germ.
99

P. o. germ. 799 cl
Laube

P. o. germ. 799 cl

Laube's gesammelte Schriften.

13. Band.

Der deutsche Krieg.

Historischer Roman

von

Heinrich Laube.

II. Waldstein.

1. Theil.

Wien, 1879.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

19 D

Im Verlage

von **W. Braumüller**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien**,

sind erschienen:

Shakspere-Studien

von

Hermann Freiherrn von Friesen.

3 Bände.

gr. 8. 1874—1876. Preis: 13 *fl.* — 26 *M.*

Das vorstehende Werk, dessen erster und zweiter Band „Alt-England und Will. Shakspere und Shakspere's Dramen bis 1601" behandeln, hat nun mit dem dritten Bande, der des Dichters spätere Dramen von 1601 an zum Gegenstande hat, seinen Abschluß erlangt.

Die Einleitung dieses Bandes schildert die Bühnenliteratur Englands im Beginn des XVII. Jahrhunderts, gewinnt durch scharfsinnige Hervorhebung zahlreicher Grundzüge derselben werthvolle Gesichtspunkte zur Charakteristik Shakspere's und weist die Wirkungen jener auf dessen Bestrebungen nach. — Einer eingehenden Charakteristik Ben Jonson's, in welcher die Frage, ob dieser als eigentlicher Schöpfer des englischen Lustspiels anzusehen, eingehend besprochen wird, schließen sich besonders treffliche Bemerkungen über Beaumont und Fletcher, auch über Massinger an. — Der erste Hauptabschnitt betrifft die großen Tragödien Hamlet, Lear, Othello und Macbeth, der zweite behandelt die drei späteren Römerdramen, im dritten Theile folgt auf die Besprechung Heinrichs VIII. die von Troilus und Cressida, Maß für Maß, Timon und Pericles, während endlich die Märchenstücke Cymbelin, Wintermärchen und Sturm den Stoff der vierten und letzten Abtheilung bilden. Wie in den vorhergehenden Bänden werden den freisinnigen und tiefdurchdachten Besprechungen der einzelnen Kunstwerke ausführliche Auseinandersetzungen über Quellen, über Entstehungszeit der Stücke, auch über das Verhältniß verschiedener Versionen, wo solche vorhanden, vorausgeschickt.

Von demselben Verfasser:

Ludwig Tieck. Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825—1842. 2 Bände. Mit Tieck's Bildniß und Büste in Stahlstich. gr. 8. 1871. 5 *fl.* — 10 *M.*

Heinrich Laube's
gesammelte Schriften

in 16 Bänden.

13. Band.

Der deutsche Krieg.

II. Waldstein.

1. Theil.

Wien, 1879.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Der deutsche Krieg.

Historischer Roman

von

Heinrich Laube.

II. Waldstein.

1. Theil.

Wien, 1879.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Der deutsche Krieg.

Historischer Roman

von

Heinrich Laube.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

II. Buch.

W a l d s t e i n.

1. Theil.

1.—8. Capitel.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Es war ein klarer Mittag; die Sonne schien; die Luft wehte in milder Frische von hohen Bergen, welche fernher einen See umsäumten. Die Maronenbäume, welche ein Haus am See ringsum einschlossen, zeigten die gelbe, den Herbst ankündigende Färbung, aber der Wärmegrad in der Atmossphäre schien der späteren Jahreszeit zu widersprechen. Er bezeugte das glückliche Klima der Landschaft in einem Winkel Oberkrains, welcher damals noch ganz vereinsamt, nur von vereinzelten Slovenenfamilien bewohnt, und dürftig angebaut war. Erst inmitten des neunzehnten Jahrhunderts hat die Welt, ja hat selbst Wien erst erfahren, daß da oben am See von Veldes eine wunderbar schöne Luft wehe über einen malerischen Abhang der südlichen Alpen, Karawanken genannt.

Vor jenem Hause am See, welches vornehm abstach von den zerstreuten, ärmlichen Hütten der slovenischen Bauern, saßen zwei Frauen unter den Maronenbäumen, eine Greisin und eine von mittleren Jahren. Sie arbeiteten an einem Fischernetze, und die Jüngere stand zuweilen auf und ging rasch auf eine kleine Anhöhe. Die Hand über die Augen haltend, um dem Sonnenstrahle zu begegnen, blickte sie nach Osten hinüber, nach der Richtung, in welcher jenseits des „Wurzen"-Berges Klagenfurt liegt im Kärntnerlande. Sie erwartete Jemand. „Er ist noch nicht zu sehen!" sagte sie, ans Netz zurückkehrend und fing wieder an zu stricken.

Sie war noch eine schöne Frau in ihrer ländlichen Kleidung. Die Greisin war ihre Mutter, und auch diese war noch stattlich und frisch. Gesprochen wurde nichts weiter zwischen ihnen; beide schienen stille, ruhige Naturen zu sein.

Sie waren vor einigen zwanzig Jahren hier eingewandert, zwei einzelne Frauen mit einer rüstigen Magd, und hatten das Haus gekauft sammt einer ziemlichen Fläche von Aeckern und Wiesen. Von einem verarmten Edelmanne, der in den Krieg gezogen war. Sie selbst waren einem Kriege in Ungarn aus dem Wege gegangen und hatten ein stilles Plätzchen gesucht. Nicht aus Menschenscheu oder besonderer Furchtsamkeit, nein! sie waren gesunde, muthige Frauen; aber die Mutter hatte gesagt: Es wird doch hier zu arg in dem Ungarlande mit den immerwährenden Kriegshorden, oben in den Bergen Inneröfterreichs wird's friedlicher sein. Dein Vater, welcher mich aus der Steiermark geholt hat, ist leider todt; es hält uns hier nichts mehr. Wandern wir! Unser kleines Vermögen reicht hin, uns anzukaufen. So kriegt Dein kleiner Leo eine gesicherte Wohnstatt und Heimat.

Das hatten sie gethan, und gemächlich suchend nach einem hübschen, verkäuflichen Grundstücke waren sie bis da heraufgekommen unter die karnischen Alpen. Jenen kleinen Leo, welcher indessen ein großer Jüngling geworden, erwarteten sie heute aus Klagenfurt, wo seit Jahren in der Jesuitenschule seine Erziehung vollendet werden sollte.

Er war der Augapfel, war das Lebenskleinod der beiden Frauen, seiner Großmutter und seiner Mutter. Es fiel ihnen wol recht schwer, daß er sich nicht als stiller Landmann hier bei ihnen ansiedeln, sondern daß er in die Welt hinaus wollte; aber sie widersprachen nicht. Sie waren gewohnt, ihm jede Freiheit zu gestatten, ja ihn als ihren Herrn zu betrachten, und nun hatte er neulich gar einen Brief mitgebracht vom Herrn Pater Vitus, dem Obersten des Jesuitenhauses in Klagenfurt, und in dem Briefe war ausdrücklich gesagt gewesen: sie sollten ja den

Leo ziehen lassen, der sei ein begabter, hoffnungsreicher Mensch, welcher seinen Weg gar stattlich machen und welchen er selbst an die mächtigste Person draußen empfehlen werde — nun war gar kein Zweifel mehr vorhanden für Mutter und Großmutter. Sie wollten ihn ziehen lassen und auf seine jeweilige Wiederkehr hoffen. Einige Thränen werde es wol kosten, aber sie waren gar nicht sentimental in der schwächlichen Bedeutung des Wortes, sie waren Naturkinder, sie räumten dem Menschen alle einfachen Bedingungen der Natur fraglos ein, wie dem Baume, welcher freien Raum brauche, um zu wachsen und sich auszubreiten.

Die Entwicklung ihres Lebensschicksals hatte sie zur Bewahrung dieser einfachen Natürlichkeit geführt. Die Großmutter hatte einen eigenthümlich selbstständigen Ehegatten gefunden. Er war ein Gelehrter gewesen, der aus dem deutschen Reiche flüchtig geworden, weil er in witzigem Freimuthe über Kaiser und Reich gesprochen und zwar so witzig gesprochen hatte, daß man die Worte überall nachsprach. Dies ist gefährlicher, als wenn man gemein schilt oder schimpft. Man hatte auf den Witzbold gefahndet, und da hatte dieser gesagt: Das ist mir lästig, und ich brauche ja Eure schief gewordene Welt gar nicht; ich habe meine Naturwissenschaft, die mein Leben vollständig ausfüllt. Ich gehe hinaus in Gegenden, wo Gesellschaft und Kirche noch wüst sind und mich unbehelligt lassen; die Natur, mit der ich verkehre, finde ich überall. — In der Steiermark hatte er ein frisches, natürliches Mädchen gefunden, hatte sie zu seiner Ehefrau gemacht und war mit ihr nach Ungarn gezogen in die südlichen Abhänge der Karpathen. Dort hatte er in der Einsamkeit an die zwanzig Jahre ungestört glücklich gelebt, hatte geforscht und aufgeschrieben und mit besonderer Freude sein Töchterlein Julia aufwachsen sehen.

Wie dies sein Töchterlein zu erziehen sei war ihm eine allerliebste Unterhaltung gewesen. Eine menschliche Pflanze ist solch ein Kind! hatte er ausgerufen, man sorge für Nahrung, Luft und Freiheit, und sie wird vollkommen das werden, was sie

werden kann. Unter Nahrung verstand er freilich nicht blos Essen und Trinken, sondern auch Kenntniß. Er unterrichtete sie in alle dem, wofür sie Antheil zeigte. Was sie abwies, das ließ er fallen. Das gehört nicht in ihren Lebenskreis! pflegte er zu sagen. In eben solcher Weise verfuhr er mit der kirchlichen Frage. Das Verhältniß zu Gott, wie er die Religion nannte, trug er ihr vor als Naturforscher, das heißt, er zeigte ihr bei jedem Gegenstande, wie er im Zusammenhange mit allem Uebrigen entstanden sei und von einer unsichtbaren, aber gesetzlichen großen Kraft abhänge. Daß diese Kraft nicht eben ein persönlicher Gott wurde, das lag nahe bei seinem naturwissenschaftlichen Sinne. Er war kein Poet, der dichtet und erhebt, er war ein Forscher, der Gesetze sucht. Der Poet allein führt leicht zum Aberglauben, der Forscher allein leicht zum Unglauben, Jener verdichtet zu sehr, Dieser zertheilt zu sehr. Es war indeß kein eigentlicher Unglaube, was er seine Julia lehrte, es war mehr der Glaube an die „große Kraft" wilder Indianer, welchen er in ihr entwickelte. Er schilderte ihr dann auch die Ansichten und Glaubensartikel der großen Religionsgesellschaften auf der Erde und überließ ihr die Wahl, und als sie gar keine Wahl treffen wollte, da lächelte er. Die Veranlassung zu einer Wahl lag dem Mädchen nicht eben nahe. Das Karpathenthal, in welchem sie lebten, war abgelegen und unbewohnt, eine Kirche gab's da nicht in weitem Umkreise, und die Mutter war ursprünglich Protestantin, als solche aber ohne das starke Bedürfniß einer sichtbaren Kirche, wie es Katholiken innewohnt. Diese ganze kirchliche Frage verlangte also in der Familie keine weitere Bethätigung als ihr der Vater gab, wenn er von der wunderbaren Einrichtung und Größe der Natur sprach.

So wuchs Julia zur Jungfrau heran und war im Jahre 1606 ein gesundes, schönes, ganz eigenthümliches Mädchen. Um diese Zeit betraf sie und die Mutter ein Unglück. Der Vater war des Morgens ausgegangen, um jenseits der nächsten Berghöhe zu botanisiren. Er kam des Abends nicht zurück und blieb

auch die Nacht aus. Am andern Morgen brachten ihn Kriegsleute auf einer Tragbahre von Baumzweigen; er war schwer verwundet und verschied an der Schwelle seines Hauses. Mitten in ein Gefecht war er hineingerathen, welches jenseits der Höhe feindliche Streifcorps sich geliefert hatten, und eine Kugel hatte ihn niedergeworfen. Der Anführer des einen Corps hatte ihn noch am Leben gefunden und hatte aus seinen Reden entnommen, daß er ein gebildeter Mann sei, welcher jenseits der Berghöhe Wohnung und Angehörige habe. Er hatte ihn heimtragen lassen und kam des andern Tages selbst, um sich nach dem Schicksale des Verunglückten zu erkundigen.

Er war ein junger Edelmann, der seinen ersten Feldzug machte. Gegen die Türken pflegte man sich damals die ersten Sporen zu verdienen, und da der berühmte Feldmarschall Georg Basta in der Gegend von Gran gegen die Türken zu Felde lag, so hatte sich dieser junge, aus Böhmen stammende Edelmann eingefunden, um den Krieg zu erlernen. Basta hatte ihm eine Streifung aufgetragen, und diese hatte ihn so weit geführt, daß er in diese abgelegene Gegend gerathen war.

Der junge Mann war Albrecht von Waldstein. Die Schönheit und Eigenthümlichkeit Julias überraschte ihn. Er kam nach einigen Wochen wieder und fragte, ob Mutter und Tochter Unterstützung brauchten. Sie sagten nein; ihr Eigenthum reiche hin. Er blieb einige Tage, und sie wehrten das nicht; ihre Trauer war mild. Der Verstorbene hatte sie gewöhnt, das Entstehen und Vergehen getrost anzusehen wie die ewige Nothwendigkeit. Der im dreiundzwanzigsten Jahre stehende Albrecht fühlte sich angesprochen von dieser Einsamkeit, von diesen einfachen Frauen. Er hatte selbst Anlage zu stiller Naturbetrachtung; er hatte in Padua unter dem berühmten Argoli Astronomie studirt und auch von der Astrologie genascht, von der Bedeutung der Gestirne für den Menschen. Er erzählte Julien von dieser Wissenschaft und sah mit Erstaunen, daß sie in der Kenntniß des gestirnten Himmels ganz wohl unterrichtet sei; wie überhaupt in der Natur-

wissenschaft; daß sie aber von seinen astrologischen Folgerungen nichts wissen wollte. Das sei keine Wissenschaft, das sei ein Spiel. Er vertheidigte seine Wissenschaft; sie lachte. Nun denn, er wollte es ihr beweisen, er wollte sie überführen, und zu dem Ende aus Gran seine Apparate holen, seine Himmelstafeln, seine Zirkel, seine Gläser, seine Berechnungen. Das geschah. Er kam also wieder, und der Verkehr zwischen den jungen Leuten wurde vertraulicher, und immer reizender erschien ihm das dunkelblonde Naturkind mit seinen großen, graublauen Augen, aus denen eine tiefschwarze Pupille ihm entgegenstrahlte. Ein Lufthauch war über das viel im Freien lebende Mädchen ausgebreitet wie die Gesundheit selbst. Braunröthliche Spitzen warfen einen Schimmer über ihr Haar, und die weiße Haut der vollen Büste und der Arme hob sich lockend ab von Gesicht und Händen, wenn die Sommerwärme sie im Hause zu leichterer Kleidung nöthigte. Ihr ganzer, geschmeidiger Körper voll Kraft und Tüchtigkeit erschien dem jungen Kriegsmanne wie ein Baum des Bergwaldes, dessen Kern in Wetter und Sonne bis zur Unverletzbarkeit gezeitigt und gefestigt sei. Und es war nicht blos der körperliche Reiz, welcher ihn mehr und mehr fesselte, ihr geistiger Reiz war ebenso mächtig. Schon weil ihr Wissen und Denken völlig eigen war! Sie wußte nichts von der Geschichte des Tages, aber die Geschichte des Alterthums kannte sie genau; sie gehörte zu keinem Religionsbekenntnisse, aber sie war religiös und wußte die dogmatischen Sätze aller Religionen aufzuzählen wie Raritäten, und die Natur mit ihren feinsten Gesetzen kannte sie besser als er. Dabei war sie wie ihre Mutter die Uneigennützigkeit selbst. Sie fragte kaum, wie er hieße, sie fragte nicht, was er wollte, und als er von Zuneigung und Liebe sprach, da lächelte sie und fragte nicht nach Weiterem.

Er ging und kam, ohne durch irgend eine Neugier behelligt zu werden. Wie sehr er von Jugend auf Egoist war, gerade dies Wesen schien ihn zu verpflichten. Er beschäftigte sich lebhaft mit dem Gedanken, wie sie ihm dauernd angehören könne. Das war

nicht leicht; denn er war nicht wohlhabend, und er war ehrgeizig. Eine Verwundung, welche ihm ein Ausfall aus Gran zugezogen, unterbrach sein Hinaufreiten ins Gebirge. Er mußte wochenlang still liegen, und als er genas, sendete ihn Georg Basta, der Feldhauptmann, mit einer sehr ehrenvollen Botschaft nach Wien, ehrenvoll auch besonders für ihn, denn er hatte sich ausgezeichnet mit seiner Compagnie. Das Lob, welches er in Wien erntete, schmeckte ihm sehr wohl, und er fand es nothwendig, auch nach Prag zu reiten, wo Kaiser Rudolph residirte, um auch vom Kaiser gelobt und gekannt zu werden. Dort fand er seinen Oheim Adam von Waldstein, welcher Oberstburggraf von Böhmen und ein mächtiger Mann war. Der bezeugte ihm seine Freude darüber, daß er sich so früh hervorgethan durch geschickte Tapferkeit, und seiner Familie Ehre gemacht. Er wollte ihn fördern. Jetzt sollte der Albrecht nur eine Zeit lang in Prag bleiben, um überall eingeführt zu werden, dann wollte er ihn mit nach Mähren nehmen und ihn dort vorstellen. Dort sei eine steinreiche Frau, deren Mann im Sterben liege, und die wol ein gewisses Verständniß habe für hochstrebenden, phantastischen Sinn. Denn dieser Sinn des Albrecht müsse bei Zeiten einen ordentlichen Besitz in die Hand bekommen, sonst verfalle er auf Thorheiten. Frau Lucretia sei vielleicht dazu angethan, ihn zu erziehen, ihn groß zu ziehen. Albrecht wollte zwar von Frau Lucretia nichts hören, aber er wartete doch und ging später mit dem Oheim nach Mähren. Mähren lag ja auch auf dem Wege nach den Karpathen.

Darüber verging längere Zeit, und während derselben ereignete sich Mancherlei mit Julien.

Sie hatte der Wiederkehr Albrecht's geharrt wie eine glückliche Geliebte, nicht ungeduldig, nicht schwärmerisch, nicht traurig; nein, heiter und sicher hatte sie gewartet. Es vergingen Tage, Wochen, Monde — er kam nicht wieder. Das mußte traurig auf sie wirken. Sie meinte nicht, daß er sie vergessen habe, der Gedanke lag ihr fern, sie meinte, es sei ihm ein Unfall

begegnet. Er war ja ein Kriegsmann und stand im Felde. Ein Verwundeter kann genesen, ein Gefangener frei werden — sie harrte getrost. Er kam nicht; statt seiner aber kam der Türke bis in die Berge herein; Flüchtlinge eilten an ihrem Hause vorüber und warnten sie. Am liebsten raubt der Türke Frauen! hieß es, rettet Euch, die kaiserlichen Führer, welche uns bis heute geschützt, sind alle erschlagen —!

Mutter und Tochter zweifelten nicht mehr, daß Albrecht todt sei. Sie weinten ihm ihre Thränen, verkauften in der nächsten Ortschaft ihr Besitzthum und zogen hinauf nach Veldes.

Hier gebar Julie einen Knaben, und Mutter wie Tochter waren wieder glücklich. Der Besitz und das Gedeihen dieses Kindes erfüllte ihr ganzes Leben mit Antheil und Freude. Leo wurde er genannt, sogar getauft. Kirchliche Bedingungen traten ihnen hier näher als in der ungarischen Einsamkeit: Drüben im See lag eine kleine Insel und auf der Insel ein Kirchlein. Dorthin ruderten Mutter und Großmutter eines Sonntags den kleinen Burschen und ließen ihn taufen, weil sie sahen, daß Schaaren von Bäuerinnen aus den Bergen kamen mit ihren Säuglingen, um diese taufen zu lassen im Seekirchlein. Sie fragten nicht, ob katholisch oder evangelisch da drüben gebetet und getauft werde, sie wollten nur nicht — namentlich die Großmutter wollte es nicht —, daß der kleine Mann ausgeschlossen bleibe von der großen Gemeinschaft der christlichen Welt. — Uebrigens wuchs er auf wie das Füllen auf der Weide, von den beiden Frauen gepflegt und von Julien unterrichtet in alle dem, was sie vom Vater erlernt hatte.

Als er schon ein prächtig aufgeschossener Bursche war, da kam eines Tages vom „Wurzen" herab — so heißt da oben der Bergpaß, welcher Oberkrain mit Kärnten verbindet — eine Prozession katholischer Geistlichen, und ließ sich hinüber rudern nach dem Kirchlein im See. Die Erscheinung war neu, und Leo erzählte der Mutter und Großmutter, was sie zu bedeuten habe. Er war ihr kleiner Minister des Auswärtigen, der sich draußen

um Alles kümmerte und daheim Alles erzählte. Dies Erzählen war tägliche Labung für Mutter und Großmutter, nicht des Erzählten wegen, sondern wegen des Erzählers, welcher einen aufgeweckten, für Alles aufmerksamen Geist entwickelte, und so allerliebst vorzutragen wußte. Es war immer ein lustiger Zug in seinem Vortrage, welcher die Großmutter ganz besonders ansprach. Auch jetzt wieder. Er sei falsch getauft, sagte Leo. Das seien ganz andere Geistliche, welche da hinüber ruderten, um das Kirchlein zu weihen, als die früheren. Sie kämen aus der Steiermark, wo der Erzherzog Ferdinand alle Kirchen neu weihen ließe und der eine Geistliche habe ihm auf die Backe geklopft und habe gesagt: er freue sich über ihn und wolle ihn sprechen, wenn sie vom Kirchlein zurückkehrten.

Wirklich trat er bald darauf bei ihnen ein. Er war ein bejahrter, milder Mann, Pater Vitus geheißen. Veit Pascha war er in der Wirklichkeit genannt worden, ehe er ins Jesuitencollegium zu Olmütz getreten. Dort war er Lehrer des jungen Albrecht von Waldstein geworden und hatte diesen wilden, damals noch ketzerischen Junker zum Katholiken gemacht. Die starken Fähigkeiten des Junker Albrecht hatten ihm gefallen, und weil er ihn zum Proselyten gemacht, war ein näheres Verhältniß entstanden zwischen Pater Vitus und dem Junker Albrecht. Offenbar hatte ihn jetzt der rothbraune Lockenkopf Leos an seinen Albrecht erinnert, wenn auch dunkel und unklar. Leos Kopf war bildschön, Albrechts Kopf mit schlichtem, braunrothem Haar war niemals schön, war nur scharf gewesen. Pater Vitus wußte auch nicht recht, daß es gerade diese Aehnlichkeit wäre, welche ihn zu Leo zog; der Knabe muthete ihn nur überhaupt sympathisch an, und er schlug den Frauen vor, ihn mitzugeben nach Klagenfurt. Dort wollte er ihn erziehen lassen im Jesuitencollegium.

Das war ein Schreck! Den Leo fortzugeben! O nein!

Pater Vitus lächelte. „So geht es immer,“ sagte er, „wenn von Trennung die Rede ist. Ueberlegt's Euch! Hier wird der Knabe ein Bauer, und er hat doch Zeug zu Größerem. Er

braucht ja auch nicht Geistlicher zu werden, wenn er bei uns erzogen wird. Er wird das, wozu sich Beruf in ihm entwickelt. Ich hab' einmal einen Aehnlichen erzogen, der ist ein Kriegshauptmann und mächtiger Herr geworden." — Das will ich auch werden! rief Leo, — wo ist der Aehnliche?

Ehe Pater Vitus antworten konnte, fragte die Großmutter dazwischen hinein, und so wurde die Frage nicht beantwortet, welche so wichtig war für die Familie.

Also überlegt's Euch! schloß der Pater — ich bleibe bis zum Herbst in Klagenfurt. Dann führt mich meine Mission weiter. Wenn Ihr den Knaben hinabschickt, werd' ich mich seiner annehmen. Lebt wohl!

Leo gab keine Ruhe; die Frauen mußten nachgeben. Gegen den Herbst marschirte er allein und tapfer über den „Wurzen" an der Drau hinab nach Klagenfurt. Die ganze Welt öffnete sich vor ihm, er zog jauchzend dahin, der fröhliche Leo Steinwald. So war er getauft worden im Seekirchlein durch eine Vergeßlichkeit des taufenden Priesters, eines alten Mannes. Waldstein war ihm gesagt worden; der alte Mann aber hatte sich durch das Geschrei des Täuflings, den die Mutter mit Gewalt zur Ruhe bringen wollte, zerstreuen lassen, und hatte ihn feierlich als „Leo Steinwald" getauft. Die Frauen hatten dazu gelächelt und unter sich gesagt: das Schicksal scheint es so zu wollen, vielleicht bringt es ihm Glück mit diesem Namen! — Und allmälig hatten sie sich daran gewöhnt, und wenn von seinem verstorbenen Vater die Rede kam, so hieß es nur immer Albrecht. Leo wußte es gar nicht anders, wenn man ihn fragte, als daß sein Vater Albrecht Steinwald geheißen, ein Kriegsmann gewesen sei, und eine ganze Compagnie Reiter befehligt habe.

Der junge Steinwald entwickelte sich als offener Kopf, als trefflicher Schüler im Collegium. Besonders für alle realen Wissenschaften. Und über sein verträgliches angenehmes Naturell war nur eine Stimme des Lobes, wenn Pater Vitus von Zeit zu Zeit in Klagenfurt einsprach und nach seinem Schützlinge

fragte. Die Jesuitenschulen erwiesen sich schon damals dem Adel entgegen kommend, indem sie freien Künsten alle Sorgfalt angedeihen ließen und Reit- und Fechtunterricht auf splendide Weise gewährten. Nach dieser Richtung entwickelte sich denn Leo als junger Meister, und Pater Vitus mußte nach einigen Jahren eingestehen, daß allerdings von einer anderen als weltlichen Laufbahn bei diesem Veldeser Sprößling gar nicht die Rede sein könne; er entwickelte sich doch gar zu leicht und gesund und frei, und das schöne Aeußere des Jünglings spreche auch für weltliche Verwendung. Namentlich zeigte Leo auffallende Theilnahme für geschichtliches Studium und für die damit zusammenhängenden Vorgänge des staatlichen Lebens. Alexander der Große, Julius Cäsar, Karl der Große, die hohenstauf'schen Kaiser waren seine Ideale, und er peinigte den Pater völlig um Erzählung alles Dessen, was in der Welt vorginge. Pater Vitus war geeignet dazu, denn er hatte eine Aufsichts-Mission seines Ordens, welche ihn viel auf Reisen brachte, und der alte Mann hatte von Jugend auf politischen Sinn gehabt; er konnte also nach langer Lebenszeit in bewegter Epoche dem aufhorchenden Jünglinge allerlei Interessantes erzählen. Das erhöhte seinen eigenen Antheil an dem jungen Manne, welcher den Schilderungen enthusiastisch entgegen kam, und Pater Vitus entschloß sich am Ende geradezu, diesen lebenslustigen und thatenlustigen Leo dahin zu befördern, wo damals der Mittelpunkt politischer Geschichte bestand, nach Böhmen ins Hof- und Kriegslager des Friedländers. Mit diesem war der alte Pater seit der Olmützer Zeit immer noch in einer jeweiligen Verbindung, brieflich wie persönlich, denn seine Mission führte ihn auch nach Böhmen. Der Friedländer war pietätsvoll für seinen ersten Lehrer in der katholischen Religion, empfing ihn stets mit Wohlwollen, beschenkte ihn und fragte stets, ob der alte geistliche Herr nicht mit etwas Besonderem zu erfreuen wäre. Das letzte Mal hatte Vitus ihn zu Gitschin gesehen, dem kleinen Städtchen, welches Waldstein zu einer Residenzstadt erhoben hatte, und für welches er Anstrengungen und Anstalten machte,

wie sie im folgenden Jahrhundert der vierzehnte Ludwig für Versailles gemacht hat. Er baute ganze Straßen von Häusern für Einwohner, die noch gar nicht vorhanden waren und die er nach Vollendung der Häuser erst herzu rief von allen Seiten und mit Rücksicht auf ihre Handwerks- oder Kunstfertigkeiten. Er gründete Schulen und übergab sie den Jesuiten, die am geschicktesten lehrten und einrichteten, er erweiterte Schloß und Gärten in einem Umfange und mit einem Luxus, welche in damaliger Zeit unerhört waren, und er überzog das Alles mit der Fülle und dem Schimmer eines Hofstaates, welche nicht ihres Gleichen hatten in Europa. Vitus hatte das letzte Mal, da er in Gitschin bei ihm gewesen, ein wenig zu schelten gewagt über solche Verschwendung, da hatte aber sein hochmächtig gewordener Schüler erwidert: „Das verstehst Du nicht, Alter! Wenn man ein groß Verhältniß will, muß man auch Alles groß anlegen. In der Stille spart man, öffentlich prahlt man. Die Welt geht nach dem Schein. Und außerdem sorgt man dafür, daß der Schein einen guten Boden habe und ihn befruchte. Was für Kräfte setzt das Alles hier in Bewegung, was für Fähigkeiten entwickelt es! Sie kommen alle meiner Herrschaft zu Gute. Sieh dahin! Da kommt mein Pagencorps geritten, an die sechzig junge Bursche, welche alle in die Welt eingeführt werden unter meinen Auspicien. Das nützt den jungen Leuten und nützt mir. Ich sehe auch bei der Aufnahme sorgsam auf Fähigkeit und Talent, dumme böhmische „Jankus“ nehme ich nicht, und eine arme Herkunft ist für einen begabten Buben kein Hinderniß. Wenn Du einmal einen aufgeweckten Schlingel siehst in Deinen Schulen, den Du befördern willst, so schick' ihn mir. Da wirst Du handgreiflich einsehen, daß der Luxus sein Gutes hat“.

Ein solch' aufgeweckter Schlingel, sagte Pater Vitus zu sich, ist dieser Leo; ich schick' ihn zum Friedländer.

Leo ließ er nicht sogleich etwas merken von dieser Absicht; er wollte ihn erst gründlich vorbereitet und ausgebildet sehen zu diesem Zwecke. Demgemäß ließ er ihn in bestimmten Disciplinen

namentlich Staatengeschichte, Völkerrecht, deutschem Recht und in Kenntniß lebender Sprachen ganz besonders unterrichten und nahm ihn auch mehrmals mit auf seinen Reisen, wenn sie ihn nach Italien hinabführten.

Leo merkte aber doch sehr bald die Vorsätze, welche sein alter guter Pater für ihn habe, und als er das nächste Mal zu seinen Müttern hinauf nach Veldes kam — es war im Frühlinge 1631 — da berichtete er triumphirend von diesen Aussichten. Sie erschraken auch nicht ungebührlich, daß er ihnen nun noch weiter entführt werden sollte. Die Schulzeit in Klagenfurt hatte sie vertraut gemacht mit diesem Gedanken, ebenso die Kenntniß weltlicher Verhältnisse, welche er ihnen bei seinen Ferien-Besuchen nach und nach geschildert hatte. Sie waren ja wie die Kinder gewesen, denen die bürgerliche, politische und kirchliche Welt ganz unbekannt geblieben. Er war der vortragende Lehrer geworden da oben in Veldes, und besonders Julia, seine Mutter, hatte an diesen Vorträgen einen tiefen Antheil genommen. Es war ihr eine Seligkeit, Schülerin ihres stattlichen Sohnes zu werden, und sie hatte darauf gedrungen, daß allmälig systematisch vorgegangen werde mit diesen Vorträgen, Wissenschaft um Wissenschaft der Reihe nach, wie er sie in jedem Vierteljahre erlernt hatte unten im Klagenfurter Collegium. Das wurde doch auch — die Mutter merkte es wohl! — für ihn sehr zuträglich. Was man lehren will, das muß man genau wissen, und Mutter Julia fragte kreuz und quer, um ihn fest zu machen und genau, denn sie hatte die naturalistische Schule ihres Vaters nicht vergessen. So ging in seine Kenntnisse jene Klarheit und Genauigkeit über, welche ganz zu seinem offenen und klaren Naturell paßte, und welche ihn für die Geschäfte des Lebens gründlich vorbereitete und geschickt machte. Dabei wußte Julia auch noch einen Luxus auszufinden, ein Thema welches wie poetische Unterhaltung erschien: die Tagesgeschichte durfte er ausführlich erzählen, das heißt Alles, was er während des letzten Vierteljahres im Collegium darüber vernommen hatte. Nach Innerösterreich war der Krieg gar nicht gedrungen, da oben

in Veldes wußte man gar nichts von ihm, und die beiden Frauen hatten seit Jahrzehnten nichts von den Begebenheiten in der Welt erfahren. Der verstorbene Vater Juliens hatte ihr absichtlich nur Geschichte des Alterthums vorgetragen. Vom Untergange des römischen Reiches bis zum Anfange des jetzt herrschenden siebzehnten Jahrhunderts war also Leo eine historische Darstellung zugefallen unter dem Titel „Geschichte“ überhaupt. Und nun mußte er, um die unterhaltende Tagesgeschichte zu erklären, vom Kaiser Rudolph an genau schildern, was sich im deutschen Reiche und in Europa begeben. Du willst ja mitten hinein treten in diesen Wald von Geschichte, sagte Mutter Julia, Du mußt Dich also genau auskennen, und Deine Mütter müssen's auch, damit sie im Stande sind, Dir zu folgen, wenn Du eine Zeitlang vielleicht nur schreibst.

Dies Collegium neuester Geschichte, welches er seinen Müttern hielt, war bei seinem letzten Besuche im Frühjahre bis zum Sommer 1621 gediehen, bis zum blutigen Schlusse des böhmischen Krieges, zu den Hinrichtungen am Altstädter Ringe.

Jetzt standen die Herbstferien bevor, jetzt erwarteten sie ihn wieder, und mit ihm die Geschichte der letzten zehn Jahre.

Dies war der Mittag, an welchem sie unter den Maronenbäumen saßen und am Fischnetze strickten. Julia war eben von der Anhöhe zurückgekommen und hatte gesagt: „Er ist noch nicht zu sehen!“ — Da rief die weitsichtige Großmutter: Freilich! Da kommt er ja aus den Bäumen hervor! Und wie läuft er!

Er war stürmischer als gewöhnlich, denn er brachte nun die officielle Nachricht vom Pater Vitus mit, daß der Empfehlungsbrief für ihn geschrieben werde, und daß er nach seiner Rückkehr von Veldes über Wien hinaus solle nach Prag zum Beginn seiner selbstständigen weltlichen Laufbahn. Denn an keinen Geringeren sei der Empfehlungsbrief gerichtet als an den Friedländer —

Wer ist der Friedländer? fragte die Mutter. — Das wißt Ihr nicht?! Ja so! Die letzten zehn Jahre fehlen Euch noch. Also an den Geschichtsvortrag! Denn diesmal bleib ich nicht

lange; es zuckt mir vor Ungeduld in allen Gliedern. — Du bist ein schöner Sohn! Kaum sieht er nach einer langen Pause seine Mütter wieder und spricht auch schon von Ungeduld — sagte die Großmutter. — Es nützt ihm ja nichts! — sagte die Mutter — er wird geduldig einige Tage bleiben, und wird nur jeden Abend einige Stunden vortragen dürfen. Schwatzhaft ist er, wenigstens redselig, und so wird er für zehn Jahre eine ganze Woche brauchen. Jetzt komm' und genieße etwas, und dann rudere uns hinüber nach der Insel, unsere Netze zu heben.

Gegen Abend saß das Collegium unter einem großen Nußbaume am Seeufer und schickte sich an, die junge Weisheit des vierundzwanzigjährigen Professors zu genießen. Die Sonne schimmerte durch einen gelben Wolkenvorhang von den Alpenwänden herab auf die dunklen Matten, welche vom See aufsteigen, weithin, mälig und sanft, als hätten sie Zeit, den fernen Steinbergen ihre fruchtbaren Lehnen zuzuführen.

„Also" — begann der junge Professor — „der böhmische Krieg war aus, die Rebellion war niedergeworfen, hingerichtet, ins Exil gejagt; der Friede sollte nun eintreten, wenn auch ein trauriger Friede. Aber auch der trat nicht ein. In Pilsen lag noch der hartnäckige Mansfeld, der wollte nichts wissen vom Frieden und vom Aufhören des Krieges. Er behauptete steif, der sogenannte Winterkönig sei König von Böhmen, und er, der Mansfeld, werde ihn wieder einführen nach Prag und auf den Hradschin hinauf. Zunächst sollte ihm sein Stammland wieder erobert werden, die Pfalz. Und Mansfeld zog gen Amberg in die Oberpfalz und gen Heidelberg in die Unterpfalz, und schlug sich grimmig herum gegen die Truppen der Liga. Dadurch wurden neue Ritter erweckt für die besiegte Fahne, und es wurde wirklich wie in der Ritterzeit. Tief drunten im ebenen deutschen Reiche, hinter den letzten Hügeln, welche man den „Harz" nennt, Hügel, kaum so hoch wie hier unsere Weiden für die Kühe, erhob sich der Herzog Christian von Braunschweig, steckte den Handschuh der Königin Elisabeth von Böhmen auf seinen Hut und schwor:

die Farbe seiner Dame siegen zu machen, es koste was es wolle. Man nannte ihn den „Halberstädter“, weil er das Bisthum von Halberstadt besaß, wie die protestantischen Herren die geistlichen Güter in weltlichen Besitz genommen. Er zog mit einem kleinen Heere nach dem Rhein hinauf, dem Mansfeld zu Hilfe, und der Winterkönig kam aus Holland zu ihnen, und es wurde heftig gefochten, ja, der immer siegreiche kleine Tilly sogar wurde einmal bei Wiesloch geschlagen. Die protestantische Fahne flatterte wieder hoch, und es erhob sich für sie noch ein dritter Ritter, der Markgraf von Baden-Durlach. Der aber hatte Unglück: Tilly schlug ihn bei Wimpfen aufs Haupt, und dann marschirte der unermüdliche Wallone sogleich gegen den Halberstädter an den Main und schlug auch diesen bei Höchst. Jetzt mußten die Ritter über den Rhein hinüber ins Elsaß, und dort hatten sie das Unglück, vom Winterkönige verläugnet zu werden. Dieser kurzsichtige Herr meinte Aussicht zu haben, daß ihn der Kaiser begnadigen und ihm sein schönes Kurland mit der Heidelberger Residenz zurückgeben werde, weil sich die Könige von England und von Dänemark für ihn verwendet hatten, und in dieser trüglichen Hoffnung entließ er den Mansfelder und den Halberstädter. Fechtend zogen sich diese durch Lothringen zurück und wollten Holland erreichen. Da trat ihnen ein spanisches Heer in den Weg und sie mußten in der Geschwindigkeit bei Fleurus eine Schlacht liefern. Sie bestanden sie zwar siegreich, aber der Halberstädter wurde schwer in den Arm verwundet und mußte sich ihn abnehmen lassen. Dazu ließ er all' seine Trompeter blasen und schwenkte seinen Hut mit dem Handschuh.“ — Merkwürdig! riefen Mutter und Großmutter. — „Ja, aber nun schien es langweilig zu werden. Die Ritter mußten ihr Heer entlassen, und die Feinde des Kaisers schienen am Ende zu sein. Der Kaiser machte denn nun auch den baierischen Herzog zum Kurfürsten, und es ward einen Augenblick stille.“ — Gott sei Dank! — „Was wißt Ihr! Es war ja nichts ausgekämpft, und Katholiken wie Protestanten fürchteten, nun werde das Pfaffenregiment sich überallhin ausdehnen, und die deutsche

Libertät, wie sie die Freiheit nennen, werde ganz unterdrückt werden. Kaum hatte man das gedacht, da tauchte der Mansfeld und der Halberstädter tief unten im Reiche wieder auf, wo die breiten Flüsse langsam und tief ins Meer gehen, an der Ems und an der Weser. Sie kamen aus dem Schlupfwinkel Holland wieder hervor und warben wieder Heere. Da stieg denn der Tilly wieder auf sein kleines Roß und zog mit dem Heere der Liga hinab in den niedersächsischen Kreis, und begegnete im westphälischen Münsterlande dem Halbstädter und schlug ihn total bei Stadtlohn." — — Das ist ein furchtbarer Kriegsmann! — „Das ist er, obwol man's ihm gar nicht ansehen soll. Ganz unscheinbar tritt er auf, und er hat mich lange Zeit gar nicht begeistern können. Es sieht so gar nichts an ihm nach Größe aus und nach Herrlichkeit. Er hat so gar nichts vom großen Herrn und schimmernden Ritter. Wenn man ihm aber länger zusieht, so schmeichelt er sich ein, weil Alles so tüchtig ist, was er thut und sagt. So einfach und tüchtig, behauptet Pater Vitus. Einfach in der Frömmigkeit, mild und menschlich im Benehmen soll er sein, der kleine Kriegsheld, ehrlich und zuverlässig. Der Kaiser möcht' ihn auch gern haben für ein kaiserliches Heer. Aber der Tilly und der Baier haben sich so an einander gewöhnt, daß sie nicht mehr von einander lassen wollen. Die geistlichen Kurfürsten und Herren, welche mit dem Baier die Liga bilden, halten auch große Stücke auf den Tilly und schaffen immer wieder Geld, so daß sein Heer in Ordnung bleibt. Geld ist aber nicht des Kaisers Sache, und so bleibt der Tilly bei der Liga." — Nun, und der Mansfeld? rief die Großmutter. — Aber Mutter! schalt Julia, Du treibst den Leo, und ich bin froh, daß er ins Ausmalen kommt! — „Der Mansfeld war nicht stark genug gegen den siegreichen Tilly, welcher dem Meere zu hinabzog gegen ihn. Geld hatte er auch nicht mehr, er konnte seinen Truppen keinen Sold zahlen, er mußte sie entlassen, und so schien der Krieg wieder einmal aus zu sein. Es war aber wieder nur Schein und währte nicht lange. Dort unten nämlich, in dem sehr großen niedersächsischen Kreise, der in seinen Tiefebenen fast den ganzen

Norden des deutschen Reiches einnimmt und von Volksstämmen bewohnt wird, die von den Cheruskern, den Besiegern der römischen Legionen, stammen oder doch mit ihnen verwandt sind in nüchterner Zähigkeit und kühler Verständigkeit, dort ist die katholische Kirche fast ganz ausgestorben seit Luther's Reformation. Handeltreibende, volkreiche Städte, die meist zur Hansa gehören, bieten Geldmittel, und je näher dem Meere, desto unabhängiger fühlen sich dort die Menschen vom fernen Kaiser, und wollen nichts hören von seinen Geboten und Verboten. Weil also das katholische Heer allmächtig unter ihnen erschien, da traten die niedersächsischen Stände zusammen und beschlossen, den Widerstand nicht mehr einzelnen Rittern zu überlassen, sondern ein protestantisches Heer aufzustellen gegen das katholische. Sie machten den König von Dänemark zu ihrem Kriegsobersten, verschafften dem Mansfeld und dem Halberstädter Credit und Geld und sammelten eine Heeresmacht, wie sie noch nie dagewesen war auf ihrer Seite. Der Einzelnkrieg wurde so ein großer Krieg, der eigentlich deutsche Krieg begann." — Ah, wie das wächst! — „So rief man auch in der Hofburg zu Wien. Man konnte, man durfte es nicht mehr der Liga allein überlassen, die katholische Kaisergewalt vorzustellen, man mußte selbst auftreten. Theils wegen der wachsenden Kriegsgefahr, theils wegen der Gefahr, in welche das kaiserliche Ansehen gerieth. Der Kaiser mußte ein eigenes Heer haben. Aber woher ein solches nehmen? Es fehlte wie immer an Geld." — Ist denn der Kaiser so arm? — „Er sollte und könnte der reichste sein. Aber seit einem Jahrhundert ist sein Geldwesen im Rückstande. Das Kaiserthum hat immer mehr zu thun gekriegt, keineswegs aber immer mehr eingenommen. Im Gegentheil. So ist der Mittelpunkt des Reiches geschwächt worden, und nun wundern sich die Thoren, daß das ganze Reich wackelt. Was thun? Woher das Geld nehmen? Das ist nicht zu finden! rief man von allen Seiten. — Nein! rief ein einzelner Mann, aber ein Heer ist doch zu finden. Ich schaff' es Euch in einigen Monaten, wenn Ihr mir Vollmacht gebt." — Wer denn? Wie

denn? — „Wie? Der Werbetrommel laufen Tausende nach, wenn man hohen Sold verspricht. Zuerst also sind die Kosten nicht groß, aber sie werden groß, wenn man das Versprechen halten soll. Und da liegt's! rief der einzelne Mann. Ihr könnt das Versprechen nicht halten, ich aber kann's halten, wenn ich Vollmacht habe. Was für Vollmacht? Den Krieg durch den Krieg zu erhalten, die Länder, in welche ich eindringe mit meinen Truppen, meine Truppen erhalten und zahlen zu lassen. Dazu brauch' ich viel Truppen, um mächtig zu sein und die Länder zu zwingen. Ein kleines Heer wird verhungern, ein großes nicht. Dreißigtausend Mann also, wie Ihr wollt, kann ich nicht ernähren, wol aber sechzigtausend. Staunend hörte man zu, staunend nickte man endlich mit dem Kopfe, und die Trommel wurde gerührt und Tausende strömten zur kaiserlichen Fahne, im Handumkehren stand ein großes kaiserliches Heer da wie aus der Erde gezaubert." — Wer war der Zauberer? — „Na, mein Gott, der Friedländer! Ein steinreicher, großer Cavalier, im Kriege tief erfahren und ein Genie überhaupt, das größte Genie in der katholischen Welt, der wunderbarste Mann. In seiner Jugend arm wie ich, und durch Muth und Klugheit jetzt Herzog von Friedland und von Mecklenburg und Capo aller kaiserlichen Heere, derselbe, an welchen mir Pater Vitus den Empfehlungsbrief schreibt und zu dem ich unterwegs bin — über Veldes."
— Der Friedländer! — „Ja wol! Mit diesem aus der böhmischen Erde hervorgestampften Heere zog er hinab in die deutsche Ebene, und der große Krieg begann. Tilly im Westen, Friedland im Osten. Tilly hatte den Dänenkönig vor sich im Göttinger Lande, Friedland an der Elbe den Mansfeld. Denn dieser hatte auch wieder eine große Kriegsmacht gesammelt. Und nun regnete es Schläge. Tilly zermalmte den Dänen bei Lutter am Barenberge, Friedland begegnete dem Mansfeld an der Elbbrücke bei Dessau und versteckte seine furchtbaren Reitermassen in einem Walde, seinen Unterfeldherrn Aldringer mit den Fußtruppen vorschickend in heißes Gemetzel. Erst als dies Gemetzel Stunden lang

gedauert, brach er hervor mit seinen geharnischten Reitern und warf die Mansfeld'sche Macht dergestalt auseinander, daß sie in alle Winde stob. Und hinterher, immer hinterher ging's, was und wie auch der Mansfeld immer wieder sammeln mochte, durch die brandenburg'schen Marken, durch Schlesien, nach Ungarn hinein, bis der Mansfeld erschöpft war und seinen Leuten sagte, sie sollten sich zerstreuen und auflösen. Ihm und dem weimar'schen Herzoge, der neben ihm focht, war der Athem ausgegangen, war das Herz gebrochen. Beide starben auf einsamer Flucht." — Der Mansfeld? — „Ja, in Dalmatien an einem elenden Orte. Die Schwindsucht hatte ihn aufgezehrt, aber im letzten Augenblicke noch hat er sich auf sein Schwert gestützt, und aufgerichtet und stehenden Fußes ist er verschieden. — Nun galt's zu ernten für die Kaiserlichen. Nun marschirte der Friedländer wieder die Hunderte von Meilen hinab, dem nordischen Meere zu, drückte Tilly bei Seite, um die Ernte allein einzuheimsen, und drang bis ins Holsteiner Land zwischen Nord- und Ostsee, ins schleswig'sche Land, ja bis ins Jütland hinein, wo Europas Festland mit einer Spitze ausläuft in stürmische See hinein, und der König von Dänemark floh vor ihm über die Belte hinüber auf seine Inseln und bat um Frieden. Zu Lübeck ward er geschlossen. Jetzt war die kaiserliche Macht in höchster Glorie." — Und Friede war endlich auch! — „Nur mit dem Dänen. Mit den deutschen Ländern durchaus nicht. Da ereignete sich sogar etwas, was die Feindseligkeit noch tiefer aufzündete und was vielleicht ein großer Fehler war." — Was denn? — „Ja, so klug bin ich halt noch nicht, um das hinreichend beurtheilen zu können. Aber selbst Pater Vitus, der doch gut katholisch ist als Jesuit, hat mir in bedenklicher Weise das erzählt, was ich da einen „großen Fehler" genannt." — Was ist es denn? — „Man nennt es kurzweg das Restitutionsedict." — Das heißt? — „Der Befehl, Alles zurückzugeben, was sich die protestantischen Fürsten und Herren angeeignet haben von katholischen Gütern seit der lutherischen Reformation. Alle Bisthümer, Abteien und Stifter, welche nun

beinahe seit hundert Jahren in ihrem Besitze sind. Das hat natürlich eine ungeheure Aufregung hervorgebracht. Es geht ans Eigenthum, und zwar in großer, sehr großer Ausdehnung! Da unten im Norden trifft es Gebiete in den Erzbisthümern Magdeburg und Bremen, in den Bisthümern Minden, Verden, Halberstadt, in Hildesheim, Lübeck, Ratzeburg, Meissen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg und so weiter, welche mit den sonstigen Abteien und Klöstern ein Gebiet ausmachen von der Größe eines Königreichs. Und was am mißlichsten: der Kurfürst von Sachsen wurde dadurch schwer mitbetroffen, und gerade der war bis dahin unter den Protestanten die Stütze des Kaisers. Er und die Protestanten schreien: das sei verjährt und darüber stünde in keinem Falle dem Kaiser allein eine Entscheidung zu, das gehöre vor den Reichstag; kurz, dieses Edict brennt wie unterirdisch Feuer und scheint einen Frieden unmöglich gemacht zu haben. Man flüstert sich in die Ohren: dies Edict haben die Pfaffen in die Burg gebracht, und selbst der Friedländer mißbilligt es!" — Ist das wahr? — „Das weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß seit jener Zeit — es sind über zwei Jahre seitdem vergangen — dem Friedländer Feinde zugewachsen in großer Zahl. Die Fürsten der Liga allen voraus, lauter geistliche Herren, und an ihrer Spitze der neue Kurfürst Maximilian von Baiern. Sie haben zwei Vorwürfe gegen den Friedländer Tag und Nacht auf der Lippe, und die haben sie dem Kaiser fort und fort in die Ohren geschrieen. Erstens die große Freiheit, welche er seinen Soldaten läßt, und welche er sich mit ihnen herausnimmt. Natürlich! Sie müssen sich selbst erhalten, das hat er ja vorausgesagt. Und Friedland will die Kaisermacht erhalten, nicht aber die Macht der Liga. Er ist also nicht eilig im Marschiren, wenn der Baier um Hilfe ruft, sondern fragt erst, ob der kaiserliche Vortheil nicht wo anders liegt. Zweitens werfen sie ihm vor, daß er den Krieg nicht katholisch genug führe und daß er für die Religion keine Sorge trage. In seinem Heere giebt's eine Menge Obersten, Hauptleute und Soldaten, welche zum Lutherthum, sogar zum Calvinerthum

gehören. Darum kümmerte er sich nicht, er will nur gute Soldaten haben, und auch wenn der fromme Kaiser ihm darüber Vorwürfe macht, so steckt er dessen Handbrieflein in die Tasche und sagt: der Ferdinand soll sich um die Musik und um seine Jagd bekümmern, nicht aber um den Krieg, von dem er nichts versteht!" — Ah! — Das sagt er laut? — „Ganz laut. Er ist ein so großer Herr wie der Kaiser, wenn nicht — kurzum, er macht gar keine Umstände. Und dies ist wol eigentlich der Hauptvorwurf, den ihm seine zahlreich gewordenen Feinde machen. Die Herren der Liga fürchten, er werde die ganze Reichsverfassung über den Haufen werfen und den Kaiser als einen ganz neuen allmächtigen Herrn auf den Thron setzen, die Herren um den Kaiser aber, besonders die geistlichen, flüstern dem Kaiser zu: Schau' auf, Ferdinand, wer der Herr sein wird, welchen er auf den neuen Thron setzen will! Du bist es nicht! Er will sich selbst zum Kaiser erhöhen!" — Wäre das möglich?! — „Im Kriege ist Alles möglich. Und deshalb hat's denn auch die Feindschaft gegen den Friedländer bis zum Aeußersten getrieben, und hat voriges Jahr im Frühsommer vom Kaiser positiv verlangt: er solle den Friedländer absetzen." — Absetzen? — „Rundweg. Ein Reichstag ist nach Regensburg berufen worden, und da hat man diesen Antrag eingebracht und heftig betrieben." — Und der Friedländer? — „Das ist's eben. Man durchschaut sein Geheimniß nicht. Man dachte: jetzt wird er wol losschlagen und der ganzen Reichswirthschaft ein Ende machen. Es ließ sich auch Alles dazu an. In weitem Bogen legte er seine Truppen um die freie Reichsstadt an der Donau, um Regensburg her, wie man auf der Jagd einen Wald umstellt, und er selbst zog in voller Pracht mit seinem Hof- und Kriegslager ins Reich hinüber nach der Stadt Memmingen. Man zählt heute noch alle die Wagen und Pferde auf, mit denen er langsam daher gekommen ist. Sein Kanzler voraus mit hundertsechsundzwanzig ausgesuchten Leibpferden, mit sechsundzwanzig sechsspännigen Wagen, die Gepäckfuhren ungerechnet, kurz mit sechshundert Pferden. Dann der Herzog von Friedland selbst mit siebenzehn Sechsspännern, mit

siebenundzwanzig Kaleschen vier- und zweispännig, mit sechszig Gepäckwagen und hundertfünfzig prächtigen Reitern. Und so ließ er sich nieder in Memmingen und sah lächelnd hinüber nach Regensburg. Man war unerhörter Dinge gewärtig. Der Sommer verging, der September begann, und in der zweiten Septemberwoche kamen sorgenvoll die Herren von Werdenberg und Questenberg, zwei kaiserliche Räthe, von Regensburg nach Memmingen und verkündeten ihm unter großer Angst — sie gehörten zu seinen Freunden — der Kaiser ließe ihn bitten, sein oberstes Feldherrenamt „zurückzulegen“. — Nun? — „Zurückzulegen! Dies ist das Wort — sagte er lächelnd und zog den Vorhang von einer Tafel und zeigte auf dieselbe und sprach: Seht her! Die Gestirne haben mich's lange gelehrt. Der Spiritus des Baiers dominirt den des Kaisers — ich leiste Gehorsam“. — Gehorsam? rief die Großmutter. — Die Gestirne? rief Julia — ist er ein Astrolog? — „Freilich! — Und zum Erstaunen der ganzen Welt zog er langsam wie er gekommen mit seiner ganzen Herrlichkeit in weitem Bogen an Nürnberg vorüber nach Böhmen, und zwar nach Gitschin, und verschwand vom Schauplatze wie in einer Wolke — 's ist jetzt ein Jahr.“ — Er ist also gar nicht mehr Feldhauptmann? — „Wer weiß! Dem Namen nach ist er es dies vergangene Jahr lang nicht gewesen. In diesem Augenblicke ist er es vielleicht schon wieder auch dem Namen nach.“ — Wie? — „Er hat nicht ohne Grund gelächelt in Memmingen. Während er dort lauerte, ist unten an der Ostsee ein Wölkchen aufgestiegen, welchem er den Sturm angesehen. Der König von Schweden, Gustav Adolph geheißen, ist auf der pommer'schen Insel Usedom gelandet mit einer ganz kleinen Kriegsmacht und hat angekündigt, er wolle sich der deutschen Protestanten annehmen. Diese kleine Kriegsmacht, das Wölkchen, ist gewachsen und gewachsen, bis es ein großes Gewitter geworden ist, welches sich in Donner und Blitz entladen hat von der Oder bis zur Elbe, und über die Elbe herüber bis in die Mitte des deutschen Landes. Die protestantischen Fürsten alle haben sich dem schwedischen Könige

angeschlossen, auch der Kurfürst von Sachsen, und vorgestern kam nach Klagenfurt die Nachricht: in der Nähe von Leipzig sei eine große Schlacht geschlagen worden und der unbesiegte Tilly habe sie gänzlich verloren, sein Heer, das einzige katholische Heer, sei in alle Winde zerstreut, der König von Schweden mit allen Protestanten marschire südwärts gegen die österreichischen Erblande, die Sachsen drängen schon vom Erzgebirge herunter ins Böhmerland, es stände Alles auf dem Spiele und der Kaiser habe kein Heer; Waldstein, Waldstein! schreie Jedermann in der Burg, und Boten um Boten jagten nach Prag, wo der Herzog in seinem Palaste einen Boten nach dem andern abweise." — Waldstein? riefen beide Frauen. — Wer heißt Waldstein? Doch nicht der Friedländer?! — setzte Julia hinzu. — „Allerdings. Waldstein ist sein Familienname. Friedland heißt er von der großen Herrschaft, die er im nördlichen Böhmen besitzt."

Die Frauen sahen einander an. Sie schienen zweifelhaft, ob sie bei Leo selbst weiter fragen sollten in der Aufregung, welche sich ihrer bemächtigt hatte.

„Was fällt Euch denn auf?" fragte Leo. — Der Name Waldstein — erwiderte langsam Julia — was weißt Du denn vom Aeußeren dieses Mannes? — „Er soll ein hochgewachsener Mann sein mit dunkler Gesichtsfarbe und braunrothem Haar —" — Glattem Haar? — „Das weiß ich nicht genau. Doch wol! Ja, ja. Er soll es ganz kurz geschoren tragen, und es soll starr aussehen — was ist Dir denn?" — Und weiß man, weißt Du, ob er in seiner Jugend einen Krieg gegen die Türken in Ungarn mitgemacht? — „Nein, das weiß ich nicht. Aber den Krieg unten in Friaul hat er mitgemacht in seiner Jugend." — Und Astrologie treibt er? — „Eifrig. Darin ist er Meister. Ein italienischer Professor und Nativitätssteller ist immer bei ihm, auch wenn er ins Feld zieht. Glaubst Du —" — Dein Großvater — unterbrach ihn die Großmutter — hat im ungarischen Türkenkriege einen Waldstein kennen gelernt, und wir möchten wissen, ob es derselbe sein könne. — „Oh, der Waldstein giebt's sehr viele. Die

Familie ist sehr zahlreich —“ — Wie ist sein Vorname? fragte Julia. — „Wenzel Eusebius Albrecht von —“ — Albrecht?! — „Ja.“ — Und wie alt mag er sein? — „Das weiß ich genau. Er ist fünfzehnhundert dreiundachtzig geboren, also heute sechszehnhundert einunddreißig achtundvierzig Jahre alt. Das will ich schon ausfindig machen, wenn ich erst bei ihm bin, ob es derselbe ist, den der Großvater gekannt.“ — Thu' das, mein Sohn. Ich werd' Dir dazu behilflich sein. Ich werd' einen Brief schreiben, der ihn an Merkmale und Einzelnheiten erinnern soll, wenn er derselbe ist, den wir für todt gehalten. Ist er's, so wird Dich der Brief bei ihm empfehlen. Ist er's nicht, nun — so wird der Brief auch nichts schaden. — 's ist finster geworden, gehen wir hinein!

Die Großmutter und Julia beriethen sich mit einander am nächsten Morgen, ob Leo mitzutheilen sei, was sie bewegte. Durch den Zufall bei der Taufe war der Name Waldstein für ihn verloren gegangen. Sollte der Verlust jetzt hergestellt werden für ihn? Aber es war ja nicht sicher, daß der Herzog von Friedland derselbe Waldstein wäre! In welches Labyrinth konnte Leo also durch diese Mittheilung gestürzt werden! War sein Vater Waldstein damals nicht gestorben, so hatte er ihn und seine Mutter treulos verlassen. Wozu dem Sohne solch' eine traurige Erbschaft einhändigen?! Und war er nicht treulos ausgeblieben, war er durch zwingende Umstände auf längere Zeit an der Rückkehr verhindert worden, so konnte er ja angelangt sein, als sie ihren Wohnort in Ungarn schon verlassen hatten. In der dortigen Einsamkeit hatte er keine Nachricht finden können, wohin sie sich gewendet hätten. Für diesen Fall wurde ja Alles ausgeglichen, wenn er jetzt durch einen Brief Julias unterrichtet würde. Er selbst konnte dann Leo aufklären, wenn er wollte. Und wenn er's nicht wollte, so war es ja besser für das kindliche Gemüth Leos, wenn es unberührt blieb von dem Thema eines unnatürlichen Streites,

besser auch für Julia, deren Stolz sich dagegen sträubte, einen Vater für ihren Sohn zu erbitten oder zu erzwingen.

Sie kamen darin überein, Leo nichts zu sagen und den Brief so einzurichten, daß der Herzog von Friedland ihm ebenfalls nichts sagen sollte, wenn er nicht sein Vater wäre. Julia schrieb diesen Brief. Unbefangen, natürlich, ohne einen Hauch von Groll, ganz so wie ein Naturkind die Wechselfälle des Lebens ansieht, welche ihr Naturerscheinungen sind, und welche nichts zu thun haben mit den künstlichen Gesetzen der sogenannten bürgerlichen Gesellschaft.

Leo seinerseits ahnte nichts. Es war ihm ganz unverfänglich gewesen, daß ein Waldstein seinen Großvater gekannt haben sollte. Der Waldstein gab es wirklich sehr viele, das wußte er vom Pater Vitus, und der Brief, welchen ihm die Mutter mitgeben wollte, schien ihm unwichtig und mißlich. Wie sollte der gewaltige Herzog für solch' eine Zufälligkeit eine Theilnahme finden! Was konnte ihm der Empfehlungsbrief einer Mutter bedeuten! Tausendfach werde er ja mit solcher Ansprache behelligt sein.

Aber Leo wollte seiner guten Mutter nicht widersprechen, und als sie ihm den Brief einhändigte und ihn küßte, da dankte er herzlich und küßte sie wieder. Die gute, liebe Mutter! Was meinte sie nicht Alles noch bedenken und besorgen zu müssen im Laufe des zweiten Tages, da er am dritten Tage wieder fort wollte! Sogar eine kleine Geldsumme brachte sie hervor. „Durchaus nicht, liebe Mutter" — rief er — „baar Geld ist ja für Euch das Unentbehrlichste. Die Wirthschaft ernährt Euch, aber zum Verkauf bietet sie doch wenig oder nichts! Was vom baaren Vermögen des Großvaters noch übrig geblieben, das müßt Ihr Euch sparsam aufheben für einen Nothpfennig. Ich aber brauche ja nichts, Pater Vitus sorgt für mich, wie er seit Jahren gethan!" — Ein Pferd mußt Du doch haben, Leo, um nicht ganz armselig zu erscheinen in Prag! — „Das krieg' ich im Collegium. Wir haben Botenpferde von einem Collegium bis zum andern. Bei nächster Gelegenheit geht das wieder in seinen Stall zurück. Und mit einem hier gekauften Klepper könnt' ich doch nicht einreiten

in den Friedländer'schen Palast! Dort ist man ganz andere Rosse gewöhnt" — Nun denn für den Anzug! — „Pater Vitus hat mir einen machen lassen, der mich sehr stattlich auftreten läßt." — Eigensinn! — „Deines Sohnes Sinn! Großvaters richtiger Enkelsohn, nicht wahr, Großmutter? Der ging auch unbedenklich in die Welt hinein, und mit dem kleinsten Gepäck. Nicht?" — Allerdings, denn er war eigensinnig und leichtsinnig wie Du. Komm her, Schelm, Du hast in den Augenwinkeln denselben lustigen Trotz wie er. Ich küss' Deinen Großvater in Dir. — „Bedanke mich. Und bedanke mich auch für die feinen Hemden und Halskragen, welche Ihr mir Beide gesponnen, gewebt, gebleicht, genäht und gestickt und dort ins Ränzel gesteckt habt, ich hab's wohl gesehen. Die sind mir sehr werthvoll. Ein gutes Hemd macht Einen zuversichtlich, und wenn die da zu reißen anfangen, dann bin ich wieder da und hol' mir neue, wie?" — Eher nicht? — „Ich glaube nicht. Ihr wohnt hier am Ende der Welt. Meine großen Thaten werden mich nicht hierher führen; ich werde ganz apart der Hemden wegen kommen müssen. Denn holen kann ich Euch doch erst, wenn ich auch ein Herzog bin, und ein paar Jahre wird's wol dauern bis dahin." — Holen lassen wir uns gar nicht von Dir, Herr Herzog — rief die Großmutter. — „Hoheit! läßt sich der Herzog von Friedland nennen." — Also von Holen ist keine Rede, Herr Hoheit, denn wir passen nicht in Eure „schiefe Welt", wie Dein Großvater sie nannte. Wir leben und sterben hier an unserm See. — Zunächst aber, sagte lächelnd Julia, soll er uns noch Alles erzählen von dieser Welt, was er gestern Abend übergangen hat. Von Spanien und Frankreich, von Schweden und England und was Alles hineinspielt in den Lebenslauf, welchen er jetzt antritt, damit wir seine Briefe ordentlich verstehen.

Das that er redlich und redselig auch heute unter dem Nußbaume, und als der nächste Morgen kam, da gab's einen kurzen, herzhaften Abschied, bei welchem nur Julia nasse Augen hatte.

Ein slovenischer Bauer trug sein schwer gewordenes Ränzel bis nach Klagenfurt hinunter, und er selbst wanderte zuversichtlich

dem Bauer voraus. Es war ein klarer, frischer Morgen, von den hohen Karawanken herab leuchtete der erste Schnee in der Morgensonne — nach hundert Schritten sah er zurück. Julia hob beide Arme in die Höhe; wie ein Pfeil flog er nochmals herbei, ließ sich von ihren Armen umschließen, herzte und küßte sie, die gute, gute Mutter, welche er so fröhlich liebte, und holte dann rasch seinen Bauer ein, mit ihm unter Bäumen verschwindend. Gelbe und rothe Blätter fielen von den Bäumen auf ihn nieder, denn die Morgenluft kam kühl vom Gebirge herab.

2.

Die Reise war langsam vor sich gegangen; Leo war wißbegierig und wollte überall Alles sehen. Besonders in Wien. Morgen reitet der Kaiser auf die Jagd! hatte man ihm gesagt. Das mußte er abwarten; er hatte so viel davon gehört, in welcher Ausdehnung und Herrlichkeit das edle Waidwerk von der Hofburg aus gepflegt werde. Einhundertundfünfzig Jäger und Büchsenspanner sollten da gehalten werden, und von denen sollten alljährig vierundzwanzig ein neues grünes Gewand erhalten. Hunde und Vögel in größter Menge und Auswahl — das mußte er sehen! Frühzeitig stellte er sich draußen vor dem neuen Werd an der Schlagbrücke auf und erreichte denn auch wirklich seinen Zweck. Mit großem Geleite und einer wunderlichen Feierlichkeit — wunderlich für solch ein Vergnügen, welches in jeder Woche mehrmals stattfand — kam der Kaiser aus dem rothen Thurme hervorgeritten. Leo wollte all' die gewaltigen Katastrophen, welche in einer zwölfjährigen Regierung über ihn ergangen, vom kaiserlichen Antlitze herablesen; aber er fand das Antlitz eben und glatt, ja wohlgenährt. Sein Sohn neben ihm, der dreiundzwanzigjährige König von Ungarn, interessirte ihn fast in höherem Grade. Es war die Rede davon, dieser wahrscheinliche nächste Kaiser sollte

seine Residenz in Prag aufschlagen und in Böhmen mit einiger Selbstständigkeit regieren. Auch an die Spitze des neuen Heeres sollte er gestellt werden, und der Friedländer dicht unter ihn als sein Kriegsajo. Leo fand ihn wirklich sehr abweichend von seinem Vater: schwarzhaarig, schlank, blaß, mager, sehr spanisch, aber den Blick nicht ohne Verständigkeit und Schärfe.

Es wurde Spätherbst, ehe Leo bis nach Prag gelangte. Eines Nachmittags kam er an. Im Hofe des Jesuitencollegiums gab er sein Pferd ab; in einer Stallstube legte er seinen guten Anzug an, und ließ er sich von einem Stallknecht die Stiefel säubern. Ihm übergab er auch seinen Mantelsack, und nun machte er sich eiligst auf, den Palast des Friedländers aufzusuchen und sich dem mächtigen Herrn vorzustellen. Der Brief des Pater Vitus, meinte er, werde ihm ja alle Pforten öffnen. Daß der Herzog bereits in Prag sei, hatte er schon in Wien erfahren. Der Kaiser selbst sollte ihn gebeten haben, von Gitschin aufzubrechen, um nicht von den Sachsen überrascht zu werden, welche die böhmischen Grenzorte schon eingenommen hatten.

Der erste Vorübergehende, welchen er nach dem Palaste des Herzogs fragte, wies ihn sogleich zurecht. Natürlich! Wenn auch augenblicklich ohne Commando, war er doch die erste Person im Königreiche und gleichsam der regierende Fürst in Prag. „Ueber der Brücke drüben rechts auf der Kleinseite unten nahe bei der Moldau“ war der Bescheid.

An der Brücke blieb Leo stehen und betrachtete den malerischen Anblick: rechts drüben hoch oben die stolzen Gebäude des Hradschins, links jenseits des Wassers den waldigen Laurenzerberg, schon fast laublos, nur hie und da noch roth betupft. Und dieser vierkantige, oben zackige Brückenthurm, vor dem er stand! Oben — ach! eine Reihe von Todtenschädeln! Das waren die Kopfreste von Budowa, Loß, Schlick und ihren Schicksalsgenossen. —

Nachdenklich ging Leo über die Brücke und wendete sich dann rechts über den Kleinstädter Ring nach dem Wasser hinab. Der

Abend sank schon, die Sonne war unsichtbar unter schweren, grauen Wolken, die Luft strich rauh, vereinzelte Regentropfen fielen. Hundert Schritt vor ihm da unten lag der Palast, in welchem schon Lichter brannten. Halt! rief es mit halber Stimme neben ihm. Es war Einer von der Leibwache des Friedländers. In weitem Bogen waren diese Wachen aufgestellt um den Palast, damit jedes Geräusch fern gehalten, jeder Ankömmling gefragt werde. — Hätte Leo gesagt, er wollte den Herzog sprechen, so wäre er vielleicht zu dieser späten Stunde zurückgewiesen worden, sein glücklicher Treffer ließ ihn aber sagen: Ein Schreiben für den Herzog von Friedland abzugeben! — Darauf folgte die Antwort: „Zum Portier, und ohne Geräusch!“

Der Portier im Hofthor war ein Riese in weitem rothen Rocke, der von Gold starrte. „Ein Schreiben? — Grad hinüber an der Hauptwache vorbei! —“ An der Wache neues halblautes Anrufen, neuer Bescheid, „die große Stiege rechts!“ Oberhalb der Stiege wiederum Wachen, dieselbe Frage, aber noch leiser, und derselbe Bescheid: „Rechts den Corridor!“

In dem Corridor brannten Lichter auf Wandleuchtern; die steinernen Wände schimmerten, sie waren mit Marmor bekleidet. Der Herzog hatte mit großem Aufwande diesen Palast gebaut, seit er an die Spitze des Heeres getreten. Er war also erst einige Jahre fertig. An hundert Häuser, hieß es, habe er hier am Wasser dazu angekauft — auch dasjenige, welches vor zehn Jahren Loß bewohnt — sämmtliche Häuser niederreißen und auf ihrem Grunde diesen Prachtbau aufführen lassen. Architekten und Maler hatte er aus fernen Ländern berufen, den Marmor viele hundert Meilen weit herschaffen, alle Silberarbeit in Genua anfertigen lassen — die Prager nannten dies Haus das achte Weltwunder, und fanden es ganz in der Ordnung, daß der Herzog auf dem Deckengemälde des großen Saales als ein Gott dargestellt war mit lorbeergekröntem Haupte, von Sonnenrossen gezogen.

Leo war nicht besonders erstaunt. Er hatte sich das so vorgestellt, nur das Flüstern der Wachen und die lautlose Stille

befing ihn ein wenig. Er erschrak fast, als plötzlich aus einem Nebengemache ein leichtes Gelächter hörbar wurde und ein paar schwatzende Frauengestalten an ihm vorüber rauschten. Herr Gott, sind die schön! dachte er und verbeugte sich staunend.

Sie nickten ihm lächelnd Dank. Besonders die ältere und größere, eine bildschöne Frau mit ein Paar brennenden Augen, welche erstaunt, fragend und so gewiß ungleich auf ihm zu ruhen schienen. Ungleich, weil nur das eine Auge wie eine Frage aussah, das andere wie ein warmes Wohlwollen. Die zweite war ein schlankes Mädchen mit lichtbraunem Haar und blauem Auge. Ihr Blick streifte ihn blos, und sie zog ihre etwas zögernde Begleiterin vorwärts, indem sie rief: Komm doch, Marie, komm! — Dieser Ruf galt einem kleinen Mädchen, das etwa elf Jahre alt sein mochte, und das bei Leo stehen blieb. Das Mädchen war mager und eckig aufgeschossen, und ihre Gesichtszüge waren etwas zu scharf und grell für ihr Alter, aber es schauten aus ihnen ein Paar sehr verständige blaue Augen heraus. „Wie heißest Du?“ fragte sie, indem sie eine nicht eben graziöse Bewegung machte, die zwischen Fortlaufen und Stehenbleiben entstand. — Leo heiße ich — erwiderte der junge Steinwald unwillkürlich leise, von der allgemeinen Stille angesteckt. — „Leo?“ — Ja. — „Ach, das ist ein hübscher Name! Willst Du zum Vater?“ — Zum Herzog von Friedland will ich. — „Nun ja! ich werd's ihm sagen, ich hol' ihn gerade“ — damit flog sie den beiden Frauen nach.

Leo war sehr erfreut, daß er von des Friedländer's Töchterlein, dem einzigen Kinde desselben, angemeldet werden sollte. Das ist ein gutes Zeichen! meinte er. Er folgte so rasch als es auf dem glatten Steinboden und ohne unziemliches Geräusch gehen mochte. Seine groben Sporen wollten durchaus nicht geräuschlos werden. Darüber versäumte er sich, und die Frauen waren plötzlich vor ihm verschwunden, und zwar links in eine Thür. Links war ihm nicht vorgeschrieben, und er sah auch geradeaus vor sich Flügelthüren offen und rothe Wachen innen im Zimmer an den Thüren. Dort war sein Eingang. Er zog den Brief des Pater

Vitus hervor — man winkte ihm stumm nach der Flügelthür, welche in ein nächstes Gemach führte. Vorsichtig drückte er auf die Klinke. Unnütze Vorsicht! Sie war so gut eingeölt, daß sie nicht den kleinsten Laut von sich gab. Er stand in einem länglichen Saale, welcher Leo gegenüber keine Thür zeigte, sondern einen großen italienischen Kamin, in welchem Feuer brannte, und neben welchem zwei Männer saßen. Sie sprachen eifrig mit einander; aber er hörte keinen Laut — sie flüsterten.

Leo stand still; er fürchtete sich vor seinen Sporen, und er sah auch gleich, daß diese Besorgniß gegründet war. Mitten im Saale stand ein stattlicher Kriegsmann, und ein Diener war mit den Füßen desselben beschäftigt: er band ihm mit Bindfaden die Sporenräder fest und schob ihm dann ein Paar Filzsocken an die Reiterstiefel. An der Wand waren wol ein Dutzend solcher Filzsocken einladend hingestellt. Unterdeß kam ein schmaler Mann in dunkelrother Kleidung Leo entgegen, und nickte mit dem Kopfe so gewiß beifällig. — „Ganz recht, ganz recht!“ sagte er leise, als er dicht bei Leo war — „daß Ihr gleich stehen geblieben seid. Es sind nicht Alle so aufmerksam, die's doch wissen könnten. Ihr wißt's nicht einmal, denn ich hab' Euch noch nie beim Herrn gesehen. Ich bin der Kammerdiener Rostok, was bringt Ihr denn?“ — Einen dringenden Brief vom Herrn Pater Vitus. — „Den Ihr selbst übergeben wollt?“ — Ja, lieber Herr Rostok, selbst. — „Das wird heute schwer gehen. Es wimmelt von Generalen und Obersten. Aus allen Standquartieren kommen sie herbei, seit es heißt, unser Herr, die Hoheit, trete wieder als Capo an die Spitze des Kriegsvolks.“ — Das wird er doch auch?! — „Kaum, kaum! Zu viel Aerger! Macht die Gicht nur noch schlimmer. Braucht Ruhe und Stille für das, was man Nerven nennt.“ — Ist die Hoheit kränker geworden? — „Das nicht; sogar frischer seit einiger Zeit. Aber setzt Euch nur dort links in den Ecksessel; woll'n sehen, wie lange der Herr drin die Generale und Obersten duldet, und ob der Marchese dort noch dran kommt —“ — Ein Marchese? — „So heißen die Vornehmen

in Italien; 's ist ein Wälscher, der Herr General-Feldwachtmeister, Caretto Marchese di Grana benannt, kommt aus Wien vom Kaiser, muß aber doch warten, wie Ihr seht. Kein Unterschied! Einer nach dem Andern."

Nach dieser geflüsterten Unterhaltung ging Herr Rostok links an die Flügelthür, welche zum Herzog führte, und guckte durchs Schlüsselloch, unbekümmert um die Zuschauer. Er mochte gehört haben, daß man innen aufbrach, und er öffnete auch wirklich die Thür. Ein mittelgroßer Kriegsmann mit vollem Schnurr- und Knebelbart kam heraus, grüßte vertraut den Marchese und sprach einige Worte mit ihm, oder brummte sie vielmehr, da sein Organ eine tiefe Baßstimme war. Die Worte lauteten: „Er will nicht!" — Er wird schon wollen! entgegnete der Marchese. — Sie gingen, das heißt sie schoben sich auf ihren Filzsocken hinüber zu einem Fenster, um in der Stille weiter mit einander zu sprechen.

„Das ist der Feldzeugmeister Gallas, Gallasch genannt in deutscher Zunge" — flüsterte Kammerdiener Rostok, der offenbar Unterhaltung brauchte, dem aufrecht am Sessel links verbliebenen Leo zu — ; „der Herr hat Nein gesagt, ich wußt' es wohl. Aber sie betteln drin weiter, die Anderen. Natürlich! wenn der Herr wieder commandirt, da geht's wieder im Großen, und die Obersten und Generäle rücken auf. Der Gallasch gewiß auch; der Herr mag ihn. Kommt aus dem mantuanischen Krieg eben, hat sich vorgethan, ist Feldzeugmeister geworden. Ißt und trinkt aber grausamlich; das mag der Herr nicht leiden —" Weil er selbst nur von Luft leben soll, wunderbar! — „Doch nicht blos. Aber freilich über die Vorstellung mäßig. Der Marchese da übrigens ebenfalls. Und sparsam, dieser Marchese! 's ist eben ein Wälscher! 's weiß kein Diener im Hause, wie sein Gold aussieht. Versteht sich, Trinkgeld darf überhaupt nicht genommen werden, der Herr verbietet's von oben bis unten. Aber die Unteren, lieber Gott, wenn man noch so aufpaßt, sie halten doch mitunter die Hand hin. Bei dem Marchese da hat's ihnen noch keinen Kreuzer

eingetragen. Seht nur auch, wie er absticht vom Gallasch! Dürr, gelb, geschmeidig neben dem rothen, fleischigen Wälschtiroler." — Ist der Gallas auch ein Wälscher? — „Nur halb. Aus Trient stammt die Familie. Und Ihr, junger Herr —?"

Leo zögerte nicht im Geringsten, dem wohlwollend entgegen kommenden Herrn Rostok seinen Lebenslauf zu erzählen und ihn mit der Absicht bekannt zu machen, welche ihn hergeführt. Dabei bat er ihn unbefangen und liebenswürdig um seine Unterstützung. Das schien einen ganz guten Erfolg zu haben. Es lag eine große Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit in dem Wesen Leos, welche für ihn einnahm, und da sich außerdem ein heller Enthusiasmus für den Herzog von Friedland in all' seinen Aeußerungen zeigte, fühlte sich dieser dunkelrothe Kammerdiener Rostok wie gestreichelt und geschmeichelt von den Reden des zutraulichen, angenehmen jungen Mannes. Denn Rostok's Stärke und Schwäche begann und endigte mit den erstaunlichen, ja übernatürlichen Eigenschaften seines Herrn. Er betrachtete den Herzog wie einen Gott, der Alles könne und vermöge, den selbst die „widersinnige" Gicht nicht „niederbringen" könne, und neben welchem alle Herren und Herrscher der Welt nur geduldete Puppen wären, geduldet so lange es dem Herzog beliebte. Nur Eins fand er nicht wahrscheinlich in den Wünschen und Hoffnungen Leos, das Pagenthum. Dafür sei Leo doch schon zu groß und zu alt, und diese Bemerkung werde der Herzog gleich machen. Was dann? Denn etwas Bestimmtes müsse man dem Herrn immer gleich vorbringen, sonst werde er ungeduldig. Natürlich! Er habe gar zu viel Geschäfte, er regiere ja die ganze Welt. Was also? — Es wurden nun alle Eigenschaften und Fähigkeiten Leos durchgemustert. Leo legte großen Nachdruck auf seine ritterlichen Künste und Fertigkeiten. Dazu schüttelte Rostok den Kopf. An Dergleichen fehlte es nicht. Mit der Feder, beim Geschütz und in allen Berechnungen brauche der Herr immer noch Verstärkung. Wie's darin stünde mit Leo? — Etwas kleinlaut zählte dieser auf, wie weit er es in diesen Punkten gebracht habe. Den Umgang mit dem Pulver und den „Stücken"

kenne er eigentlich noch gar nicht. Die mathematischen Berechnungen dazu seien ihm indeß geläufig. Dazu und zu Allem, was sich überhaupt mit Zahlen berechnen lasse am Himmel und auf der Erde. „Am Himmel auch?“ schaltete Rostok lebhaft ein. — Freilich! den Lauf der Sterne zu berechnen, ist ja eine weitläufige und genaue Wissenschaft. — „Das stimmt! Der Zenno, des Herrn Magister im Laboratorium wird immer nicht fertig mit seinen Zahlen, der Herr schilt gar oft, da wär't Ihr anzubringen.“ — Zenno? das ist der Astrolog? — „Ja.“ — Astrologie ist noch was Anderes, und dafür bin ich nicht besonders eingenommen, darin bin ich auch nicht — „Einerlei! Da könnt Ihr streiten, der Herr streitet alle Tage mit dem Zenno — stille! Da kommen welche heraus! Das sind die Colloredos und der Diodati.“ — Wer ist denn der Alte mit weißem Haar? — „Das ist ein ächter Spanier Don Balthasar; Marradas heißt er kurz.“ — Und der schöne Mann da zuletzt? — „Der Montecucculi! Da ist die ganze wälsche Partie beisammen. Jetzt ist nur noch der Ilow und Tertschka drin, nun kann Platz werden für Euch. Unsere Leute vom Hause, der Kanzler und der Landeshauptmann drüben am Kamine lassen Euch vielleicht den Vortritt. Sie kommen gar nicht gern an die Reihe, wenn der Herr so Viele gesprochen, denn da ist er gern „spießig“ von der Galle.“ — Aber der Marchese! — „Den mag er ohnehin nicht!“ — Kommt aber wie Ihr sagtet, aus Wien, kommt vom Kaiser! — „Eben darum erst recht nicht. Jetzt haben sie Eile, daß der Herr den Karren wieder heraus schieben soll! Das hat gute Weile. Der Herr wird sie zappeln lassen, die Regensburger! Der Marchese ist auch mit in Regensburg gewesen, als wir in Memmingen waren, und da — na, jetzt sollen sie warten! Es wird sich erst zeigen, ob der Herr nicht ganz was Anderes vornimmt!“ — Ich hab’s heut’ noch nicht begriffen, warum der Herzog damals von Memmingen aus das Netz nicht zugezogen hat! — „’s war noch nicht Zeit, Herr Leo, noch nicht Zeit — da gehen sie! — Servitore, Servitore!“

Die letzten Worte, halblaut wie alle früheren, gönnte der dunkelrothe Kammerdiener mit einer leichten, unscheinbaren Kopfneigung den fortgleitenden Kriegsmännern, welchen der dazu angestellte Diener erst an der Thür die Filzsocken abnahm und die Sporenräder wieder aufband.

Carretto, der Marchese die Grana allein war geblieben und winkte dem Kammerdiener. Rostok zuckte die Achseln und that ein Uebriges, sich nochmals ans Schlüsselloch zu verfügen. Mit aufgezogenen Augenbrauen kam er dann zum Marchese zurück, und stöhnte fast: „Nicht viel Aussicht, nicht viel Aussicht! Der Herr, die Hoheit, hat sich niedergelassen und mit der Hand gewinkt, daß sich die Generale Tertschka und Ilow auch setzen dürften." — Geht hinein und meldet mich als von Wien, von Seiner Majestät dem Kaiser kommend. — „Bedaure. Gegen meine Ordre. Darf Niemand melden, so lange noch Audienz. Ueberhaupt heute kaum. Hoheit von langer Audienzgebung angegriffen, wird schließen. Bedaure."

Das schwarze Auge des Marchese durchbohrte den Dunkelrothen; dieser aber war hieb- und stichfest. Das gelblich bleiche, feine Gesicht des Marchese wurde roth, der zierliche Körper gerieth in Bewegung, der Fuß hob sich, er schien den Filzpantoffel ins Zimmer schleudern zu wollen — aber er mäßigte sich gewaltsam wie mit einem Schlage und sagte endlich ganz ruhig: „Ich werde drüben der Frau Herzogin aufwarten. Sobald Seine Durchlaucht der Herr Herzog mich anzunehmen geruhen wollen, bitte ich, mich drüben abrufen zu lassen". — Servitore, Herr Marchese! und dabei lächelte der Dunkelrothe gleichsam über die Achsel hinüber zu seinem Schützlinge Leo. Vielleicht nur um sich diesem in seiner äußersten Bedeutung zu zeigen, war er seinem eigenen Ausdrucke nach so „spießig" gegen den Marchese.

Zu großem Erstaunen Leos ging er nun auch mit einem Mal nicht blos ans Schlüsselloch der wichtigen Thür, nein er öffnete sie, er ging hinein, er verschwand —

Auch die beiden Männer am Kamin, der Kanzler von Elz und der Landeshauptmann im Herzogthum Friedland, Gebhard von Taxis, sahen auf. Sie meinten wol, die Reihe werde nun endlich auch an sie kommen, vor dem Herzoge erscheinen zu dürfen. Sie brauchten Verhaltungsbefehle, sie hofften Sicherstellungs-Papiere. Die sächsische Kriegsmacht konnte jeden Tag die herzoglichen Güter überschwemmen, namentlich die Herrschaft Friedland selbst, welche nahe an der Lausitzer Grenze lag. Beide wußten sie aber auch sehr gut, wie aufmerksam und sorgsam der Herzog für seine Güter bedacht war — er verwaltete sie mit einer Genauigkeit, welche bis in die unscheinbarsten Einzelnheiten sich erstreckte. — Beide wußten sie, daß ihn solch ein Kriegszug niemals überraschte, und daß er mit dem Feldherrn der Sachsen, dem klugen Arnheim, oder wie man ihn kurzweg nannte „Arnimb", in stetem Verkehr war. Sie erwarteten also, in des Herzogs Händen schon Arnimb'sche Befehle vorzufinden, welche den sächsischen Truppen vorzuweisen und dazu ausgestellt wären, um die friedländischen Herrschaften vor jeder Besetzung sicher zu stellen. Zu diesem Zweck waren Beide nach Prag gekommen.

Es dauerte nicht fünf Minuten, so erschien der dunkelrothe Kammerdiener Rostok wieder. Er mochte ein wenig betroffen sein und glitt unsicher auf seinen weichen Schuhen zu den Amtsleuten am Kamin hinüber, hastig ihnen zuflüsternd: Eintreten, sobald die nächsten Herren heraus sind, kurz sein in der Fassung, Hoheit ist rasch gestimmt!

Dann glitt er wie ein geübter Schlittschuhläufer nach der entgegengesetzten Seite zu Leo, zuckte die Achseln und sah ihn eine lange Weile schweigend an. Sein Gesicht erschien dabei eigentlich recht schnurrig. Es war dies Gesicht die unverhältnißmäßig breite Seite eines kleinen Kopfes, der nach hinten zu kurz gerathen war. Da nun das Untergesicht, die Mund- und Kinngegend zum Ausgleich unverhältnißmäßig vorsprang, so gemahnte sein Haupt nicht undeutlich an den Schädel eines Pavians. Dazu kleine Augen, dunkle Gesichtsfarbe und viel Bartwuchs, den zweimaliges täg-

liches Barbieren nicht dämpfen konnte, und innerhalb des breitgeschlitzten Mundes zwei vollbesetzte Reihen Zähne bis zum Gaumen hinein, eine flache, weit zurück gehende Stirn, und auf dem Vorderhaupte wenig Haar — dies Alles machte Herrn Rostok's Anblick eindrucksvoll, besonders weil er durch einen feinen Sammetanzug bis zum seidenen Strumpfe hinab gehoben war. Dennoch war der Ausdruck dieses Gesichtes nicht thierisch und nicht gemein. Ein geschäftiger Geist war erkenntlich; stille Lustigkeit und stille List schimmerte in dem lebhaften braunen Auge, wie klein es auch war, und auf Leo ruhte es sogar mit einer Art Wohlwollen. Egoistisches Wohlwollen, wenn man so sagen darf. Rostok fand Behagen an dem jungen Menschen, und that sich selbst einen Gefallen, wenn er freundlich für ihn war.

„Wenig Aussicht, verehrter Herr?“ flüsterte Leo. — Schlechte Aussicht. Es muß von der innern Seite, von den Damen drüben Jemand hineingekommen sein, der den Herrn unruhig gemacht hat. — „Seine Tochter. Ich hab's Euch zu sagen vergessen, daß sie draußen an mir vorbeigekommen.“ — Drum, drum! Der schlägt er nicht gern was ab, der kleinen Prinzeß, und sie wird ihn von der Mutter gebeten haben, hinüber zu kommen. Drum, drum! Er sagt da nicht gerne Nein, und doch stört's ihn. Er hat mich dafür angebrüllt; ich werd' Euch heute kaum noch vorbringen, schöner Herr Leo — Steinwald? Nicht wahr? — „Steinwald.“ — Still, da kommen die Letzten. Ich hör's; der Tertschka kann nicht stille gehen, und wenn er nur an die Thür stoßen muß. Richtig, da ist er. Seht Ihr, der Starke! Und pruhsten muß er immer, und der Filzpantoffel muß fliegen, eh' noch der Diener heran kann — der Andere mit dem lichten Barte, das ist der Ilow, ein scharfer Kopf und scharfer Mann, der Feldmarschall — hui! der Herr drinnen läutet, als ob's brennte, gebt mir Euren Brief — hui, läutet der Herr! später, später den Brief —!

Und hinein schlüpfte er wie ein Aal, die Thür hinter sich offen lassend.

Die Beamten Taxis und Elz hatten sich erhoben und waren bis gegen die Thür vorgekommen. Der Herzog mochte sie wol sehen; man hörte, daß er im Commandotone ihre Namen rief. Sie wollten eilig hinein.

— Bleibt! — klang die Commandostimme weiter — laßt mich in Ruh'! Wartet! Der Arnimb läßt mich ohne Nachricht; ich habe noch nichts für Euch. Der Satan soll den deutschen Politicus holen, wenn er meine Herrschaften preiszugeben denkt. Jede Stunde indessen kann der Salveguardia-Zettel kommen. Wartet also! Man wird Euch wecken, wenn er in der Nacht eintrifft. Und dann fahrt nicht, sondern reitet, und strengt Euch an, damit Ihr bei Zeiten an unsre Grenzen kommt. Basta!

Taxis und Elz verbeugten sich und gingen.

Leo hatte sich bis in ihre Nähe vorgeschoben nach der Mitte des Saales; er hätte gar zu gern durch die offene Thür einen Blick dahinein geworfen, von wo die Stimme des Friedländers zum ersten Male an sein Ohr schlug. Es klang, als ob sie nicht aus dem nächsten Zimmer käme, sondern — richtig! Leo war so weit geglitten, daß er sah: das nächste Zimmer sei noch ein leeres Vorzimmer. Oder wenn auch nicht leer, — denn er sah einen Tisch zum Schreiben darin — doch nicht der Aufenthalt des Herzogs. Erst im zweiten Zimmer war zunächst Rostok zu entdecken, Rostok, der am Boden kauerte, und ein Fuß, an dessen Bekleidung er nestelte. Das ist der Fuß des gewaltigen Mannes, der oft am Podagra leidet — dachte Leo — und der ihm vielleicht eben Schmerz verursacht, um deßwillen er ungeduldig —

Da schnellte Kammerdiener Rostok in die Höhe, und die ganze Gestalt des Herzogs kam zum Vorschein, eine hohe Gestalt, welche vorüberschreiten wollte. Sie blieb stehen. — „Den Stab!" rief der Herzog, und während ihm Rostok den Stab reichte und Leo respectvoll zurücktreten wollte, wurde der grimme Herr durch diese Bewegung aufmerksam gemacht und sah hinüber nach dem großen Vorsaale.

— Wer ist noch da? fragte er, und ohne die Antwort abzuwarten setzte er hinzu: Hast den Punkt getroffen, Rostok, die Falte drückt nicht mehr.

Rostok aber ließ die Frage nicht aus, sondern sagte: Der angenehme junge Mann ist noch da, Hoheit, den Pater Vitus mit einem Schreiben sendet.

— Komm her, Bursch! rief der Friedländer.

Leo glitt ebenfalls wie ein Schlittschuhläufer hinein und präsentirte sein Schreiben. „Oeffne selbst!“

Aha, dachte Leo, das Papierknittern an den Fingern ist der Gicht unangenehm. Bei allem Respect und aller Bewunderung war er ein viel zu natürlicher und gesunder Gesell, um verlegen zu sein. Er öffnete blitzschnell und fragte naiv: „Soll ich auch lesen?“ — Lies!

Er las den Brief vor, welcher voll warmer Lobeserhebungen für ihn selber war, und als er zum Schlusse kam, setzte er lächelnd hinzu: So viel bin ich freilich nicht werth, Hoheit, als der gute Herr Pater da von mir sagt. Aber er liebt mich und ich lieb' ihn wieder. Vielleicht kann ich wahr machen, was er von mir aussagt. An meinem guten Willen, an meiner Aufmerksamkeit soll es nicht fehlen. Und die Begeisterung ist schon da; ich verehre in Euch den großen Kriegsfürsten über alle Maßen.

„So? — — tritt aus dem Lichte Rostok! — Du hast ein Paar prächtige Augen, Junge — wo hast Du die her?“ — Von meiner Mutter. — „Aber Du bist schon viel zu groß für einen Pagen.“ — Das hab' ich ihm auch gesagt — schaltete Rostok ein und setzte schnell auseinander, was der Herr Leo Alles gelernt habe. — „Kannst Du Gleichungen ausrechnen?“ — O ja. — „Sprichst italienisch?“ — So gut wie deutsch. — „Und Dein Name ist?“ — Leo Steinwald. — „Steinwald? Das ist ja ein umgekehrter Waldstein.“ — Wahrhaftig! Das hab' ich noch gar nicht bemerkt.

Waldstein sah dem jungen Manne schweigend ins Angesicht. Forschte er? Bewegte ihn eine Ahnung? Traf ihn eine Er-

innerung? Der sonst so strenge Ausdruck seines Gesichtes war mild. Hätte Leo den Brief seiner Mutter hervorgezogen, er wäre von unmittelbarer Wirkung gewesen, vielleicht von großer Wirkung für das Leben beider Männer, des Vaters wie des Sohnes. Einen Sohn hatte sich Waldstein gewünscht mit aller Kraft eines starken Menschen, welcher die Zukunft an sein Blut, an seinen Namen fesseln will, einen Sohn, welchem er eine reiche Erbschaft nicht nur, nein, ein mächtiges Reich, eine große Aufgabe hinterlassen könnte! Obwol erst neunundvierzig Jahre alt, fühlte er sich doch durch die gichtische Krankheit, welche ihm oft alle Glieder peinigte, mitunter so arg gebeugt, daß er sich nicht immer dem kleinmüthigen Gedanken seiner Frau entzog: Warum Dich in so viel Noth und Gefahr stürzen, Albrecht?! Für die reichste Ausstattung unseres Kindes hast Du ja längst, hast Du ja überreich gesorgt! Freilich — dachte er dabei düster — sie ist ja nur ein Mädchen! Wenn sie ein Sohn wäre, wenn ich einen Sohn einführen, einweihen könnte in meine Pläne und Aufgaben — —!

Leo ahnte nichts von einem solchen Gedankengange, und es war ein Zufall, daß er in sein Wams griff, in die Tasche, welche den Brief seiner Mutter barg.

„Hast Du noch etwas für mich?" — Nein, Hoheit! Einen Brief meiner Mutter, der für Euch nichts bedeutet, da Ihr sie nicht kennt. — „Ist der alte Veit noch rüstig?" — Ganz rüstig, und Eurer Hoheit in liebender Verehrung zugethan. — „Er hält mich für seinen Sohn, weil er mich bekehrt hat. Jedermann liebt sich selbst im Andern." — Dabei schritt der Herzog langsam weiter, den Blick nicht abwendend von Leo. Dieser folgte neben ihm bis zur Thür, welche Rostok eiligst öffnete. Eine lange Reihe erleuchteter Gemächer lag vor ihnen. Leo war unschlüssig, ob er weiter neben dem Herzoge fortschreiten dürfe, da dieser schwieg. Rostok aber winkte ihm: er solle nur getrost mitgehen.

Das that er denn. Der Herzog fragte ihn über seine Reise und ob er über Wien komme. Was er dort gesehen und gehört?

— Leo schilderte geläufig, wie er den Kaiser gesehen und den ältesten Sohn desselben. — „Den? Wie ist er Dir vorgekommen?“ — Ganz anders als der Kaiser. — „Warum?“

Es lag ein finsterer Hintergrund in dieser Frage, und Leo bemerkte ihn. An dem jungen Manne hörte und sah Alles, wie es bei glücklich organisirten Naturen zu sein pflegt, welche neben Anderen sich selbst zu vergessen wissen, um nur alles das aufzunehmen, was der Andere wünscht und hofft. Gerade dadurch werden solche Naturen Jedermann gefällig. Dieser Instinct der Gefälligkeit verrieth Leo, daß der zum Könige von Böhmen und zum Kriegsfürsten bestimmte Kaisersohn keine erwünschte Figur sein könne für den Friedländer; er beeilte sich also hinzuzusetzen, daß ein stattlicher Fremder neben ihm an der Schlagbrücke halblaut vor sich hin gesagt habe: Ein junger, unerfahrener Mensch thut's nicht in solcher Zeit, wo der Schwede bald im Prater stehen und Jagd wie Wiener Zeitvertreib verderben kann!

„Hast Du den Fremden kennen gelernt?“ — Nein; aber die Nachbarn, welche seine Aeußerung hörten, nickten mit den Köpfen. Man sah, daß seine Meinung die vorherrschende war.

So kamen sie an das Ende der langen Reihe von offenen Gemächern, und zwei Diener, welche wie Rostok durchs Schlüsselloch gesehen haben mußten, öffneten von außen eine geschlossene Flügelthür. Der Herzog und Leo traten in das Vorzimmer der Frau Herzogin Isabella von Friedland. Zwei andere Diener öffneten zur Rechten des Herzogs die Flügelthüren, und Leo sah in ein großes Zimmer, welches links hinten in der Ecke eine Frauengesellschaft zeigte, bei welcher jener Carretto, Marchese di Grana saß.

Er erhob sich und trat dem Herzoge von Friedland mit respectvollem Gruße entgegen.

„Ihr seid in Prag, Marchese?“ — Seit zwei Stunden drüben im Vorzimmer Eurer Durchlaucht, um eine Botschaft von Seiner Majestät dem Kaiser an Euch zu bestellen. Es ist mir aber nicht gelungen, bei Eurer Durchlaucht eingelassen zu

werden. — „Der Rostok ist ein ungeschickter Patron, den ich doch noch werde fortjagen müssen!“ erwiderte Waldstein mit ärgerlichem Tone, zu welchem aber ein sarkastisches Lächeln nicht recht stimmen wollte. Dabei machte er eine einladende Handbewegung gegen das Fenster hin, welche zu sagen schien: ich werde Euch dort hören.

Die Frauen waren sämmtlich aufgestanden und die Herzogin Isabella war herangekommen, ihren Gatten zu begrüßen. Sie war eine volle, üppige Gestalt, und ihr schöner Kopf, eingerahmt vom blonden Haare, belebt von frischen Farben und dem guten Ausdrucke der blauen Augen, schaute neugierig auf Leo. Der Herzog bemerkte das und sagte lächelnd: „Ein fahrendes Ritterlein, vom Pater Vitus empfohlen, Steinwald geheißen — wie ist Dein Vorname?“ — Leo. — „Laßt Euch eine Weile von diesem jungen Löwen unterhalten, während ich den Herrn Marchese höre.“

Und somit wendete er sich, langsam am Stabe schreitend, nach einem entfernten Fenster, sich dort auf einen Armsessel niederlassend, indem er dem Marchese vornehm, kaum merklich, einen andern Sessel andeutete, offenbar nur, weil er eine Botschaft des Kaisers brachte. Denn übrigens schien der Kriegsfürst geneigt, den untergeordneten General Carretto di Grana geringschätzig zu behandeln.

Leo aber kam da an eine Damengesellschaft, welche ihm ersichtlich wohlwollte. Die beiden Frauengestalten, welche draußen im Corridor an ihm vorübergeeilt, waren dabei, und Waldstein's Töchterlein desgleichen. Sie hatten der Herzogin schon von ihm erzählt, und das kleine Töchterlein unterließ auch jetzt nicht, laut zu rufen: Das ist der Leo von draußen!

Er war eigentlich nicht schüchtern, und doch wußte er jetzt eine Zeitlang nicht, wo er hinschauen, wo sein Blick verweilen sollte. Drei schöne Frauen auf einmal! Und er war ein frischer, lebenslustiger Gesell. Die Herzogin Isabella war noch in kräftiger Jugend, war noch nicht dreißig Jahre alt, und der ganze Schmelz einer weichen, liebevollen Frau ruhte auf ihr.

Die zweite Dame mit dunklem Haar und mit den gefährlichen Augen war von demselben Alter, und ihr schöner Körperbau in enger Seidenkleidung zeigte auch in den leichtesten Wendungen eine Geschmeidigkeit und Kraft, welche einen sinnlichen Mann berauschen mochte. Herzogin Isabella nannte sie dem staunenden Leo: Lady Seymour — Lady Ludmilla! sagte die dunkle Dame selbst mit einem schalkhaften, freundlichen Blicke, gleichsam um die Bekanntschaft sogleich leichter und ungezwungener zu machen. Es war Ludmilla von Loß, welche vor zehn Jahren zur „Winterkönigin“ nach Holland gegangen war, um Leid und Verbannung mit dieser flüchtigen Königin zu theilen. Voll Schmerz und Trauer war Ludmilla nach Holland gekommen: den Vater hatte sie verloren, den Geliebten hatte sie verloren! Schmerz und Trauer waren ihr lange treu geblieben, und der Zorn war zu ihnen getreten, der Zorn gegen das katholische Regiment, welches ihren warm geliebten Vater in den Tod gestürzt. Der protestantische Krieg gegen den Kaiser wurde ihr ein Werkzeug der Rache. Sie wollte, wie ihr Ausdruck lautete, den Manen ihres Vaters gerecht werden, sie wollte sein Haupt vom Prager Brückenthurme herunterholen. So war sie eine politische Parteigängerin geworden, und ihr ganzes Trachten richtete sich darauf hin, selbstthätig einzugreifen in die Entwickelung der politischen Fragen. Dies mochte die Hauptveranlassung gewesen sein, daß ihr Liebeskummer zurücktrat vor neuen Bewerbungen um ihre Liebe. An solchen Bewerbungen hatte es dem glänzenden Mädchen nicht gefehlt, welches in ausgesuchter Trauertracht dem Zusammenflusse protestantischer Parteigänger im Haag bestechend in die Augen fiel. Unter diesen Parteigängern gab es zahlreiche Engländer, welche unzufrieden waren mit der rückhaltenden Neutralität ihres Königs, unter ihnen ein Lord Seymour, der sich hervorthat und durch leidenschaftliche Parteinahme für die protestantische Sache und für die trauernde junge Edeldame aus Böhmen. Er verschwor sich, das Haupt ihres Vaters vom Prager Brückenthurme herabzuholen und sollte es

sein Leben kosten, und da er übrigens ein stattlicher junger Herr war, so hatte sie ihm mit raschem Entschlusse ihre Hand gereicht, als gerade wieder ein Kriegszug abmarschirte gegen Tilly. Nicht aus Liebe, wie sie sagte, denn die Liebe im vollen Sinne des Wortes sei in ihrer Trennung von Hans Starschädel auf immer begraben worden für sie, aber aus dem Bedürfniß der Vergeltung gegen die Feinde ihres Vaters und aus dem Bedürfniß einer gesicherten Lebensstellung, welche einem ledigen Mädchen ja doch nur durch eine Heirath werden könne.

Wenige Tage nach der Hochzeit war Lord Seymour mit den Truppen des Halberstädters in den Krieg nach Niedersachsen gezogen, hatte an der Schlacht bei Stadtlohn den tapfersten Antheil genommen und war durch eine Falconetkugel in den Tod geschleudert worden. Kaum verheiratet also war sie Witwe gewesen, und man hatte ihr vorgeworfen, daß sie den Verlust mit allzu großer Ruhe hingenommen und ungebührlich rasch nach einem neuen Paladin ausgeschaut habe, welcher den Prager Brückenthurm zu seinem Zielpunkt mache. Sie ist eine herzlose Schönheit! hatte man sich zugeflüstert — und hatte ihr Unrecht gethan. Sie war keineswegs herzlos. Aber sie hatte Unglück gehabt mit ihrem Herzen. Ihr Herz war im Gegentheil ungemein lebhaft und empfänglich, und war großen Schwunges fähig. Ueberraschende Stätigkeit bewies es wirklich im Andenken an den unglücklichen Vater: denn sie betrieb es seit zehn Jahren wie eine Lebensaufgabe, ein rächendes Kriegsheer nach Böhmen aufzubringen. Alle materiellen Mittel, welche ihr zu Gebote standen, alle weiblichen Mittel der Ueberredung, alle geistigen Mittel einer mannigfaltigen Bildung setzte sie für diesen Zweck in Schwung. Die materiellen Mittel waren nicht gering: ihr mütterliches Erbtheil in Böhmen war ihr durch Doctor Zinkas ungeschmälert erhalten worden, und der Nachlaß Lord Seymour's, welcher ihr zugefallen, war von großem Umfange: sie war eine reiche Frau. Und sie war eine mächtige Frau durch die persönliche Gewandtheit, mit welcher sie ihre Geldmittel benützte!

Die „protestantische Minerva" wurde sie im Norden genannt, wo man ihrer seit einem Decennium überall ansichtig wurde auf reich geschirrtem Rosse, wenn Kriegsmassen in Marsch gesetzt wurden gegen Süden. Neben dem Könige von Dänemark hatte man sie gesehen, als er aus Holstein einrückte über die Elbe ins Braunschweiger Land zur Schlacht bei Lutter am Barenberge, und als auch hier das Kriegsglück dem kleinen Tilly treu geblieben, da war sie unentmuthigt viele Tage lang an der Ostseeküste gegen Morgen geritten mit ihren Stallmeistern und Pagen, um jenseits der Weichsel den Schwedenkönig aufzusuchen, welcher in einen polnischen Kampf verwickelt war, und von welchem sie wußte, daß er große Pläne im Haupte trug, und große Kräfte im Geiste. Dort unten an der Ostsee, und zwar in Stralsund und auf der Insel Rügen, war sie dann längere Zeit verblieben, und man sagte ihr nach, daß sie dem Könige Gustav Adolph allwöchentlich Nachricht gegeben über den Stand der Dinge, welche nun der Generalissimus Waldstein in seine Hand genommen, indem er Tilly auf die undankbare Seite am Elbstrom drängte, und Mecklenburg für sich eroberte und Pommern bedrohte. Man sagte ihr nach, daß sie damals schon die ersten Anknüpfungen zwischen Gustav Adolph und Waldstein geschürzt habe. Waldstein kannte sie ja von Wien aus; er war der Gatte ihrer Freundin Isabella von Harrach geworden; er war nicht eng katholisch, nicht eng kaiserlich, das wußte sie; er hatte unergründliche, weitreichende Absichten, das ahnte sie mit dem Instincte weiblicher Phantasie. Sie war eines Tages mit ihrem eleganten Reitgefolge zu Güstrow vor ihm erschienen und hatte lange Unterredungen mit ihm gehabt. Lächelnd hatte er ihr versprochen, den Schädel ihres Vaters vom Prager Brückenthurme herunter holen zu lassen, sobald er ein selbstständiger Reichsfürst geworden, ernsthaft hatte er ihr für den König von Schweden Gesichtspunkte entwickelt, die sie ihrem schwedischen Freunde mittheilen könne. Denn Waldstein hatte schon damals gewußt, daß er über kurz oder lang Gegengewichte brauchen dürfte gegen den Kaiser,

wenn dieser sich für große Schritte dem Generalissimus versagen sollte.

Voll neuer Gedanken, denn Waldstein hatte ihre politische Phantasie wunderbar erhitzt, war sie nach Stockholm hinüber gesegelt, um Gustav Adolph Bericht zu erstatten. Dieser hatte ihre Mittheilungen mit demselben Lächeln angehört, welches sie an Waldstein schon verdrossen, hatte sie aber doch aufgefordert, eine Zeitlang in Schweden zu verweilen; denn die Dinge reiften ersichtlich zu dem Ziele, welches ihr vorschwebte in der Eroberung Prags durch ein protestantisches Heer. Es war ihr recht deutlich, daß sie da zwischen zwei kriegsherrlichen Diplomaten unterhandelte, von denen jeder den andern zu benützen und nach der Benützung auf die Seite zu schieben gedachte. Bei alledem war es aber ihrem auf das Große und Wirksame gerichteten Sinne doch klar ersichtlich, daß nur vermittelst dieser beiden Männer eine wirksame, große Bewegung im deutschen Reiche zu erregen sei. Sie blieb also bis die Expedition des Schwedenkönigs ins Werk gesetzt wurde, und mit dieser Expedition war sie im Sommer des vergangenen Jahres 1630 an der Küste Pommerns gelandet. Vergnügt hatte sie zugesehen, wie der Schwedenkönig sicher und siegreich vordrang zwischen Oder und Elbe, und wie nun der deutsche Krieg eine ganz andere Gestalt errang, fester und drohender als unter den Abenteurern Mansfeld, dem Halberstädter, dem badischen Markgrafen, ja unter dem Könige von Dänemark, welcher an Talent und Charakterkraft weit zurück blieb hinter Gustav Adolph. — In demselben Sommer des sechszehnhundertdreißigsten Jahres war das merkwürdige Schauspiel in Regensburg und Memmingen aufgeführt worden oben im Reiche, die Fürsten der Liga in Regensburg, Waldstein in Memmingen, ein Schauspiel, welches für den neuen Ankömmling auf dem Kriegsschauplatze, welches für Gustav Adolph von der größten Wichtigkeit war. Wie gern er die reizende Witwe in seiner Nähe sah, — denn sie erschien öfter in seinen Hauptquartieren, und er war empfänglich für weibliche Reize — noch

wünschenswerther dünkte es ihm doch, unmittelbare Nachrichten von jenem Schauplatze Memmingen zu erhalten. Auf seine Veranlassung war Ludmilla dorthin aufgebrochen, um den Friedländer in der Stille von ihm zu begrüßen und ihm Vorschläge zu unterbreiten. Gegen alles Erwarten war sie in der Oberpfalz zwischen Amberg und Eger dem heimkehrenden Waldstein begegnet. Er war abgesetzt, er war auf dem Wege nach Gitschin, er war ein Privatmann, wie er sagte. Aber freilich sagte er es mit jenem Lächeln, welches Ludmilla schon an ihm kannte. Sie wußte, was das bedeute, und was Waldstein nun erst recht für die Protestanten bedeute, seit er vom Kaiser abgesetzt, also auch abgefallen war. Sie ging mit ihm nach Gitschin, wo sie ihre Freundin Isabella fand, wo sie nun einen länger dauernden Aufenthalt nahm. Nur jeweilige Reisen über die sächsische Grenze hinüber unterbrachen diesen Aufenthalt, Reisen in die protestantischen Lager und Hauptstädte. Besonders nach der Breitenfelder Schlacht am 7. September dieses Jahres, welche Waldstein wie einen willkommenen Racheact begrüßte. Tilly geschlagen, das einzige katholische Heer vernichtet, so hatte er prophezeit, wenn man ihn nicht gewähren lasse. Nun war zum ersten Male der Niedergang eingetreten für die katholische, für die kaiserliche Sache, nun konnte die Unterhändlerin des Friedländers bestimmte Anträge bringen an den Schwedenkönig, an Arnimb, den Führer des kursächsischen Heeres, welches seit Breitenfeld zum ersten Male verbündet war mit den Feinden des Kaisers, nun hatte der Friedländer freie Hand und konnte ihr weite Vollmachten geben. Das war eine warme Zeit geworden für heimliche Unterhandlungen zwischen dem Hofe von Gitschin und den protestantischen Führern, und Lady Ludmilla Seymour hatte mit all' ihren Kräften beigetragen, daß bis zu diesem Herbstabende in Prag, der den Marchese Carretto und den jungen Leo ins Damenzimmer der Herzogin von Friedland führte, die Ernte reif stand in vollen Halmen für ihre Rachepläne: Carretto da drüben an der Fensterbrüstung bat sicherlich vergebens, daß der Herzog

wieder den Oberbefehl übernähme, die Sachsen waren an der böhmischen Grenze, der siegreiche Schwedenkönig hatte Thüringen durchzogen und drang in Franken ein in die bischöflichen Lande, Hauptstützen der Liga, von da sollte es weiter gehen nach Baiern, das Netz konnte zugezogen werden, und der Kopf ihres Vaters jenseits der Brücke hatte nur noch einige Tage zu warten — sie war bester Laune, die schöne Lady, und sagte dem jungen Leo allerliebst aufmunternde Dinge über sein frisches Aussehen, seine heitere Miene, seine lebhaften Augen und seine Zukunft, die unter dem Waldstein'schen Sterne wohl gedeihen werde, wenn er hingebend bleibe in seinem Enthusiasmus.

Leo betheuerte das auf das Anmuthigste. Ihm war zu Muthe, als ob er Prinz geworden sei in einem Feenmärchen. Noch mehr! Was Märchen! Die buntesten, lieblichsten Phantasien seiner stillen Stunden waren ihm verwirklicht; er hatte den Eindruck, das sei Alles echt, wahr und wirklich, was seine Einbildungskraft ihm vorgegaukelt. Da saß er in dem Hause, welches er für das wichtigste und mächtigste in der Welt hielt! Er saß da ohne Weiteres wie ein gern gesehener, wie ein dazu gehöriger Genosse mitten unter Frauen, von denen eine immer schöner war als die andere, denn die dritte neben der Herzogin Isabella und der Lady Ludmilla lockte ihn am tiefsten, obwol sie sich am stillsten verhielt. Fräulein Magna von Sparr war sie ihm von der Frau Herzogin Isabella genannt worden. Magna von Sparr! klang es wie ein lang anhaltendes Echo in ihm, denn die großen blaugrauen Augen, schwarz eingerahmt und von langen, schwarzen Wimpern beschattet, waren wie ein rührender Ton in sein Herz gefallen, als das schlanke Mädchen bei Nennung ihres Namens ihn einen Augenblick, nur einen Augenblick lang aufmerksam angeschaut hatte. Herr Gott! hatte es in ihm gelautet, welch ein Blick! Die ganze Seele bewegt sich Einem unter diesem Blicke! Der junge Mann hätte verlegen sein können, wohin er mit Vorliebe blicken solle mitten unter drei so schönen Frauen! Ob auf die schön ausgebildeten weiblichen Formen der

Herzogin, Formen, welche unerfahrenen jungen Männern leicht am reizendsten erscheinen, besonders wenn seelenvolle Güte aus dem lieblichen Munde entgegenkommt. Oder auf die elastischen wie energischen Bewegungen der eng und drall gekleideten Lady, deren dunkle Augen so verführerisch fingen, deren einladende, lebhafte Rede so schmeichelhaft eindrang. Oder auf die junge Mädchengestalt, die sich kaum regte. Leo war aber nicht zweifelhaft. Er hatte nicht blos einen klaren Kopf, er hatte auch ein klares Herz, wenn man so sagen darf. Das heißt: sein Herz wußte immer sogleich und deutlich, was es wünsche und wolle. Wie bestrickend Lady Ludmilla zu ihm sprach, wie wohlthuend die Herzogin kurze, einfache Reden einschob, sein leuchtender Blick schweifte immer standhaft hinüber zu den niedergeschlagenen Augenlidern des Fräuleins Magna und beneidete die goldbraunen Locken, welche um ihre Augen tänzelten und von den Seiten und von unten in das verhüllte Auge hineinschauen mochten. Wenn sie doch nur aufblicken möchte — dachte er — du würdest viel besser erzählen! — Da blickte sie auf, offenbar — meinte er — um ihn einzuladen, daß er der Aufforderung Ludmillas nachkommen möge. Lady Ludmilla nämlich hatte ihn eingeladen, seine Lebensgeschichte zu erzählen. „Dies ist das einfachste Mittel", hatte sie gesagt, „sich natürlich und ganz bekannt zu machen mit neuen Menschen. Und wenn man so jung ist, wie Ihr, Herr — Leo? Nicht wahr?" — Leo!

„Dann hat solch eine Lebensgeschichte keine Schwierigkeit. Dem auch noch jungen Herrn Marchese da drüben, welcher dringend und doch vorsichtig in den Herzog hinein redet, dem Herrn Marchese Carretto möcht' ich nicht mit solch einem Verlangen entgegentreten. Es würde ihn in Verlegenheit setzen. Ihr aber, Herr Leo, kommt aus dem Naturleben in den Alpen, Ihr habt noch nichts zu thun gehabt mit Staatsgeheimnissen und Intriguen, Ihr könnt noch unbefangen schildern, was Euch im kurzen Leben begegnet ist. Namentlich vor Frauen, welche aufmerksame Zuhörer sind auch für die kleinen Ereignisse des

Menschenlebens, wenn diese Menschen Männer sind, oder doch Männer werden wollen."

Leo erzählte denn tapfer, tapfer und kindlich. Er erzählte für Magna. Da durfte Geheimnißvolles nicht fehlen; denn es schien ihm, junge Mädchen seien für Geheimnißvolles ganz besonders eingenommen. Er sprach also vom wunderlichen Großvater, der sich in den Karpathen angesiedelt, sprach vom Türkenkriege unter Marco Spada, und wie der Großvater da getödtet worden und ein junger Kriegsmann des kaiserlichen Heeres als Tröster eingekehrt sei. Der habe seine Mutter geheiratet und sei dann wahrscheinlich gegen die Türken gefallen —

„Wahrscheinlich?" unterbrach ihn die Herzogin. — Wol gewiß, sonst wär' er ja wiedergekehrt! entgegnete Leo. — „Und Steinwald hat er geheißen?" — Ja. — „Woher gebürtig?" — Aus Böhmen.

Ah? — Und dabei blickte die Herzogin hinüber nach dem Herzoge, welcher ernst und verdrießlich neben dem redseligen Marchese in die Luft schaute. War es ihr eingefallen, daß der junge Waldstein einen Feldzug gegen die Türken unter Marco Spada mitgemacht? Hatte der Name Steinwald ihre Aufmerksamkeit erhöht? — Sie sagte nichts weiter und unterbrach Leo nicht wieder, als bis er in seiner Erzählung den jetzigen Abschied von Mutter und Großmutter schilderte. Da fragte sie mit langsamer Betonung, und ihre treuen, blauen Augen ruhten aufmerksam auf dem jungen Manne: — Hat denn bei diesem Abschiede Eure Mutter nicht Eures verschollenen Vaters gedacht? Hat sie Euch nicht aufgetragen, Nachforschungen anzustellen?

„Nein. Der Tod ist so lange her, und es fehlen uns alle Anknüpfungen." — Aber eine Mutter ergreift doch einen Strohhalm für ihren Sohn. Und eine so liebevolle Mutter gar wie die Eurige! Sie giebt doch dem Sohne irgend ein Merkmal des verschollenen Vaters mit auf die Lebensreise.

Leo griff unwillkürlich in sein Wams, welches den Brief barg. Aber mehr that er nicht. Solch ein müßiges Schreiben wollte er vor

den vornehmen Frauen nicht erwähnen. Und mit dem Andenken an seinen Vater hatte es ja doch für ihn nichts zu schaffen.

Die Herzogin war seiner Handbewegung gefolgt und fragte: Ihr führt also doch wol etwas mit Euch?

— Nein, nein! Etwas hierauf Bezügliches nicht. Eure Hoheit verkennen da auch meine Mutter. Sie ist eben ganz anders als die Frauen Eurer Bekanntschaft. Sie weiß nichts von der Menschenwelt hier außen und von dem Zusammenhange der Familien. Sie ist einsam gewöhnt, und es ist ihr nicht so auffallend wie Euch, daß ich einsam in das Weltgetümmel eintrete. Was sie mir dafür hätte rathen oder geben können, das würde nicht gepaßt haben —

Da stand der Herzog auf und näherte sich der Frauengruppe. Die Unterhaltung mit Leo brach ab, Alle sahen auf den Herrn und auf den nachfolgenden Marchese. Die Herzogin und Ludmilla wußten, daß Carretto den Wunsch, ja den halben Befehl des Kaisers an den Herzog überbracht hatte: der Herzog möge unverweilt nach Wien kommen. Jetzt suchten sie auf den Gesichtern der heranschreitenden Männer zu lesen, ob der Herzog zugesagt oder abgelehnt habe. Auf Waldstein's Gesichte war schwer zu lesen, des Marchese Antlitz aber war nicht heiter. Ludmilla jubelte innerlich, die Herzogin war betroffen. Ludmilla wünschte die Anknüpfung an den Kaiser durchaus nicht, die Herzogin wünschte sie lebhaft.

Leo stand respectvoll von seinem Sessel auf und trat zur Seite. Er hoffte, der Herzog werde ihm wol ein Wort schenken, welches seine Aufnahme in Dienst und Haus ausspräche. Denn bis jetzt war ja Alles vortrefflich ergangen, es schien nur solch ein positiver Ausspruch zu fehlen.

Aber dazu ließen sich die Dinge nicht an. Der Herzog bemerkte ihn nicht, als er sich den Frauen näherte. Er trat zu seiner Frau, welche ihn traurig fragenden Blickes ansah, und legte die Hand leise auf ihre Schulter. Sie fragte nicht, sie wagte nicht zu fragen. „Geschäfte!“ pflegte er all sein Thun

zu nennen, und in seinen „Geschäften“ galt er für unnahbar. Beiläufiges Hineinfragen wies er mit Zusammenziehen seiner buschigen Augenbrauen ungnädig ab. Allerdings gegen seine Frau am wenigsten. Sie behandelte er am schonendsten. Ebenso verhielt sich aber auch Isabella von ihrer Seite, und so fragte sie auch jetzt nicht, obwol es die Lebensfrage für sie war, ob der Herzog dem Kaiser willfährig sein werde oder nicht.

„Ihr werdet Euch in Kurzem reisefertig halten müssen“, sagte der Herzog in langsamer Betonung, „nach alle Dem, was mir der Marchese da mitgetheilt.“ — Wie?! fragte Lady Ludmilla. — „Der Commandirende im Königreiche“, fuhr der Herzog fort, „Don Balthasar Marradas hat dem Herrn Marchese mitgetheilt, daß die Sachsen schon eingebrochen sind in Böhmen. Sie sollen Schluckenau genommen haben, und auf Tetschen und Aussig anrücken.“

Es lag etwas Ironisches in des Herzogs Tone, gleichsam als wollte er recht harmlos bestätigen, daß er eine Privatperson sei, die über Politik und Krieg von Don Balthasar unterrichtet werden müsse, gerade von diesem Spanier Marradas, den er herzlich gering schätzte.

„Ihr fragt wie?! Milady?“ fuhr er fort. — Weil ich nicht einsehe, warum der Herzog von Friedland Prag verlassen müsse, wenn die Sachsen einrücken, selbst wenn sie trotz Don Balthasar in Prag einrückten! — „Oh, oh! Ihr seid recht fremd geworden in kaiserlichen Dingen, Lady Ludmilla! Ihr seid zu lange im Auslande gewesen. Ich bin zwar ein abgesetzter kaiserlicher Generalissimus, aber ich gehöre doch zu den Kaiserlichen, besonders für die Protestanten. Es schickt sich nicht, daß ich mich und meine Kanzlei den Feinden des Kaisers aussetze. Wenn ich auch im Auftrage des Kaisers ab und zu mit ihnen unterhandle als ein nicht unkundiger Geschäftsmann, so wäre es doch unpassend, mich persönlich von ihnen überraschen zu lassen. Am Ende machten sie eine wichtige Person aus mir, auf deren Auslieferung sie Werth legten. Das geht nicht! Wenn sie also

über Leitmeritz herabrückten, so müssen wir fort aus Prag. Du Isabella nach Bruck an der Leitha, wo Du ja so gern bist im Familiensitze der Deinigen, und ich wenigstens nach Pardubitz."

Nicht nach Wien? fragte halblaut Isabella.

„Du kannst auch in Wien bleiben, wenn Du es vorziehst." — Ich meine Dich! — „O nein! Das windige Klima dort ist unverträglich mit meiner Gicht. Du siehst, ich gehe heut' wieder schlechter. Die Luft in der Pardubitzer Ebene wird mir gut thun. — Mir scheint", setzte er leiser hinzu, so daß nur Isabella es hören konnte, „der Marchese hat wirklich Feuer gefangen für Deine Magna. Eben noch sah er schwer verdrießlich aus, als er mit mir zu thun hatte, und jetzt redet er ganz aufgeweckt und freundlich in das Mädchen hinein. Bestätigt sich's also, was Du mir neulich gesagt?" — Es bestätigt sich. Er liebt Magna, und wirbt schon ziemlich offen um ihre Hand — erwiderte ebenso leise die Herzogin. — „Und sie, das Mädchen?" — Verhält sich still. — „Weiß Sparr, weiß der Vater darum? Er ist ja seit gestern hier und hat Dich gesprochen." — Er weiß darum und wartet. Ich glaube, er will Dich fragen. Du weißt, daß er die Wälschen nicht liebt. Aber er kann sich nicht verläugnen, daß der Marchese ein sehr fähiger Mann und einer bedeutenden Laufbahn sicher ist, denn der Kaiser bevorzugt ihn sichtlich. — „Sichtlich. Mir ist er jetzt hier im Wege. Sorge, daß er fortkommt. Ich erwarte Botschaft von den Sachsen. Es ist mir nicht angenehm, daß er was Besonderes davon merkt."

Der Herzog hielt plötzlich inne. Sein Gehör war sehr fein und der leise Tritt seines „Rostock" war ihm nicht entgangen. Es war von Bedeutung, wenn dieser Kammerdiener ihm nachkam in den Frauenkreis. Richtig! Rostock kam eilig.

„Was ist?" fragte der Herzog nicht eben laut, aber scharf, und ging dem Rostok einige Schritte entgegen.

Rostok war zu gut geschult, als daß er aus einiger Entfernung geantwortet hätte, wenn es ihm rathsam schien, nur von seinem Herrn verstanden zu werden. Er schwieg also, bis er

dicht am Herzog war, und flüsterte dann so ausgezeichnet, daß Niemand als der fein hörende Herzog vernahm, was er flüsterte. Der sächsische Botschafter sei da! war der Inhalt.

„Ich komme!“ erwiderte der Herzog. — Herr Gott, da kommt er mir nach! — flüsterte Rostok. — „Was?!“ — Ich hab' es ihm untersagt. Er sagte, daß er die Frau Herzogin Hoheit kenne und daß er herüber gehen wolle — ich hab's ihm untersagt! Da ist er doch!

Ein stattlicher Mann erschien an der Eingangsthür, und seine Erscheinung machte einen Eindruck, daß Leo gar nicht begriff, was das zu bedeuten habe. Waldstein warf seinem Kammerdiener einen „Dummkopf!“ ins Gesicht, und die Herzogin Isabella, sowie die Lady Ludmilla fuhren von ihren Sitzen in die Höhe — wer mochte das sein? Es war ein Mann von kräftiger, mittelhoher Gestalt, mit kurzgeschnittenem, lichtbraunem Haar und starkem Schnurr- und Kinnbarte. Das Gesicht war gebräunt, das Auge leuchtete hell, die Kleidung war dunkel. An der Hüfte trug er ein schweres Schlachtschwert.

Waldstein's Unwille war leicht begreiflich. Er traute dem Marchese Carretto di Grana durchaus nicht und wollte ihn fern gehalten sehen von seinem Verkehr mit den protestantischen Kriegsparteien. Soeben hatte er diesem Boten des Kaisers gegenüber recht geflissentlich den Privatmann gespielt, der krank und gleichgiltig, unberührt bleiben wolle von den politischen Dingen und Personen — da erscheint ein sächsischer Botschafter. Ein sächsischer, ein Botschafter des neuesten Feindes. Der neueste Feind ist immer der verhaßteste. Gerade weil Kursachsen so lange allein von den protestantischen Ländern dem Kaiser zugethan verblieben war, gerade darum war jetzt seine Allianz mit dem Schweden, seine Theilnahme an der Breitenfelder Schlacht auf schwedischer Seite, sein feindliches Vorrücken auf Schlesien und Böhmen der empfindlichste Eindruck in Wien. Und der Botschafter dieses neuesten Feindes tritt soeben nicht nur in die inneren Gemächer des Herzogs, welche dieser so schwer zugänglich

zu machen wußte selbst für Abgesandte des Kaisers, nein, er dringt bis in den Familienkreis, und dieser Kreis bekundet, daß er ein bekannter und willkommener Mann ist — die beiden Frauen nämlich, welche aufgesprungen waren, riefen einen Namen aus, gingen einige Schritte entgegen! Der Marchese mußte bemerken, daß hier ein alter Bekannter einträte. — Waldstein sah dem näher kommenden Sachsen sehr ärgerlich entgegen, und nicht minder ärgerlich, nachdem er ihn erkannt hatte. —

Isabella und Ludmilla hatten den Namen „Hans" ausgerufen, es war Hans von Starschädel, welcher im Auftrage des sächsischen Generalissimus nach Prag kam zum Herzog von Friedland.

Waldstein faßte sich schnell. Die Anrede des Botschafters konnte enthüllen, was er vor dem Marchese nicht enthüllt sehen wollte. Er schnitt sie also dem Starschädel dadurch ab, daß er zuerst sprach. „Sieh' da!" rief er also lauter, als er sonst zu sprechen pflegte, „ein alter Verehrer unserer Damen, den wol seine Besorgniß für das schwache Geschlecht herbeisprengt. Wir sind schon auf der Hut, und sprachen eben davon, daß die Frauen dem Kriegsvolke aus dem Wege gehen sollen. Seid deshalb nicht minder willkommen!"

Hans von Starschädel grüßte respectvoll den Herzog, ohne ein Wort zu erwidern. War er vorsichtig? Erkannte er am italienischen Typus des Marchese das fremde Element, welches Zurückhaltung anrieth? Wenn auch nicht, die Hände der beiden Frauen, welche sich ihm entgegenstreckten, waren starke Magnete. Er eilte hin, er küßte Beider Hände, er sah der Herzogin treu und innig in die Augen, und fragte leise, ob es ihr wohl ergehe? Er hatte sie zehn Jahre lang nicht gesehen. Ludmilla war er mehrmals begegnet in den protestantischen Lagern.

Waldstein erkannte wohl, daß selbst die Neigung des Marchese für Fräulein Magna in diesem Augenblicke zurücktrat vor der politischen Neugier. Der Marchese benützte es nicht, daß er

das Fräulein jetzt einmal ohne Zuhörer sprechen konnte, seine ganze Aufmerksamkeit war auf den neuen Ankömmling gerichtet. Dem Kaiser nachweisen zu können, daß der Herzog von Friedland mit des Kaisers Feinden intim verkehre, und daß sein Ablehnen des Obercommandos nur daher rühre, weil er auf eigene Hand und feindlich gegen den Kaiser aufzutreten gedenke, ja aufzutreten vorbereitet sei, das war allerdings des Aufmerkens werth. Der Marchese Carretto di Grana gehörte wirklich zu jener Partei, welche man spanische oder wälsche nannte, und welche dem Friedländer durchaus nicht traute. Wie groß jetzt auch die Kriegsbedrängniß des Kaisers war, die Klügsten und Entschlossensten dieser wälschen Partei waren dafür, den Friedländer lieber unthätig zu machen, ja gefangen zu nehmen, als ihn wieder an die Spitze des Heeres zu bringen. Unter diese Klügsten und Entschlossensten gehörte der Marchese Carretto, und es lag nicht außer seinem Gedankenkreise, den Herzog blos darum nach Wien zu locken, damit man ihn dort festhalten und von seinen Verbindungen mit dem Heere abschneiden könne. Seine ganze Aufmerksamkeit war also gespannt darauf, ob nicht dem sächsischen Herrn eine Aeußerung entschlüpfte, an welche er mit geschickter Frage anknüpfen könnte, um einen haltbaren Faden zu gewinnen, um —

„Herr Marchese!" rief da störsam der Herzog von Friedland, welcher unbeweglich inmitten des Zimmers stehen geblieben war und ihn beobachtet hatte. — Der Marchese mußte dem Rufe folgen. Er mußte auch dem Beispiele des Herzogs folgen, welcher sich langsam in Bewegung setzte und sich von der Gruppe der Damen nach dem entferntesten Ende des Zimmers verfügte, mehr als vielleicht nöthig war mit seinem Krückstocke auf die braun geölten Fußparquette aufstoßend. Der Herzog war, wenn es gerade nöthig schien, auch im Kleinen ein Stratege, und nöthigte den Marchese, sogleich selbst zu sprechen. Denn wenn man selbst spricht, so hört man am schwersten. Er fragte ihn nach dem ältesten Sohne des Kaisers. Er bat um eine Schilderung

desselben, da ja von der Begabung dieses jungen Erzherzogs viel die Rede sei und von der Möglichkeit, ihn an die Spitze des kaiserlichen Heeres zu stellen. „Das ist ja wol auch eigentlich Eure Meinung, Herr Marchese, wie ich gehört zu haben mich erinnere, wie erscheint Euch denn also der Erzherzog in Bezug auf die Aufgabe?"

Die Frage um dieses Thema war hochwichtig für den Marchese. Er und seine Partei hatten sie vorbereitet für den Fall, daß der Oberbefehl Waldstein's nicht mehr zu vermeiden sein sollte. Sie mußten zugeben, es sei kein großes Heer auf die Beine zu bringen ohne Waldstein, und es sei keine Führung im Großen, kein moralischer Eindruck nach außen und innen möglich ohne Waldstein. Sie wollten also, wenn es denn sein mußte, den Friedländer in Bewegung und Thätigkeit bringen, falls es nicht gelinge, ihn durch enge Festhaltung zu lähmen und zu vernichten; aber sie wollten, daß seiner Bewegung und Thätigkeit von vornherein eine formelle Grenze gesetzt werde. Der älteste Sohn des Kaisers als formeller Generalissimus sollte diese Grenze bilden. Wenn alsdann auch Waldstein die handelnde Hauptperson wäre, so behielt man doch durch die Form eines über ihm stehenden Kriegshauptes Mittel in der Hand, ihn schärfer zu überwachen, und vor allen Dingen eine Partei im Heere auszubilden, namentlich unter den Führern des Heeres auszubilden, welche bei vorkommender Gelegenheit einen Widerpart bilden könnte gegen Herrschsucht und Eigenmächtigkeit des furchtbaren Friedländers.

Weder der Herzog, noch der Marchese hatten vorhin bei ihrer Unterredung am Fenster ein Wort vom Kaisersohne erwähnt. Der Marchese konnte selbst glauben, es wisse der Herzog noch nichts von diesem Projecte, welches erst kürzlich in den vertrautesten Kreisen der Wiener Hofburg aufgetaucht war. Die plötzliche Frage Waldstein's belehrte Carretto, daß der Alles erfahrende Herzog auch von diesem Plane bereits Wind habe.

Der Herzog hatte also ganz recht mit dieser Frage: sie nahm augenblicklich die ganze Aufmerksamkeit des Marchese in Anspruch, und lenkte ihn ab von dem sächsischen Edelmanne.

Er verlor übrigens nichts für seinen Zweck, daß er Starschädel's lebhaften Aeußerungen nicht mehr folgen konnte. Sie betrafen lauter persönliche Angelegenheiten, welche er den Frauen mitzutheilen hatte, so persönlich, daß selbst das Fräulein Magna von Sparr schicklich fand, sich ein wenig zu entfernen von der Gruppe, welche Hans und Ludmilla und die Herzogin bildeten.

Sie sah nach dem jungen Manne hinüber, welcher ganz vergessen worden war, nach Leo.

Dieser war seinem natürlichen Tacte gefolgt, und hatte sich mit Maria, der kleinen Prinzessin, der einzigen Tochter Waldstein's, in Verbindung gesetzt. Das elfjährige Mädchen hatte ihn neugierig betrachtet, er hatte ihr vertraulich zugenickt, sie war naiv näher getreten, und jetzt war eine Unterhaltung zwischen den Kindern Waldstein's in vollem Gange, welche der liebenswürdigen Geschicklichkeit Leos alle Ehre machte. Ohne eine Ahnung zu haben, wie nahe ihm das eckige, spitzschultrige Mädchen stünde mit den großen blauen Augen der Mutter Isabella, war er so freundlich und Zutrauen erweckend ihr entgegen gegangen, daß die Kleine jetzt tapfer mit ihm verkehrte, Frage und Antwort austauschend, als wäre es auf eine intime Bekanntschaft abgesehen zwischen ihnen Beiden. Leo konnte gar nichts Besseres thun, denn dies immer lebhafter werdende Gespräch ließ ihm doch Zeit, die Vereinsamung des Fräuleins Magna zu bemerken, und sich mit seiner kleinen Freundin ihr ein wenig zu nähern.

Es geschah dies wol zufällig. Denn eigentlich empfand der sonst dreiste und muthige junge Mann eine wunderliche Befangenheit vor der Annäherung an Fräulein Magna. Aber die kleine Marie unterstützte den Zufall. Die Frauengesellschaft war um einen großen, runden Tisch versammelt gewesen. Auf der

freien Seite nach dem weiten Zimmer hinüber befanden sich jetzt Isabella, Ludmilla und Hans von Starschädel. Auf der Seite nach der Wand zu entfernte sich Magna von der vertraulichen Gruppe, oder vielmehr sie versuchte es, sich zu entfernen. Der Raum da in der Ecke des Zimmers und in der Nähe der Wand war etwas enge, und durch Sessel einigermaßen verstellt. Magna mußte diese Sessel ein wenig zur Seite schieben. Das sah Leo, und fühlte sich verpflichtet, ihr behilflich zu sein. Deshalb machte er eine unentschlossene, halbe Bewegung nach ihr hin, die aber von seiner ungewöhnlichen Befangenheit aufgehalten wurde. Die kleine Maria entschied jedoch. Sie rief lachend: Ah, Magna ist zu schwach für die großen Sessel! Dadurch fühlte sich Leo ermächtigt, rasch hinzu zu treten und die Sessel zu beseitigen, damit Fräulein Magna durchschreiten könne. Unwillkürlich machte er das sehr gut. Den nächsten Sessel nämlich zog er dahin, wo er mit Maria gestanden. So sah es aus, als ob er Magna einlüde, sich bei ihnen niederzulassen. — Zu seiner angenehmen Ueberraschung that dies auch Fräulein Magna. Sie setzte sich. Aus Verlegenheit that sie's. Wo sollte sie hin? Maria bot ihr die erwünschte Anknüpfung, welche eine Aufgabe unerwachsener Geschöpfe zu sein scheint. Sie dienen zu Deckmänteln und Uebergängen. Besonders ihre Kleidung muß dazu herhalten. So fand Magna, daß der Spitzenkragen der kleinen Prinzessin über die Maßen verschoben sei und durchaus geordnet werden müsse, und dabei mußte in die kleine Prinzessin hineingeredet werden. Es wäre doch wunderbar gewesen, wenn Leo da nicht eine Veranlassung gefunden hätte, ein Wort einzuschalten, und solchergestalt eine Unterredung anzuknüpfen. Er fand diese Veranlassung, und ein schüchterner Austausch von einigen kurzen Reden zwischen ihm und Magna kam zu Stande. Kurz allerdings, denn sie brachen immer ab, wie sprödem Stoffe eigen ist. Aber Maria sorgte immer für neuen Stoff, sie sagte sogar einmal plötzlich: Der Leo und ihre Magna sähen aus wie ein Paar, das miteinander tanzen sollte. Das war denn eine so

grelle Aeußerung in dem leisen Tone, welcher zwischen Leo und Magna hin und her schwebte, daß Beide roth wurden und Beiden das Wort versagte. Während dieser ängstlichen Pause sprang Ludmilla drüben am Tische von ihrem Sessel auf, und rief mit großer Lebhaftigkeit ganz laut: Aber da ist ja kein Augenblick zu verlieren, und der Herzog muß es sogleich erfahren. Arnimb's Anerbieten ist ja hochwichtig!

Man hörte diese Worte deutlich auch da hinten, wo Waldstein und der Marchese saßen.

Der Marchese stand auf.

„Warum steht Ihr auf, Herr Marchese?" fragte Waldstein ärgerlich. — Ich will nicht im Wege stehen für die Mittheilung hochwichtigen Anerbietens, welches Eurer Hoheit jener Abgesandte vom sächsischen Feldhauptmann zu machen hat — erwiderte der Marchese. — „Oh, das hat keine Eile, wenn dem auch so wäre. Lady Ludmilla macht gern große Worte", sagte ruhigen Tones Waldstein, indem er auch sich erhob, und die unangenehme Ueberraschung sich zurecht legte. „Der sächsische Edelmann da", fuhr er langsam fort, „ist ein früherer Verehrer von ihr. Sie möchte ihm wol gern eine Bedeutung verleihen, die er kaum haben dürfte. Sollte es gegen Erwarten etwas von Bedeutung sein, so werd' ich es Euch morgen mittheilen lassen, ehe Ihr nach Wien zurückkehrt. Der Kaiser hat mich längst aufgefordert, den sächsischen Feldhauptmann Arnimb zu bearbeiten, damit sein Kurfürst wieder ins alte kaiserliche Geleis zurückgeführt werde. Aber das ist eben sehr schwer. Der Kurfürst kann unmöglich über das Restitutionsedict hinweg. Mit diesem Edict haben Eure geistlichen Rathgeber in der Burg dem Kaiser ein vergiftetes Geschenk gemacht. Ich habe lange nichts von Arnimb gehört. Die letzte Notiz von ihm, die mir aus zweiter Hand zugegangen, sprach nur vom unveränderten Grolle des Kurfürsten, und der Edelmann da wird auch wieder nur von zweiter oder gar von dritter Hand eine Notiz haben, welche die entzündliche Lady Ludmilla alarmirt."

— Keineswegs! rief Lady Ludmilla, welche sich genähert und die letzte Rede des Herzogs vernommen hatte. Sie wußte recht wohl, wie sehr sie den Herzog reizte und herausforderte dadurch, daß sie vor dem kaiserlichen Gesandten dergleichen zur Sprache brachte, ja wie sehr sie ihn sogar gefährdete, denn am letzten Ende war er doch jetzt, ohne ein Heer hinter sich, einem Gewaltstreiche der Kaiserlichen ausgesetzt. Aber sie war eben eine ganz verwegene Parteigängerin geworden, welche die Macht eines schönen Weibes auch auf politische Dinge übertragen zu können glaubte. Lächeln, Nachsicht und Schonung, kurz Alles was einer reizenden Dame im geselligen Umgange gewährt wird, meinte sie auch bei den wichtigsten politischen Fragen in Anspruch nehmen zu dürfen, und in dem vorliegenden Falle wollte sie das Aergste: sie wollte den Friedländer compromittiren vor dem kaiserlichen Marchese. Der compromittirte Friedländer, meinte sie, werde sich entschließen müssen, die Anerbietung anzunehmen, welche sie vom Schweden und Sachsen neuerdings überbracht hatte, und welche Starschädel, wie sie vermuthete, soeben wiederum überbrachte. Deshalb wagte sie, so dreist heranzukommen, so dreist dazwischen zu rufen: „Keineswegs!"

Ja, sie war im Begriffe, mehr zu sagen, Ausführliches, Unzweideutiges zu sagen — da trat ihr Waldstein mit einem langen Schritt entgegen, und der Krückstock schien ihm auf einmal ganz entbehrlich zu sein. Der ganze gichtbrüchige Körper war auf einmal gelenk und elastisch, und das bisher verdrießlich erscheinende Antlitz spannte sich wie ein Feuergewehr, welches zum Losschießen bereit gestellt ist. Die buschigen, braunrothen Augenbrauen zogen sich zusammen und starrten wie Borsten in die Höhe; die grauen Augen stachen wie Lanzen in sie hinein, der ganze lange Leib starr aufgerichtet, stand vor ihr wie eine Maschine von Erz, aus welcher jeden Augenblick ein furchtbar elektrischer Schlag ausbrechen und die dreiste Frau zerschmettern könne —

Sie wich zurück, das Wort erstarb ihr auf der Lippe; sie war wirklich erschrocken. Bei all ihrer Zuversichtlichkeit im Verkehr mit Männern rieselte es ihr durch alle Nerven: hier steht ein Mann vor dir, über welchen du nicht die geringste Macht hast, und der dich wie eine Sache, wie ein gleichgiltiges Ding behandeln und zu Boden werfen könnte. Wie? und wodurch? das bedachte sie nicht, das wußte sie nicht; es war gleichsam ein elementarischer Eindruck, der über sie stürzte, und unter welchem sie lautlos wurde, lautlos und verzagt —

Es war der Eindruck eines Mannes, der von Macht angefüllt war, von dem die Macht ausstrahlte wie die Elektricität aus einer Gewitterwolke. Reiches Gedankenleben, verwegene Thatkraft, unzweifelhaftes Vertrauen in die eigene Kraft, geübt und gestählt im steten Befehlen, völlige Furchtlosigkeit — aus diesen Bestandtheilen Waldstein's ging der Eindruck hervor.

Er nahm ihn kaum eine halbe Minute in Anspruch. Dann schien es, als ob er sich besänne, daß der Aufwand zu groß sei für ein Frauenzimmer. Die Augenbrauen sanken zusammen, das gespannte Antlitz und die gespannten Glieder glätteten sich, der Stab fand wieder den Boden, und die Augen wendeten sich gleichgiltig halb rückwärts auf den Marchese. „Wie gesagt, Herr Marchese, morgen Früh erhaltet Ihr jedenfalls eine schriftliche Auskunft von mir. Auch über diese Nebensache, wenn sie überhaupt der Rede werth. Die Hauptsache ist längst entschieden. Ich bin invalid und nicht zu Kriegsgeschäften geeignet. Jetzt gewiß nicht, vielleicht niemals wieder. Das sagt unter allen Umständen dem Kaiser, meine Auskunft morgen mag lauten wie sie will. Glückliche Reise! — Isabella, der Marchese wünscht Dir Ade zu sagen."

Isabella war schon auf dem Wege; sie hatte Ludmilla verhindern wollen.

Dem Marchese blieb nach dieser brüsken Verabschiedung nichts übrig, als sich zu verbeugen und zu gehen.

Er that dies mit der besten Manier; mit der Manier eines gefaßten, höflichen Mannes. Man konnte ihm kaum abmerken, daß er all das gehört und gesehen habe, was man ihn nicht hören und sehen lassen wollte. Auf seinem blaßgelben Antlitze spielte ein Lächeln, seine Haltung war von geschmeidiger Artigkeit. Er empfahl sich der Frau Herzogin warm und herzlich, er begrüßte Lady Ludmilla mit einigen Dankesworten, die einen ironischen Sinn haben mochten, ohne ihn haben zu müssen, und er vergaß auch sein persönliches Interesse nicht in diesem Gewirr politischer Fäden, nein, er schritt leichten Schritts hinüber zu Fräulein Magna, und sagte ihr unter verbindlichen Worten Lebewohl. All dies leicht, rasch und kurz, so daß der Respect vor dem Herzoge, welcher ihn verabschiedet und sein sofortiges Abgehen zu gewärtigen hatte, nicht im Mindesten verletzt zu sein schien, im Gegentheil, er widmete dem Herzoge seine letzte Verbeugung ganz in der Fassung eines Hofmannes.

Die Zurückbleibenden hatten aber doch alle die Ueberzeugung: der höfliche Mann da nimmt eine Nachricht mit in die Wiener Hofburg, welche dem Herzoge von Friedland verderblich ist.

Dies drückte zunächst die Herzogin Isabella aus in Miene und Handbewegung gegen Ludmilla, deren Einmischung ihr sehr tadelnswerth erschien. Ludmilla machte mit Mund und Auge eine Grimasse des Uebermuthes, welche ihr gut zu Gesichte stand.

Der Herzog selbst störte sie in diesem Uebermuthe. Mit einem kaum merklichen Kopfnicken hatte er die höfliche Abschiedsverbeugung des Marchese erwidert und als die Thür hinter ihm geschlossen war, blickte er auf seine Frau und auf Ludmilla, jedes zu sprechende Wort abschneidend durch seinen Blick. Denn Niemand wagte es, eine Aeußerung zu thun, sobald man sah, daß von ihm etwas zu erwarten stand.

— „Mylady“ — sagte er mit halber Stimme — „ich habe Euch Aussicht eröffnet, daß der Schädel Eures Vaters vom Brückenthurme weggeschafft werde. Meint Ihr, dieser Aussicht

näher zu rücken, wenn Ihr Euch — hetzend in meinen Verkehr mischt mit dem Kaiser? — Dann wird der Schädel auf dem Brückenthurme bleiben — und unser Verkehr in meinem Hause mit Euch wird uns versagt werden müssen. — Nicht meinetwegen. Es ist mir ziemlich gleichgiltig, was der Marchese über mich berichtet in der Wiener Burg. Der Sache wegen. Ihr helft sie schwächen oder verschieben. Wenn Frauen ihren Kreis überschreiten, so entsteht immer Ungehöriges. Und Niemand schaden sie mehr als sich selbst. Das werdet Ihr vielleicht schon heute Nacht erfahren an Eurem Freunde da. Als der Marchese mit dem einen Ohr auf mich, mit dem andern auf Euch hörte, da markirte er den Namen „Starschädel“, welchen Ihr ausrieft. Er kennt offenbar die Vorgeschichte des sächsischen Herrn, welcher damals in Wien zum Tode verurtheilt worden ist. In diesem Augenblicke geht er wol schon zu Marradas, dem Commandirenden, und meldet ihm die Anwesenheit eines Mannes in Prag, über dessen Haupte das Richtbeil hängt, und wenn der sächsische Herr mein Haus verläßt, erwarten ihn — auf Eure Veranlassung — wahrscheinlich die Reiter, welche ihn nach Wien transportiren sollen.“ —

Ein Schrei der beiden Frauen unterbrach ihn.

„Auf Eure Veranlassung, Mylady!“ fuhr er mit stärkerer Stimme fort, „so gerathen die Heldenthaten politischer Frauen, wenn sie sich in Geschäfte drängen. — Herr Hans von Starschädel, ich bin bereit, Euch zu hören!“

Damit ging er des Weges, welchen er gekommen war. Hans von Starschädel folgte ihm durch die Thüren, welche eiligst von der Dienerschaft aufgerissen wurden.

Ludmilla und Isabella blieben in großer Verstörung zurück. Die Gefahr Starschädel's setzte sie in Schrecken.

Isabella meinte, es müsse thatkräftig vorgesorgt werden, und Magnas Vater sei dazu der geeignete Mann. Dieser — Ernst Georg von Sparr, ein erfahrener Kriegsoberst — stand mit seinem Regimente seit einigen Tagen in der Nähe von Prag.

An ihn wollte sich Isabella sogleich wenden. „Komm mit mir, Magna!“ rief sie, „ich schreibe zwei Worte an Deinen Vater, und Du selbst bringst sie ihm!“

Alle drei Frauen eilten durch eine Seitenthür hinweg. Die kleine Marie, welche man unbeachtet gelassen, lief ihnen rufend nach. Leo blieb allein. Man hatte ihn vergessen. Was half ihm nun all sein gutes Glück bei der Einführung! Jetzt stand er verlassen da. Die Rückkehr der Frauen abzuwarten schien unschicklich; er mußte sich zum Fortgehen entschließen.

Er ging. Sollte er nicht Rostok, den wohlwollenden, noch einmal aufsuchen? Ja! Er fragte die Diener im Vorzimmer nach dem Wege hinüber. Sie gaben ihm Auskunft, aber mit dem Bemerken: Rostok sei ausgegangen, man habe ihn über den Hof gehen sehen, wahrscheinlich weil die Durchlaucht eine Stunde lang von Niemand was hören wolle. Im Vorübergehen habe Durchlaucht das gesagt, und das bedeute eine Stunde Urlaub für Rostok, der sonst nicht aus dem Vorzimmer weichen könne. „Durchlaucht“ war der gemein übliche Titel des Herzogs, obwol feine Kenner und Schmeichler „Hoheit“ zu sagen pflegten, weil der Herzog diesen höheren Ausdruck vom Kaiser in Anspruch genommen.

So blieb dem armen Leo nichts übrig, als das so glücklich eroberte Palais aufzugeben und nach Hause zu gehen. Nach Hause? Das heißt: in den Pferdestall des Jesuitencollegiums. Denn er hatte sich dort nicht weiter gemeldet, und jetzt war's spät am Abend.

Ein wenig niedergeschlagen stieg er die Marmortreppe hinab, und schritt über den Hof hinaus nach dem Kleinstädter Ringe zu. Niemand rief ihn jetzt an, Niemand hielt ihn auf.

Als er ans Jesuitencollegium kam, fand er den Eingang nicht mehr, in welchen er beim Tagesscheine geritten. Es war finster, und Straßenbeleuchtung war damals noch unbekannt. Er tappte um das große Gebäude her, und wollte nur irgend eine Thür finden. Da sah er eine Laterne aus dem Gebäude kommen; er lief hastig über den halb gefrorenen Koth darauf zu.

Als er ihr nahe war, traten zwei Männer aus der Thür. Er rannte fast mit ihnen zusammen. Der Laternenträger, ein alter Kriegsmann, schrie „Zurück!“ und streckte die Laterne zwischen ihn und die heraustretenden zwei Männer. Dadurch wurden ihre Gesichter beleuchtet, so wie das Gesicht Leos — man erkannte sich! Einer der heraustretenden Männer war der Marchese Carretto di Grana.

„Sucht Ihr mich, junger Mann?“ fragte dieser rasch. Er dachte wol, Waldstein sende den jungen Menschen, welchen er vor kaum einer Stunde noch neben dem Fräulein Magna gesehen. — Nein, Herr Marchese. Ich suchte meine Nachtherberge. — „Hier im Collegium?“ fragte der andere Mann neben dem Marchese, ein vornehm aussehender Jesuit, welcher den schwarzen Hut und Mantel so gewiß ritterlich trug. — Ja; das heißt im Stallgebäude, dessen Zugang ich nicht finden kann. — Und nun erzählte er geschwind und unbefangen, wie er heute Nachmittag auf einem Collegiumgaule angekommen und sofort mit seinem Empfehlungsbriefe ins Friedland'sche Palais geeilt sei. — „Ihr habt also den Herzog heute zum ersten Male gesehen?“ fragte der Marchese. — Zum ersten Male. — „Und er will Euch in seinen Privatdienst nehmen?“ — Ich hoffe, ja. Es ließ sich Alles gut an. — „Nun, da sollt Ihr Euer Nachtlager nicht bei den Stallknechten suchen, junger Abenteurer. Wenn Euch daran nicht besonders gelegen ist, so könnt Ihr mit mir in meine Wohnung kommen. Dort findet Ihr ein besseres Lager und auch ein Nachtessen.“ — Der Herr Marchese sind sehr gnädig. Ich nehm' es dankbar an.

Dieser Leo nahm eben Alles an. Es kam ihm kein Gedanke, daß dies schnelle Anerbieten noch einen weiteren Zweck haben könnte. Den hatte es aber.

Der Jesuit neben dem Marchese war der einst sogenannte Pater Norbert — Jaromir von Zierotin — jetzt immer noch kein eigentlicher Pater, aber immer noch Jesuit.

3.

Der Herzog von Friedland ging mit Hans von Starschädel schweigend durch die Säle in sein Zimmer. Auf seinen Wink schlossen sich alle Thüren hinter ihm.

Es war dasselbe Zimmer, in welches Leo vor einigen Stunden gerufen worden war, ein weiter Raum; an allen Wänden lange Tische mit wohlgeordneten Papieren bedeckt; ein großer offener Schreibtisch in der Mitte; große Sessel in reichlicher Anzahl; der Fußboden mit dicken Teppichen bedeckt. Waldstein war ein sehr genauer Verwaltungsmann. Seine ungeheuren Güter beaufsichtigte er mit strenger Sorgfalt; jede Abtheilung derselben hatte ihren Actenauszug auf einem der Tische, und diese Auszüge folgten ihm überall hin, auch in das fernste Feldlager. Seine sogenannte „Kanzlei“ war weltberühmt. Sie allein bildete einen langen Wagenzug, den man schon von Weitem erkannte an den rothen Lederdecken, welche die Wagen zur Sicherstellung gegen jedes Wetter dicht überspannten.

Er selbst widmete diesem Verwaltungsgeschäfte täglich eine große Anzahl von Stunden. Auf sorgfältigen Haushalt, auf genauen Erwerb, auf sparsamsten Zusammenhalt seines Erwerbs war seine Macht gebaut. Ordnung im Besitz war ihm die Quelle eines mächtigen Herrn. Alle Welt in Europa war verschuldet und krankte am Mangel des Geldes. Er allein war in Ordnung, war reich und wurde durch regelmäßige Verwaltung täglich reicher.

Täglich schrieb er oder dictirte er — letzteres immer vorherrschender, je mehr ihn die Gicht auch in den Händen plagte — eine Masse von Vorschriften und Zuschriften an jenem Schreibtische, neben welchem er sich jetzt niederließ, indem er mit einer Handbewegung auf einen kleinen Stuhl deutete, der in der Nähe seines mit Juchtenleder überzogenen Lehnsessels stand.

Hans von Starschädel setzte sich schweigend und erwartete die Anrede des Herzogs. Das große Zimmer war durch Wandleuchter tageshell beleuchtet. Die beiden Männer saßen nahe bei einander, und Waldstein betrachtete den sächsischen Edelmann so genau, als ob er ihn zeichnen wollte. Starschädel blickte ruhig, fast streng auf den Herzog.

Endlich begann der Herzog mit trockener Stimme:

„Drei Tage dauern bei Euch, Herr von Starschädel, sehr lang. Mehr als dreimal drei Jahre. Im Gasthofe auf der Wiener „Freiung" verspracht Ihr mir damals, binnen drei Tagen wieder bei mir zu sein, und heute — kommt Ihr." — Der Vorwurf von Eurer Durchlaucht ist gerecht; ich habe mir ihn selbst damals bitterlich gemacht. Ich war außer Stande. Feindschaften und Gefahren machten mich unfrei. Dennoch ist Durchlaucht berechtigt, mir zu mißtrauen, wenigstens in mein Wort kein unbedingtes Vertrauen zu setzen. Das ist mir sehr leid, denn was ich Durchlaucht heute mitzutheilen habe, ist sehr wichtig und für mich vom höchsten Werthe. Es betrifft das Schicksal meines Vaterlandes und kann entscheidend werden für die Zukunft desselben. — „Ihr kommt vom sächsischen Feldhauptmanne Arnimb?" — Ich komme von ihm. Und ich komme ohne eigentliches Beglaubigungsschreiben. Ich habe es selbst abgelehnt, weil meine Person in kaiserlichen Landen verdächtig und unsicher ist, Ihr also selbst, Durchlaucht, verdächtigt werden konntet, wenn man mich aufgriff. — „Das nicht. Der Kaiser hat mich selbst beauftragt, mit Arnimb zu unterhandeln." — Um so schlimmer für mich. Wenn ich das gewußt, so hätte ich mich sicher stellen können gegen die Kaiserlichen, falls sie mich ergreifen, und sicherstellen für Euch, dessen Vertrauen ich mir gewonnen hätte durch ein Beglaubigungsschreiben. — „Dies Vertrauen habt Ihr ohne Creditiv. Ich halte Euch — trotz jener drei Tage — für einen ehrlichen Mann, und für einen guten deutschen Patrioten. Ich kenne Euch durch die Schilderung meiner Frau, und die — Lady Ludmilla hat dafür gesorgt, daß

wir über Euer Leben und Handeln in den letztvergangenen zehn Jahren genau unterrichtet geblieben sind. Ihr habt ununterbrochen gegen uns, gegen die kaiserliche Armada gefochten." — Ja, seit der Dänenkönig an die Spitze der Protestanten getreten ist. — „Und nachdem der besiegt war, seit der Schwedenkönig seine Stelle eingenommen hat." — Das nicht. Seit der Kurfürst von Sachsen ins Feld gerückt ist gegen den Kaiser. — „Macht Ihr darin einen Unterschied?" — Allerdings. — „Zur Sache! Was sendet Arnimb für Botschaft? Ich erwarte vergeblich seine Salveguardia-Scheine für meine Güter. Er beeilt sich nicht mit den ersten und nöthigsten Freundschaftsdiensten." — Die Salveguardia-Scheine sind schon an Ort und Stelle. — „Was heißt das?" — Euer Unterhändler Raschin ist mit mir aus Dresden gereist — „Ihr kennt ihn?!" — Ich kenne ihn. Habe seiner letzten Unterredung mit Arnimb beigewohnt. Raschin wird Euch wiederholen, was ich Euch zu sagen habe. Hier ein Zettel von ihm, der Euch anzeigt, daß er über Bautzen und Löbau recta nach Schloß Friedland abgegangen ist, um die Salveguardia-Scheine ohne Umweg an Eure Amtleute zu bringen. Es war nöthig, denn unsere Truppen sind bereits eingerückt, und Schloß Friedland liegt ja ganz nahe an der Grenze, Eure dortige Herrschaft wäre jetzt schon von unseren Requisitionen heimgesucht, wenn die Scheine über Prag hätten wandern müssen. — „Das ist gut, ganz gut. Ich bedanke mich bei Arnimb. Nur ist mir's nicht lieb, daß der Raschin so bekannt wird." — Ich war allein bei Arnimb, als die Unterredung mit ihm stattfand. — „Nun denn! Ihr seid ja also, wie sich herausstellt, mehr als beglaubigt. Gehen wir zu den Hauptfragen. Was sagt Arnimb?" — Er fragt: was Eure Durchlaucht sage? — „Das weiß er ja!" — Er weiß es nicht. Eure Sprache ist stets bedingt gewesen, bedingt von Umständen, die eintreten würden, die eintreten könnten. — „Natürlich. Politik heißt Handlung unter wechselvollen Umständen." — Wenn der

Wechsel ewig vorausgesetzt wird, dann ist kein Vertrag, kein Bündniß möglich.

Waldstein schwieg eine Weile, dann öffnete er ein Schubfach seines Schreibtisches und nahm ein Papier aus demselben.

„Dies ist die letzte Erklärung Arnimb's. Kennt Ihr sie?" — Ich kenne sie. Sie besagt, daß Kursachsen dem Kaiser zur Seite treten wolle, wenn der Kaiser das Restitutionsedict zurücknehmen und volle Gleichberechtigung der Confessionen in allen Fragen des Reichs einführen wolle. — „Nun, da zeigt Ihr ja nochmals Euer Creditiv! Ihr seid vollständig eingeweiht. Ist diese Forderung auch die Eurige?" — Nein, Sie genügt mir nicht. — „Das wußt' ich. Sie gefällt auch dem Kaiser nicht. Seine Pfaffen lassen ihn nicht los vom Restitutionsedicte." — Glücklicherweise. — „Glücklicherweise? — Und damit lassen sie ihn nicht los vom Kriege! Machen einen Frieden nicht möglich!" — Einen Frieden, den wir nicht wünschen können, weil er kaum ein Waffenstillstand würde, einen Frieden, den Ihr nicht wünscht! — „Warum nicht?" — Weil er Eure Lebensaufgabe auf halber Höhe beendigte, weil er Euch als einen, wenn auch reichen, doch wenig bedeutenden kleinen Fürsten zurückließe inmitten geflickter Verhältnisse, vielleicht nicht einmal als Reichsfürsten zurückließe, denn Euer Besitz Mecklenburgs würde schwerlich zu retten sein. Ihr müßtet in die Reihe der Unterthanen hinabsteigen und der Launen eines unmittelbaren Herrn gewärtig bleiben. Wie könntet Ihr das, nachdem Ihr so lange unmittelbar geherrscht habt an der Spitze eines Euch allein gehörigen Heeres?! Ihr könnt es nicht. Und weil wir das wissen, weil wir Euern Herrschersinn kennen, weil wir außer Zweifel sind, daß ein fauler Friede Euer Untergang wäre, deshalb vertrauen wir Euch bis zu einem gewissen Grade, deshalb unterhandeln wir mit Euch, wie schwer dies auch sei, wie undankbar dies auch scheine bei Eurer — „Sprecht das Wort aus! Ich vertrage Alles unter vier Augen." — Unentschlossenheit wollte ich sagen. Uebertriebene Vorsicht ist vielleicht richtiger. —

„Beide Ausdrücke sind mäßig. Ich erwartete einen schlimmeren. Falschheit pflegen mir die Eurigen vorzuwerfen.“ — Wenn Ihr falsch seid, so ist es Euer eigenes Unglück. Ihr habt auf der Seite des Reichs Alles. Was kann Euch der Kaiser geben? Im glücklichsten Falle, das heißt, wenn Pfaffen und Ausländer es zuließen, mittelmäßige Dinge. Wenn Ihr mächtig werdet, so seid Ihr ihm im Wege; uns nicht. Betrügt Ihr also uns, so betrügt Ihr Euch. Und da ich Euch für klug und verständig, für einen wirklichen Politiker halte, so theile ich die Meinung über Eure Falschheit nicht. Wol aber glaube ich, daß Ihr durch zu langes Zögern, durch zu große Vorsicht Euch und uns um alle Früchte bringen könnt, welche die augenblickliche Lage bietet. Der Augenblick wechselt. Faßt also, Durchlaucht, den Entschluß bei Zeiten, faßt ihn jetzt! Denn endigen müßt Ihr doch mit diesem Entschlusse, und dann kommt er vielleicht zu spät. — „Und dieser Entschluß heißt —“ Spielt nicht mit mir, Durchlaucht! Ich bin ein stockernsthafter Mensch. Das weiß Arnimb, und darum schickt er mich. Ich weiß genau, welche Frage zwischen Euch und Arnimb um Ja oder Nein tänzelt. Sagt Ihr nicht Ja, so habt Ihr Nein gesagt für mich und für uns. Dies erkläre ich Euch im voraus. — „Ho, ho, ho! Ihr seid eben viel jünger als ich und liebt rasche Gangart. Zwischen Ja und Nein liegen Quartiere, in denen sich die Truppen sammeln. Man führt sie nicht in einem Athem aufs Schlachtfeld.“ — Das thut man doch, wenn das Schlachtfeld vor der Thür liegt. Und es liegt vor der Thür für Euch, Durchlaucht, und für uns. Wir rücken soeben in die kaiserlichen Lande. Ihr habt Euch bereit erklärt, auf unsere Seite zu treten. Wollt Ihr das, wollt Ihr es nicht? — „Ihr sprecht ganz wie ein Römer. Wol denn, hier meine Antwort! Die Hauptfrage zwischen mir und Arnimb liegt nicht so, wie Ihr sie stellt. Sie liegt einen Schritt weiter und lautet: Soll und will ich als Herzog von Friedland zu Euch treten, oder als kaiserlicher Feldhauptmann? Nur wenn ich als Herzog von Friedland zu Euch träte, könnte der

Entschluß sogleich gefaßt werden. Will und soll ich als kaiserlicher Feldhauptmann mit Euch gehen, so muß ich erst kaiserlicher Feldhauptmann sein. Noch bin ich's nicht. Und vor einigen Stunden erst hab' ich wieder abgelehnt." — Also entscheidet die Hauptfrage: Wollt Ihr als Herzog von Mecklenburg und Friedland Euch für uns erklären? — „Wünscht Ihr das?" — Ich wünsche es. — „Wünscht es Arnimb? — Ihr zögert mit der Antwort. — Kann er's wünschen! Wie viel bedeute ich als Herzog ohne Heer?" — Sehr viel. Zunächst erscheint Ihr als ehrlicher Mann. Ihr habt kein Amt übernommen, das Ihr veruntreuen müßtet. Das ist auf unserer Seite, die wir moralische Güter am höchsten achten, von überwältigendem Einflusse. Alles Zutrauen käme Euch entgegen. Und wie viel bedeutet das, wenn es einem Manne zuströmt, der den Ruf genießt, des deutschen Reiches geübtester und erfahrenster Heerführer zu sein. — „Ein Heerführer ohne Heer!" — Innerhalb eines Monats stünde das Heer hinter Euch. Die meisten Regimenter, welche der Kaiser jetzt noch besitzt, stammen aus der Zeit Eurer Werbung, Eurer Führung. Die Obersten sind von Euch ernannt worden, sind Euch verpflichtet und ergeben. Sie strömen zu Eurer Fahne, wenn Ihr diese Fahne aufrichtet. Und die Gelegenheit ist durch unseren Einmarsch günstiger, als sie je wieder werden kann. Böhmen am rechten Elbufer ist binnen einer Woche in unserer Gewalt. Dort, bei Melnik etwa, pflanzt Ihr die Friedländische Fahne auf, gedeckt in weitem Umkreise durch unsere Truppen. Dort sammelt sich Euer Heer. Binnen einem Monate ist es bei Euren Geldmitteln eine Macht, vor welcher die wenigen Regimenter der wälschen Obersten, welche dem Wiener Hofe anhangen, wie Spreu vor dem Winde sind. Ihr setzt Euch in Marsch, Prag öffnet seinem Landeskinde die Thore wie seinem Landesfürsten, denn alle vor zehn Jahren niedergeworfenen Protestanten, die Mehrzahl im Lande trotz aller Executionen und gewaltsamen Bekehrung, kommen Euch entgegen, besonders wenn Ihr die Unabhängigkeit des Königreichs Böhmen proclamirt.

Euer Heer wächst wie der Strom beim Wolkenbruche; Ihr breitet Euch aus, Ihr marschirt gen Süden; Mähren und Schlesien treten Euch bei, Oesterreich ob der Enns, ein ganz protestantisches Land, erhebt sich für Eure rechte Flanke; Ihr seid noch im Winter an der Donau und erobert endlich Wien; die Entscheidung über das deutsche Reich liegt in Euren Händen, was wollt Ihr mehr?! Und da ist kein Punkt übertrieben! Ich gelte für einen nüchternen Menschen und kenne diese Länder vom böhmischen Kriege her. Entschließt Euch! Der Augenblick kehrt vielleicht nie wieder. —

Waldstein erhob sich rasch, und schien ins Zimmer hinein schreiten zu wollen. Der gichtische Schmerz, welcher sich in einem heftigen Zucken des Antlitzes verrieth, hinderte ihn. — Da seht Ihr — sprach er knirschenden Tones — daß ich nicht mehr angethan bin, rasch zu verfahren. — Nach dem Körper gestaltet sich auch der Geist. Man wagt nicht mehr ohne kräftige Beweglichkeit. Man stellt sich sicher; man baut Uhren, die ihr Geschäft verrichten ohne unser Zuthun, wenn sie einmal aufgezogen sind. Solch eine Uhr muß ich haben, wenn ich wirken soll. Die baut sich nicht aus dem Stegreif. Auch nicht bei Melnik, welches sonst ein ganz richtiger Punkt wäre. Und so vollständig, wie Ihr meint, verliefe das überhaupt nicht. Die vereinzelt liegenden Regimenter lassen sich nicht so bewegen, wie Ihr Euch vorstellt, selbst nicht, wenn der Oberst es will, selbst nicht, wenn ein großer Theil der Soldaten es will. Das hängt Alles zusammen, auch unter einem schwachen Obercommando, und Hauptgewichte fehlen, wenn sich das Einzelne vom Ganzen lösen will. Zum Beispiel das Kriegsmaterial. Für die meisten abgelegenen Regimenter bliebe nichts übrig als Auflösung, so daß sich die Leute einzeln oder truppweise zu mir durchschlichen. Das ist sehr mißlich; die Hälfte geht dabei verloren. Und für alle die kleinen Hindernisse sind die wälschen Officiere gewandt und erfinderisch, kurz, es würde sich nur ein schwächlicher Körper um mich bilden bei Melnik; ich würde eine geringe Figur spielen

neben Eurem geordneten Heere, und — das ist gegen meine Natur. Mein erstes Auftreten in so großer Wandlung würde dem Bilde nicht entsprechen, welches man von mir hat; ich würde mich entwerthen. Das wäre aber auch für Euch ein Verlust. Es geht nicht. Euer Plan ist gut gedacht, er ist lockend: aber er ist ungeeignet für mich; ich kann ihn nicht ausführen. —

Jetzt erhob sich Starschädel von seinem Sitze, und der Ausdruck seines Gesichtes war mißfällig für den Herzog. Dieser meinte fast ein leichtes Achselzucken an dem sächsischen Edelmanne zu gewahren.

„Ueberhebt Euch nicht, Herr, in jugendlicher Gesundheit und kriegerischer Kurzsichtigkeit" — rief der Friedländer fast mit der ganzen Herbigkeit und gebieterischen Abschmeckenheit seines Wesens, das er bisher dem Starschädel gegenüber verläugnet hatte — „überhebt Euch ja nicht! Ich bin nicht der Mann dafür. Wenn auch gichtbrüchig, in den Kreisen Eurer Gegner bin ich noch auf dem Sterbelager Mannes genug, Euch alle zu zerschmettern, Euren schwedischen König mit einbegriffen. Dieser König ist überhaupt ein Hinderniß. Wie können wir nebeneinander bestehen!" — Das muß Eure Durchlaucht doch längst überlebt haben, denn Euer Raschin hat ja schon längst mit ihm unterhandelt. — „Was?!" — Zu Brandenburg an der Havel ersichtlich für uns Alle. Graf Thurn, welcher den Raschin eingeführt, macht dessen gar kein Hehl. — „Thurn ist ein Allerweltsmann, wenn's gegen die Kaiserlichen was zu schmieden gilt! Und wenn ich den Schwedenkönig ausforschen lasse, so kann das zu allem Uebrigen eher führen als zu einer Verbindung mit ihm. Ich denke nicht so nachsichtig über das Hereinziehen fremder Potentaten in einheimische Händel wie Eure protestantische Partei, und ich finde Euch persönlich, Herr von Starschädel, nicht eben folgerichtig und charaktervoll in Eurer Allianz mit einem ehrgeizigen Ausländer, welchem deutsche Länder überantwortet werden. Ihr persönlich habt ja, wie mir erzählt worden, immer einen großen Nachdruck gelegt auf Eure

deutsche Ausschließlichkeit. Sie scheint in die Brüche gegangen zu sein, damit nur dem unbeliebten Oberhaupte des deutschen Reiches weh gethan werden könne.“ — Nun, was die Hereinziehung fremder Kräfte in unsere einheimischen Händel betrifft — erwiderte gereizten Tones Starschädel — so haben sich die Parteien nicht viel vorzuwerfen. Ihr habt vorhin selbst der wälschen Officiere gedacht im kaiserlichen Heere, und was die spanische Partei unter Euch bedeutet, ist weltbekannt. — „Das ist im Verhältnisse zu Euch etwas ganz Anderes. Unsere Dynastie und die spanische sind eng verwandt und hängen auch politisch im Machtbesitze eng zusammen. Ein Blick auf die Niederlande und Italien zeigt das deutlich.“ — Und macht es erklärlich, daß wir kein halbspanisches Oberhaupt wollen fürs deutsche Reich. Wir nicht, und — Ihr nicht, Herr Herzog. Was übrigens mich persönlich angeht, so hat Eure Durchlaucht ganz Recht, meine Anhänglichkeit für den Schwedenkönig zu bemängeln. Sie ist aber nicht vorhanden, diese Anhänglichkeit. Ich bin gegen den Schwedenkönig, insofern er eine maßgebende Rolle spielt in den Angelegenheiten meines Vaterlandes, und das ist einer der Gründe, welche mich vermocht haben, die Sendung an Euch zu übernehmen. — „So?! — Das ist mir recht. Nur auf diesem Boden können wir miteinander zur Einigung kommen. Ich unterhandle mit Euch, mit den deutschen Protestanten, nicht mit dem Schwedenkönig. Und da fragt sich's: was bietet Ihr mir für Sicherstellung? Der Schwedenkönig ist jetzt die gebietende Macht drüben jenseits des Erzgebirges; er beherrscht Euch — was vermögt Ihr ohne ihn, was vermögt Ihr gegen ihn?“ — Durchlaucht! Damit wird von der Hauptfrage abgelenkt! — „Keineswegs.“ — Wir sind eine hinlängliche Macht, den Schwedenkönig in Schranken zu weisen, wenn Ihr an die Spitze eines Heeres tretet und Euch mit uns verbündet. Die Hauptfrage bleibt also: Wollt Ihr das oder wollt Ihr's nicht? — „Wenn ich's nicht wollte, wie käm't Ihr hierher in mein Zimmer! Wozu unterhandle ich mit Arnimb! Ihr seid zu kurz angebunden, junger

Herr. Ich will was Ihr wollt; aber ich will es gründlich, will es auf sicherem Wege. Diese Gründlichkeit, diesen sichern Weg würde ich Euch bis in alle Einzelnheiten schildern, säßet Ihr als Herr Hans von Starschädel neben mir. Als solcher seid Ihr, ich weiß es, ein zuverlässiger, gediegener Mensch, der ein Geheimniß fest bewahren kann. Aber Ihr sitzt neben mir als ein Unterhändler. Diesem kann ich nur Umrisse andeuten, welche den Seinigen mitgetheilt werden können; mehr nicht. Dies ist der Grund, daß ich Euch nicht all das sagen darf, was ich Euch sagen möchte und was Euch befriedigen würde." — Betrachtet mich getrost als Privatmann, wenn Ihr diesem größeres Vertrauen schenken zu dürfen glaubt; ich werde für mich zu bewahren wissen, was nur für mich bestimmt ist. Aber laßt mich ganz aufrichtig reden! Ich begehre keine Vertraulichkeit, welcher ich nicht mit Vertrauen entgegenkomme. Dies Vertrauen heg' ich nicht, seit ich Euer ausweichendes Benehmen im Verlaufe dieser halben Stunde kennen gelernt. Ihr seid nicht der Mann offener Mittheilung, sobald diese große Angelegenheiten betrifft. Wenn Ihr mir also eine solche ankündigt und in so schmeichelhafter Weise machen wollt, so habt Ihr besondere Gründe, und ich würde — „Freilich hab' ich besondere Gründe. Ich will im protestantischen Lager einen Mann haben, der mit gutem Fuge sagen kann: „ich kenne Waldstein's Gedanken ganz und deshalb vertraue ich ihm und empfehle Euch volles Vertrauen!" Dieser Mann könnt Ihr sein, wenn Ihr — zu hören und zu warten versteht." — Ich höre, Durchlaucht. — „Nun denn! Die Welt meint —"

Ein Klopfen an der Thür, welche zu der langen Reihe von Gemächern führte, unterbrach ihn. Er hielt inne. Verdrießlichkeit lagerte sich auf seinem Antlitze, und er stand auf. Von dieser Seite konnte nur seine Frau oder Tochter eine solche Unterbrechung wagen. Das wußte er, und deshalb war er nur verdrießlich. Er ging langsam zur Thür und sprach: — Oeffne.

Die Thür ward geöffnet, wenn auch nur eine Spalte breit. Es war seine Frau und sie flüsterte ihm zu: — Verzeih',

Albrecht! Es ist Gefahr im Verzuge. Oberst Sparr hat uns angezeigt, daß Marradas vom Eintreffen eines sächsischen Unterhändlers unterrichtet ist mit dem Zusatze, daß dieser Unterhändler ein in Wien zum Tode verurtheilter Mann sei. Marradas hat Ordre gegeben, diesen Mann festzunehmen.

„Es ist gut", erwiderte Waldstein, und auf einen Wink von ihm schloß sich die Thür. „Habt Ihr verstanden?" sagte er gleichgiltigen Tones, indem er an seinen Sessel zurückkehrte. — Nein. — „Nun, dann erinnert mich wenigstens, bevor wir scheiden, daß etwas für Eure Sicherheit geschehen muß; sie ist bedroht. In mein Haus einzudringen wagt der spanische Hohlkopf nicht. Setzt Euch."

„Die Welt meint" — fuhr er nach kurzer Pause fort, nachdem er sich ebenfalls niedergelassen hatte in seinen ledernen Sessel — „ich sei nur deshalb zu Allem fähig, weil ich von Zorn und Rachsucht erfüllt sei gegen Kaiser und Reich. Ich vergäße die Absetzung von Regensburg nicht und vergäbe sie nicht. Die Welt hat nicht ganz Unrecht. Ich bin ein gallichter Mensch, der seinen Grimm festhält und nachträgt. Dies ist auch nicht blos meine Natur, es ist Regel und Grundsatz darin. Sowie ich den guten Dienst nicht vergesse, so vergesse ich auch den schlechten nicht. Die Menschen sollen merken, daß Alles seine Folge in mir hat. — Trotzdem hat die Welt Unrecht, wenn sie blos meinen Zorn und Ingrimm vor Augen hat bei der großen Frage, die uns beschäftigt. Sie hat Unrecht. Je älter man wird, desto deutlicher bildet sich in uns der Sinn aus für große Zwecke, das Bedürfniß, für etwas Dauerndes gelebt zu haben. Schwärmerische Jugend wie die Eurige, Junker Hans, mag das für ein nebelvolles Gebilde thun, nüchternes Mannesalter wie das meine thut es für ein klar gestelltes Ziel. — Inmitten meiner Siege gegen Mansfeld und gegen den Dänen entstand mir dies Bedürfniß. Es ward mir klar, daß der Krieg nicht endlos dauern könne, daß er eine Grenze finden müsse, und daß diese Grenze nur zu finden sei, wenn man eine neue Gestaltung hinstelle für

das Reich. Das beschäftigte mich namentlich im Jahre Siebenundzwanzig. Man erwartete den Kaiser hier in Prag; er wollte hier längere Zeit sein Hoflager halten. Auf diesen Zeitpunkt richtete ich den Abschluß meiner Pläne. Kaiser Ferdinand kam und bezog den Hradschin. Ich sprach ihn täglich, ich bereitete ihn vor auf die endlichen Entschlüsse, welche er fassen müsse, wenn etwas Dauerndes hervorgehen sollte aus unseren Siegen. Er verstand meine Einleitung kaum. An einem Beispiele mußte ich mich deutlicher machen für ihn. Dies Beispiel mußte er verstehen. Es war aus Frankreich genommen, es war Richelieu, und was mehr als Alles für ihn bedeutete, es war ein Kirchenfürst, ein Cardinal. Es war nicht zu verkennen, wie dies innerlich zerklüftete und nach außen machtlose Frankreich von Jahr zu Jahr erstarkte und uns immer gefährlicher wurde. Wodurch? Dadurch, daß jener Cardinal alle die kleinen Dynasten Frankreichs, die Guisen, die Montmorencys, die Rohans und wie sie weiter heißen, niederbeugte und unter die Krone der Bourbons zwängte, dadurch, daß er das Centrum stark und immer stärker machte. Noch mehr! Obwol ein Kirchenfürst, stellte er die Religionsfrage in zweite Linie, stellte er sie hinter das politische Centrum, stellte er sie unter dasselbe. Wenn er für sein politisches Centrum einen Bundesgenossen braucht, so fragt er nicht darnach, welchem Glaubensbekenntniß dieser Bundesgenosse angehört, ganz so wie er jetzt die Angel auswirft nach dem ketzerischen Schwedenkönige. Das that er und das thut er, obwol ein Cardinal! Und wenn der Papst die Stirn runzelt darüber, so zuckt der Cardinal die Achseln zu diesem Stirnrunzeln, und allmälig wird die Einwirkung des Cardinals auf den Papst stärker als die Einwirkung des Papstes auf den Cardinal. Der Papst fängt auch an, die politischen Grundsätze voranzustellen. Ich zeigte dem Kaiser die Striche und Linien, die Fäden und Stricke, welche ich genauer kannte als er, und ich ging nun zur Anwendung über, zur Anwendung aufs deutsche Reich." — Das einem tyrannischen Alleinherrscher anheimfallen soll, wie Richelieu

im Namen des Königs allein zu herrschen anfängt in Paris! — „Geduld, junger Herr! Ein ähnlicher Gang führt nicht in jeder Gegend zu gleichem Ziele. Im deutschen Reiche hindern uns nicht die kleinen Dynasten, sondern die großen. Die Kurfürsten lassen keinen Kaiser aufkommen, sie zerstückeln das Reich. Unter ihnen sind drei geistliche; diese lassen kein Centrum aufkommen; ihr Centrum ist Rom; sie betonen es mit Salbung, daß unser Reich ein heilig römisch-deutsches Reich sei. Darin muß reformirt werden, wenn ein Kaiser und ein mächtiges Reich entstehen soll.“ — Und Kaiser Ferdinand?

Waldstein pausirte. Sein graugelbes Antlitz verzog sich widerwärtig; Geringschätzung, Verachtung sprach aus jeder Miene.

„Dieser Kaiser“ — sagte er endlich mit kaum hörbarer Stimme — „ist durch die Pfaffen völlig entmannt. Er redete mir nur von den Verpflichtungen, welche er den katholischen Kurfürsten schulde, von den Gefahren des katholischen Glaubens, wenn man den Protestanten politische Zugeständnisse mache. Das Ziel, größere Kaisermacht, gefiel ihm wohl, aber die Mittel mochte er nicht billigen, und der Beichtvater werde nimmermehr Amen dazu sagen. „Nein, Majestät“, erwiderte ich, „und wenn wir dies Amen brauchen zur Reformirung des deutschen Reiches, dann müssen wir verzichten und haben umsonst gesiegt —“ Was kam, wißt Ihr selbst. Meine Absetzung und das wahnsinnige Restitutionsedict, welches den Krieg in Permanenz erklärt und dem Schwedenkönig den Weg gebahnt hat, kurz, das Gegentheil von dem, was ich wollte und konnte. — Was in mir vorging, könnt Ihr ermessen, auch wenn Ihr mich nur halb kennt. Ich war fertig mit diesem Manne, der für den Fürstenstuhl in Mainz, Cöln und Trier taugen mag, nicht aber für den Kaiserstuhl. Wie viel hab' ich noch zu leben? Seht mich an! Die Gicht verzehrt meine Kräfte. Was hab' ich also zu fürchten von weltlicher Noth? So gut wie nichts. Zu hoffen hat man aber auch mit siechem Körper, wenn man für große Ziele seines Geistes, nennt

es meinethalben des Ehrgeizes, es ist kein schlechtes Wort! wenn man für den Drang seiner Seele eintreten kann mit großen Mitteln, mit voller Wucht. Zu hoffen hat man! Man lebt, man lebt in großer Art, man erfüllt sein Leben. So findet Ihr mich gesinnt, und nun werdet Ihr mich verstehen, daß ich halbe Maßregeln wie die bei Melnik ablehne, zu ganzer und großer Maßregel aber entschlossen und bereit bin. Was Ihr Mangel an Ehrlichkeit nennt, macht mir keine Sorge. Die da in Wien herrschen, sind keineswegs ehrlich gegen mich. Sie brauchen mich und haben die beste Absicht, mich zu mißbrauchen, ja, wenn sie können, mich in den Abgrund zu stoßen, sobald sie es im Stande zu sein glauben. Ich weiß das genau. Sie führen Krieg gegen mich, wie gegen Euch. Was wär' ich für ein Thor, wenn ich Kriegsgebrauch gegen mich anwenden ließe und ihn nicht selbst anwenden wollte. Ich nehme den Krieg an, und sie sollen zusehen, ob sie ihn gewinnen. So steht's, junger Freund. Wir operiren jetzt, sie und ich, wie viel ich Macht bekommen soll. Rückt nur vor mit Euren Sachsen und nehmt vor allem Anderen Prag. Ich mach' Euch deshalb morgen schon Platz. Je mehr Ihr erobert, desto schwerer wird meine Wagschale. Ich zögere in Pardubitz, bis sie voll ist. Alles muß mir die Pfaffenregierung in die Hand gelegt haben, ehe ich das Commando übernehme, und wenn ich Alles habe, dann verkette und verniete ich mir langsam Alles, so daß es an mir, an meiner Person hängt, und nur an mir. Ist das erreicht — und dies dauert bis zum Frühjahr — dann erheb' ich mich von meinem Lederstuhle und steige zu Pferde, die gichtischen Glieder mögen sagen, was sie wollen, und dann Freund, reformiren wir das deutsche Reich."

Schneidend scharf hatte Waldstein den letzten Theil dieser Rede gesprochen, und am Schlusse derselben hatte er sich erhoben starr in seiner ganzen Länge — der Körper war plötzlich fest und gelenk, das Antlitz gebieterisch, das Auge sprühend.

Starschädel war unwillkürlich mit ihm aufgestanden. Er hatte den Eindruck dies sei Ernst; denn es lag ein noch viel

stärkerer Accent des Hasses in Waldstein's Aeußerem, als in seinen Worten, ein Accent des Hasses und der Geringschätzung für die Gegner in Wien, wie des Hochmuthes, des Stolzes, der Zuversicht auf eigenes Vermögen.

Starschädel wollte diese Pause nicht rasch unterbrechen, obwol er seine Bedenken nicht verschweigen wollte, Bedenken über die lange Zögerung bis zum Frühjahre. — Ehe er aber dazu kam, diesen Bedenken Worte zu leihen, unterbrach ein Geräusch die lautlose Stille. Es drang aus den Vorzimmern, welche Rostok vor einigen Stunden zum Erstaunen Leos beherrscht hatte. Laute Stimmen bildeten dies Gespräch, und zwar eine tiefe Baßstimme, eine sanftere Stimme und die fast schreiende Stimme Rostok's. Rostok schreiend in der Nähe seines Herrn, für dessen tiefste Ruhe er Tag und Nacht aufs Sorgfältigste beflissen war! Was konnte ihn dazu verleiten? Sicherlich nichts Geringeres als ein förmlicher Ueberfall. — Sollten die wälschen Kaiserlichen es wagen —?

Dieser Gedanke schoß auch durch Waldstein's Kopf. Er stand einen Augenblick horchend mitten im Zimmer. Dann winkte er stumm mit der Hand und deutete auf die Thür, an welcher er kurz vorher bei seiner Frau gestanden. Starschädel folgte dem Winke und ging durch diese Thür hinaus, sie hinter sich schließend. —

Waldstein dagegen ging krampfhaft festen Schrittes auf die Thür zu, durch welche die Stimmen hereindrangen. Ehe er sie noch erreicht hatte, flog sie auf und ebenso rasch wieder zu. Rostok aber, welcher sie aufgerissen und wieder zugedrückt, hatte in dieser Schnelligkeit Zeit gefunden, seinen geschmeidigen Körper hereinzuschieben und sich im Zimmer des Herzogs mit dem Rücken gegen die Thür zu lehnen. Sein Gesicht war bleich und die Kinnlade klappte auf und nieder, es glich jetzt ganz einem erschrockenen und erbosten Affen. Stammelnd nur stieß er die Meldung hervor: Don Balthasar Marradas und der Wiener Jesuit hätten den Zutritt erzwingen und ihn auf die Seite schieben wollen —

„Sind sie allein?“ fragte Waldstein halblaut. — Hier oben, ja, wie's scheint. Aber unten vom Ring her sind Truppen aufgestellt und, wie ich glaube, vertheilt — in Bogen — weit — um das Palais —

Waldstein schwieg. Es schien ihm wol unmöglich, daß Don Balthasar etwas Gewaltsames gegen ihn wagen sollte. Aber wenn man sich schlimmer Liebe bewußt ist gegen seinen Herrn, so fehlt es doch in bedenklichen Augenblicken nicht an einer innern Stimme, welche flüstert: Sie durchschauen dich ganz, sie haben bestimmtere Zeugnisse als du glaubst, daß sie haben können, sie fassen sich verzweiflungsvoll ein Herz, sie fassen dich —! Selbst Waldstein, ein Mann von hochmüthiger Dreistigkeit, hörte in diesem Moment das Flüstern jener Stimme: „Du hast soeben wieder hochmüthig, ja beleidigend abgelehnt, dem Kaiser zu gehorchen — sollten sie doch einen vorgesehenen Schluß wider dich in Händen haben —?“ flüsterte es auch in ihm. Dann zuckte seine rechte Hand und er rief mit voller Stimme: — Oeffne!

Rostok gehorchte, und mit gutem Tacte riß er beide Flügel der Thür auf — drüben im lichten Vorsaale stand Don Balthasar von Marradas und Pater Norbert; hier stand in noch hellerer Beleuchtung der Herzog von Friedland. — Langsamen, festen Schrittes, ohne Stock ging er durch das Zwischenzimmer hinüber in den Vorsaal bis dicht zu den beiden Männern, ohne ein Wort zu sagen.

Sie verbeugten sich, gleichsam vor seinem furchtbaren Blicke. Don Balthasar tiefer als der Jesuit.

Don Balthasar war ein Mann von kleiner Mittelgröße, ein Mann noch in frischen Jahren, von brauner Gesichtsfarbe, aber von ganz weiß gebleichtem, wollig gekraustem Haar und Bart und mandelförmig geschlitzten braunen Augen.

„Was heißt das, Don Balthasar — begann endlich Waldstein mit tiefer, grollender Stimme, — daß Ihr meinen Hausfrieden so grell zu stören wagt!? Wißt Ihr, wo Ihr seid und

was Sitte ist um den Herzog von Friedland? Was unterfangt Ihr Euch?"

Don Balthasar war nicht ohne spanischen Stolz, und diese Behandlung von Seiten Waldstein's empörte ihn. In Wahrheit war ihm gegenüber Waldstein nichts als ein vornehmer Privatmann, und er, Don Balthasar, war als Commandirender in Böhmen die erste Person des Landes, der Vertreter des Kaisers. Er kam in einer öffentlichen Angelegenheit; denn der Marchese di Grana und Pater Norbert hatten ihm klar gemacht, daß der sächsische Edelmann nicht nur ein Unterhändler des Feindes, und zwar wahrscheinlich ein Unterhändler in Dingen und Planen sei, welche der Herzog verrätherisch gegen den Kaiser betreibe, sondern daß dieser Edelmann ein in Wien zum Tode verurtheilter, ganz besonders verhaßter Mann war. Ihn festzunehmen werde in Wien willkommene Folgen haben. Man könne vor allen Dingen aufklärende Papiere bei ihm finden. Nur in solcher Stellung, in Ausführung solcher Aufgabe, nachdem er noch keinen weiteren Schritt gethan als den, die Zimmer des Herzogs zu betreten, fahre ihn der Herzog an wie einen zudringlichen Diener?! — Er war im Begriff, nachdrücklich zu antworten. — Aber das Auge des Friedländers befing ihn. An diesem Auge hatte Jahre lang seine ganze Laufbahn gehangen — die Laufbahn! Das war es. Don Balthasar war zuerst und zuletzt ein Glücksritter. Stellung und Vermögen wollte er sich erringen, und bei aller Eigenliebe mußte er sich doch eingestehen, daß seine Geistesgaben allein kaum zureichen würden, sehr hoch hinauf zu kommen. Gunst war doch erforderlich für ihn, und trotz dem Marchese und dem Pater Norbert raunte ihm doch sein Instinct des Glücksritters zu: Sei vorsichtig! Dieser fürchterliche Herzog da vor dir hat doch ein Etwas, das sich nicht wegläugnen läßt, ein Etwas vom gebietenden Herrn, das selbst der Kaiser nicht wird entbehren mögen, oder nicht wird brechen können. Am Ende ist doch im Handumkehren dieser Friedländer wieder allmächtig und wirft dich zu den Todten, wenn du — kurz, Don Balthasar fand

eine Vermittlung zwischen seinem Stolze und seiner Furcht, und entschuldigte sich mit seiner Amtspflicht. Diese gebiete, auch im Interesse des Herrn Herzogs selber, ein Einschreiten gegen den verurtheilten und kaiserfeindlichen Edelmann aus Sachsen, welcher wol den Herzog von Friedland selbst mißbrauche.

„Unverständliches Zeug, was Ihr da sprecht" — erwiderte Waldstein, der noch nicht durchsah, wie viel oder wie wenig gegen ihn selbst dahinter liege — „was wollt Ihr eigentlich?" — Den gefährlichsten Ketzer, den schlimmsten Feind unserer Kirche nach Wien abliefern, Durchlaucht! — antwortete in sehr höflichem, aber sehr bestimmtem Tone Pater Norbert, welcher innerhalb der letzten zehn Jahre ein vollendeter Diplomat des Jesuitenordens geworden war. — „Ah so?!" entgegnete Waldstein — „es rührt von Euch her, mein Herr Pater? — Der kaiserliche General Marradas kommt als Diener der Inquisition?!" — Das nicht! schaltete Marradas ein. — „Nun dann", rief Waldstein plötzlich ganz leichten Tones, denn er meinte eingesehen zu haben, daß gegen ihn selbst nichts dahinter lauere — „dann schickt nur eilig Reitende nach Wien. Ich glaube, der Sachse ist schon auf dem Wege dorthin, um vom sächsischen Kurfürsten Vorschläge an den Kaiser zu überbringen."

Don Balthasar war von dieser Rede sehr betroffen, und Pater Norbert sah fragend in das Angesicht Waldstein's, welches sich zu einer malitiösen Heiterkeit verzogen hatte.

„Glückliche Reise, Ihr Herren von Rom und Oesterreich nach Wien!" rief in die kurze Pause hinein eine tiefe Frauenstimme.

Hinter dem Herzoge, aus dem Zimmer des Herzogs war eine hochgewachsene, schwarz gekleidete Frau eingetreten, eine alte Frau mit schneeweißem Haar, mit stechendem, grauem Auge, mit einer aufgestülpten Nase und einer rothen Gesichtsfarbe, die grell abstach von dem weißen Haar. Sie war aus den Sälen gekommen, in welchen die Herzogin und Herr von Starschädel verschwunden waren, und hatte die letzte Rede Waldstein's im

Hereinschreiten angehört. Näher tretend, wiederholte sie ihren Wunsch: „Glückliche Reise!“ und setzte mit ihrer langsam betonenden Altstimme hinzu: „Den sächsischen Edelmann werdet Ihr freilich in Wien nicht finden, denn mein Herr Vetter, der Herzog, irrt sich, der Sachse ist noch hier, er courtoisirt da drüben dieselben Damen, welchen dieser fromme Herr Pater in jüngeren Jahren recht warme Aufmerksamkeit geschenkt hatte“.

Ueberrascht und erstaunt sahen alle drei Männer auf die starkknochige Frauengestalt. Es war die alte Gräfin Tertschka, die Mutter des Generals Adam Erdmann Tertschka von Lipa. Dieser ihr Sohn Adam hatte wie Waldstein eine Harrach zur Frau, eine Schwester Isabellens. Dies war die Verwandtschaft, durch welche sie sich ermächtigt glaubte, den Herzog von Friedland ihren Vetter zu nennen. Sie glaubte sich überhaupt zu allem Möglichen ermächtigt, wie diese unberufene Einmischung zeigte. Sie war entschlossen wie ein Kriegsmann, war klug und begabt, aber über die Maßen leidenschaftlich. Sie liebte und haßte mit fast thierischer Rücksichtslosigkeit und hatte jetzt in ihren alten Tagen die Politik zu ihrem Steckenpferde erwählt. Die Herrschaft des Kaisers über Böhmen war ihr ein Gräuel; diese Herrschaft um jeden Preis abzuschütteln war ihr Lebensziel, und Waldstein war in diesem Betrachte ihr Messias. Daß er es vollbringen könne, war ihr außer Zweifel, daß er so lange zögerte mit der Vollbringung, war ihr Höllenpein. Schon vor der Absetzung in Regensburg hatte sie seinen Ausbruch erwartet. Daß Waldstein damals sich schweigend gefügt, hatte sie an den Rand des Grabes gebracht: ein hitziges Nervenfieber hatte ihr Wochen lang die Besinnung geraubt. Daß er jetzt wieder zögerte, da die Sachsen bereits einrückten, war ihr ein Abscheu. Sie war ganz und gar gegen Waldstein's neue Uebernehmung des Commandos. Nicht weil er dann durch eine große Pflicht an den Kaiser gebunden würde, o nein! Solche Scrupel hegte sie nicht. Aber sie kannte den Herzog, sie fürchtete einen Charakterzug desselben. Dann wird er wieder ruhig im Besitze der Macht —

rief sie — dann lächelt er über uns weg, wenn wir zum letzten Bruche treiben, dann kommt die astrologische und strategische Manie wieder oben auf, welche Alles, auch das Kleinste erst sicher gestellt haben will. In die Schlacht hinein muß man ihn stoßen, keine Wahl muß man ihm lassen, dann erheben sich all seine Kräfte mit einem Male, und er besiegt Alles, Alles! — Sie hatte nämlich ein grenzenloses Zutrauen in seine Fähigkeiten, sie liebte ihn eben wie ihren Messias. Das wußte Waldstein, und deshalb war er schwach gegen sie, deshalb vergab er ihr so viel. Die menschliche Eigenliebe und Eitelkeit ist nun einmal so geartet, daß sie den Zudringlichkeiten nicht gram werden kann, wenn diese aus Zutrauen zu uns entspringen. Zehnmal schon hatte sie ihn wie jetzt seinen Gegnern gegenüber bloßgestellt, er wußte, daß sie es systematisch that, daß sie die Anderen, Ludmillen zum Beispiel, hetzte, desgleichen zu thun, damit ihm der Rückweg abgeschnitten, damit er zum Vorwärtsgehen genöthigt würde, zehnmal hatte er's ihr vergeben — jetzt auch vielleicht vergab er's ihr wieder, wenn sie nicht weiter ging.

Aber sie ging weiter. Sie hielt die Gelegenheit für zu günstig. Der Wiener Jesuit besonders, der Pater Norbert, war ihr unschätzbar. Sie wußte recht gut, wie Waldstein mit den Jesuiten stand, und daß er sie mit Wohlthaten fesselte, um ihre directe Gegnerschaft zu ersticken. Diesem Pater mußte rasch ein Stichwort gegeben werden, daß er es eilig zu Lamormain in die Wiener Hofburg trage. Höhnisch also wendete sie sich gerade an ihn, ehe Waldstein noch ein Wort erwidert hatte auf ihre Einmischung, und sagte: — Ja, ja, Herr Pater Norbert, einst Jaromir von Zierotin, durch Herkunft berufen, ein freier mährischer Cavalier zu sein und nun ein Diener des gestrengen Ordens, er ist da drinnen, derselbe Junker Hans, welcher Euch damals im Wege stand vor der schönen Ludmilla. Er plaudert eben mit ihr in einer Fenstertiefe. Sie haben sich so viel zu sagen! Die Welt ist endlich in den Zug gekommen, den Ihr und die Euren so lange gehemmt, das Ketzerthum ist im Siege und

bricht herein über alle die Grenzen, welche das römische Pfaffenthum sorgfältig versperrt hielt, in die sogenannten Erblande wälzt sich die Fluth, und Ihr habt Eile, die nöthigen Habseligkeiten und Eure Person zu retten. Die größte Eile, denn man sagt, mit nächstem Neumond schon werde ein neuer König von Böhmen proclamirt werden, und diesmal kein unerfahrenes Männchen deutschen Blutes, sondern ein kriegserfahrener böhmischer Herr, ein Feldhauptmann sonder Gleichen —

„Gräfin Wanda, was soll die Faselei —?!“ rief Waldstein, und griff nach ihrem Arme. — Die Herren da halten's nicht für Faselei. Sie wissen recht gut was ich meine, und in ihren Stiefeln krabbelt's wie von Ameisen, hinaus zu kommen aus diesem Hause, aus dieser Stadt, aus diesem Lande, wo die Rachegeister überall den Boden öffnen, um sie zu verschlingen und die fremde Gewaltherrschaft von Wien und Rom — „Basta!“ rief Waldstein mit erhobener Stimme, in welcher jener Ernst waltete, welchem selbst die freche Gräfin Wanda sich nicht entziehen konnte. Sie schwieg mit offenem Munde. Waldstein aber fuhr kühlen Tones fort gegen Don Balthasar und Pater Norbert: „Unser Geschäft hat nichts mit Weibern zu thun. Wäre der sächsische Edelmann wirklich noch da, was ich bezweifle, so wiederhole ich Euch: seine Botschaft geht an den Kaiser selbst, und zwar durch mich. Wollt Ihr ihn also antasten, so habt Ihr's mit mir zu thun. Ich gehe morgen schon nach Pardubitz und erwarte dort den Fürsten von Eggenberg von Seiten des Kaisers. Ihr, Pater Norbert, mögt in Wien dem Pater Lamormain von mir ausrichten, daß sein Brief an mich gelangt ist, und daß nach Rücksprache mit Eggenberg meine Antwort von Pardubitz erfolgen werde. Ihr, Don Balthasar, da Ihr einmal da seid, mögt die Kunde mitnehmen, daß das kursächsische Heer unsere Grenze bereits überschritten hat, daß es am rechten Elbufer aufwärts rücken und wahrscheinlich Prag umgehen wird. Wie Ihr Euch dabei benehmen könnt, wenn Ihr im Osten überflügelt werdet, das bleibt Eurer Verantwortung

überlassen. Habt Ihr diese Verantwortung mir zu leisten, dann seht Euch vor! Ihr wißt, daß ich strenge Forderungen mache in strategischen Dingen, und daß mir der Krieg eine Wissenschaft heißt und eine Kunst. Noch Eins! Arnimb selbst commandirt die Sachsen, und er versteht nicht nur das Handwerk, er versteht die Kunst des Krieges. Nehmt Euch in Acht vor ihm und — vor mir. Mein Haus zu überfallen ist freilich leichter als ein Kriegsheer zu lenken. Im Uebrigen Gott befohlen!"

Don Balthasar und Pater Norbert entfernten sich unter tiefer Verbeugung. Als sie an der Ausgangsthür waren, schlug die alte Gräfin Tertschka ein schallendes Gelächter auf. — Beide wendeten sich um. — Waldstein winkte ihnen verabschiedend. Sie schritten über die Schwelle hinaus. — Genug! sprach Waldstein stark in das fortdauernde Gelächter der Gräfin hinein — das Gelächter hörte auf.

„Wir sind zu Ende mit einander, Gräfin", fuhr er fort, „solcher Weiberkram widert mich an. Wenn ich nicht eben fortginge, würde ich Euch den Zutritt in meinem Hause untersagen. Ihr habt den letzten Moment wahrgenommen, Euch unnütz zu machen. Thörin! Du wirst mich nicht übereilen dadurch, daß Du die Gegner in Wien auf mich hetzest. Ich selbst bezeichne Dich dort als verrückt und als Eine, die ich endlich aus meinem Hause gewiesen. Was bist Du nun? Eine schwatzhafte Närrin."

Er hörte nicht auf ihre Erwiderung, an welcher sie es ganz tapfer nicht fehlen ließ, sondern schritt nach seinem Zimmer. Sie folgte ihm auch dahin. Es war offenbar, daß Waldstein ihr einen intimeren Verkehr gestattet hatte als sonst Jemand, und es war dies auch natürlich. Die alte Gräfin Wanda von Tertschka lebte nur in ihm und für ihn; er war ihr Landesherr, er war ihr König von Böhmen. Daß sie Gut und Blut für ihn opfern würde im Falle der Noth, war zweifellos für ihn. Ebenso zweifellos war ihr männlicher Verstand, ihre männliche Willenskraft. Wie hätte sich Waldstein's Interesse, wie hätte sich seine Eigenliebe solcher Hingebung entziehen können, entziehen mögen!

Dennoch hörte er jetzt nicht mehr auf sie. Es war wirklich seiner Natur widersprechend, daß seine Anhänger ihn leiten sollten. Vollends Weiber. Daß Ludmilla schon etwas Aehnliches versucht, belehrte ihn, daß hier ein völliger Plan vorliege. Jetzt war es aus bei ihm mit irgend welcher Nachsicht. — Er ging durch sein Zimmer hindurch in die Säle hinein, Starschädel aufzusuchen. Die ihm folgende alte Gräfin war nicht vorhanden für ihn —

Starschädel stand mitten im Saale, umgeben von Isabella, Ludmilla, Magna und Magna's Vater, dem Obersten Sparr. Letzterer schritt dem Herzoge entgegen, und wollte sprechen —

„Still, Sparr! Nichts mehr vor Weibern! Folgt mir sammt Herrn von Starschädel. — Isabella, es bleibt dabei: wir reisen morgen. Triff Deine Vorbereitungen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Du vor dem Sommer hierher nach Prag, oder überhaupt nach Böhmen zurückkehrst." — Und Herr von Starschädel? fragte Isabella. — „Steht unter meinem Schutze. Ade."

Er ging in sein Zimmer zurück. Sparr und Starschädel folgten ihm. Die alte Gräfin Tertschka machte auch Miene dazu — ein strenger Blick und eine scharfe Armbewegung des Herzogs wies sie zurück. Im Zimmer angekommen setzte er sich und winkte in den Vorsaal hinüber, zu welchem die Thüren noch offen standen, und in welchem Rostok seines Winkes gewärtig war. Rostok glitt wie ein Fisch durchs Wasser herbei.

— Scherfenberg rufen lassen! Nach ihm Zenno! Morgen Vormittag reisen. Alles mitnehmen wie ins Feld. Weiter! Rostok glitt von dannen, und schloß die Thüren hinter sich.

„Herr von Starschädel, Ihr seid wirklich gefährdet; ich weiß kaum wie weit. Der Jesuit ist hier und der Marchese kann Vollmachten haben. Der Ueberfall bei mir deutet darauf hin. Marradas hätte ihn auf seine Faust nicht gewagt. Ihr müßt Euch also ganz meinem Schutze anvertrauen und könnt nicht mehr versuchen, allein aus Prag zu gehen. Nehmt Nachtherberge

in meinem Hause an und verlaßt mit mir morgen die Stadt in meinem Gefolge. Ist's Euch recht?“ — Ich bin Eurer Durchlaucht dankbar. — „Sparr! Ist's wahr, daß Truppen vertheilt worden sind vom Ring herauf?“ — Es hat mir so geschienen, als ich kam. — „Besser wär's, Ihr wüßtet es genau. Es liegt darin ein Merkmal, wie weit die Spanischen vorzugehen wagen. Gehen wir sicher und nehmen wir das Aeußerste an. Ist Dein Regiment schon herein?“ — Noch nicht! Es liegt noch draußen auf den Dörfern. — „In welchen Dörfern?“ — In Chwala und Nehwizd. — „Das ist gut; dort will ich hinaus. Und die Stücke?“ — Sind ebenfalls noch draußen. — „Gieb Ordre, daß nach Sonnenaufgang morgen Alles bis ans Glacis hereinmarschirt. Die Stücke voran. Stell' sie schußfertig auf mit brennender Lunte. Vom Glacis herein bis nahe an den Pulverthurm. Deine sichersten Compagnien. Wenn man Dich fragen will, so bist Du nicht zu finden, bis ich hinaus bin, und dann —“ Sorgt nicht, Durchlaucht! Meine Truppen haben's erbeten, um ihren alten Feldhauptmann zu begrüßen, der ja vom Kaiser neuerdings zum Capo der ganzen Armada berufen sei. — „Meinetwegen. Sollten die Spanischen das Geringste versuchen, und solltet Ihr erkennen, daß meine Leute nicht genügten, so macht Ernst. Vor allen Dingen nehmt dann Marradas fest und bringt ihn zu mir, damit ihnen die Einheit des Commandos zerbrochen werde. — Da kommt Scherfenberg!“

Ein stattlicher Mann in den Dreißigen trat ein. Er trug die rothen Farben des Friedländers und stellte sich schweigend hin.

„Sind heut Abend kaiserliche Truppen aufgestellt worden vom Kleinstädter Ring her?“ — Ja, Durchlaucht. Piquets, die Fühlung an einander nahmen. — „Also wirklich! Warum habt Ihr's nicht gemeldet?“ — Ich dachte nicht, daß es Bedeutung für Durchlaucht habe. Stieg übrigens soeben herauf, um Rostok zu fragen, ob Durchlaucht mich annehmen wollte. — „Scherfenberg! Meine ganze Leibwache fertig machen zum Ausrücken morgen Vormittag. Kriegsmäßig. Das Geleit in voller Strenge,

als marschirten wir durch feindlich Land. Euer Posten an meinem Wagen. Weiter!“

Scherfenberg verbeugte sich und trat ab. — Der Herzog griff nach der Glocke auf seinem Schreibtische und bewegte sie. Rostok trat ein.

„Ist Zenno da?“ — Zu Befehl, Durchlaucht. — „Dem Herrn von Starschädel hier ein Gastzimmer neben meinen Gemächern anweisen und Dienerschaft zu Gebote stellen auch für die Stadt. Ihr verlaßt mein Haus nicht, Herr von Starschädel, und laßt Eure Begleitung und Pferde hierher bestellen. Gute Nacht!“

Sparr und Starschädel grüßten und gingen. Der Herzog blieb eine Weile allein; er stand nachdenklich mitten im Zimmer. Dann öffnete sich leise die Thür und geräuschlos trat ein kleiner Mann ein im schwarzen Talare. Ein langer, schwarzer Bart wallte ihm bis tief auf die Brust herab. Es war Zenno, des Herzogs Astrolog. „Wie stehen die Zeichen?“ fragte der Herzog. — Trübe! antwortete der Astrolog.

4.

Leo war, während Waldstein die wichtige Unterredung mit Starschädel hatte, in Gesellschaft des Marchese Carretto und des Pater Norbert über die Brücke wieder zurückgegangen nach der Kleinseite, und auf der Hauptstraße derselben in ein stattliches Haus geführt worden.

Dies war dasselbe Haus, welches vor zehn Jahren die wüsten Scenen einer verunglückten Synode gesehen hatte, es war Budowa's Haus. — Die Besitzungen der besiegten Rebellen waren vom Kaiser in Beschlag genommen und großentheils an die Führer der kaiserlichen Sache verschenkt worden. Dieser

Vorgang, welcher sich bald wiederholen sollte, hat es zu Wege gebracht, daß die meisten großen Herrschaften in Böhmen seit Jahrhunderten nicht mehr böhmischen Eingebornen angehören. Die Mehrzahl derer, welche auf dem Prager Ringe 1621 hingerichtet wurden, führten streng slavische Namen, welche unserer Geschichtsschreibung nie geläufig geworden sind. — Dworschetzky, Konetzschlumsky, Michalowicz — und nur Einzelne von ihnen sind mit Namen und Gut nicht incognito verschwunden. Unter diesen Einzelnen stand Budowa obenan, weil er sich durch Bildung obenan gestellt hatte. Seine Güter waren ebenfalls vertheilt worden; nur sein Haus auf der Kleinseite war noch in der Hand des Kaisers. Es wurde gewöhnlich dem militärischen Befehlshaber angewiesen, und war damals was wir jetzt die „Commandantur" nennen. Don Balthasar Marradas bewohnte es seit kurzer Zeit.

In dieses Haus traten der Marchese, Norbert und Leo. Der Marchese war Gast bei Don Balthasar und führte Leo auf seine Zimmer. Norbert ging sogleich zu Don Balthasar selbst, mit welchem er genau bekannt war. Die Jesuiten bemächtigten sich vorzugsweise dieser wälschen und spanischen Officiere, welche der Ansteckung durch Ketzerei am Fernsten standen und als Fremdlinge hingebender waren für den Orden. Es war im Sinne des Ordens ganz natürlich, daß in so lang dauernder Kriegszeit der Verkehr mit den wichtigen Kriegsleuten eifrig gesucht und gepflegt wurde von den Jesuiten. Norbert, aus Cavalierkreisen stammend und schon im böhmischen Kriege mit den Männern des Feldlagers vertraut, war ebenso natürlich als besonders geeignet erachtet worden, die Dienste des Ordens unter den Kriegsleuten zu versehen. Pater Lamormain hatte damals nach der Schlacht am weißen Berge den reuig Zurückkehrenden zwar streng aufgenommen; aber er hatte ihm vergeben, hatte ihn für seine Staatsgeschäfte ausgebildet und verwendet, und hatte ihn jetzt, seit der Friedländer vom Kaiser wieder berufen worden war, nach Prag geschickt, damit er den Verkehr mit dem Herzoge

leite und diesen räthselhaften Mann zu ergründen trachte. Denn räthselhaft war er auch für Lamormain, war er auch für die Jesuiten. Die Meinung über ihn war unter den Ordensführern getheilt. Die stilleren und ernsteren hatte er für sich. Sie wiesen darauf hin, welchen herrschenden Einfluß er ihren Schulen gestattete, mit welcher königlichen Freigebigkeit er sie überall einführte auf seinen Besitzungen. Dem war allerdings so: Waldstein that systematisch erstaunlich viel für Lehre und Unterricht, und that dies Alles durch die Jesuiten. „Er ist unser Schüler von Jugend auf gewesen" — riefen jene Stilleren und Ruhigeren — „wir haben ihn zurückgeführt in den Schooß der Kirche, er ist uns treu bis zum Grabe, wie grell er sich auch manchmal äußern mag. Er ist eben ein scharfes Schwert nach allen Seiten, auch mit dem Worte. Ein Kriegsherr spricht oft blutig; seine Thaten aber sprechen milde und erbaulich und sprechen für uns."

Diese Meinung theilte Lamormain nicht. Er mißtraute dem Friedländer und hatte Norbert stets eingeweiht in alle die mißtrauischen Gedanken, welche er hegte über den räthselhaften Mann. Er hatte ihn jetzt mit Instructionen nach Prag gesendet, welche weit reichten. Ja, es war große Noth im katholischen Lager, und man bedurfte dringend eines Heerführers, wie Waldstein unwidersprechlich einer war! Aber die Andeutungen über seinen geheimen Verkehr mit dem Schwedenkönige waren doch sehr beunruhigend, sein Verkehr mit dem ketzerischen Arnimb doch zu ausgedehnt und wahrscheinlich von ganz anderer Beschaffenheit, als die Ermächtigung des Kaisers zu Friedensunterhandlungen vorausgesetzt hatte. Wenn er, der gereizte und beleidigte Mann, doch ein Verräther war, so war er's in so großem Style, und die Folgen konnten so ungeheuer sein, daß ein kühnes Eingreifen, eine kühne Hemmung wol geboten schien.

Das sollte Norbert in Prag ermitteln und erwägen; im Nothfalle sollte er ein Aeußerstes wagen.

Er war schon mehrere Wochen da; er hatte den Herzog mehrmals gesprochen. Seine Eindrücke waren der Art gewesen,

daß er an den Verrath Waldstein's glaubte. Die unbedachten Reden Ludmillas hatten ihn darin bestärkt. Freilich war er dieser Frau gegenüber noch immer tief befangen. Sein sinnlicher Mensch begehrte sie noch ebenso heftig wie vor zehn Jahren, und die Möglichkeit eines tollen Streiches, eines wahnsinnigen Versuchs fuhr ihm noch jetzt zuweilen wie eine glühende Wolke über Auge und Sinn. Aber auch dies diente zur Bestärkung seines Verdachts. Er meinte zu empfinden, daß sie ihn viel kälter und spröder behandelte als früher, und daß sie mit einer befremdlichen Sicherheit die Rache andeutete, welche sie an seiner Partei zu nehmen gedächte. Diese Sicherheit berief sich wol nicht direct auf den Herzog, aber Norbert fühlte heraus, daß der Herzog dabei eine Rolle spielte.

Da war heut Abend der Marchese Carretto vom Herzoge gekommen und hatte ihm erzählt was vorgegangen. Der Name „Hans", das Benehmen der Frauen, die Einmischung Ludmillas hatte ihn wie ein Blitz erleuchtet. Er zweifelte nicht mehr, daß der Herzog im eigenen Interesse mit den Sachsen unterhandle, daß er Gefährliches vorhabe und daß es Zeit sei, zu handeln. Wenn man zunächst dieses ihm ohnehin tief verhaßten Edelmannes aus Sachsen habhaft werden könnte, so ergriff man vielleicht eine erste, wirkliche Schlinge des Friedländer'schen Netzes.

Dies zu bewerkstelligen verließ Norbert im Hausflur den Marchese und wendete sich nach den Gemächern Don Balthasar's. Er unterließ nicht, im Fortgehen dem Marchese zuzuflüstern: Versprecht dem jungen Blute da einen Empfehlungsbrief an Jemand im Hause des Herzogs; ich besorge denselben —

Der Marchese stieg mit Leo die Treppe hinauf und befahl im Vorbeigehen ein Nachtessen. In seinen Zimmern machte er's dem jungen Manne behaglich und bequem — man setzte sich zu Tisch, man aß und trank vortrefflich. Leo fand die große Welt ganz so wie er sich gedacht: Alles war rosig, Alles war leicht. Welch ein feiner, liebenswürdiger Mann war dieser Marchese!

— Das war er auch. Aus guter Familie, aber ohne große Geldmittel, war er jung in die Welt hinaus gekommen und hatte sich sein Fortkommen suchen müssen. Geschickt und fleißig hatte er das zu Wege gebracht. Der Krieg beherrschte die Welt, der junge Carlo hatte sich der Kriegswissenschaft gewidmet; weniger der Kriegsübung als der Wissenschaft. Er war von zarter Leibesbeschaffenheit, und man hielt ihn nicht für geeignet, die Strapazen des Feldlagers durchzumachen. Deshalb, und weil er sich durch geistige Fähigkeit hervorthat, hatte man ihn vorzugsweise in der Kanzlei des Hofkriegsrathes verwendet. Er hatte wol ein paar Feldzüge mitgemacht, aber eigentlich keinen in voller Dauer. Immer war er zu Botschaften verwendet, immer wieder nach Wien berufen worden, um im Kriegsrathe gehört zu werden. Waldstein selbst hatte ihn nach dieser Richtung gefördert; der junge Mann mit aufgewecktem Geiste war ihm angenehm gewesen, und er hatte denselben auf die Empfehlungen aus Wien von Grad zu Grad erhöht. Erst bei der Regensburger Katastrophe war er ihm verdächtig geworden als Adept des Hofes, welcher mehr zu den Herren in Wien neige als zum Generalissimus im Felde. Dieser Verdacht war im letzten Jahre sehr bestärkt worden. Es hatte sich immer deutlicher gezeigt, daß der junge Marchese Carlo Carretto eine nicht unwichtige Stimme im Kriegsrathe führe, und Questenberg, Waldstein's ergebener Rath in der Wiener Kriegskanzlei, hatte in seinen Briefen an Waldstein mehrmals durchschimmern lassen, daß der junge Marchese sehr unabhängig in Betreff des Herzogs zu sprechen und zu stimmen pflegte. Kurz, der junge Marchese galt für einen Hof- und Kanzlei-Soldaten, welchem Hof-, Priester- und Weibergunst in Wien die Mittel verschafft hätten, ein Regiment auszurüsten.

Der Marchese war kaum dreißig Jahre alt, und diese Jugend hatte etwas Anheimelndes für Leo. Leo erzählte bei dem Nachtmahle mit vollem Zutrauen seine Lebensschicksale, seine Hoffnungen, und glaubte treuherzig den Versicherungen des

Marchese, daß der junge Springinsfeld unterstützt werden solle von Seite des Marchese selbst und von Seite derer, welche dem Marchese nahe stünden.

Der Marchese versprach dies auch mit gutem Fuge. Leo war ja ein Jesuitenzögling und stand dem Friedländer noch fern. Der Enthusiasmus für den Herzog störte nicht besonders. Der wird sich mit der Zeit schon legen, dachte der Marchese, wenn der junge Mensch das doppelzüngige Getriebe des ehrgeizigen Herzogs eine längere Weile in der Nähe angesehen haben wird! Man muß ihm nur, dachte er weiter, jetzt schon einige Gesichtspunkte eröffnen, welche den richtigen Weg zeigen! — Das that er denn und that es vorsichtig. Der Herzog, sagte er, sei wol geneigt zu Ausschreitungen gegen die kaiserliche Macht. Aber das seien doch wol mehr Wallungen als Absichten, und redliche Männer in seiner Umgebung würden ihm wol abrathen. Solch ein redlicher Mann könne allmälig auch Leo werden, wenn er im Hause des Herzogs Fuß fasse und — von den Absichten und Verhältnissen in Wien gut unterrichtet sei. Dann könne es an richtigen und nützlichen Winken für den Herzog nicht fehlen. Er, der Marchese, wolle es daran nicht fehlen lassen, wenn Leo regelmäßig anfrage. Regelmäßig müsse das geschehen; etwa jeden Sonntag möge er dem Marchese einen kurzen Bericht senden über das, was bei dem Herzoge vorgegangen sei. Bis zum nächsten Sonntage werde er von ihm, dem Marchese, zum Austausche einen kurzen Bericht aus Wien haben. Leo war höchlich erbaut von solcher Güte, welche ihm so viel Bedeutung verleihe. Und damit denn auch der Anfang wirklich gewonnen wird — fuhr der Marchese fort — will sagen, der wirkliche Eintritt in den Dienst des Herzogs, so wird Euch der Herr Pater Norbert noch heute Nacht eine Empfehlung schreiben an eine nicht unwichtige Person im Dienste des Herzogs. Zu dieser Person geht Ihr morgen Früh bei Zeiten, und mit ihr oder ohne sie — je nachdem diese Person es rathsam erachten wird — verfügt Ihr Euch dann zu Eurem Gönner, dem Kammerdiener Rostok, daß er

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Euer heute zufällig abgerissenes Verhältniß mit dem Herzoge neuerdings wieder anknüpfe. Daß Ihr bei mir übernachtet, braucht Ihr dem Rostok nicht zu erzählen, es könnte Euch schaden; denn ich war heute gerade etwas herb gegen diesen Kammerdiener. — Ich höre Schritte draußen; man wird noch Geschäfte für mich haben. Trinkt Euren Wein aus und verfügt Euch zu Bett. Ihr seid müde!

So geschah's. Dankend für alle Freundlichkeit ließ sich Leo bis zum Schlafcabinet geleiten und warf sich dort, glücklich über die zahlreichen, günstigen Anknüpfungen, aufs Lager. Der Schlaf ließ den jungen Burschen nicht warten und drückte ihm in Gestalt eines Engels, welcher unverkennbare Aehnlichkeit mit Magna hatte, die Augen zu.

Der Marchese eilte in sein Zimmer zurück und fand da, wie er erwartet, Don Balthasar und Pater Norbert. Sie kamen vom Herzoge, der sie so ungnädig fortgejagt. Don Balthasar war eingeschüchtert; Pater Norbert verlangte entschlossenes Vorgehen; der Marchese hielt einen entscheidenden Ausspruch noch zurück — da wurde dem Pater Norbert gemeldet, der kleine Herr sei da, der lichtblaue, und wolle ihn sprechen. „Herein mit ihm!" — Er will Hochwürden allein sprechen! — „Ich komme!"

Der kleine Lichtblaue, welcher draußen in dunkler Ecke wartete, war Herr Tocke. Bei unsicherer Beleuchtung erschien er noch gerade so wie vor zehn Jahren. Solch ein Lichtblonder erhält sich musterhaft, besonders wenn er sich nichts zu Herzen nimmt. Und Herr Tocke hatte sich in den zehn Jahren nichts zu Herzen genommen. Sein „Geschäft" war gut gegangen. „Geschäft" nannte er die Lebensaufgabe, der erwählten Macht so förderlich zu dienen, daß die erwählte Macht ihm dankbar sein müsse. Aus solcher Dankbarkeit — sagte er zu sich — entsprießt dir die Blume des Behagens, denn man bezahlt und befördert dich immer besser und besser. Mehr kannst du nicht verlangen. Man muß einfach sein im Ziele und treu bleiben im einmal erwählten Wege, so lange die erwählte Macht eine Macht bleibt.

Solchen Sinnes hatte er zahlreiche Missionen erfüllt, welche ihm die Jesuiten aufgetragen. Missionen waren an die Reihe gekommen, denn in Wien selbst waren seit Beendigung des böhmischen Krieges die Widersacher und die Schwierigkeiten verschwunden. Als ursprünglicher Protestant war er vorzugsweise geeignet, den Kundschafter in protestantischen Lagern und an protestantischen Höfen abzugeben. Er war also lange in Dresden gewesen, hatte intime Freundschaft gepflegt mit dem dortigen Hofprediger, welcher dem Kurfürsten mit Rath und That zur Seite ging, war dem Kurfürsten selbst nahe gekommen und hatte sich sogar zweimal Aufträge an den Schwedenkönig Gustav Adolph errungen. Auf diese Weise hatte er im Mittelpunkte der protestantischen Absichten gesessen, und wäre nicht das Restitutionsedict gekommen, so hätte seine Mission gewiß auch äußerliche Früchte getragen — von da an aber mußte er wiederholt melden, daß Alles ins Stocken gerathe und daß der völlige Abfall Sachsens nicht mehr zu vermeiden sei. Er war nun abberufen, und es war ihm eine andere, sehr kitzliche Aufgabe zugewiesen worden. Durch dritte, unverfängliche Hand hatte man ihn dem Herzoge von Friedland empfohlen. Als einen neutralen Kunstkenner, der mit der Feder umzugehen wisse und schätzenswerthe Anknüpfungen habe im Norden wie im Süden, unter den Protestanten wie unter den Katholiken. Der Herzog war mit der künstlerischen Ausschmückung seines Prager Palastes beschäftigt, er hatte italienische Maler kommen lassen, und die Frescomalerei im großen Saale machte es ihm wünschenswerth, einen Kenner an der Seite zu haben. Als solch ein Amanuensis war Herr Tocke schon fast seit einem Jahre im Friedländer'schen Palaste und machte sich dem Herzoge so nützlich und angenehm als es nur möglich war. Er klagte freilich in seinen Berichten, daß es sehr langsam ginge mit der Annäherung an die eigentlichen Geschäfte des Herzogs, denn der Herzog habe die üble Gewohnheit, den schriftlichen Verkehr in politischen Dingen zurückzustellen neben dem mündlichen; aber Mancherlei falle

doch immer ab. Und so war er bis zu dieser Stunde in des Herzogs Hause verblieben und kam jetzt zu seinem Gönner, dem Herrn Pater Norbert, um Auskunft zu geben: wie er die Lage der Dinge anschaue.

Pater Norbert hatte ihn in sein Zimmer geführt. Die Unterredung war kurz, es handelte sich nur um die letzten Beobachtungen Tocke's; denn Norbert hatte ihn erst vor acht Tagen ausführlich gesprochen, und jetzt war es spät am Abend; Herr Tocke wollte nicht auffallen dadurch, daß er gegen Gewohnheit erst in der Nacht heimkehrte. Zehn Minuten hatten genügt. Herr Tocke huschte die Stiege hinab! Pater Norbert kehrte zu Don Balthasar und dem Marchese zurück.

„Ich bin bestärkt in meiner Meinung“ — sagte er, mehr gegen den Marchese, als gegen Marradas hin — „der Herzog ist in verrätherischer Unterhandlung mit den Ketzern und arbeitet an Plänen, die furchtbar werden können, wenn wir ihn nicht unterbrechen. Ich bleibe dabei: er muß aufgehoben werden, wir müssen uns seiner Person versichern.

Don Balthasar Marradas stieß einen ächzenden Seufzer aus.

„Er geht wirklich morgen Vormittag. Wollt Ihr's unternehmen, Don Balthasar?“ — Kann ich's? stöhnte dieser. — „Die zwei Regimenter, welche in Prag liegen, sind nach seiner Zeit geworbene“ — Und doch sehen sie zu ihm empor wie zu ihrem Herrn! unterbrach Don Balthasar. — „Das nicht!“ schaltete der Marchese ein — „die zwei Regimenter thun was wir befehlen.“ — Oberst Sparr freilich ist in Prag! — „Wie?!“ rief der Marchese und Marradas. — Ich habe es eben erfahren. Er ist jetzt beim Herzoge. Ist sein Regiment in der Nähe? Das müßt Ihr doch wissen, Don Balthasar! — „Freilich müßt' ich's wissen, wenn dieser Sparr Ordre parirte. Das thut er aber selten. Gemeldet ist nichts.“ — Das verdächtige Regiment ist also nicht hier, die Gelegenheit ist günstig. Gehen wir ans Werk. — Marchese, was sagt Ihr? — „Ich sage dasselbe!“ erwiderte dieser nach kurzer Ueberlegung — „es

muß gewagt werden. Don Balthasar, ans Werk!" — Und die Herren übernehmen die Verantwortung vor Seiner Majestät? fragte Marradas mit ängstlicher Betonung. — „Wir übernehmen sie!" antwortete der Marchese und der Pater einstimmig.

Es war eine windige Nacht, welche den Winter ankündigte, ohne ihn zu bringen. Denn am Morgen stieg die Sonne strahlend, wenn auch mit matten Strahlen, herauf über die steinigen Hügel, welche den östlichen Horizont Prags unerquicklich absäumen. Alle Wolken waren vom Winde verweht, die Sonne konnte überall hin ausstrahlen über die böhmische Hauptstadt, und sie erweckte bei Zeiten Leo Steinwald.

Er fuhr in die Kleider und sah mit Freude, daß der versprochene Empfehlungsbrief schon auf seinem Tische lag. „An Herrn Doctor Tocke im Herzoglich Friedland'schen Palaste" war er adressirt, und der Diener des Marchese, welcher ein Frühstück brachte, erklärte des Weiteren, daß dieser Herr Doctor Tocke schon unterrichtet sei von der Visite des jungen Herrn, daß der Herr Marchese schon ausgeritten sei und dem jungen Herrn rathen lasse, mit dem Frühesten den Brief abzugeben.

So machte sich denn Leo zum zweiten Male auf, sein Glück zu versuchen beim Friedländer. Jetzt, wie er meinte, viel besser ausgerüstet.

Er fand laute Bewegung um den Palast. Große Packwagen mit rothem Leder überzogen kamen schon aus dem Thore, und zwar in unabsehbarer Reihe. Es dauerte ihm zu lange, das Ende derselben abzuwarten, er drängte sich neben ihnen in den Thorweg und in den Hof. Der rothe Thürhüter war heute ohne Scrupel und winkte gnädig mit den Augenlidern. Wahrscheinlich erkannte er den jungen Herrn, welcher gestern Abend so lange bei den Herrschaften oben verblieben war. Auch war er jetzt zerstreut durch unaufhörliche Aufträge, mit denen ihn weibliche

und männliche Dienerschaft, ja auch mancher höher gestellte Beamte überbürdete. Im anbrechenden Winter fort, kein Mensch wußte auf wie lange! da hatte Jeder eine Bestellung zurückzulassen.

Und im Hofe war kaum durchzukommen. Immer neue Wagen rasselten durch ein Nebenthor herein; in der Ecke rechts standen fünf große Kutschen, welche bepackt wurden, und den ganzen übrigen Raum nahm ein Theil der Leibwache ein, welche neben ihren gesattelten Pferden stand. Die Hauptwache war ganz unanständig bedrängt, schien diese Lage aber harmlos hinzunehmen, da ihre Besatzung großentheils ebenfalls marschfertig zu sein schien.

Leo stutzte vor dem Gedränge, und es fiel ihm dabei leider ein, daß er zuerst ins Zimmer des Herrn Doctor Tocke müsse, nicht, wie er instinctmäßig gestrebt, zu seinem Gönner Rostok. Er trachtete also noch einmal rückwärts, um den Thürhüter zu fragen, in welcher Gegend des Palastes der Herr Doctor wohne. — Links zweite Thür, zweite Stiege, zweiter Stock im Eckzimmer! — klang die Antwort.

Dicht an der Mauer hin suchte Leo nach diesem Ziele und erreichte es langsam. Es war eine Nebenstiege, schmal und von grobem Steine, welche ihn auf einen schmalen Corridor brachte. Das Eckzimmer mußte zu seiner Linken sein. Er klopfte. Ohne Erfolg. Er öffnete und trat in einen kleinen Vorraum, der ganz leer war. An der einzig sichtbaren Thür klopfte er wieder und hörte mit Vergnügen ein helles „Herein!“

Er trat in ein großes, von Sonnenstrahlen durchblitztes Gemach, welches die Aussicht auf die Moldau hatte. Das Gemach erschien sauber und behaglich. An den Wänden standen Bücherschränke, hingen architektonische Zeichnungen. In den Ecken standen Büsten und andere Sculpturen von Gips. Mitten im Zimmer ein großer Schreibtisch; vor diesem saß ein kleiner Mann in lichtblauem Wams. Er wendete den Kopf so weit über die Schulter zurück, um den Eintretenden zu sehen, daß

ein Anatom erstaunt gewesen wäre über diese Nachgiebigkeit des Nackenwirbels. Das rosige Gesicht wurde aber durch diese Anstrengung mit einem tieferen Roth gefärbt, und die blaßblauen Augen drängten sich ein wenig aus den Höhlen. Die Stirn zuckte auf und nieder, kurz der sonst immer lächelnde Herr Tocke sah recht böse aus, wenn er überrascht wurde wie hier. Nur das lichtblonde Haar, glatt wie Atlas, nahm keinen Theil an der Veränderung des Kopfes.

Als Herr Tocke am Aeußeren Leos bemerkt hatte, daß es kein Diener sei, welcher ihn überraschte, ließ er den kleinen Schädel behend zurückspringen ins Charnier der gewöhnlichen Lage, stand auf vom Sessel, schob ein Papier, auf welches er eben geschrieben, unter die Schreibmappe und wendete sich wieder, jetzt mit dem ganzen Körper, gegen Leo. Das Gesicht triefte von freundlichem Lächeln, die Hände rieben sich aneinander wie glatte Verbindlichkeit, und indem er ein paar Schritte entgegen kam, fragte er süß wie ein Flötenspieler: mit wem er die Ehre habe und womit er dienen könne?

Leo erzählte kurz, was ihn herführe und wer ihn sende. Dabei überreichte er den Brief. Das machte einen sehr günstigen Eindruck auf Herrn Tocke. Er schüttelte Leo die Hand, bot ihm einen Sessel und ging unmittelbar auf die Untersuchung ein: wie es am geschicktesten anzufangen wäre, daß der junge Mann ins Haus und in vortheilhafte Stellung gebracht würde —

Da klopfte es schon wieder. Herrn Tocke's Köpfchen spitzte sich sogleich, wie ein Wild spitzt, wenn es Geräusch hört; sein feines Näschen hatte etwas von der Nase eines Rehbocks, die sich verwegen in die Luft hebt, als dampfe sie grimmige Courage. Dazu hatte aber Herr Tocke noch eine Eigenthümlichkeit in den Flügeln seines Näschens: diese Flügelchen waren allerliebst beweglich. Sie gingen auf und nieder, wie vom Winde getrieben, wenn ihr Besitzer unruhig neugierig war. Herein! rief er endlich. Es war ein Diener des Herzogs, welcher den Befehl brachte, der Herr Doctor solle sich „in continenti“ zu Seiner Durchlaucht

verfügen. Herr Tocke war wie eine Weidenruthe vom Sessel geschnellt und hatte eiligst erwidert: „In continenti!“ Innerlich fürchtete er sich sehr vor dem Herzoge. Der Herzog hatte eine fatale Manier, wenn er hinter eine Verrätherei kam, fatal und kurz. Er pflegte trocken zu sagen: „Hängt die Bestie!“

Wenn man wie Herr Tocke in delicater Aufgabe solchem Herzoge zugetheilt war, in einer Aufgabe, die für den gemeinen Verstand als eine verrätherische erscheinen konnte, so war diese Manier des Herzogs, man muß es Herrn Tocke zugestehen, wenigstens unbehaglich. Jeder plötzliche Ruf, wie der soeben erfolgte, hatte etwas Erschreckendes. Umsonst sagte sich Tocke, daß gerade jetzt dieser Ruf natürlich, sogar erwünscht sei. Der Herzog geht fort, er hinterläßt Aufträge, er ignorirt dich nicht, er nimmt dich vielleicht gar mit — was ja ausgezeichnet wäre zur Ausspürung in so entscheidendem Momente! — allerdings, allerdings; aber die innerlichste Furchtsamkeit flüstert bei solcher Gelegenheit stets: Der Teufel traue! Am Ende hat sich doch ein Brief oder ein Zettel verirrt, und er ruft dich zur Verantwortung, um mit der verzweifelten Floskel zu schließen: „Hängt die Best—“

Leo sah mit Erstaunen zu, wie das zierliche blaue Männchen noch immer schweigend dastand, als der Diener schon lange fort war. In den beweglichen Gesichtszügen Tocke's schien eine Schlacht geliefert zu werden. Nicht nur die Nasenflügel, auch die Ohren nahmen Theil an der Schlacht und waren in hin- und hereilender Bewegung. „Befürchtet Ihr etwas, Herr Doctor?“ fragte Leo theilnehmend. — Oh! — erwiderte Tocke, indem er sich faßte, warum denn?! — Dann belebte sich allmälig das gläsern gewordene Auge wieder, und es fiel ihm ein, daß der junge Mann ihm ja von Norbert gesendet sei, also seiner Partei angehöre. — Befürchten, junger Freund, muß man bei diesem Herzoge immer; er ist unberechenbar. — Also, also! Hinunter muß ich auf der Stelle, was machen wir miteinander? Wollt Ihr —?

Er wollte sagen: „Wollt Ihr warten?“ sprach es aber nicht aus. Allein auf seinem Zimmer durfte nie Jemand warten. Das ist neugierig, das schnüffelt umher — und da unter der Mappe liegt auch ein angefangener Brief!

„Wollt Ihr mich begleiten?“ schloß er also, „und unten in einem Vorzimmer meine Rückkunft erwarten?“ — Sehr gern. —

Herr Tocke führte ihn über einen schmalen Corridor hinüber in den Flügel, welchen der Herzog bewohnte.

Es war ein räthselhaftes Wesen um diesen Tocke. Er war eigentlich furchtsam und drängte sich in ein abenteuerliches Leben, welches um so mehr Gefahren brachte, je wichtiger und allgemeiner die Gegenstände seiner Thätigkeit waren. Er scheute den Friedländer, wie man eine Klapperschlange scheut, und hatte doch nicht geruht, bis er in die Nähe dieses schrecklichen Wesens gelangt war. Ehrgeiz mochte sein Grund sein. Der wohlhabende Patriziersohn aus Görlitz hatte von Jugend auf das heiße Bedürfniß gefühlt, eine ausgezeichnete Laufbahn zu machen. Die dazu nöthigen großen Gaben waren ihm versagt. Seine Eitelkeit gestand ihm das nicht ein, sie wußte es auch nicht ganz und ließ sich täuschen, indem sie auf Schlauheit und Fleiß, welche ihm eigen waren, ungebührlichen Werth legte. Die großen Dinge entstehen nur allmälig, raunte sie ihm ins Ohr, als er Jahre lang zu keiner Bedeutung gelangte; warte, bis du an große Verhältnisse kommst! — Die Religion, sagte die Eitelkeit plötzlich, ist solch ein großes Verhältniß. Wechsle sie da, wo dieser Wechsel hoch gewürdigt wird! Thu' es bei den Jesuiten, welche hingebende Kräfte am ausgiebigsten verwerthen. So wurde er Renegat. Es war nicht ein Funke wahrer Religion in ihm, der Uebertritt erregte ihm nicht den geringsten Scrupel. Niederschlagend war es ihm nur, daß man ihm sagte: er wäre viel mehr werth, wenn der Uebertritt verborgen bliebe. So war er, der sich auszeichnen wollte, zu einer verborgenen Laufbahn verurtheilt. Um so mehr hetzte er nach dem Ziele, welches man ihm in der Ferne zeigte: eine hohe Stelle im Staate, wenn der Kampf

ausgefochten sein, die ketzerische Kirche am Boden liegen würde. Ganz nahe hatte er sich dem Ziele geglaubt, als der Kaiser vor zwei Jahren durch Waldstein siegreich war überall. Da kam der Rückschlag: Waldstein stürzte, der Schwedenkönig trat auf, das Restitutionsedict wirkte verkehrt. Um so größer wurde nun Tocke's Hast, das Verlorene wieder einzuholen, und Alles hatte kürzlich dahin gedeutet, daß in der Nähe dieses Waldstein der große Treffer für ihn zu machen sei. Den Herzog ergründen und stürzen, wenn er ein Verräther, und dann als Tödter der großen Schlange eine offene große Stellung erringen. Oder neben dem brauchbaren Herzoge, dessen Brauchbarkeit er erkannt und verbürgt, den allgemeinen Sieg auch für sich persönlich einheimsen. Auf der Schneide dieses Entweder-Oder stand er jetzt, als er mit Leo die Haupttreppe hinunterstieg in den ersten Stock.

Daß er auf diesem schon so langen Wege verborgener Handlangerdienste bereits jeden haltbaren Faden von Wahrhaftigkeit und moralischer Tüchtigkeit in sich aufgerieben hatte, daran dachte der eitle Wicht gar nicht mehr. Dafür hatte er schon lange Augen und Ohren eingebüßt.

Er stand mit Leo vor derselben Antichambrethür, welche gestern Abend Leo zu Rostok geführt hatte, und eben wollte Herr Tocke Leo sagen, daß er in dem ersten Zimmer hinter dieser Thür auf ihn warten möge, da sah er durch den breiten Corridor eine große, kriegerische Gestalt heranschreiten. Der Mann war nicht vornehm, aber gut gekleidet, er schritt nicht wie ein Cavalier, aber wie ein Kriegsmann daher, und — himmlischer Vater! stöhnte Herr Tocke, dieser Bart, dieser furchtbare schwarze Bart, gehört der nicht —?

Herr Tocke irrte sich nicht: es war der Bart-Conrad, jetzt ein gefürchteter Kriegsgesell, welcher mit Starschädel nach Prag gekommen war und hier im Corridor auf Starschädel wartete. Er kam näher und näher. Herrn Tocke schwindelte, er vergaß jede weitere Bemerkung für Leo und wollte in die Thür hinein. — Da öffnete sich diese Thür und heraus trat Hans von Star-

schädel. Tocke erkannte ihn auf der Stelle, und der Krampf flog ihm in die Füße. Die Angst schrie in ihm: Nun bist du entdeckt und wirst gefaßt. Er hatte nicht mehr die Kraft der Erinnerung und Ueberlegung, daß er wol die beiden Leute von damals her aus Wien kannte, daß es aber doch sehr zweifelhaft wäre, ob sie ihn damals gekannt hätten.

Starschädel allerdings, vor dessen Antlitze er stand, schien zu stutzen — aber der daneben stehende Leo grüßte ihn freudig, und Starschädel erwiderte wohlwollend den Gruß des jungen Mannes, den er gestern Abend gesehen hatte. Dabei war Starschädel einen Schritt vorwärts getreten, und Tocke fand Raum in die Thür hinein zu taumeln, fast zu fallen, denn der wuchtige Schritt des Bart-Conrad war schon dicht bei der Gruppe und dröhnte ihm wie Gewitterdonner in die Nerven. Mechanisch drückte er die Thür hinter sich zu —

„Laßt unsere Pferde zur Abreise rüsten, Conrad — sprach Starschädel — wir sitzen Mittags um zwölf Uhr auf unten im Haupthofe und reiten mit dem Gefolge des Herzogs hinaus.“ — ’s ist recht! erwiderte Conrad, kehrte um und ging von dannen. — „Kennt Ihr den kleinen Mann, welcher da neben Euch stand?“ fragte Starschädel Leo. — Ja wol! Er ist ein Beamter des Herzogs. — „Und Ihr selbst wollt zum Herzoge?“ — Ich möchte wol, wenn’s anginge. — „Das wird schwer sein. Ich hörte just den Herzog befehlen, daß nur noch zwei seiner Amtleute vorgelassen werden sollen. Ihr seid aber wol näher bekannt hier; ich sah Euch ja gestern Abend im engeren Familienkreise —“

Leo hatte denn sogleich wieder nichts Eiligeres zu thun, als dem Herrn von Starschädel seine Lage und seine Hoffnungen zu schildern. Das lag bei ihm Alles wie auf dem Markte. Und hier fand er wieder einen wohlwollenden Kunden: Starschädel forderte ihn auf, ihm zu den Damen des Hauses zu folgen, welche er eben aufsuchen wollte. Dort werde im letzten Augenblicke der Wunsch Leos am wirksamsten angebracht werden

können, denn beim Herzoge selbst fände sich schwerlich noch Zeit dafür —

„Aber der Herr Doctor Tocke, den ich erwarten soll?“ — Tocke heißt der Mann? — „Ja.“ — Ist mir's doch, als hätte ich früher den Namen schon gehört — von ungünstiger Seite. — „Wie?!“ — Freilich von jesuitischer Seite, auf der ja hier am Ende doch Alles steht, Ihr auch — es wird also nichts zu bedeuten haben. Es wird aber auch nichts zu bedeuten haben, wenn Ihr ihn warten laßt in kurz bemessener Spanne Zeit. Er kann doch gewiß nicht so schnell für Euch wirken als die Herzogin. Was meint Ihr? —

Leo meinte dasselbe. Er hatte eben Glück. Ohne den Abgrund erblickt zu haben, wurde er hinweggeführt von demselben, und folgte Herrn von Starschädel in das große Gemach, welches ihn gestern Abend an der Schwelle des Glücks gesehen hatte.

Es waren jetzt nur zwei Damen da, Ludmilla und Magna. Beide schienen in einiger Aufregung zu sein. Ludmilla deshalb, weil der Herzog sich ihre Begleitung nach Pardubitz verbeten hatte. Magna, weil ihr Vater ziemlich deutlich ausgesprochen, daß es ihm lieber sei, wenn sie die Einladung der alten Gräfin Tertschka annehme und mit dieser auf Schloß Zleb ziehe, statt mit der Herzogin nach Pardubitz zu gehen. Magna hing mehr an der Herzogin als an der alten Gräfin, und sie wollte eben gedankenvoll, fast sorgenvoll von Ludmilla hinweg und nach der Ausgangsthür schreiten, als die beiden Männer eintraten.

Ludmilla eilte hastig dem Herrn von Starschädel entgegen, und so mußte Magna an dem unbeschäftigt stehenden Leo vorüber, welcher respectvoll grüßte. Sie dankte erröthend und blieb ungewiß stehen, ungewiß, ob es schicklich sei, zuerst etwas zu sagen, oder seine Anrede abzuwarten.

Leo ging es fast ebenso. Er hielt es wol für schicklich, ja für sehr wünschenswerth, das liebreizende Fräulein anzureden, aber er fand nicht gleich die Worte. Sonst so unbefangen, war er diesem Mädchen gegenüber fast verlegen, und es überraschte

ihn selbst, als er endlich die Frage ausgesprochen hatte, ob Fräulein von Sparr wohl geschlafen habe. „Ach ja!“ antwortete sie leise, und es schien, als ob sie dazu ein wenig lächelte.

Dies Lächeln befing ihn wieder. Es bedeutet wol, dachte er, daß du mit deiner alltäglichen Frage eine Dummheit gemacht! Und mitten in diesem lästigen Gedanken fragte er, um rasch darüber hinweg zu kommen, hastig weiter: ob das Fräulein von Sparr mit den Herrschaften nach Pardubitz reise?

„Das ist's ja eben“ — erwiderte gerade so hastig Magna — „mein Vater scheint's nicht zu wünschen.“ — Ah?! stotterte Leo, welchem das junge Mädchen innerlichst ganz und gar zu dem Friedländischen Kreise gehörte, dessen Mitglied, wenn auch bescheidenes Mitglied, er zu werden hoffte. — „Wie?!“ fragte sie und schaute ihm in die Augen. Sein Ah?! mußte einen ganz besonderen Ton gehabt haben. — „Wie?!“ — Ich habe nichts gesagt; ich dachte nur, daß ich vielleicht hätte das Glück haben können, mich der Reise nach Pardubitz anzuschließen, wenn die Frau Herzogin ein Fürwort einlegen möchte für mich bei dem durchlauchtigen Herrn. — „Das wird die Frau Herzogin sehr gern thun! Sie fragte heute Morgen: wo Ihr denn gestern ohne Verabschiedung hingekommen wäret, und sie machte sich Vorwürfe, daß man Euch ohne Abschied fortgelassen.“ — Ihr glaubt also, daß ich mich an sie wenden dürfte? — „Gewiß.“ — Und sollte sie nicht auch Einfluß auf Euren Vater haben in Betreff —? — „Das wol. Aber sie und mein Vater sind nicht gleicher Meinung über —“ — Ueber? — „Ueber meine Zukunft. Ich kann Euch das nicht auseinandersetzen. Mein Vater ist Protestant und sieht es nicht gern, daß ich tiefer in katholische Kreise gezogen werde. Er ist namentlich mißtrauisch gegen den Marchese Carretto, welcher —“

Sie stockte und Leo fand auch kein Wort. Wie unerfahren er war, das Herz des Menschen ist viel früher mündig, als Erfahrung und Verstand den Menschen machen. Das Herz sagte ihm auf der Stelle, daß der Marchese wahrscheinlich das Mädchen

begehre. Und nun war guter Rath theuer in ihm. Denn der Marchese war ja sein Gönner; durfte und sollte er sogleich gegen ihn wirken?! Und wenn er ihr zuredete, ohne Widerrede dem Vater zu folgen und nicht mitzureisen, so sah er sie nicht mehr, denn er selbst hoffte ja mitreisen zu können. Diese Rathlosigkeit erzeugte eine lange Pause. Aber nicht eine Pause der Verlegenheit. Jeder Theil war so mit Gedanken beschäftigt, und jeder Theil schien zu ahnen, daß die Gedanken des anderen Theiles innig verwandt wären mit den eigenen — das Stillschweigen näherte sie einander mehr, als die beredteste Unterhaltung dies vermocht hätte.

„Da kommt die Frau Herzogin!“ sprach endlich hastig, wenn auch leise, Fräulein Magna — „tragt Ihr Eure Bitte vor, aber — nur Eure!“ — Wenn ich nur wüßte, was ich für Euch bitten sollte! — „Nichts, nichts, lieber Herr. Das schickt sich nicht!“ — Das schickt sich nicht — leider —

Da war die Herzogin in seiner Nähe. Er ermannte sich, begrüßte sie und trug seine Bitte um Eintritt in den Dienst des durchlauchtigen Hauses so herzlich und warm vor, als ob er zu dem schweigend dabei stehenden jungen Mädchen gesprochen hätte. Die Herzogin ahnte wol nicht, daß der Athem einer entstehenden Liebe in diesen Worten walte, und empfand ungestört nur die liebenswürdige Wärme dieser Worte. In ihrer Herzensgüte sagte sie denn auch wärmer, als sie wol sonst gethan, dem jungen Leo zu: sie wolle den Herzog sogleich darum angehen, daß der Herr Leo Steinwald — so ist ja wol Euer Name? — „So ist er!“ — in den Friedländischen Hausdienst eintreten und sie auf der Reise begleiten dürfe — da kommt der Herzog schon! setzte sie fast erschrocken hinzu, denn sie hatte ihn nicht so früh erwartet.

Die Thüren waren aufgeflogen: Waldstein kam langsam auf seinen Stab gestützt näher. Neben ihm ein mittelgroßer, stämmiger Mann, der mit tiefer Stimme halblaut kurze Sätze zu ihm sprach. Der Friedländer blieb immer nach einigen Schritten stehen, als wollte er genauer hören.

Dieser stämmige Mann mit kurzem, ergrautem Haupthaare und dichtem, grauem Knebelbarte war Magnas Vater, war der Oberst von Sparr, ein Mann von scharf geschnittener, entschlossener Physiognomie mit großen, lichtgrauen Augen, welche eiskalt blickten. Er brachte dem Herzoge die Nachricht, daß von Marradas Befehle ausgegangen seien, welche sehr bedenklich erschienen. Alle Truppen in Prag stünden unterm Gewehr, und ihm sei Ordre zugegangen, sein Regiment draußen zu lassen.

„Und Ihr?“ fragte Waldstein. — Ich bin officiell nicht zu finden gewesen für diese Ordre. Mein Regiment rückt eben ans Glacis. Sie haben einen Entschluß gefaßt, und wenn wir zögern, so steigt ihr Muth und sie führen ihn aus. — „Warum sollten wir zögern?“ entgegnete Waldstein. „Eilt zu Euren Truppen. Sprecht mit Niemand, damit Euch keine neue Ordre angesagt werden kann, und verfahrt — wie gegen den Feind, wenn sie sich unterstehen. Addio!“ —

Sparr eilte fort.

Scherfenberg! rief der Herzog mit starker Stimme. — Er war nicht in der Nähe. Diener flogen fort, ihn zu rufen. — Mach' Dich fertig, Isabella — fuhr der Herzog fort — binnen einer Viertelstunde fahren wir von dannen. — „Wie?! So eilig!“ — Ja. — „Ich wollte Dich noch bitten — Du hast gestern Abend den jungen Steinwald hier vergessen. Es wäre mir lieb, wenn er uns zu Pferde begleiten dürfte; unsere Marie hat ihn lieb gewonnen und möchte ihn auf der Reise sehen.“ — Das hab' ich nicht gesagt, Papa — rief die Kleine, welche eben ins Zimmer gesprungen war. — „Was hast Du denn gesagt?“ — Ich hab' gesagt, ich möchte gern die Geschichte zu Ende hören, die der Herr Leo gestern angefangen hat. — „Herr Leo also“, und damit wendete sich der Herzog zu ihm, „es ist nicht richtig, daß ich Dich vergessen hätte. Ich habe in der Nacht mit Zenno davon gesprochen. Er glaubt Dich brauchen zu können — — wo bleibt der Scherfenberg, der Elementer! Hol' ihn!“

Die letzten Worte richtete der Herzog an Leo. Wie ein Pfeil flog dieser hinaus.

„Ludmilla ist sehr betroffen, lieber Albrecht“ — fuhr die Herzogin fort — „daß Du sie nicht mitnehmen willst.“

Ludmilla trat mit Starschädel näher und erhob wie bittend die Hände.

„Zur Strafe!“ — erwiderte Waldstein rasch. „Sie hat sich vorlaut erwiesen. Das mag ich nicht. — Es ist nur in Frage — sagte ruhigen Tones Starschädel — ob sie nach der Abreise Eurer Durchlaucht jetzt hier in Prag sicher ist vor Anfechtungen, nachdem sie sich gestern Abend in Gegenwart des Marchese als antikaiserlich dargethan hat. — „Albrecht!“ rief bittend die Herzogin. — Das mag richtig sein — entgegnete der Herzog — und es steht Euch frei, Herr von Starschädel, sie zu beschützen. Ihr werdet bis an die Elbe mit meinem Gefolge und unter meinem Schutze reisen. Jenseits der Elbe werdet Ihr keine Schwierigkeiten finden, nordwärts ans sächsische Heer zu gelangen. Die Kreise drüben zwischen Königingrätz und Jungbunzlau sind frei von kaiserlichen Truppen. Sparr kommt eben von dort. Ihr werdet ohne Schwierigkeit eine Dame da hinauf geleiten können bis gen Gitschin, wo Euch wol schon die Sachsen begegnen werden. Bis an die Elbe also wird meine Frau ihre Freundin Lady Ludmilla sehr gern in ihrem Wagen mitnehmen.

Während er dies sprach, war hastig die alte Gräfin Tertschka eingetreten und stand jetzt neben ihm. Ihr Athem keuchte, ihr Antlitz war hoch geröthet, ihre Augen, von Thränen feucht, drängten sich aus ihren Höhlen; sie war in großer Aufregung.

„Waldstein“ — rief sie — „Du wirst das nicht thun! Du wirst Dich nicht wieder dem verrätherischen Kaiser in die Arme werfen; wirst der Welt nicht das Schauspiel geben, daß der oberste böhmische Edelmann die Ruthe küßt, die ihn geschlagen! Wirst Memmingen und Regensburg nicht vergessen, wirst Deiner Pläne, Deines Vaterlandes nicht vergessen, ich bitte

Dich inständig, ich bitte Dich fußfällig, wenn es sein muß!" — Lass' das, Tertschka! Ich bin kein Theaterprinz. Es bleibt bei meiner gestrigen Meinung über das Dreinreden von Weibern. — „Waldstein, um Gotteswillen!" und jetzt fiel sie ihm wirklich zu Füßen, stromweis schoß das Wasser aus ihren Augen. — Da kommt der Scherfenberg! rief mit lauter Stimme Leo, ehe er noch aus dem Vorzimmer eingetreten war. — „Waldstein!" schrie die Gräfin mit einer gellenden Stimme, welcher die wahrhaftigste Erregung nicht abgesprochen werden konnte — „Waldstein! Du gehst nach Norden und nicht nach Süden, oder Du bist unrettbar verloren, wie wir es sind!"

Die letzte Bemerkung schien doch einigen Eindruck auf den Herzog zu machen. Er warf einen Seitenblick auf die knieende Gräfin, kurz und mit halb niedergedrückten Augenlidern. Dann wendete er das Haupt gleichgiltig nach dem eintretenden Scherfenberg und ging ihm einige Schritte entgegen, indem er die Frauengruppe mit einer Handbewegung zurückwies.

Halblaut sagte er dann zu Scherfenberg: Binnen fünf Minuten meine Leibwache aufsitzen lassen. Kriegsmäßig wie zum Angriff. Die Feuerwaffe aufgezogen in der Hand. Die Hälfte ausrücken und Spalier bilden lassen bis zur Brücke. Die andere Hälfte geschlossen vor meinem Wagen. An der Brücke rückt das Spalier geschlossen zusammen und folgt meinem und dem Wagen meiner Frau unmittelbar. Du, Scherfenberg, neben mir am Wagenschlage, meiner Befehle gewärtig. Am andern Wagenschlage jener sächsische Herr dort. Tempo rascher Schritt. Vorwärts!

Scherfenberg eilte hinaus. Der Herzog blieb stehen und rief seiner Frau zu: Fertig machen, Isabella! Ihr fahrt dicht hinter mir.

Isabella war damit beschäftigt, der alten Gräfin vom Boden aufzuhelfen. „Was geschieht mit Magna?" fragte sie nach dem Herzoge hin — „ihr Vater will, daß sie hier bleibt und mit der Gräfin nach Zleb geht. Ich möchte sie mitnehmen." — Nimm sie mit!

Dies sprechend, wendete er sich zum Rückwege. Ehe er aber noch die Thür erreichen konnte, hatte ihn die alte Gräfin Tertschka eingeholt. Ihr war diese ganze Angelegenheit offenbar eine Lebensfrage. So rief's aus ihren Gesichtszügen, welche in fieberhafter Erregung aufgewühlt waren wie ihr weißes Haar. Es fiel auf der einen Seite über das rothe, von Thränen feuchte Antlitz hinab. — Vor der Thür noch hatte sie den langsam schreitenden Waldstein überholt und ihm den Weg vertreten. „Waldstein!" — sprach sie mit unterdrückter, fast zu Tonlosigkeit zusammengepreßter Stimme, so daß nur er die Worte verstehen konnte — „Waldstein, Du rennst in Dein Verderben. Ich weiß ganz gut, was in Dir vorgeht. Es ist nichts als Beschönigung der Muthlosigkeit. Was Du Dir vorredest, glaubst Du selbst nicht ganz. Du überredest Dich, erst all die Mittel eines kaiserlichen Heeres in der Hand haben zu wollen, um dann dies kaiserliche Heer gegen den Kaiser gebrauchen zu können. Das ist nichts als ein Schachspiel Deines Verstandes; Du selbst glaubst nicht daran, Du selbst weißt innerlich, daß Du nur die Entscheidung verschoben sehen willst, um nicht blank und ganz Alles an Alles zu wagen. Wer so rechnet, verliert sein Spiel. Das Schicksal verleiht seine Gaben nur für den vollen Einsatz. Du übernimmst tausend neue Verpflichtungen; die schlingen sich wie tausend Stricke um Dich von oben bis unten, und wenn Du endlich handeln mußt, dann genügt in Wien ein leises Anziehen der Stricke, und Du liegst erdrosselt da. Halte bei Kolin still an der Elbe, rufe alle Regimenter auf den Weg zwischen Kolin und Pardubitz — meinetwegen in des Kaisers Namen, da doch alle Welt denkt, Du reisest in Kaisers Namen — marschire mit ihnen nach dem Norden, vereinige Dich mit den Sachsen, erkläre Dich zum Könige von Böhmen, zum Fahnenträger der Glaubensfreiheit, und Alles strömt Dir zu, in acht Tagen ziehst Du in Prag ein als König. Thu's um Gotteswillen, Waldstein! Ich bin zehn Jahre älter als Du, ich sehe die Zukunft vor mir klar wie diese Wandbilder, ich sehe, wie

Du zu Boden gerissen wirst, wenn Du Dich hingiebst zu neuer Umstrickung!" — Du kennst mich nur halb, Tertschka — erwiderte der Herzog ebenso leise — es giebt keinen König von Böhmen neben einem Könige von Schweden, der das deutsche Reich am Schweife seines Rosses daherschleift. Du willst halbe Dinge, ich will ganze. Warte und vertraue! — „Nein!" schrie die Gräfin.

Waldstein erwiderte nichts mehr, drängte sie mit der Hand zur Seite und schritt hinaus.

Die übrigen Personen im Zimmer hatten sich nach der entgegengesetzten Thür zerstreut, um sich reisefertig zu machen. Nur Leo war noch da. Er kannte nur den Ausgang, vor welchem die Gräfin und der Herzog gestanden. Jetzt wollte er dem Herzog folgen. Die Gräfin griff in ihrer Aufregung nach seinem Arme und hielt ihn zurück —

„Junger Mensch" — sprach sie harten Tones — „Du gehst mit dem Herzoge. Sage ihm jeden Tag, an welchem Du ihn sprichst: Die alte Gräfin Tertschka hat mich beauftragt, Durchlaucht zu erinnern an ihre letzten Worte. Wirst Du?" — Ich werde, Frau Gräfin. — „Sobald Du vom Herzoge die Botschaft zu mir bringst auf Schloß Zleb, daß er meine letzten Worte billigt und beachtet, hast Du Anspruch an mich auf jede Belohnung, die nur irgend in meinen Kräften steht. Hast Du verstanden?" — Vollkommen, Frau Gräfin. — „So geh'! Eine alte Frau bringt einem jungen Manne am sichersten das Glück. Halte Wort! Und geh'!"

Leo hatte Eile. Er wußte ja noch nicht, wie er die Reise mitmachen sollte. Sein Ideal war, daß das zu Roß geschehe, denn er war ein sehr guter Reiter und im Hintergrunde seiner Phantasie schlummerte ein prächtiges Bild. Links und rechts, vorn und hinten wollte er überall sein, Aufträge des Herzogs besorgen, Aufträge der Damen, und welcher Damen! Fräulein Magna saß ja auch in einem der Wagen und werde staunend sehen, was für eine gewichtige, nützliche, äußerst gewandte und

charmante Person der Herr Leo sei. Was thun, um an ein schönes Pferd zu kommen? Zum Gönner Rostok eilen, richtig! Er flog! Nahe an der Vorsaalthür hielt er aber plötzlich inne. Herr Tocke fiel ihm ein. Er wollte doch nicht undankbar erscheinen. Vielleicht verdankte er's ihm, daß der Herzog sich seiner erinnerte und ihn aufgenommen. Herr Tocke war ja eben beim Herzoge gewesen, als — pfui, pfui! Nicht undankbar! Ein Sprung hinauf zu dem kleinen Herrn war wol noch zu ermöglichen mit jungen Beinen.

Thörichter Leo! Statt froh zu sein, daß er jetzt so glatt der gefährlichen Bekanntschaft mit diesem Tocke enteilen konnte, wollte er ihm noch nachlaufen und setzte eben an, die Treppe hinaufzuspringen — da wurden die Vorsaalthüren angelweit aufgerissen, und Diener wie Trabanten quollen heraus gleich einem Ameisenhaufen — der Herzog brach schon auf aus seinen Gemächern. Zum Hof hinab. Nun sah Leo ein, daß er keine Zeit mehr habe für Herrn Tocke. Aber Wunder! In diesem Ameisenhaufen wälzte sich auch Herr Tocke heraus. Er war gar nicht zur Audienz beim Herzoge gelangt, wichtigere Dinge waren über seine kleine Person hinweggefluthet. Jetzt wurde er da wie ein nebensächlich Ding herausgeschwemmt und stand urplötzlich neben Leo. Dieser drückte ihm eiligst seinen Dank aus unter der Mittheilung, daß er mit dem Herzog reise, gewiß auf Fürsprache Herrn Tocke's reise — „Gut, gut, gut!" flüsterte Tocke — „vergeßt nur ja Eure Berichte nicht an mich! Fleißige, genaue Berichte! Sie werden wie Goldstücke in Eure Wagschale fallen." — Gewiß nicht!

Da kam der Herzog. Rostok dicht hinter ihm, eine große Pelzdecke über dem Arme, eine Gesichtsmaske in der Hand.

Tocke, einige Stufen höher auf der Treppe stehend neben Leo, verbeugte sich tief — der Herzog sah ihn und blieb stehen. „Ihr werdet Sorge tragen" — sprach er langsam — „daß die Stuckarbeiten im Saale keine Unterbrechung leiden. Man soll heizen, wenn die Kälte hinderlich wäre. Aber die Fenster dabei

öffnen. Mit den Wandmalereien dagegen aussetzen bis zur Frühjahrsluft. Ich erwarte jeden Monat genauen Bericht."

Der Herzog schritt weiter. Leo schloß sich an Rostok, der sehr erfreut schien, ihn wiederzusehen, und berichtete ihm eilig, daß der Herzog ihn aufgenommen und ihm das Mitgehen erlaubt habe. Rostok möge sich doch geschwind verwenden, daß ihm ein Roß zugewiesen werde. — Rostok's breiter Mund feixte und flüsterte im Gehen einige Worte über die Schultern des Herzogs. Der Herzog nickte kaum sichtlich mit dem Haupte, und Rostok winkte nach rückwärts einem besonders stattlich aussehenden Diener zu. Dieser glitt heran und erhielt den Auftrag, das Roß hinter den Wagen des Herzogs zu bestellen. Der vornehme Diener schlüpfte hinter dem Herzoge, der eben an die Hauptstiege gelangte, in einen Seitencorridor, um schneller nach dem Seitenhofe zu kommen, wo glänzend aufgeschirrte Rosse in großer Anzahl standen. Rostok grinste voller Zufriedenheit über seine Macht nach dem Antlitze Leos und wäre fast an dem Herzoge vorübergeschoben, als dieser mitten auf der Treppe plötzlich stehen blieb.

Man sah von dort nach links hin über einen Theil des Hofes hinab. Da war lebhafte Bewegung, aber ordnungsvolle. Die letzten Reiter der Leibwache, welche vor dem Wagen des Herzogs reiten sollten, ritten eben aus dem Thore. Ihre Haltung mit dem aufgezogenen Feuergewehr hatte auf Jedermann einen spannenden Eindruck gemacht. Sie war ungewöhnlich; man wußte nicht, was sie bedeuten sollte, man flüsterte sich Vermuthungen zu, man war in stiller Aufregung, verrichtete aber seinen Dienst mit doppelter Genauigkeit. — Da kam Scherfenberg an den Fuß der Treppe gesprengt und salutirte mit dem Degen nach dem Herzog hinauf.

„Fertig?" fragte der Herzog. — Alles fertig! klang die Antwort. — „Vorfahren!"

Scherfenberg warf sein Pferd zurück und winkte in den Hof. Eine große Glaskutsche, mit sechs Rappen bespannt, setzte sich in Bewegung und hielt am Fuße der Treppe; ein lärmender

Musiktusch von Trompeten, Pfeifen und Trommeln erhob sich von der Wache her; die Rappen stiegen kerzengerade in die Höhe und die drei rothen Reiter auf den drei Sattelpferden schrieen wie mit einer Stimme: „Acht!“

Der Herzog wendete den Kopf rückwärts nach der Treppe hinauf, ob die Frauen bereit wären. Isabella war neben ihm in zehnjähriger Ehe an die genaueste Pünktlichkeit gewöhnt. Sie wußte, daß er gegen den Mangel an Pünktlichkeit rücksichtslos, heftig, ja gröblich verfuhr: sie stand bereits mit ihrer Tochter, mit Ludmilla und Magna hinter ihm. Oben an der Treppe aber erschien gerade jetzt die alte Gräfin Wanda von Tertschka, und ihr Blick begegnete dem Auge Waldstein's. Sie weinte nicht mehr, sie regte sich nicht, sie sah starr auf ihn hinab. Er selbst aber schien sie milderen Blickes zu betrachten und durch ein kaum merkliches Neigen des Hauptes und Niedersenken der Augenlider zu versichern, daß er ihr näher stehe als sie meine.

Mechanisch griff er, während er rückwärts hinaufschaute, nach der schwarzen Sammetmaske, die Rostok ihm darbot; langsam wendete er den Kopf nach unten, nahm die Maske vor das Gesicht und stieg die letzten Stufen hinab. Auf der letzten Stufe stand er still, weil Rostok flüsterte: „Durchlaucht, die Luft macht's nöthig!“ und ließ sich den großen Pelz von Katzenfellen über die Schultern hängen, ehe er aus dem geschützten Stiegenraume in die Zugluft des Thorbogens hinaustrat.

Ein plötzliches Hinderniß verzögerte des Herzogs Einsteigen in den Wagen. Rechts von ihm, also von außen kommend, drängte sich eine Gruppe von höheren Officieren neben den bäumenden Rappen herein. Unter ihnen Tertschka und Ilow; allen voran ein hochstämmiger, knochiger Mann mit wüst fliegendem, graublondem Haar und Barte und nur einem Auge im verwilderten Antlitze. Es war dies General Holk, der spornstreichs von dem zersprengten Heere Tilly's kam. All diese Truppenführer hatten zu ihrer größten Ueberraschung soeben erst erfahren, daß der Herzog aufbreche, und zwar nach Süden

aufbreche, den Unterhändlern des Kaisers entgegen. Darauf waren sie durchaus nicht gefaßt und eilten herbei, dem Herzoge Vorstellungen zu machen. Er streckte den Arm hervor aus seinem Pelze zum Zeichen, daß sie schweigen sollten. Holk nur winkte er ganz nahe zu sich und ließ sich mit „zwei Worten", wie er befahl, erzählen, woher er käme und wo seine Truppen stünden.

„Auf Rakonitz marschiren sie, Durchlaucht, sich Gallas anzuschließen" — schloß dieser seinen kurzen Bericht mit dem Zusatze: „Böhmen ist nicht zu halten!" — Das weiß ich — sprach der Herzog mit halblauter Stimme — und darauf hin geht meine Unterhandlung. Merkt das! Schont Eure Leute! Setzt sie in guten Stand, wartet, und schickt mir in der Woche zweimal Rapport nach Pardubitz. — Tertschka, Ilow! Setzt Euch augenblicks zu Pferde und reitet durch die Altstadt, den kaiserlichen Truppen, wo sie im Ausrücken begriffen sind, erzählend, daß die Spanier meine Uebernahme des Commandos verhindern wollten. Vorwärts! Ich fahre Schritt und bin erst in einer Viertelstunde drüben. Auf Wiedersehen! — Rostok! Spanischen Tritt fahren! —

Mit diesen Worten stieg er in die Glaskutsche, deren großen inneren Raum er für sich allein in Beschlag nahm, ein wunderlicher Anblick für die Prager, welche von allen Seiten herbeiströmten, den unerwarteten Auszug des Friedländers anzuschauen. Im dunkeln Pelze, eine schwarze Maske vor dem Gesichte, den reich bordirten Fürstenhut mit rothen Federn auf dem Haupte, erschien er wie eine formlose, gespenstige Masse. Aufsehen um jeden Preis zu machen war immer seine Art gewesen, und man ist in Verlegenheit, wie seine phantastische Eitelkeit mit seinen tiefen Plänen in Verbindung zu setzen sei. Der Schein befängt! pflegte er zu sagen, und eine offenbare Neigung zum Abenteuerlichen adelte er gern durch politische Gründe, welche die Sinnenwelt der Menschen in den Vordergrund schoben. — —

Kaum eine halbe Stunde vorher waren seine Gegner einig geworden über die Einzelnheiten des Planes gegen ihn. Sie hatten nicht erwartet, daß er so früh aufbrechen würde, und als die Einzelnheiten zur Besprechung kamen, war es ihnen auch erst recht deutlich geworden: wie viel sie wagten und wie schwer die Ausführung wäre. So lange die Dinge in unbestimmten Umrissen schwanken, so lange ist es leicht, sie zu gestalten. Erst wenn sie sich formen, feste Linien und Physiognomien gewinnen, erst dann beginnt die Schwierigkeit, erst dann entstehen die wahren Verhältnisse, über welche die Einbildungskraft unklare Menschen täuscht.

Am Altstädter Ringe, im Rathhause waren die Gegner — Marradas, Carretto und Norbert an der Spitze — zusammengekommen diesen Vormittag. In demselben Saale, aus dessen Fenster vor zehn Jahren die Schlick, Loß, Budowa und Genossen aufs Blutgerüst geschritten waren. Eine bleiche Sonne, welche den Winter ankündigte, lag auf dem Ringe, und die Theinkirche mit ihren Thürmen warf lange Schatten, weil die Sonne nicht mehr hoch hinauf zu steigen vermochte am Himmel. Leichtes Schneegekörn flog durch die Luft. Man wußte nicht recht, woher es kam, da kein Gewölk zu sehen war. Sowie man damals nicht gewußt hatte, woher der Regenbogen entstehen konnte ohne nahen oder fernen Regen.

Der erste Plan war gewesen, am Altstädter Brückenthurme das Attentat auszuführen. Sobald des Herzogs Kutsche durch den Thurmbogen gerollt, sollte Truppenmacht vor ihm und hinter ihm eingeschoben und sein Wagen an der Moldau aufwärts geführt werden. Davon war man abgegangen. Der Raum sei zu eng, und auf engem Raume werde seine Leibwache zu wichtig. Es entstehe ein Gemetzel und Blutvergießen; das wolle man nicht. Aus ähnlichem Grunde war der zweite Plan verworfen worden, welcher den Ueberfall an das entgegengesetzte Ende der Altstadt, in den Ausgang der Zeltner-Gasse vor den Pulverthurm verlegte. Es schien, als ob man sich erleichtert fühlte, je

weiter hinaus der Angriff geschoben würde. Besonders galt das von Marradas, welchem der Muth entwich, je näher die Ausführung rückte. Selbst Carretto verhielt sich ziemlich flau. Beide waren eben Soldaten, welche die furchtbare Autorität des Friedländers stärker empfanden, als sie eingestehen mochten. Nur der Jesuit bekannte die Farbe vom Abend vorher und bekannte sie nachdrücklich. „Nicht nur den Kaiser verräth dieser Herzog“ — rief Pater Norbert — „auch die Kirche verräth er. Nie fragt er nach dem Glaubensbekenntnisse bei seinen Soldaten, nicht einmal bei den Officieren, nicht einmal bei seinen Hausbeamten. Vor einer Stunde sah ich den Sparr vom Palais her kommen.“ — Für mich ist er nicht zu finden! schaltete Marradas ein. — „Ein nüchterner Protestant, wie es nur einen giebt, und ein enger Vertrauter des Herzogs. Der Ilow aus Brandenburg, aus der Ketzerhaide, ist längst da und täglich bei ihm, und als wir hier eintraten, wurde mir gemeldet, daß der wilde Ketzer von der Ostsee, der einäugige Holk, der frechste Gotteslängner, zum Reichsthor herein nach dem Friedländer'schen Palais gesprengt sei. Wir dachten ihn beim Tilly, der arg bedrängt ist — er hat nichts Eiligeres zu thun, als sich dem Herzoge zur Verfügung zu stellen, weil er ahnt oder weiß, daß dieser der Mittelpunkt werden will für ein ungläubiges, antikaiserliches Kriegsheer. Zaudert nicht, Ihr Herren, mir ist es deutlich, daß wir vor einem furchtbaren Wendepunkte stehen, daß der Waldstein hochverrätherischen Thaten entgegengeht, hochverrätherisch gegen Papst und Kaiser. Die größte Aufgabe ist in unsere Hand gelegt; versäumen wir dieselbe nicht! Die Ausführung erhebt Euch, die Unterlassung stürzt Euch; denn der Kaiser erfährt, daß wir unterrichtet waren und aus Zaghaftigkeit den vielleicht nie wiederkehrenden Moment versäumt haben.“ — Aber wohin mit dem Herzoge, wenn wir wirklich seiner habhaft werden?! rief aus gepreßter Brust Marradas. — „Nach dem Carlsteine!“ — entgegnete Carretto — „in jener Gegend commandirt Gallas, und dieser gilt zwar heute noch für einen Anhänger des Fried-

länders, wird aber, so viel ich verstehe, nichts Auffallendes für ihn thun."

So kamen sie denn endlich überein, daß jenseits des Pulverthurmes am Ausgange der Zeltner-Gasse die Gefangennahme des Herzogs vollführt werden sollte. Dort außen sei ein breiter, freier Raum. Rechts von jenseits des Grabens her — damals war es noch ein wirklicher Festungsgraben — könne eine starke Reiterabtheilung im entscheidenden Augenblicke, wenn des Herzogs Wagen die Brücke am Pulverthurme passirt habe, herzusprengen, ihn vom Gefolge abschneiden und im Galopp am Graben entlang nach dem Wischehrad hinaus oder nach dem Smichow hinüber entführen, also auf geradem Wege nach dem Carlsteine hinauf.

So schlossen sie ab, und Officiere wurden beauftragt, spornstreichs die Ordres hinüber zu bringen in die Neustadt, wo Truppen zum Ausrücken bereit standen.

„Aber den sächsischen Ketzer" — rief Pater Norbert noch, ehe die Führer auseinander gingen — „den Starschädel dürfen wir uns nicht entgehen lassen. Er wird sicherlich neben dem Herzoge sein und darf nicht entwischen. Schon darum nicht, weil er im äußersten Nothfalle, wenn ein solcher später eintreten sollte, für den Zielpunkt unseres Ueberfalls ausgegeben werden kann." — Bene, bene! rief Marradas — wir können sagen, es habe nur ihm gegolten. Wer kennt ihn?

Norbert und Carretto kannten ihn wohl; aber für keinen von beiden schien es passend, persönlich bei diesem Ueberfalle zu erscheinen. Da trat ein kleiner Mann ein, um eine eilige Meldung zu machen. —

„Der da kennt ihn und wird's besorgen" — rief Norbert. — „Was für Nachricht von drüben?" setzte er fragend hinzu. — Es geht an den Aufbruch; die Musik hat schon aufgespielt, der Herzog ist auf der Stiege erschienen — erwiderte der kleine Mann, welcher Niemand Anderer war als Signor Medardo,

die rothe Feder, jetzt im Specialdienste Norberts und im Grade eines Officiers dem Stabe von Marradas zugetheilt.

Medardo wurde sofort instruirt und hinausgeschickt in die Neustadt, damit er neben dem Officier, welcher die Reiterabtheilung commandirte, vor dem Pulverthurme jenseits des Festungsgrabens erscheinen und mit einigen sicheren Reitern sich des sächsischen Ketzers bemächtigen könne.

Norbert, Marradas und Carretto blieben allein im Rathhaussaale zurück. Norbert trug die Kosten der Unterhaltung und beschwichtigte den sorgenvollen Marradas mit der Versicherung: Pater Lamormain sei längst im Klaren über die verderbliche Bedeutung Waldstein's, und seit der alte Beichtvater Pater Bartholomäus gestorben, komme kein geistliches Gegenwort mehr zu den Ohren des Kaisers. „Aber der Bischof von Wien?" seufzte Marradas. — Macht keinen geistlichen Eindruck beim Kaiser. Wird wol zu den „Bergen" gerechnet, welche den Friedländer schützen, zu den Eggenberg, Werdenberg und Questenberg, wird aber nur in politischer Frage gehört. Die geistliche Frage entscheidet am letzten Ende doch Alles beim Kaiser, und die Verbindung Waldstein's mit den Ketzern bricht ihm den Hals, sobald Lamormain nachdrücklich auftritt mit dem Nachweis dieser Verbindung. Dazu kommt, daß der neue Generalissimus vorhanden ist, der Sohn des Kaisers, der König von Ungarn. — „Er kommt!" rief Carretto, welcher dem Fenster zunächst stand und auf den Ring hinabsah.

Auf dem Ringe nämlich entstand ein rasches Laufen von Menschen nach der Jesuiter-Gasse zu und man hörte Trompeten. Zwei Vorreiter mit langen Hetzpeitschen sprengten auf den Ringplatz herein und klatschten mit ihren Peitschen, daß es ein Echo gab. Ein Zeichen, daß man aus dem Wege gehen oder fahren solle. Es fruchtete auch sogleich: die letzten Wagen des Friedländer'schen Trains setzten sich in Trab nach der Zeltner-Gasse hinein, andere Wagen, die eben vorüber wollten, lenkten seitwärts und hielten an den Häusern still, aus denen die Menschen

hervorquollen, um sich ebenfalls neugierig und respectvoll aufzustellen, eine breite Fahrbahn inmitten des Platzes scheu und sorgfältig frei lassend.

Als die Vorreiter in die Zeltner-Gasse eingebogen waren, erschien auf schwarzen Rossen eine Schaar von zwanzig Trompetern, in Roth und Gold gekleidet. Sie bliesen schmetternd einen majestätischen Marsch, und sie bliesen zum Ohrenschmaus der Prager sehr gut; es waren lauter Böhmen, lauter musikalische Leute. Ihnen folgte die erste Abtheilung der Leibwache, an die zweihundert prächtig berittener, reich gekleideter Männer, mit der linken Hand den Zügel führend, in der rechten Hand das kurze Feuerrohr, welches drohend aufgestützt war auf den rechten Schenkel. Ihre rothen Hutfedern und rothen Feldbinden leuchteten wie breite Feuerstreifen in der Sonne. Hinter ihnen kamen sechs Cavaliere des herzoglichen Hofhaltes auf schwarzmähnigen falben Hengsten in einer Linie breit neben einander. Diese Hengste tanzten nach dem Tacte des Trompetenmarsches jene künstliche Gangart, die „spanischer Tritt" genannt wird, und einen kundigsten Reiter fordert. An solchen fehlte es nicht am Friedländischen Hofe. Der Herzog selbst legte ein militärisches Hauptgewicht auf Reiterei, und der Adel, welcher sich zu seinen Hofstellen drängte, machte sich ein Geschäft daraus, in der Führung des Rosses Vorzügliches zu leisten.

Dicht hinter diesen Cavalieren kam die sechsspännige Kutsche des Herzogs. Die schwarzverhüllte Gestalt des Herzogs darin war für das spähende Zuschauerauge kaum zu entdecken, denn links und rechts am Kutschenschlage ward der Einblick verdeckt von Reitern. Am linken Schlage ritt Scherfenberg, eine hohe österreichische Gestalt; auswärts neben ihm, eine halbe Pferdelänge rückwärts, ein Adjutant desselben. Am rechten Kutschenschlage ritt Herr Hans von Starschädel, und nach auswärts neben ihm der Bart-Conrad, eine gewaltige Figur in braunem Lederkoller, auf welchen der Bart wie ein Wald bis zur Herzgrube hinabwallte. Der wüste Gesell, wie er vor zehn

Jahren in Wien herumgestrichen, war kaum noch in ihm zu erkennen, so sauber und soldatisch fest in der Haltung erschien er jetzt. Aber das Auge war ganz dasselbe. Ganz so lebensfroh wie damals wendete es sich jetzt links rückwärts nach dem Rathhausfenster hinauf, aus welchem er vor zehn Jahren die böhmischen Cavaliere zum Tode schreiten gesehen, und ein kurzer, jäher Ausruf, wie er dem früheren Conrad eigen gewesen, schlug an das Ohr Starschädel's, welcher sich in Folge desselben ebenfalls wendete und nach dem Fenster zurücksah. Desgleichen that Rostok, der Kammerdiener, von seinem Sitze hinten an der Kutsche des Herzogs. Auch ihn hatte der wilde Ausruf Conrads getroffen. Was war denn zu sehen? Pater Norbert stand am Rathhausfenster und sah lächelnd herab. „Da giebt's 'nen Hinterhalt, Gott straf' mich!" — murmelte Conrad — „diesen Patron und sein Schmunzeln kenn' ich, Herr!" — Rasselnd ging aber der Zug ungestört weiter. Die große Kutsche der Damen folgte unmittelbar, die Herzogin, Ludmilla, Magna und das kleine Töchterlein führend. Neben ihr unter zahlreichen Cavalieren Herr Leo, ganz gut beritten und in glücklicher Heiterkeit. Er sah vor sich Fräulein Magna und die kleine Prinzessin, welche auf dem Rücksitze saßen, und die kleine Prinzessin machte ihm öfters Zeichen mit den Händchen, und er sprengte tapfer an den Schlag unter zierlicher Anfrage, ob was befohlen würde. Die Kleine schüttelte dann das Köpfchen und lachte —

Die zweite Hälfte der Leibwache, wiederum an die zweihundert Reiter folgte dicht hinter dem Damenwagen, und ein unabsehbarer Zug von Reitknechten mit Handpferden, von Wagen mit Dienerschaft und Gepäck drängte immerwährend aus der Gasse hinter dem Rathhause hervor. Die Vorreiter mit den Hetzpeitschen sprengten schon durch den Pulverthurm jenseits der Zeltner-Gasse, als der Ring noch bedeckt war von dem unabsehbaren Zuge.

Jetzt nahte die Entscheidung. Die Befehle des commandirenden Generals Don Balthasar Marradas waren genau

befolgt worden: ein Regiment Panzerreiter rückte auf der Straße jenseits des Festungsgrabens heran gegen den Pulverthurm, aus welchem der Auszug Waldstein's stattfand. Als die Vorreiter des Herzogs unter dem Thorbogen des Thurmes auf die Brücke hervorsprengten, war die erste Linie der Panzerreiter bereits dort, wo jetzt das Gasthaus zum „schwarzen Roß“ steht. Sie kamen dahergeritten so breit als die Straße war, der commandirende Oberst, ein Mann von der spanischen Partei, inmitten des ersten Zuges. Dieser Oberst war ein junger Mann, kaum dreißig Jahre alt, eine volle, behagliche Gestalt mit angenehmen Gesichtszügen. Braunes, lockiges Haar und ein feiner Bart, der sich über das Kinn herabkräuselte, beschatteten eine reine Gesichtsfarbe, und die ganze Haltung deutete auf feines, vornehmes Wesen. Medardo hielt neben ihm. Der Oberst rief: Halt! — Halt! Halt! Halt! ging es weiter in der dröhnenden Masse entlang, und alle Zügel wurden angezogen, die Pferde standen und pruhsteten. Es schien rathsam, zunächst in solcher mäßigen Entfernung zu warten, damit das vorausreitende Geleit des Herzogs nicht vorzeitig allarmirt würde. Erst wenn der Wagen des Herzogs unter dem Thorbogen des Thurmes hervor und über die Brücke käme, sollte im Galopp eingebrochen werden, und zwar in zwei gespaltenen Zügen, der Zug rechts vor den Wagen, der Zug links hinter den Wagen, damit er wie im Gewittersturme abgeschnitten würde. Vertraute Reiter waren beordert, die Zügel der Wagenpferde sofort zu ergreifen und den Wagen rechts abzulenken mitten unter die Panzerreiter hinein. Medardo waren ebenfalls Vertraute zugewiesen, welche den sächsischen Ketzer fassen sollten. — Erwartungsvoll harrte man. Die Trompeter zogen vorüber, die Leibwache folgte aus dem Thurme hervor über die Brücke, Alles ritt geradeaus — die spanischen Tritt reitenden Cavaliere tanzten jetzt aus dem Thurmbogen hervor — „Acht!“ commandirte der Oberst — die ersten zwei Rappen mit dem rothen Sattelkutscher erschienen — eine Minute noch etwa lag vor einem Beginnen, welches dem großen Kriege eine

unerwartete Wendung geben konnte, wenn es gelang, eine ganz andere Wendung, als die Unternehmer beabsichtigten. Denn wenn der Friedländer verschwand, so verschwand auch die Aussicht auf ein großes kaiserliches Heer, dessen man so dringend bedurfte, und die protestantischen Heere drangen unaufgehalten nach dem katholischen Süden, drangen ins Herz der Erz- und Erblande!

In dieser Minute aber ereignete sich für den commandirenden Obersten Unerwartetes. Sparr hatte genau beobachten lassen und hatte genaue Kunde erhalten, von wo ein Angriff zu erwarten stünde. Demgemäß hatte er seine Maßregeln getroffen. — Zuerst hörte der wälsche Oberst von rechts vor sich, da wo in der Gegend des heutigen „Stern“ die Leibwache hinter dem Walle verschwand, ein brausendes Geschrei. Was ist das? Es klang wie jubelnder Zuruf. Unmittelbar darauf dasselbe Geschrei geradeaus, links vom Wagen des Herzogs, der just aus dem Thurmbogen herauskam. Man sah, daß der dunkle Schatten im Wagen sich vorbeugte, daß er die schwarze Gesichtsmaske abnahm, daß er die Fenster öffnete und links wie rechts gebieterisch herausschaute.

Ehe noch der erstaunte Oberst aufs Reine kam über das, was er sah und hörte, und über das, was er thun sollte, enthüllte sich die räthselhafte Scene wie in einem Nu. Vom „Stern“ her, links und rechts neben der zusammenrückenden Leibwache stürzten Truppen hervor mit emporgehaltenen Waffen, und unter einstimmigem Geschrei. Sie vereinigten sich vor dem Wagen des Herzogs und schwenkten in fester Ordnung dergestalt ein, daß der Oberst mit seinen Panzerreitern abgeschnitten war von diesem Wagen. Was das Geschrei bedeutete, konnte der arme Oberst nicht ganz verstehen, nur das Wort „Friedlandus“ verstand er deutlich. Im nächsten Augenblicke wurde diesem Mangel abgeholfen: links vom Wagen des Herzogs die Straße herauf, welche Porcic heißt, stürzte in vollem Lauf ebenfalls eine breite, tiefe Truppenmasse mit demselben Geschrei. Sie hielt wie auf

Commando inne in ihrem Laufe als sie auf zehn Schritt dem Wagen nahe gekommen, und wiederholte jetzt den Ruf gleichzeitig und einstimmig mit den Truppen, die rechts vom Wagen Posto gefaßt. Nun bildete sich der Ruf so deutlich, daß auch die entfernteren Panzerreiter sammt ihrem Oberst ihn völlig verstehen konnten! Vivat Friedlandus! scholl es klar durch die Lüfte. Der arme Oberst, bitter enttäuscht, machte eine unwillkürliche Bewegung mit seinem Pallasch, welche seiner Enttäuschung und seinem Aerger entsprang, welche aber von seinen Panzerreitern arg gemißdeutet wurde. Er hatte kurz vorher „Acht!“ commandirt, und seine Leute meinten jetzt, dies habe dem bevorstehenden Vivatrufen gegolten und die Bewegung mit dem Pallasch sei nun das Signal für sie. Donnernd erhob sich also nun auch hinter ihm über das ganze Regiment hinaus der Ruf: „Vivat Friedlandus!“ und wiederholte sich, so oft die Truppen um den Wagen den Ruf aufs Neue anstimmten. Ja dort wie hier schossen ganze Züge Reiter ihre Feuerröhre in die Luft, um ihrem Enthusiasmus stärkeren Nachdruck zu geben. Zum Schrecken des armen Obersten verwandelte sich der beabsichtigte Ueberfall in eine stürmische Ovation, in den Ausdruck des Wunsches: der Herzog von Friedland möge wieder die Führung des Heeres übernehmen.

Noch mehr! Der Herzog stieg aus seinem Wagen. Nicht nur die Maske, auch der Pelz fiel, und kerzengerade, ohne Stab, in seiner ganzen gebieterischen Erscheinung schritt der Friedländer auf die Truppen zu, welche sich augenblicks soldatisch richteten, ging an den Fronten entlang, sah Jedem genau ins Gesicht, nickte leise mit dem Haupte, winkte leise mit der Hand und sagte mit lauter Stimme zu den Officieren, welche neben Oberst Sparr salutirend ihm entgegentraten: „Die Leute brauchen für den Winter neue Mäntel. Das ist verschlissene Waare, was sie tragen. Sorgt dafür, Oberst, auf meine Kosten! Laßt eine Gasse öffnen!“ setzte er hinzu und deutete nach der Richtung, in welcher die Panzerreiter standen.

Die Gasse öffnete sich, und zum Schrecken des armen Obersten schritt der Herzog, ein stattlich Gefolge von Officieren hinter sich, auf ihn zu. Verstärktes Geschrei: „Vivat Friedlandus!“ hinter sich, jubelndes Geschrei: „Vivat Friedlandus!“ vor sich, denn die Panzerreiter sahen ihn mit Entzücken kommen. Eine Handbewegung von ihm genügte, daß sie die Rosse links wie rechts drängten und eine Gasse bildeten, in welche er hineinschritt. Den Obersten traf im Vorübergehen ein furchtbarer Blick. Durchschaute der alte Feldherr den Zusammenhang? So schien es. Zu den Reitern sprach er ebenfalls ein paar freundliche Worte und befahl Rostok, welcher ängstlich mit dem Pelze nachgekommen war: zwanzig Fässer Wein aus dem Keller drüben sogleich zu bestellen für die Truppen in Prag, damit sie den hereinbrechenden Winter behaglich begrüßen könnten. „Denn der Soldat muß ein lustiges Herz haben“, sagte er, indem er sich zum Scheiden wendete. Ein neues donnerndes Vivat begleitete ihn.

„Wer hat Euch zum Obersten gemacht?“ fragte er, ohne im Gehen inne zu halten, als er aus der Reitermasse heraustrat. — Der commandirende General Don Balthasar Marradas — antwortete dieser und ritt neben dem Herzoge respectvoll einher. — „Wann?“ — Vor drei Monaten. — „Ihr heißt?“ — Conde Piccolomini. — „Ich werd' mir den Namen merken. Erinnert mich daran, wenn wir uns wiedersehen.“

Am Wagen angekommen, wies er den Pelz zurück, welchen Rostok hinhielt, und sagte: „Hinein damit! — Den Wein bestellen!“ Rostok winkte einem berittenen Diener und trug's ihm auf. Der Herzog stieg ein; der Zug setzte sich von Neuem in Bewegung, und neue donnernde Vivats geleiteten ihn.

So erschien er jetzt außerhalb der Mauern von Prag mächtiger und nothwendiger, als er noch vor einigen Stunden innerhalb dieser Mauern gewesen war. Die Ovation von Seiten der Truppen wurde offenkundig, der Hinterhalt, welcher ihn fangen gesollt, blieb verborgen. Die fünf bis sechs Personen, welche ihn

beabsichtigt hatten, hüteten sich wohl, ihre Absicht zu verlautbaren. Das aber hatten sie zu Wege gebracht, daß nach Wien die Nachricht flog: Der Friedländer ist nach wie vor der Abgott des Heeres, und er allein kann es wieder herstellen.

5.

Die Bestürzung der wälschen Officiere war groß. Sie fanden sich gleich nach dieser verhängnißvollen Mittagsstunde in jenem Vorderzimmer des Rathhauses zusammen, wo Marradas, Carretto und Pater Norbert den Ausgang abgewartet. Der Bericht des Obersten Piccolomini war dazu angethan, Besorgniß und Schrecken zu erzeugen; denn es ging aus diesem Berichte hervor, daß der Friedländer den Zusammenhang wisse. Woher sonst die plötzliche Erscheinung des Sparr'schen Regimentes, woher die drohende Anrede Waldstein's an den Oberst Piccolomini?! Uebernimmt der Herzog am Ende doch das Obercommando — sagte der offenbar kluge Piccolomini mit innerlich bewegter Stimme, — so sind wir verloren. — Was thun? stöhnte Marradas und blickte auf den Pater Norbert. — Dieser erwiderte trocken: Setzt Piccolomini's Regiment sofort in Bewegung! Der Herzog ist, wie es heißt, auf geradem Wege nach Kolin. Führt Ihr das Regiment seitwärts von ihm über Schwarz-Kostelez und Kuttenberg an die Elbe! Der Herzog reist langsam; das Regiment kann bei Elb-Teinitz angelangt sein, ehe der Herzog dort passirt. Er ist Dessen nicht gewärtig, und kann in Elb-Teinitz gefangen und in unsern Gewahrsam gebracht werden nach dem Carlstein. Ueberlegt und beschließt, ich hoffe nach zehn Minuten Euren Beschluß zu vernehmen.

Nach diesen Worten verließ er das Zimmer und rief im Vorsaale nach Medardo. Dieser war vorhanden unter einer

leidlichen Anzahl wälscher Officiere, welche wol ahnen mochten, um was es sich handle, welche aber doch nicht eingeweiht waren in die Pläne ihrer Obersten und Generale.

Norbert führte Medardo in eine Ecke und befragte ihn leise. Er wollte Auskunft haben über Lady Ludmilla und den sächsischen Edelmann. Medardo hatte Beide gesehen, den Sachsen im Gefolge des Herzogs, als dieser zu den Panzerreitern gekommen, die Lady im Wagen der Herzogin, wenn auch von fern, aber bestimmt. „Sie lehnte sich aus dem Wagen heraus!"

„Wie weit sie mit dem Herzoge reisen, weißt Du nicht?" — Nein. — „Ist es im Palaste des Herzogs zu erfahren?" — Vielleicht. — „Durch Tocke?" — Schwerlich. Der gelangt nicht in die inneren Gemächer. Aber — „Nun? — Es hat nur Werth, wenn es sogleich möglich ist." — Ich will's versuchen. Eine Kammerfrau der Herzogin ist meine Landsmännin und mir gewogen. Sie hat ein feines Gehör. Wenn sie nicht mit fort ist — aber die Abreise ist schnell gegangen, und Manuela ist pedantisch, ist langsam, sie verlangt Zeit zum Einpacken der Kleider — sie wird nachreisen, sie wird noch da sein. — „So fliege hin!"

Medardo flog davon. Was hatte Norbert vor? Er hatte von Carretto erfahren, daß Ludmilla den Unwillen des Herzogs erregt; es war ihm überhaupt nicht wahrscheinlich, daß er die notorische Parteigängerin der Ketzer mitnehmen werde tiefer ins kaiserliche Land hinein — es schwebte ihm die Möglichkeit vor, dieses Weibes, welches ewig vor seinen Sinnen gaukelte, habhaft zu werden. Jetzt, hier in Böhmen, unter entstehender Kriegsverwirrung, war Zeit und Ort dafür geeigneter als je. Ihre Parteigängerei bot auch politischen Vorwand genug. Und den in Wien bei den Seinen in verhaßtem Angedenken stehenden Sachsen dazu — das wäre ein Fang! Den Einen nach Wien, die Andere in ein verborgenes Asyl — das eröffnete reizende Aussichten!

In solche Gedanken versunken kehrte er ins Rathszimmer zurück, wo die wälschen Führer noch in lebhaftem Streit begriffen waren über die vorgeschlagene Fortsetzung des Gewaltstreiches

gegen den Herzog. Fünf Männer waren es, welche sich stritten: außer Marradas, Carretto und Piccolomini ein Colloredo und ein Montecuculi.

Carretto war für die Fortsetzung des Unternehmens; Marradas war gegen dieselbe. Er berief sich darauf, Sparr genau zu kennen. Der werde mit seinem Regimente nicht mehr von des Herzogs Seite weichen, es möge von Prag aus befohlen werden, was da wolle. „Er ist ja hinter dem Herzoge hinausmarschirt mit klingendem Spiel; es ist gewiß wirkungslos, Befehle hinter ihm her zu schicken. Und der Ritt für Piccolomini's Regiment ist zu weit in solcher Schnelligkeit. Der harte Boden nimmt die Hufe der Pferde mit! Und kämen sie zurecht, und stießen auf Sparr's Regiment, und es käme zum Kampfe — wie soll ich's verantworten!? Was würde auch das Resultat sein! Diese wallonischen Reiter haben immer am Herzoge gehangen; wenn sie merken, wofür sie ins Gefecht gegen ein kaiserliches Regiment geführt werden, sie versagten dem Commando, sie gingen über. Ihr habt ja draußen in der Neustadt ihre Vivats gehört. Es geht nicht, geht wahrhaftig nicht!“

Carretto entgegnete; der Streit erhitzte sich, die Zeit verging, und ehe der Streit entschieden werden konnte, war auch Medardo athemlos zurück und rief den Pater Norbert hinaus.

Signora Manuela war noch da gewesen. Ganz Genaues hatte sie nicht gewußt, aber doch so viel, daß die Lady und der Ketzer nur bis an die Elbe mitgehen und dann zusammen gegen Norden reisen würden.

„Das wäre bei Kolin, und ihr Weg den Sachsen entgegen würde über Podiebrad — gut, Medardo. Rüste unsere Pferde! Fort! Wir reiten in einer Stunde.

Eilig kehrte Norbert ins Rathszimmer zurück. Dort hatte endlich Marradas gesiegt, und man zeigte dem Pater an, daß die Fortsetzung des Unternehmens nicht rathsam befunden worden sei.

„Gut“ — erwiderte Norbert — „so will ich wenigstens den ketzerischen Unterhändler fangen. Gebt mir, Don Balthasar, ein kleines Fähnlein leichter Reiter mit nach Podiebrad hinüber. Dort fass' ich den Sachsen, der wahrscheinlich wichtige Papiere führt. Dort hinüber müßt Ihr doch Streiftruppen senden, um das Vordringen des sächsischen Heeres zu beobachten. Seid Ihr bereit?“ — Sehr gern, Herr Pater. — Noch Eins! — setzte Marradas hinzu und streckte seine Hand aus — gelobt in meine Hand, daß die Absicht des heutigen Tages unser Geheimniß bleibt, wenn der Herzog den Oberbefehl übernimmt! Alle gelobten es, und man trennte sich.

Während dies in Prag vorging, war der Reisezug des Herzogs außerhalb der Prager Wälle in rasches Tempo übergegangen und war des Abends bis Kolin gelangt.

Dort wurde übernachtet. Am andern Morgen beurlaubte sich Starschädel vom Herzoge. Das politische Gespräch wurde nicht erneut. Starschädel meinte auf dem Reinen zu sein über den Herzog und verhielt sich einsilbig. Dem Herzoge fiel dies auf, und er fragte ärgerlich nach dem Grunde dieser Einsilbigkeit. „Ich bin hoffnungslos in Betreff Eurer Durchlaucht“ — entgegnete Hans. — Waldstein runzelte die Stirn. Er war ohnedies verstimmt, weil er körperlich leidend war. Daß er sich gestern in Prag plötzlich der kalten Luft ausgesetzt hatte, war seiner Gicht arg zu Statten gekommen. Er litt die empfindlichsten Schmerzen, und der zähe Sachse erhöhte nur seine Mißstimmung. Ja, was habt Ihr denn gehofft? fuhr ihn der Herzog an. — „Einen entschlossenen Führer zu finden für die Neugestaltung des deutschen Reiches.“ — Und was meint Ihr gefunden zu haben? — „Einen vorsichtigen Staatsmann, der in den Maschen der alten Netze weiter zu kommen glaubt. Wie weit? Zu alten, kleinen Zielen, wenn er Glück hat. Zu stillem Untergange, wenn

er den Kaiser wieder stark gemacht hat!“ — Und das wagt Ihr zu sagen, nachdem Ihr gestern die Stimmung der Truppen kennen gelernt? — „Das wag' ich zu sagen. Ich habe bemerkt, daß höhere Officiere gegen den Herzog Friedland zu handeln entschlossen sind, und zwar in einem Momente, da der Kaiser den Herzog von Friedland an die Spitze des Heeres ruft. Diese Officiere müssen eines starken Rückhaltes sicher sein. Dieser Rückhalt wird Eure Durchlaucht lähmen, wenn das Heer den kaiserlichen Zwecken entzogen werden soll — er kann Eure Durchlaucht stürzen, wenn Friedland'sche Zwecke erreicht werden sollen. Und weil dieser Sturz schwer sein mag bei einem populären Oberfeldherrn, so wird man diesen Oberfeldherrn tödten, wenn man ihn nicht anders stürzen kann. Der Name jenes Obersten, welchen Durchlaucht gestern anredeten, war ein wälscher. Sein jetziger Commandant ist ein spanischer. Diese Völkerschaften sind rasch zur Hand für ein mörderisches Attentat. Ich bleibe dabei: der weite Weg, welchen Eure Durchlaucht einschlägt, ist der gefährlichste. Er verspricht uns keinen Verbündeten, er führt Euch wahrscheinlich zu blutigem Untergange.“ — Genug! schickt mir Arnimb selbst. Den Geleitsschein besorg' ich für ihn.

Damit entließ Waldstein unwillig den sächsischen Edelmann.

Bei der Herzogin hatte dieser sich schon verabschiedet. Ludmilla ebenfalls. Sie wollte in seiner Begleitung nach dem Norden. Diener bestellten an Ludmilla, daß er fortreiten wolle. Die Pferde und Diener waren bereit für Beide.

Hans erwartete sie im Hofraume des großen Gebäudes, in welchem der Herzog übernachtet hatte. Sie kam eilig, etwas verstört aussehend; vielleicht vom Abschiede. Er trat an ihr Pferd, und streckte ihr seine Hand hin zum Steigbügel. Eine leichte Röthe flog über ihr Antlitz. Wie lange hatte er ihr diesen Dienst nicht mehr erwiesen, wie lange war sie nicht mehr in persönliche Berührung mit ihm gekommen! Sie hob ein wenig ihr Reitkleid empor, und setzte langsam, fast zitternd ihren schönen

Fuß auf seine Hand. Sie zögerte unabsichtlich, die ganze Schwere ihres Körpers dem einst so geliebten Manne anzuvertrauen; sie suchte sein Auge, das ihr jetzt nicht ausweichen konnte — da wurde sein Name gerufen, und er sah nach der Hausthür. In dieser war Herzogin Isabella erschienen. — Die Begegnung war gestört. Ludmilla schwang sich zerstreut auf den Sattel hinauf, Hans eilte nach der Hausthür zu Isabellen, die in leichtem Morgenkleide dastand, noch immer eine üppig schöne Frau, und ihm die Hand entgegenhielt. Der weiße volle Arm enthüllte sich dabei aus dem weiten, leichten Gewande.

„Noch einmal sehen wollte ich Euch“ — sprach sie sanft und wie schmerzlich lächelnd — „ehe wir wieder von einander scheiden, mein lieber Freund, wer weiß auf wie lange, wer weiß, ob nicht für immer!“ — Wer weiß! — erwiderte er wehmüthigen Tones und zog ihre Hand an seine Lippen — der Himmel behüte Euch, meine treue, liebe Freundin. Ach, nicht einmal rathen kann ich Euch, daß ihr dem Herzoge zuredet, den Weg einzuschlagen, welchen ich für ihn wünsche und für uns! Wir gehören in verschiedene Lager, und sind leider in eine Welt gerathen, die sich fortwährend bekämpft. Wie wohlthuend wäre mir's, oft und lange in Euer gutes Auge zu blicken —! „Wie wohlthuend!“ flüsterte sie, „der Himmel hat's uns nicht beschieden. Ade — Ade, lieber Hans!“

Zum ersten Male nannte sie ihn so; ihre Augen flossen über; sie drückte ihm stärker und wärmer als jemals die Hand, wandte sich um und eilte ins Haus. Hans ging langsam zu seinem Roß, welches Conrad am Zügel hielt, bestieg es, und winkte leichthin der Lady Ludmilla, neben ihm aus dem Hofthore hinaus zu reiten. Schweigsam ritten sie über die Elbe und wandten sich dann links am Flusse abwärts gegen Podiebrad. Der Tag war grau, lichte Wolken verdeckten die Sonne, die Luft war still und roch, wie man zu sagen pflegt, nach Schnee. Der Boden war hart und von einem weißen Reife besäumt.

Lady Ludmilla reiste so reichlich versehen, wie es ihrer Wohlhabenheit zustand. Eine Kammerfrau auf ruhigem Maulthiere, drei bewaffnete Diener auf guten Rossen und drei Stallknechte mit beladenen Handpferden folgten ihr in gemessener Entfernung. Conrad hielt sich zu diesen, namentlich zu der fleischigen holländischen Kammerfrau, welcher er lachend Anleitung gab zur Führung eines eigensinnigen Maulthieres.

Hans und Ludmilla ritten lange schweigend dahin. Nicht einmal in großer Nähe von einander. Er wie sie waren ernst gestimmt, er sogar traurig. Die Angelegenheiten des Vaterlandes bedrückten ihn. Es war ihm eine lebhafte Hoffnung gewesen, durch Gewinnung des Friedländers ein vereinigtes großes Heer aus dem Süden und Norden des deutschen Reiches gebildet zu sehen, damit der Schwedenkönig genöthigt werde, streng bei der Stange eines Glaubenshelden zu bleiben — diese Hoffnung hielt er jetzt für gescheitert. Denn auch der gichtbrüchige Zustand des Friedländers hatte ihm einen niederschlagenden Eindruck gemacht. Wie sollte — meinte er — ein so zerstörter Körper den großen anstrengenden Aufgaben einer weit aussehenden Heerführung gewachsen sein!

Ludmilla ihrerseits fühlte sich gedemüthigt durch die herrische Abweisung Waldstein's. Und eine solche Behandlung in Gegenwart des Mannes, der sie geliebt und verlassen, den sie geliebt und unter Schmerz aufgegeben! Ihm gerade hätte sie stattlich und bedeutend erscheinen mögen, damit er erkenne, welch ein Gut er verloren in ihr. Und gerade vor seinen Augen hatte der gebieterische Herzog sie schonungslos in den Winkel gewiesen! Sie war voll Zorn, und ihr augenblickliches Verlangen ging dahin, sich dem sächsischen Heere anzuschließen und Arnimb anzuspornen, daß er Prag erobere. Dort vom Brückenthurme herab den Schädel ihres Vaters zu nehmen ohne Waldstein, das war ihr nächstes Ziel.

„Glaubt Ihr, Hans, daß Prag im ersten Anlaufe zu nehmen sei von den Sachsen?“ rief sie fragend zu Starschädel

hinüber. — Das halt' ich für möglich. — „Bravo!" rief sie nun lebhaft, und diese Genugthuung zerstreute ihr die drückende Stimmung. Sie war sanguinisch und wechselvoll wie ehedem.

Und sie bedurfte sehr eines Wechsels in ihrem Verhältnisse zu Hans. In ihrem Innersten war eine verborgene Gegend, in welcher Erbitterung herrschte gegen diesen Mann, den Geliebten ihrer Jugend. Sie hatte ihn selbst aufgegeben, ja; aber nur weil sie empfunden hatte, daß er ihr entfremdet worden war. Sie selbst war schuld an dieser Entfremdung, das wußte sie, und dennoch zürnte sie ihm ob dieser Entfremdung. Ihre Eitelkeit war beleidigt, und — ihr Herz litt. Wie eitel sie war, wie lebens- und liebelustig, ihr Herz gehörte ihm, ihm allein. Sie schalt ihr eigenes Herz, sie zürnte ihrem eigenen Herzen, um Hans schelten, um Hans zürnen zu können.

Das war oft vergessen worden, war scheinbar untergegangen auf lange Zeit. Denn sie hatte Hans oft Jahre lang nicht gesehen. Aber es war nur scheinbar untergegangen. Jetzt in Prag hatte sie bei seinem plötzlichen Erscheinen durch und durch gefühlt, daß ihre Neigung zu ihm unzerstörbar wäre. Und wie kühl hatte er sie behandelt! Jedem intimeren Austausch von Rede und Empfindung war er geradezu sichtlich aus dem Wege gegangen. Sogar Isabellen gegenüber war er wärmer, hingebender, liebenswürdiger gewesen, noch eben jetzt beim Abschiede; sie hatte es deutlich gesehen, sie kannte ja sein Auge, kannte jede Biegung seiner Stimme!

Wie dem auch sein mochte, ihr freudebedürftiges Naturell machte in der frischen Luft des Wintermorgens seine Ansprüche geltend: sie streifte mit tiefem Athemzuge die bitteren Erinnerungen von sich ab, sie blickte auf Hans hinüber, sie gab sich gleichsam seinem Anblicke wieder einmal hin, und ihr ganzes Wesen erweichte sich, erwärmte sich.

Er war nicht eben besonders schön, dieser sächsische Edelmann, und der reizende Hauch jugendlicher Poesie war ziemlich abgestreift in zehn mühseligen Kriegsjahren. Die Gesichtsfarbe

war im Wetter gedunkelt so wie das Haar. Nur der starke Bart, welcher über das Kinn herabwallte, zeigte noch die blonden Ränder. Das Auge war düsterer, wenn auch für den gesammelten Blick fester geworden. Der wohlgebaute Körper erschien magerer, wenn auch sehniger. Aber der stille Zauber eines tüchtigen, in sich fest ruhenden Mannes war ihm geblieben, eines Mannes, der das Gute ehrlich will und für das Schöne ein reines, anspruchsloses Lächeln, eine anspruchslose Anerkennung hat. Ludmilla wenigstens fand das jetzt Alles in seinem Anschauen trotz aller Vorwürfe, welche sie ihm machen zu können meinte, sie fand es, obwol er ihr Anschauen gar nicht bemerken wollte, sondern ernst vor sich hinaussah auf den Fluß und die einfache Gegend.

„Ihr seht sorgenvoll aus, lieber Hans" — sagte sie endlich mit milder Stimme.

Hans blickte mit einem langen Blicke zu ihr hinüber und nickte dann mehrmals mit dem Haupte. — Kann es anders sein — hub er langsam an zu sprechen — wenn uns alle Ideale des Lebens, eines nach dem andern, langsam entweichen? Vater Zierotin behält vollkommen Recht: mit großen Planen und großen Worten wurde der Krieg begonnen, und die edelsten Ziele wurden ihm gesteckt. Wo sind wir jetzt?! Die feindlichen Parteien unterhandeln mit einander, und von Religion und Freiheit ist gar nicht mehr die Rede. Diese Worte selbst sind gar nicht mehr vorgekommen in meinen Unterredungen mit dem Friedländer. Persönlicher Vortheil, persönlicher Besitz ist der Grundgedanke aller Führer. Auch bei uns. Je weiter er vordringt, je länger ich ihn betrachte, desto deutlicher erscheint mir auch Gustav Adolph in solchem Lichte, in dem Lichte eines Eroberers, der die Fahnenworte der Religionsfreiheit für die äußerliche Freiheit benützt, um — Land und Leute zu erobern, Land und Leute unseres Vaterlandes.

„Er will aber doch wirklich die evangelische Kirche siegreich machen; das dürfen wir nicht verkennen!" — Die evangelische

Kirche? Ach ja! Wie er sie auffaßt, wie seine Prediger sie gestalten. Mag sein. Unter Anderm, und weil dies die wirksamste Parole. Was bedeutet sie denn, wenn man näher zusieht? Ein anderes Papstthum, etwas mannigfaltiger, weil wir Secten haben, aber ebenso ausschließlich sobald sie Macht gewinnen, ebenso gewaltsam wie Rom. Glaubt mir, Vater Zierotin hatte Recht. Religion ist nicht durch Krieg zu gründen, und wenn sie sich durch Krieg gründen läßt, so ist sie nicht die beste Religion. Der Islam ist nur durch Krieg begründet worden. Und Freiheit entsteht auch nicht und gedeiht auch nicht durch Gewaltmaßregeln. Ist's nun ein Wunder, daß ich niedergeschlagen bin? — „Aber, lieber Hans, Ihr wart stets weitsichtig, zu weitsichtig. Werdet nicht undankbar gegen den Himmel, welcher Euch so viel gewährt hat. Eure Besitzungen übersteigen den Umfang und Werth einer Grafschaft; sie erlauben Euch seit Jahren ein ganzes Reiterregiment ins Feld zu stellen und ein gewichtiges Wort mitzureden in Kriegsfragen; Eure Häuslichkeit in Gnadenfrei ist nach Eurem Sinn in großer Ausdehnung eingerichtet; Eure Freunde schaffen und walten da in großem Style, in freiester Entwickelung —" — Nein, liebe Ludmilla, nein! Das ist's ja eben, was mich so schwer betrübt: unsere Geistlichkeit mischt sich ein in unser einfaches, friedliches Kirchenleben, wie es nur die römische anderswo thut. Der alte Dunstan ist in Verzweiflung darüber, Frau Amalie verzagt in tiefster Seele, und einmal über das andere werde ich heimgerufen aus dem Heerlager, um einen gewaltsamen Eingriff des Weimar'schen Consistoriums oder der Jena'schen Facultät abzuwenden. Wäre nicht Marie, Eure liebliche Schwester, in Gnadenfrei, es wäre mir längst verleidet. — „Marie ist also — ich habe sie seit drei Jahren nicht gesehen, und vor drei Jahren war sie noch eine dünn aufgeschossene Ruthe — sie ist also zu Eurer — Freude entwickelt?" — Das ist sie, das ist sie! Frau Amaliens Trost und Lebensquell, Dunstan's tägliches Entzücken, welches den verdrießlich gewordenen Greis allein noch frisch erhält. Frau Amaliens Erziehung ist trefflich

gelungen an dem Kinde. Sittlicher Ernst ist durch und durch ihre Grundlage geworden, und drüber hin weht doch die schönste Lebensfröhlichkeit. Euer braver Vater ist wiedergeboren in ihr ganz und gar, gedämpft und gemildert durch weibliches Zartgefühl. —

Ludmilla fragte nicht sogleich weiter. Sie schien betroffen zu sein, wol gar verletzt. Liebte sie denn ihre Schwester nicht? O ja. Aber sie liebte sich selbst doch noch mehr. Daß Hans plötzlich auflebte in der Schilderung war unverkennbar, und das — that ihr nicht wohl. Erst nach einer Pause fragte sie weiter: wie sich das Aeußere Purzels entwickelt habe. Aber Purzel — setzte sie etwas spöttisch hinzu — heißt sie wol nicht mehr, seit sie so zufriedenstellend erwachsen ist?

„O doch, doch! Sie ist ja noch immer neckisch wie ein Schalksnarr. Ihr Aeußeres kann ich wol nicht schildern. Ich bin seit dem Frühjahre nicht daheim gewesen, und Frau Amalie schreibt mir, daß sich die Erscheinung Mariens auffallend verändert habe im Laufe des vergangenen Sommers. Die volle Jungfrau sei gleichsam über Nacht entstanden und ich würde vor ihr stehen wie vor einem neuen Geschöpfe.“ — So, so? Ich also auch. Dann ist's wol Zeit, sich mit ihrer Zukunft zu beschäftigen. Ich will hin, sobald Prag genommen ist. Sie soll ihre Heimat wiedersehen. — „Wie?!“ — Glaubt Ihr, daß wir Böhmen behaupten? — „Diese Frage wird Waldstein beantworten. Uebernimmt er dennoch den Oberbefehl vom Kaiser, dann säubert er sicherlich zunächst Böhmen für sich. Der Schwedenkönig ist auf dem Wege nach Franken hinauf, er überläßt uns also hier allein die Aufgabe, dem kaiserlichen Heere die Spitze zu bieten. Das werden wir nicht vermögen, wenn Waldstein entschlossen gegen uns auftritt, und deshalb halt ich Böhmen nicht für geeignet —“ So schnell wird das nicht gehen. Es existirt jetzt kaum ein kaiserliches Heer; im Handumkehren schafft es auch der Friedländer nicht — aber was ist das dort auf der Höhe? Sind das nicht kaiserliche Reiter? —

Conrad kam im Galopp herangesprengt, Starschädel dieselbe Bemerkung zu melden. Die sind von den Wallonen — setzte er hinzu — die wir gestern noch in Prag gesehen haben!

Hans, Ludmilla und ihr Geleit ritten eben durch ein Ufergehölz, welches aus niedrigen Weidenbüschen und hohen Aspenbäumen gebildet wurde. Zwanzig Schritte vor ihnen ging es zu Ende. Zur Linken floß die Elbe, rechts hin erhob sich mälig der Boden und es begann ein Eichenwald.

— Rechts hinüber! commandirte Hans. Sie werden uns schwerlich gesehen haben hier in den Büschen, und wir haben keinen Beruf, kaiserlichen Reitern zu begegnen.

Sie lenkten ihre Pferde nach rechts zu dem Eichenwalde hinauf, welcher, frei von Buschwerk, ihnen eine Strecke lang offene Bahn bot. Erst nach einer Viertelstunde verengte Unterwuchs das Fortkommen; da bot sich aber ein schmaler Holzweg dar, welcher wenigstens halb abführte von der Richtung, in welcher man die Reiter gesehen. Sie schlugen ihn ein; Conrad als Vorposten voraus; dann die Dienerschaft mit dem Gepäck; zuletzt Ludmilla und Hans. Langsam ging es vorwärts, Hans und Ludmilla neben einander auf dem schmalen Wege, Ludmilla zur Rechten, Hans zur Linken. Hans berührte fast die nach seiner Seite zu sitzende Reiterin, und machte Miene, sein Pferd anzuhalten und zurückzubleiben, damit sie unbelästigt einzeln reiten könnte. Nicht doch! rief sie lachend, Gänsemarsch ist langweilig. Ihre gute Laune schien zurückgekehrt. Sie fing an zu erzählen über die Häuslichkeit des Herzogs von Friedland und seiner Gemalin, und bedauerte zunächst die arme Isabella, welche einen berühmten Kriegsmann, aber keinen Ehemann geheiratet habe. Das Bedauern ging in Scherz über, der Scherz in Spott. Was sei denn das Weib, wenn ihm das Liebesleben gänzlich versagt werde! Eine Kammerfrau! Vom politischen Leben weise man sie doch überall ab. „Sind wir denn wirklich eine geringere Menschengattung als die Männer? Possen! Wir werden's nur, wenn wir unsere Waffen nicht kennen und rosten lassen. Unsere

Waffen sind eben Liebeswaffen, und im Alter Erfahrung, welche wir im Liebeskriege gesammelt, eine ganz andere Erfahrung, als Männer überhaupt machen können. Jedem Geschlechte das Seine, und Euch, Herr Sauertopf, die Gedankensorge, welche nicht erfährt, was um ihn vorgeht, und die Sonnentage der Jugend versäumt. Sie kommen nicht wieder, kein einziger Tag kommt wieder, nicht eine einzige Stunde, auch die jetzige nicht mit ihrer frischen, kräftigen Luft, mit den allerliebsten Schneeflöckchen, die uns mitunter auf die Lippe tanzen. Oder wißt Ihr's besser, Herr Pastor?“

Hans lächelte, als sie sich dabei ganz nahe zu seinem Angesichte herüberbeugte und er ihren Athem empfand. Der nahe Verkehr, die öftere Berührung hatte ihn ohnedies schon erregt, und jetzt verschwor sich ein Eichenast noch gegen ihn, welcher sich gerade da gegen Ludmilla in den Weg herein schob, als sie nicht nach vorwärts sah, sondern den Kopf zu ihm gewendet hatte. Der Ast that seine natürliche Schuldigkeit: er hielt trocken fest, und der bewegliche Körper Ludmillens mußte nachgeben. Dieser schlanke Körper wurde vom Sattel gestreift und zwar ganz rasch, weil das Roß an der Halsmähne ebenfalls vom Aste gekitzelt worden und eine hastige Bewegung nach vorn gemacht hatte. In einem Nu war Sattel wie Roß unter ihr fort, und sie lag in Hansens rechtem Arme, der selbst nicht wußte, warum er so schnell zugegriffen. Er hatte auch keine Zeit darüber nachzudenken; denn die Schwere machte es ihm deutlich, daß er festhalten müsse, wenn Ludmilla nicht hinabfallen sollte. Glücklicherweise hatte sein linker Arm bei der Bewegung nach hinten den Zügel angezogen und sein Pferd stand still. Mit einem leichten Ach! hatte aber Ludmilla ihren linken Arm sogleich und instinctmäßig zu ihrer Rettung um ihn geschlungen, und er hatte ebenso instinctmäßig sie aufwärts gezogen, so daß sie, von ihrem und seinem Arme gehalten, seitwärts auf ihm saß in einer plötzlichen und engen Umarmung, die sich dadurch verlängerte, daß Hans nicht gleich wußte, wie er Ludmillen anders sicherstellen sollte

als dadurch, daß er sie festhielt. An seiner Brust ruhte ihr Kopf, der Hut war zur Erde gefallen sammt dem Mantel, am Tuchspenser waren von der jähen Bewegung nach rückwärts die Knöpfe gesprungen, das Haar war aufgegangen, und sie sah zu ihm empor wie ein halb erschrockenes, halb lachendes Kind. Ein gefährliches Kind! Denn es faßte sich schnell und lachte mit Bewußtsein und spottete mit Laune: Armer Hans, wie wirst Du sie los, die Zudringliche?!

Er war wirklich ein „armer Hans"! Er wußte nichts anzufangen mit dem Reichthume, welcher ihm in den Schooß fiel. Das aufkochende Blut eines noch jungen Mannes erkannte wol flugs den Reichthum, welcher sich darbot, aber die keusch erzogene Seele rief hastig: Lehne ab, lehne ab!

Der Seele um jeden Preis zu folgen war ihm langjährige Gewohnheit; er folgte ihr auch hier und versagte sich den Kuß, der seinem Munde so nahe war und der aus Ludmillens Augen leise zu ihm empor sprach: Ich komme nicht allein, ich öffne nur ein Paradies, ich bin nur ein Anfang! Das war's eben, was ihn abhielt. Seine Liebesmoral stand auf dem juristischen Spruche: „Widerstehe den Anfängen! — Den Anfang kannst du verhindern, die Folgen nicht!"

Wie heiß und erregt er geworden, er ließ die süße Last langsam zu Boden gleiten und schwang sich nach der andern Seite von seinem ruhig stehenden Pferde, um das Roß Ludmillens zu holen, welches nur eine kurze Strecke weit vorausgelaufen war.

Das neue Hinaufheben der Reiterin war alsdann zu bestehen. Er bestand es trotz der schalkhaften Augen Ludmillas, welche auffallend langsam zu Stande kam mit Zunestelung des Spensers, während er ihr den Mantel wieder umhing, und welche diesmal auffallend langsam war auf seiner Hand bei Erreichung des Sattels — hoch geröthet und wie erschöpft von der geringen Anstrengung stand er neben ihrem Rosse, als sie lächelnd herabsah und „Danke, Hans!" heruntersprach.

Die Jugend aus dem Hernalser Schlosse war wie ein Sturmwind über ihn gekommen. Er hätte sich ja freuen können! That er es nicht, der Moralist? Die Wahrheit zu sagen: er wurde gedankenlos. So verwahrlost an Sinnlichkeit war er doch nicht, um von solchem Sturme nicht betäubt zu werden, und in solcher Betäubung ritt er neben ihr weiter. Er ahnte, der juristische Liebhaber, daß dies nur ein Anfang von Freuden und Leiden sein werde, und er athmete auf, als er bei einer Biegung des Weges den Bart-Conrad halten und ihn erwarten sah.

Die Meldung lautete: der Wald gehe zu Ende und draußen im Felde seien wiederum kaiserliche Reiter zu sehen. Rechts seitwärts am Waldsaume, noch unter Bäumen, zeige sich aber ein Schloß. Es scheine rathsam, sich zwischen den Eichen dorthin zu wenden. Die Thiere müßten rasten und gefüttert werden. Von dort wolle er, der Conrad, hinüberreiten nach einer Ortschaft, deren Kirchthurm aus der Ferne auftauche, um Erkundigung einzuziehen, ob und nach welcher Richtung man gegen Mittag weiter reisen könne.

Starschädel war hiermit einverstanden. Die Begegnung kaiserlicher Truppen wollte er vermeiden. Sie konnten ihn anhalten und aufhalten, wol gar festhalten, wenn sie inne wurden, daß er ein Fremder sei.

Der Wald lichtete sich nach rechts hin zu einem Eichenhain, welcher bequem Platz gab für die Reitgesellschaft bis zum Hofraume des Schlosses. Dies Schloß, aus Erdgeschoß und erstem Stock bestehend, war ohne architektonischen Reiz und schien unbewohnt zu sein. Wenigstens zeigte sich kein Mensch, als sie vor der Hausthür still hielten. Conrad pochte an die verschlossene Thür und rief — da öffnete ein kleiner, breitschultriger Mann in einem Schafpelze. Er war noch mit dem Anziehen desselben beschäftigt und sah ohne ein Wort zu sprechen empor nach dem schwarzbärtigen, wild ausschauenden Reiter. Conrad fragte, ob man die Pferde einstallen, ob die Herrschaft eintreten könnte.

„Nix deitsch!“ erwiderte zögernd der Schafpelz.

Da gab Ludmilla ihrem Roß einen leichten Schlag, sprengte heran und sprach böhmisch zu ihm. Sie konnte es von ihrer Jugend her leidlich sprechen. Das machte den Schafpelz freundlicher, besonders als er hörte, daß die Dame seine Gutsherrschaft kenne und vor einigen Tagen noch in Prag gesprochen habe —

Man stieg ab, die Pferde wurden untergebracht, man trat ein und zwar links in ein großes Zimmer, welches der verwaltende Vogt im Schafpelze mit den Seinigen bewohnte. Ursprünglich wol ein gutes Zimmer, war es durch die Lebensgewohnheiten dieser Inwohner arg zugerichtet und machte einen sehr unwirthlichen Eindruck: es war voll Rauch und Schmutz.

Ludmilla hustete und lachte und bedeutete Hans, er möge sich nur der Versorgung des Trains draußen widmen und der sorgfältigen Instruction für Conrad, sie werde hier schon Rath schaffen.

Das gelang ihr denn auch. Einige Silbergulden veranlaßten die Frau des Vogts, herrschaftliche Zimmer oben im ersten Stock aufzuschließen, Feuer in den Kaminen zu machen und alle Anstrengungen für ein Mittagessen zu übernehmen, Anstrengungen, welche einigen Hühnern das Leben kosteten.

Marianne, die holländische Kammerfrau, mußte einen Mantelsack auspacken, damit Ludmilla das Reitkleid ablegen und eine leichte Haustoilette machen konnte. Warum? Wozu? Wenn Conrad in einigen Stunden wiederkehrte und die Weiterreise für möglich hielt, so war doch — „Ah", erwiderte sie Mariannen, „zunächst ist er noch nicht fort, er muß auch speisen und sein Pferd muß gefüttert werden; alsdann müssen die Knöpfe an meinem Reitkleide ergänzt werden, und endlich wissen wir ja noch gar nicht, ob er Nachrichten bringt, welche uns die sofortige Weiterreise erlauben!"

Waren das wirklich Ludmillens Gründe? Vielleicht doch! Vielleicht war sie sich keiner weiteren Absichten bewußt, auch wenn solche in ihr schlummerten. Vorhanden waren sie, auch wenn sie schlummerten. Die Scenen im Eichenwalde hatten alte

Gefühle erweckt, wenn auch noch nicht neue Absichten. Die Welt der Gefühle ist abgesondert von der Welt des Verstandes; beide grenzen da aneinander, wo der Wille wohnt. Wird der Wille angerufen oder nur angetrieben von der Gefühlsseite, dann handelt der Mensch schon, ehe der Verstand etwas davon weiß. So mochte es in Ludmillen jetzt vor sich gehen. Die Jugendliebe in ihrer vollen Reizbarkeit war unerwartet lebendig geworden in ihr; das Bedürfniß war aufgeglüht, irgend ein Genüge dafür zu finden. Ein vorübergehendes, oder ein dauerndes? Was wußte sie! Ihr Verstand hatte noch weiter nichts damit zu thun, als daß er flüsterte: Eine Anzahl einsamer, behaglicher Stunden neben dem Manne deiner Liebe liegen vor dir; genieße sie, indem du die ganze übrige Welt vergissest, indem du nicht fragst, wie weit diese Stunden führen, was sie bieten, was sie schaffen, was sie zerstören können.

So schuf dies schöne Weib, welches die Kunst des Gefallens immer verstanden, einen Zustand um sich her, welcher wol geeignet war, den ebenfalls aufgeregten Hans anziehend zu locken. Die beiden eingeräumten Zimmer waren vornehm wohnlich eingerichtet. Geöffnete Fenster hatten frische Luft eingelassen, lodernde Kaminfeuer hatten diese Luft erwärmt, wohlriechendes Wasser, das Marianne für die coquette Herrin immer mit sich führte, war umhergesprengt worden. Die Vogtin hatte unberührtes Tischzeug der Herrschaft herbeigebracht, die kleine Tafel winkte sauber — Herr von Starschädel konnte zu Tisch gerufen werden.

Er war fern geblieben wol eine Stunde lang. Es schien fast, als fürchtete er sich. Das Unterbringen der Rosse, die Instruction für Conrad nahm doch nicht so viel Zeit in Anspruch!? Er war hinausgegangen auf einen Hügel im Felde, um so weit als möglich hinüber zu schauen gegen Podiebrad hin, ob wirklich Truppen zu sehen wären. Er hatte keine gesehen. Sie werden Mittagsrast halten drüben unter dem Kirchthurme, hatte Conrad eingewendet. „Wie heißt das Dorf?" — Libitsche nennt's der

Vogt. — „Ja, Libice steht auf meiner Karte. Wir brauchen's nicht zu berühren, um nach Podiebrad zu kommen. Und Du, sei vorsichtig, wenn Du unter die Kaiserlichen geräthst!" — Werd' schon! Bin ja ein Oesterreicher, dem man's anhört. Gehör' zum Friedländer, dem ich 'ne Post reite!" —

Conrad ritt denn endlich fort: Hans mußte sich entschließen, Ludmilla aufzusuchen.

Er stieg wie durch einen Nebel die Treppe hinauf, denn seine Gefühlswelt war in ebensolcher Aufregung wie die Ludmillens. Nur unruhiger, peinlicher. Er war eine ganz andere Natur, er hatte eine ganz andere Vergangenheit. Obwol jetzt schon in den ersten dreißiger Jahren, war er immer noch ein unschuldiger Junggesell. Das Liebesverhältniß mit Ludmillen war das einzige geblieben, welches ihn der Umarmung eines Weibes nahe geführt. Der Untergang dieses Verhältnisses hatte ihn auf Jahre verdüstert. Alltäglicher, sinnlicher Verkehr im Kriegsleben war ihm Jahre lang zuwider gewesen. Später war er wol gleichgiltiger geworden gegen die verletzbare, feine Empfindung, welche ihn lange beherrscht und abgehalten; aber er hatte sich ein ablehnendes, kaltes Wesen angewöhnt gegen leichte Frauen. Das hatte ihn um jedes Entgegenkommen solcher Frauen gebracht; er galt am Ende gar für einen Weiberfeind, was er gar nicht war. Die einmal geschaffene und dann eine Reihe von Jahren herkömmlich gewordene Stellung hatte sich am Ende wie eine grundsätzliche ausgebildet. Es muß dann viel auf einmal zusammentreffen, um etwas umzustoßen, was den Charakter eines Grundsatzes angenommen hat, und dies Zusammentreffen war ihm nicht begegnet. So war er ein unerfahrener Junggesell verblieben. Sein Heimatsort, sein Gnadenfrei, mochte dazu beigetragen haben. Vom Kriege zurückgezogen war er dort immer wieder in langen Zwischenräumen häuslich eingerichtet verblieben, namentlich zur Winterszeit, während welcher der Krieg überall stockte. Und dort in Gnadenfrei war Alles dafür angethan, sinnliche Liebesregungen nicht aufkommen zu lassen.

Der tägliche Verkehr mit dem greisen Dunstan, mit der sittenstrengen Frau Amalie, ja mit dem heranwachsenden jungen Mädchen, mit Purzel, war geradezu ein Gegensatz für jeden leichten, sinnlichen Gedanken. Purzel hatte sich während ihrer Erziehung, komisch genug! verjüngt. Bei der Erbtheilung hatte Doctor Zinkas die Taufzeugnisse der beiden Loß'schen Töchter beigebracht, und da hatte sich enthüllt, daß der lustige Vater das jüngste Töchterlein für älter ausgegeben um mehrere Jahre. Warum? Lachend erinnerte sich Zinkas, daß Loß oft über die Zärtlichkeit fremder Leute gescholten, welche es ihm verübelt, die jungen Mädchen zu Rosse überallhin mitzunehmen. Wir wollen dafür sorgen, habe er gerufen, daß Purzel alt genug erscheint für Roß und Reise! Die Fälschung hatte nach seinem Tode Purzels Ansehen schwer beeinträchtigt, denn Purzel hatte sich sehr langsam entwickelt und war im achtzehnten Jahre noch ein sogenannter Backfisch gewesen. Noch unreife, junge Mädchen haben wie unreife, noch am Baume hängende Früchte einen natürlichen Schutz vor dreisten Händen. Der unverdorbene natürliche Mensch scheut sich, das erst reif Werdende anzutasten. Wohlwollen für solch ein langsam heranblühendes Mädchen wurzelt in Unschuld und verengt den sinnlichen Gedankenkreis. Gerade die geistige Aehnlichkeit der kleinen Marie mit dem Bilde des Papa Loß und mit einzelnen Zügen Ludmillens, die einst seine Sympathie erweckt, gerade solche seelische Aehnlichkeit zog Hans zu dem kindlichen Geschöpfe und entfernte ihn immer weiter vom Sinnenreize, welchen üppige Frauen ausstrahlen. Er sah auch nicht einmal solche Frauen: zwischen Heimat und Krieg war sein Leben getheilt gewesen. Erst jetzt in Prag war er wieder einem Frauenkreise nahe gekommen. Und dort hatte ihn die große Lebensfrage ums Vaterland, hatte ihn Waldstein in Beschlag genommen. Als diese Frage zu Boden gefallen, war er gleichsam erwacht zum noch jungen Manne, welchem Sinnes- und Liebesleben so lange im Schlummer gelegen. Wie grell mußte das Erwachen sein, da es just von ihr ausging, von der

Einzigen, die er vor zehn Jahren aufgeben gemußt, und die so lange noch seine Phantasie beunruhigt hatte!

Er trat ein. Vor einem Sopha stand die kleine gedeckte Tafel. Aus dem zweiten Zimmer kam ihm die umgekleidete Ludmilla entgegen, heiter, strahlend, leicht, liebenswürdig wie nur je in der Hernalser Zeit. Ein leichtes Hauskleid spielte um die jetzt voll und schön entwickelten Glieder, Hals und Arme frei gebend bei jeder Bewegung. Das dunkle Haar in üppigen Locken, der verrätherische, nur wenig falsche Blick des Auges mächtiger und lockender als je. Sie nahm ihn bei der Hand — die ihrige war so warm und weich! — und führte ihn mit scherzhafter Würde zum Sessel neben dem Sopha, wie die Hausfrau den Gast führt. Marianne, die noch im andern Zimmer war, wurde gerufen. Sie sollte die Mahlzeit auftragen.

Die Mahlzeit bestand nur aus einem Gange; die Tafeldienerin brauchte nicht wieder zu kommen.

Hans nahm sich vor, dem gebratenen Huhne die strengste Aufmerksamkeit zu widmen und das schwarze Brot wunderbar schmackhaft zu finden. Ludmilla billigte das und übernahm das Zerlegen des Huhnes. Leider wurde er dabei aufgefordert, ihr den flatternden Aermel des Kleides zurückzustreifen, daß er nicht in die Bratenschüssel sich verirre, und bei diesem Geschäft konnte es nicht ausbleiben, daß er ihren blendend weißen Arm berührte. — Etwas sehr heiß — meinte er — sei es im Zimmer. — Ich dächte nicht! erwiderte sie und bat, auch dem andern Aermel die Gefälligkeit anzuthun. Dabei mußte er um den runden Tisch hinum nach der andern Seite, und mußte neben ihr stehen, mußte abwärts sehen auf die nur leicht verhüllte Büste des warmen, verführerischen Weibes, welches mit Messer und Gabel in der Hand schalkhaft zu ihm aufblickte. — Es ist wirklich sehr heiß! wiederholte er mit inniger Ueberzeugung, und mußte doch mitlachen, als Ludmilla seine geistreiche Unterhaltung komisch fand. Ihr seid auch zugeknöpft bis an die Gurgel — setzte sie rasch hinzu, indem sie Messer und Gabel fallen ließ, und mit

erschreckender Gutmüthigkeit ihm die oberen Knöpfe des Brustwamses öffnete.

Das gab eine Nähe und Berührung, welche das Brathuhn positiv in Vergessenheit zu bringen drohte, und welche er deshalb energisch zu verhindern dachte. Aber das hieß aus der Scylla in die Charybdis gerathen! Denn nun hielt er ihre beiden Hände in den seinigen, und um wieder auf die andere Seite und ans Brathuhn zu kommen, wagte er ein rasches Küssen ihrer Hände, welches Dank und Abschied bedeuten sollte. Er setzte auch damit wirklich den Abschied durch und gelangte glücklich zu seinem Sessel — aber mit welchem Opfer an innerer Haltung!

Das Huhn mußte die Unkosten zahlen. Er versicherte, außerordentlichen Hunger zu haben. Ludmilla lachte und bedauerte nur, dem ausgehungerten Recken keinen Wein vorsetzen zu können. Der Kellerschlüssel sei nicht in den Händen der Vogtin, und man sei in Böhmen, nicht in Oesterreich. Die gemeinen Leute wüßten in Böhmen nichts vom Wein, auch hier nicht, obwol Melnik mit seinen blauen Trauben nicht gar weit entfernt sei.

Die Strategie seines starken Appetits that ihre Schuldigkeit, bis Ludmilla ausrufen mußte: Nun hab' ich nichts mehr zur Befriedigung Eures gesunden Appetits! Doch nein! Halt! Isabella hat in Kolin Zuckerwerk in den Mantelsack gesteckt, das hol' ich!

Sie eilte ins Nebenzimmer. — Eine Minute später rief sie: „Die Schnalle ist für meine Finger zu fest, helft mir sie aufmachen, hungriger Ritter!“ Er folgte ihr. Sie kniete am Boden und sah sich, geröthet von der Anstrengung, nach seiner Hilfe um.

— Laßt! laßt! — sagte er — ich bedarf keines Zuckerwerks! — „Aber ich!“ — Und dabei streckte sie ihm die Hand entgegen, daß er neben sie niederknien möge, den widerspenstigen Mantelsack zu öffnen. Die Gefahr erreichte jetzt gewiß den Höhepunkt, daß er so neben ihr dem Sinnenreize erliegen und dadurch

sein ganzes Leben bestimmen werde. Unrichtig, unrein bestimmen werde! Denn die Neigung für Ludmilla war überlebt in ihm, der edelste Keim einer verwandten Neigung war in reiner Entwickelung seines Herzens begriffen. Die Schwester Ludmillens trug von Jugend auf alle die Reize von Sympathie in sich, welche ihn einst zu Ludmillen hingezogen, alle die geheimnißvollen seelischen Züge, welche anziehen und beglücken, sobald die hinzu tretenden körperlichen Formen nur nicht geradezu dem Schönheitssinne widersprechen. Denn die körperlichen Formen dienen ja nur der Seele, wenn von dauernder Neigung die Rede sein soll, nicht blos von augenblicklicher, nicht blos von sinnlicher Neigung. Im Auge der kleinen Marie wohnte frühzeitig jener Schalk, welcher ihn an Ludmilla gefesselt, aber gutmüthiger, dem Charakter des Vaters ähnlicher. Und die Herzensgüte, die innere Heiterkeit war gleichmäßiger, war stärker in der jüngeren Schwester, ohne daß die geistige Lebhaftigkeit Eintrag erlitten hätte durch diese Gleichmäßigkeit und Stärke. Wie freudig hatte er diese Grundzüge sich ausprägen sehen von Jahr zu Jahr, wie nahe an der vollen Entfaltung der Knospe, wie ahnungsvoll schön waren sie ihm entgegengetreten, als er die jungfräulich knospende Gestalt zum letzten Male im vergangenen Frühjahr gesehen. Die Phantasie hatte ihm bereits das ganze, schöne Bild des Mädchens ausgemalt, welches ihn als seinen Lebensschöpfer treu und zutraulich betrachtete, welches ihm vom Himmel bestimmt schien zur treuen, zutraulichen Lebensgefährtin. Und dieses Bild sollte jetzt ausgelöscht werden in ihm, weil ein Sinnennebel seine Blicke befing, obenein ein Sinnennebel, welcher das Verwandte widerwärtig in einander mischte! Er wird sich's nie vergeben können, er wird seine Herzenswelt verwirrt, ja beschmutzt haben, er wird seine Herzenswelt für immer beschädigt, wol ganz zerstört haben, wenn er sich Ludmillen hingiebt. Eben Ludmillen. Ihr anzugehören, die seine erste Liebe gewesen, die seine erste Liebe leichtsinnig zerstört hatte! Ihr angehören, nachdem längst wildes Gras gewachsen war über diese Zerstörung — armer

Hans, du wirst dir diese Stunde auf dem einsamen, böhmischen Schlosse nie vergeben!

Weil er dergleichen ahnte, war er bisher scheu und furchtsam gewesen. Aber die Ahnung war nur unklar, der Sinnensturm war nur zu klar, als er jetzt ihre pulsirende Hand in der seinigen hielt und sich zu ihr hinabgezogen fühlte. Nur zögern ließ ihn die Ahnung, und diese Zögerung veranlaßte Ludmillen aufzustehen. Auf seine Hand sich stützend und ihm ins Auge sehend, that sie das, und trat sich dabei vorn ins Kleid. So strauchelte sie, halb aufgerichtet, und drohte zu fallen — er mußte zufassen, um sie aufrecht zu erhalten, und so halb durch unwillkürliches Fallen kam sie an seine Brust, lag sie in seinen Armen, ihr Haar, ihre Stirn, ihr Auge nahe an seinem Munde. Es bedurfte nur noch einer leisen Bewegung des Armes, und Mund an Mund begegneten sich im Kusse. Diese leise Bewegung erfolgte, und seiner selbst nicht mehr mächtig, wunderbar angesprochen von dem Auge und Antlitze des ihm so nahen, schönen Weibes flüsterte er — „Marie!"

Wie?! schrie Ludmilla auf, und ihr erst so weiches sehnsüchtiges Auge erstarrte. Ebenso plötzlich erstarrte der Sinnendrang in ihm, das verwischte Bild der knospenden Jungfrau trat klar vor seine Seele — sie blickten einander in die Augen, und die Augen sahen einander nicht mehr, jedes blickte nach innen, das weibliche in starrem Zorn, das männliche in keuscher Erinnerung. Die Arme ließen nach, sie sanken. Frei standen sie vor einander, und ihre Blicke wendeten sich dem Fenster zu, welches die Aussicht nach Norden hinauf bot über hügelan steigende Felder, nach derselben Richtung, welche sie einschlagen mußten zur Weiterreise. Die bleiche Nachmittagssonne trat just aus den grauen Schneewolken und hob einen dunklen Reiter scharf ab von der schneebesäumten Landschaft. —

„Conrad kehrt zurück!" sagte Hans mit schwacher Stimme — „macht Euch fertig zur Weiterreise!" — Lady Ludmilla erwiderte kein Wort. — Hans schritt aus dem Zimmer, die

Treppe hinab, Conrad entgegen hinaus aufs Feld. Conrad war munter und berichtete in Kürze: daß Eile nöthig sei, wenn Herr von Starschädel mit der Lady noch „ungehudelt" durchkommen wolle zum sächsischen Heere. Für heute Abend sei das nöthige Loch noch offen über Podiebrad. Die kaiserlichen Truppen nämlich da drüben in Libitsche seien der Vortrupp eines ganzen kaiserlichen Corps, welches über die schlesischen und Glatzer Berge aus Schlesien herbeieile, um sich den Sachsen vorzuschieben. Der alte General Teuffenbach sei ihr Führer und werde in seiner dicken Person morgen schon in Podiebrad erwartet. Heute Abend und heute Nacht sei Podiebrad noch frei von diesen Truppen, denn die Vorhut mache Nachtquartier in Libitsche. Also — schloß Conrad — geschwind auf die Strümpfe, wenn wir nicht mitten unter die Kaiserlichen gerathen wollen.

So geschah's. Beim letzten Tagesscheine der untergehenden Sonne ritt die Karavane auf einem Feldwege gegen Podiebrad zu, den mit Kaiserlichen angefüllten Ort Libitsche zur Rechten lassend. Der Vogt im Schafpelze diente als Führer.

Ludmilla verhielt sich in tiefem Schweigen. In finsterer Nacht kamen sie ans Thor von Podiebrad. Es war geschlossen. Conrad meldete barsch: Gefolge des Herzogs von Friedland! — Das Thor ging auf, sie ritten in die Stadt ein, der Vogt im Schafpelze brachte sie vor den Gasthof, brachte sie in den Gasthof. Pater Norbert und Medardo wohnten bereits in demselben Hause und harrten ihrer. Ueber eine steinerne Treppe im Hofe wurde Lady Ludmilla und Herr von Starschädel nach den Zimmern geführt, welche der Hausknecht ihnen öffnen wollte. Mit einer großen Laterne schritt er vor ihnen einher, eine nach dem Hofe offene Gallerie entlang. Die Zimmerthüren, welche er öffnete, gingen auf diese offene Gallerie. Ins erste Zimmer trat Ludmilla mit ihrer Kammerfrau; ins zweite Starschädel. Conrad war unten im Hofe geblieben; die Unterbringung der Diener und Pferde zu überwachen.

Hans blieb lange Zeit mitten in seinem Zimmer stehen, tief in Gedanken verloren. Das Geräusch im Nebenzimmer Ludmillens erweckte wol diese Gedanken. Es war ihm schwer zu Muthe, wie leicht er auch in frischer Luft aufgeathmet hatte, daß er der Versuchung in jenem Schlosse unbeschädigt entronnen sei. Unbeschädigt? Nein — sagte er sich — du verdienst schwere Vorwürfe, denn nur ein Zufall hat dich bewahrt. — O nein! — nahm der selbstgefällige Advocat, welcher in jedem Menschen wohnt, zur Selbstvertheidigung das Wort — o nein! es war kein Zufall! Die Wahrheit kam dir zu Hilfe, sie sprach im letzten Momente den Namen aus, der in dir wohnt —

Und nun schweifte sein innerer Blick hinüber nach Thüringen, und suchte im großen Wohnzimmer die stille Ecke auf, in welcher Marie zu sitzen pflegte — da fiel ein Möbel im Nebenzimmer! — Arme Ludmilla! dachte er, wie niedergeschlagen, wie verletzt wirst du sein! Und wie bekümmert mich das! — Endlich machte er Anstalt, sich zu entkleiden. Da hörte er einen schweren Tritt vor seiner Thür. Die Thür ging auf — es war Conrad. Er stieß einen unarticulirten Laut aus.

„Was ist?“ — Der Teufel ist los, Herr! Unten in den Ställen stehen Pferde kaiserlicher Reiter — alle Ställe sind voll. Cürasse lehnen in den Ecken und an den Futterkästen und auf der Streu neben den Futterkästen schnarchen Soldaten. Sie sind von den Panzerreitern, die wir gestern in Prag am Graben vor uns hatten, und sind gewiß dieselben, die wir heute Mittag vom Waldsaume aus gesehen haben. Was heißt das? dachte ich und trete in den Hof zurück, um einen andern Stall zu suchen für unsere Rosse — da huschte ein Knirps an mir vorbei, straf mich' Gott! Herr, mir war's, als wäre das — und er war's —! „Wer?“ — Im Hausflur huschte er an der Laterne des Hausknechts vorüber — es war die „rothe Feder“ aus Wien, der Spion, der Lump! — Ich nach — aber ich besinn' mich und frag' erst den Hausknecht. Richtig! Ein feiner geistlicher Herr

zu Pferde und der Knirps sind heute Mittag aus Prag angekommen, hinter ihnen ein Fähnlein Panzerreiter —

Conrads Bericht wurde unterbrochen durch ein Commandowort draußen auf der Gallerie. Unmittelbar darauf wurde die Thür aufgerissen, und der Hausknecht mit seiner Laterne, die er jetzt hoch hielt, leuchtete herein. Hinter ihm sah man Cürassiere mit blanken Säbeln, neben ihm trat ein Fähnrich über die Schwelle und kündigte mit ruhigen Worten an: Herr von Starschädel aus Sachsen sei hiemit zum Gefangenen erklärt und habe ihm, dem Fähnrich, unverweilt nach Prag zu folgen. Der Kriegsmann neben ihm, Conrad geheißen, ein flüchtiger Oberösterreicher, desgleichen.

Das kam so schnell, und es war da guter Rath so theuer, daß Starschädel und Conrad einen Augenblick lautlos blieben. Jeder von ihnen begriff aber auch in demselben Augenblicke, daß die Gefahr einer solchen Gefangennahme eine verzweifelt große sei. Der Jesuit im Hintergrunde, die „rothe Feder", der ersichtlich weit vorbedachte Ueberfall deuteten auf Wien, auf den Halsprozeß vor zehn Jahren, welchem sie nur durch die Flucht entronnen waren — instinktmäßig zogen Beide ihre Schwerter.

„Wozu der Widerstand, Herr von Starschädel" — sagte der Fähnrich in unverändert ruhigem Tone — „hinter mir stehen außen zwölf Cürassiere und unten sind noch einmal so viel; Ihr habt nicht die geringste Aussicht, Euch durchzuhauen. Ergebt Euch!" — Nicht dem Teufel ergeben wir uns! schrie Conrad. — „Wer hat Euch Vollmacht gegeben, mich zu verhaften?" rief Hans. — Mein Oberst. —

Hiermit war der soldatische Charakter des Angriffs ausgesprochen, und Hans erkannte, daß es ganz nutzlos sei, durch irgend welchen Ausweis oder durch irgend welche Berufung was auszurichten. Er fragte also nur kurz: „Wie heißt Euer Oberst?" — Graf Octavio Piccolomini. —

Es war also die wälsche Soldatenpartei, in deren Hände Hans gefallen, und somit war's sonnenklar, daß auch eine

Berufung auf den Herzog von Friedland gar keinen Erfolg haben konnte. Hans faßte sich und sprach langsam und nachdrücklich: „Mein Herr Fähnrich! Aus Eurer Sprache schließ' ich, daß Ihr ein Oesterreicher seid, also deutsches Blut. Ihr dient mit meiner Gefangennahme einer wälschen Partei, die auch den Herzog von Friedland stürzen möchte. Von diesem komme ich. Er wird Euch über kurz oder lang verantwortlich machen für den Ueberfall seines Gastes. Das bedenkt! Glaubt Ihr doch stricte gehorchen zu müssen, so erwägt, was ich Euch jetzt ankündige. Ich leiste Euch Widerstand bis zu meinem letzten Athemzuge." — Ich auch! schrie Conrad. — „Wir verstehen Beide zu fechten; wahrscheinlich besser als Einer von Euch. Es kostet Euch also Blut und Mannschaft in reichlichem Maße, wenn Ihr's durchsetzen wollt. Wir haben den Vortheil des Terrains für uns, diese Stube mit einem einzigen offenen Ausgange, und Ihr seid der Erste, welcher fällt. Ueberlegt, ob Ihr sogleich mitten in der Nacht gewaltsam vorgehen müßt, oder ob Ihr nicht warten könnt bis zum Anbruche des Tages. Entfliehen kann ich Euch ja nicht. Ihr habt Leute genug, das zu verhindern, und bis Anbruch des Tages habe ich mich vielleicht entschlossen, den Widerstand aufzugeben. Ist Euch das einleuchtend?" — Warum nicht?! — Ueberlegt Ihr Euch nur auch nüchtern, daß es rathsamer ist, heil und lebendig gefangen zu werden, als in die Pfanne gehauen. Denn in die Pfanne gehauen werdet Ihr. — Legt Euch schlafen, um nüchtern zu werden. Die Unbequemlichkeit, Euch scharf bewachen zu müssen, übernehmen wir. Aber die Thür bleibt offen! —

Dies sagend, postirte er zwei Cürassiere an die offene Thür und ging hinaus, die anderen zu instruiren.

„Was soll uns das helfen?" murmelte Conrad zu Hans. — Weiß ich's?! erwiderte dieser halblaut — Zeit gewinnen! — Vielleicht — sagtest Du nicht, die Kaiserlichen in Libitsche draußen gehörten zu Teuffenbach's Corps? — „Ja." — Teuffenbach ist ein Deutscher und vielleicht dem Friedländer

ergeben. Wenn er selbst — kurz, 's ist doch ein Schimmer von Hoffnung, daß Teuffenbach's Corps mit Anbruch des Tages hier einrückt — „Wegen meiner!“ brummte Conrad — „aber eine Hundsnacht wird's. Sobald wir schlafen, packen sie uns!“ — Also darf höchstens Einer schlafen, damit er den Andern gleich weckt! — Bist Du denn schläfrig? Macht Dich die Aussicht auf den Galgen bei Wien nicht munter? — „Lirum, larum! 's ist weit bis Wien! Ich bin auch nicht schläfrig. Aber wann ich so lang still sitzen soll, da nick' ich halt ein. Wissen's was — ich hab' Euch zwar nie spielen g'sehn — aber 's lernt sich g'schwind. Spiel'n mer Landsknecht! — Erst will ich die Festung bau'n!“ —

Er sprang auf, und zwar so dröhnend, daß die Cürassiere an der Pforte sich eiligst in Positur setzten, seinem Angriffe zu begegnen. „Schapperl!“ lachte er und schleppte die zwei Bettstellen, welche im Zimmer standen, dergestalt mitten in den Stubenraum, daß sie einen Wall bildeten zwischen den Cürassieren und den Gefangenen. — „Eh' die schweren Trampel da 'rüber kraxeln, sind wir munter, wann wir einnicken sollten!“ raunte er Starschädel zu und brachte nun einen Tisch herbei zum Landsknechtspiel, welches er Hans in der Geschwindigkeit lehren wollte.

Hans ließ sich die Anordnung gefallen. Conrad zog aus der Tasche ein Spiel Karten, welches ersichtlich schon mehrere Feldzüge mitgemacht hatte und deshalb nicht gerade appetitlich war. Die Form dieser Karten war noch einmal so groß als die der jetzt gewöhnlichen französischen Spielkarten. Sie waren von spanischen Kriegsleuten nach dem deutschen Reiche, wenigstens nach den österreichischen Ländern, eingeführt worden und haben sich — wunderlich genug! — bis jetzt nur in einem Lande erhalten, welches ein Jahrhundert später von den kaiserlichen Landen abgerissen worden ist, nämlich in Schlesien. Dort findet man noch heute die großen „Bastan“-Karten auf dem Lande und in kleinen Städten. Mit diesen Bastan-, Spade-, Denar-

und Kuppe-Blättern begann nun Conrad seinen Unterricht im edlen, weil einfachen Landsknechtspiele, und Hans rang sich die Fassung ab, diesen Unterricht zu verstehen und zu befolgen.

Diese Spielstudie in gespannter Lage, beleuchtet von einer röthlich qualmenden Unschlittkerze, ward einen Augenblick lang belauscht von einem Manne in zierlicher Cavalierstracht. Er war fein gewachsen und hatte ein glatt rasirtes, feines Antlitz, aus welchem kluge braune Augen leuchteten. Ganz kurzes, dunkles Haar und schwarze Augenbrauen hoben das Antlitz und die angenehme Blässe desselben. Er blickte lächelnd über die Bettbarricade auf die Landsknechtspieler hinein, welche ihn gar nicht bemerkten, und trat stumm wieder zurück, um vor der nächsten Thür, der Thür Ludmillas, stehen zu bleiben. Ludmillens wegen hatte er im Mantelsacke einen Cavalieranzug mitgebracht und jetzt angelegt. Dieser Mann war Pater Norbert, einst Jaromir von Zierotin.

Ohne Klopfen, absichtlich jäh öffnete er die Thür Ludmillens. Er wollte überraschen. Und das gelang ihm auch. Ludmilla hatte keine Kenntniß von Dem, was neben ihr vorgegangen war mit Hans. Das Geräusch hatte sie für gewöhnlichen Wirthshauslärm gehalten. Sie war niedergeschlagen, zornig über sich selbst, wortkarg. Marianne hatte Bett- und Nachtzeug geordnet und die schweigende Herrin langsam entkleidet. Eben hatte sich diese Brust, Nacken und Arme gewaschen und abgetrocknet, — da trat Norbert ins Zimmer.

Ludmilla schrie auf und rief nach einem Tuche, um sich zu verhüllen. Marianne fand nicht sogleich eins, und Jaromir verhielt sich schweigend, bis es gefunden war. Die Thür hatte er hinter sich zugedrückt, ohne ein Auge zu verwenden von dem Bilde, welches seit so vielen Jahren seiner Einbildungskraft vorschwebte, hundertmal gerade so vorgeschwebt hatte, wie es jetzt die Wirklichkeit zeigte. Langsam trat er näher und winkte der Kammerfrau, sich zu entfernen.

„Du bleibst, Marianne!“ rief Ludmilla. — Ich glaube nicht, Mylady, daß es Euch angenehm sein wird, die Nachrichten alle, welche ich Euch mitzutheilen habe, bekannt werden zu sehen — sprach er mit leichtem, angenehmem Tone; — tritt wenigstens zurück bis an die Thür, Kammerfrau! Ich werde so lange leise sprechen, bis die Lady selbst Dich hinausschicken wird!

Dann schob er der erstaunten Lady einen Sessel hin und nahm sich selbst einen, welchen er nahe zu dem ihrigen rückte. Ludmilla zögerte sich zu setzen und wollte wenigstens ihren Sessel in größere Ferne schieben. Aber das Tuch, welches ihre Blöße bedeckte, hätte sich verschoben, wenn sie einen ihrer Arme dazu gebraucht hätte.

„Setzt Euch getrost, Mylady“ — fuhr er leise fort — „es ist nicht ganz kurz, was ich Euch zu sagen habe, und für Euch von äußerster Wichtigkeit. Ihr seid in großer Gefahr, und ich kann Euch nur nützen, wenn Ihr mich dazu bevollmächtigt. Ich will Euch nützen — das weiß Euer Herz. In dem meinigen ist kein Wandel vorgegangen, seit ich Euch in Hernals und Prag gesehen. Ich habe kein Weib bewundert seit jener Zeit. Euer zaubervolles Bild ist ohne Nebenbuhlerin in meinem einsamen Herzensleben verblieben. Ich bitte, setzt Euch!“ Sie setzte sich. Er ebenfalls.

„Fürchtet auch nichts von meinem Ungestüm, der sich wol damals zuweilen verrathen. Ich bin besonnen geworden; hab' es wol werden müssen. Nichts weiter hiervon. Von Euch will ich sprechen, von der Gefahr, in welcher Ihr schwebt. Euch dienen, Euch helfen ist mir Erquickung im sonst so nüchternen Lebensdienste. — Eure Gefahr ruht in folgenden Umständen: Ihr geltet in Wien als leidenschaftliche Parteigängerin für die Protestanten, ja als eine Vertraute des Schwedenkönigs. Man vermuthet, daß Ihr als Unterhändlerin dieses Königs nach Prag zu Waldstein gekommen seid. Ihr habt Euch sogar vorgestern öffentlich neben ihm dergestalt geäußert, daß man hat erkennen müssen: Ihr betriebet Waldstein's Losreißung vom Kaiser,

Waldstein's Verbindung mit den protestantischen Führern, den Feinden des Kaisers. Kurz, über Eure feindliche Gesinnung und unmittelbare Thätigkeit gegen den Kaiser herrscht kein Zweifel. Dies würde hinreichen, an Eure Festnehmung zu denken, blos um Eure Thätigkeit überhaupt zu lähmen. Man erwartet aber auch, und wäre es durch Zwangsmittel, von Euch zu erfahren: wie die Vorschläge des Schwedenkönigs an Waldstein im Einzelnen lauten, und wie Waldstein dieselben aufgenommen und beantwortet hat. Kurz, man hat hinreichende Gründe, Euch gefangen zu nehmen, gefangen zu halten und arg zu peinigen."

Nun schilderte er ihr, wie sie bereits gefangen sei sammt dem sächsischen Herrn von Starschädel, und daß ihre Abführung in den nächsten Stunden stattfinden werde. „Ich allein" — fuhr er fort — „will und kann Euch retten. Aber ich will und kann es nur, wenn Ihr es wollt. Die Reiter, welche Euch mit Starschädel nach Prag bringen sollen, sind angewiesen, all' meine Anordnungen zu respectiren. Zwei Stunden jenseits der Elbe wird Halt gemacht, um die Pferde zu füttern. Dort trennen wir uns vom Zuge. Der Fähnrich erfährt durch mich, daß Ihr in ein geistliches Haus gebracht werdet, um dort verhört und verwahrt zu werden, und dort — mögt Ihr selbst Euer weiteres Schicksal bestimmen."

Lady Ludmilla war eine viel zu erfahrene Dame, um nicht rasch die ganze Situation und den inneren Zusammenhang derselben zu übersehen. Daß dieser innere Zusammenhang in der standhaften Neigung Norberts für sie ruhte, war ihr vollkommen deutlich. Das konnte nicht gar so erschreckend sein für eine Weltdame. Es war ihr am Ende gar schmeichelhaft nach der zärtlichen Niederlage, welche sie vor einigen Stunden mit Hans erlebt. Gefällst du noch? liebt man dich noch? ist ja doch die Lebensfrage jeder Frau.

Sie schwieg eine Weile. Ihr Auge ruhte fragend auf diesem feinen geistlichen Zierotin, dessen geistlicher Charakter einst das junge Mädchen erschreckt hatte. Die junge Lady war

nicht mehr so erschreckt. Jaromir-Norbert war auch nicht in Ordenstracht, und es war ihr geläufig worden, daß solch ein Jesuit kaum Weltgeistlicher genannt werden könne. Er habe ja mit geistlichen Verrichtungen gar nichts zu schaffen, er sei nur ein Diplomat für die Kirche. Sich ihm hinzugeben, war ihr bei alledem ganz fern. Sie war ein weiblicher Diplomat. Zeit und Gelegenheit wollte sie gewinnen. Auf anderem Wege kam sie zu demselben Ziele, wie Hans kurz vorher gegenüber dem Cürassier-Fähnrich. Wie verletzt sie war durch Hans, das überhörte sie doch nicht, daß auch er gefangen und noch mehr als sie gefährdet war. Statt einer directen Antwort gab sie also nach kurzem Schweigen dem harrenden Norbert Fragen zu Gehör, Fragen über das geistliche Haus, in welches er sie bringen wolle, und über die Möglichkeit, den Herrn von Starschädel seinen Feinden zu entziehen. „Nicht meinetwegen!“ setzte sie rasch hinzu, „wir gehören seit zehn Jahren nicht mehr neben einander. Aber den Jugend- und Glaubensfreund würde ich doch nicht verlassen, wenn ich nicht eine Beruhigung über sein Schicksal hätte. Wollt Ihr mir diese Beruhigung geben, Herr Jaromir?“

Und dabei reichte sie ihm die Hand hin, welche das Festhalten des verhüllenden Tuches wenigstens theilweise aufgab und einen weißen Arm zum Vorschein brachte, den Jaromir Zierotin nie in solcher Enthüllung und Schönheit gesehen zu haben meinte. Denn ein nackter Arm in den Grenzen einer abgewogenen Toilette ist etwas ganz Anderes, als ein nackter Arm, dessen Grenzen unsicher und beweglich erscheinen. Er benutzte feurig diese Gelegenheit, welche ihm solchergestalt niemals entgegen gekommen war, diese Hand Ludmillens zu ergreifen und zu küssen, und Ludmilla rechtete nicht über die Dauer dieses Kusses. Sie unterließ aber eben so wenig, mit Bestimmtheit auszusprechen, daß sie jetzt sehr ermüdet sei, daß sie am nächsten Morgen erst um neun Uhr bereit sein könne, ihn wieder zu sehen, und daß sie fest darauf rechne, auch die vollständige Berücksichtigung des Herrn von Starschädel morgen Früh zu vernehmen. „Daß er, sobald er frei ist, ohne

mich weiter reist, ist ein Zugeständniß von meiner Seite, auf welches Ihr rechnen könnt, Herr von Zierotin! Und nun gute Nacht!"

Sie stand auf und geleitete ihn bis gegen die Thür. Er selbst war in einem süßen Taumel: er sah zum ersten Male den Liebeshimmel offen, und die Forderung für den sächsischen Edelmann hörte er kaum. Diese Forderung zu bewilligen, lag durchaus nicht in seiner Absicht, lag kaum in seiner Macht. Denn wozu dann im Angesichte des Marradas und des fernen Lamormain, der ja doch durch Carretto unterrichtet wurde, wozu dann die ganze Expedition mit bewaffneter Macht?! Aber jetzt in seiner Aufregung ließ er das ohne Erwiderung, ließ er das ruhen und eilte nach seinem Zimmer, die Eindrücke seiner Leidenschaft nachzuempfinden und nachzugenießen.

Ludmilla ihrerseits war nüchtern und klug genug, ihn ungefähr so zu beurtheilen, wie er wirklich war, und sein Schweigen auf die Forderung um Hans ungünstig für Hans aufzufassen.

Sie stand nachdenkend still vor der Thür, hinter welcher Norbert verschwunden war. Dann fiel ihr ein, ob sie nicht überhaupt zweifeln dürfe an der Gefahr — sie öffnete rasch die Thür. Da sah sie die Cürassiere auf der Gallerie, da hörte sie die rauhe Stimme Conrads, welcher sein Landsknecht erklärte. Hansens Thür mußte also offen stehen. Sie trat hinaus. Richtig! Zwei Cürassiere lehnten an den Thürpfosten: die Gefahr war nicht übertrieben. — Was thun? Hans mußte unterrichtet werden, damit sein wahrscheinlicher Widerstand nicht vorzeitig und deshalb wirkungslos stattfände. Wie aber? — Und was sollte sie ihm rathen? Diesem Treulosen — ach, sie war doch edel genug, seinen Abfall von ihr durch Sorge um sein Wohl zu vergelten. Sie öffnete ihre Thür, zog das Tuch fest um die Schultern, trat hinaus, schritt rasch durch die erstaunten Cürassiere, schritt rasch durch die beiden Wachen über die Zimmerschwelle Hansens und rief diesem zu: er möge herantreten.

Die Wache hatte nur Befehl, jene zwei Männer nicht heraus zu lassen. Diese weibliche Erscheinung und dieser Verkehr, welchen die Bettbarricade ohnedies trennte, hatte nicht eigentlich was zu thun mit ihrem Befehle. Die Wache sah betroffen zu und betrachtete neugierig die schöne Dame — Ludmilla konnte ungestört mit leiser Stimme Hans mittheilen, was bevorstünde, und ihm rathen, sich morgen streng daran zu halten, daß er sich nur von ihr trennen lasse, wenn sie selbst ihre Einwilligung dazu gebe. —

Erst als sie so weit gekommen in ihrer halblauten Rede, ermannte sich draußen der Wachtmeister der Cürassiere und rief: Niemand darf mit den Gefangenen verkehren! — Ein Rasseln mit den Waffen folgte; Ludmilla wendete sich und eilte in ihr Zimmer zurück.

Die Novembernacht schien kein Ende zu nehmen; ein dicker Nebel lag auf den Elbufern, als der Morgen dämmern sollte. Es dämmerte fortwährend nur, es wurde nicht Tag. Auch um neun Uhr noch nicht, als Norbert-Jaromir an Ludmillens Thür klopfte. Sie war innen verriegelt und die Kammerfrau Marianne antwortete: Es sei ja noch nicht Tag!

Hans von Starschädel konnte sich nicht auf solch einen Frauengrund berufen: er mußte folgen oder Gewalt erleiden. Der nüchterne Morgen hatte Norbert die ruhige Ueberlegung wieder gegeben, und ihr gemäß wollte er Starschädel vorausschicken. Wenn Ludmilla dies erführe — meinte er — würde sie mit der Abreise nicht länger zögern, um jenen einzuholen. Und wenn sie ihn nicht mehr einholte, so würde die Bedingung, welche sie gestern Abend gestellt, von selbst zerfallen.

Hans hatte sich klar gemacht, daß jeder Widerstand hier im engen Raume des Gasthofs und der Stadt vergeblich, also

thöricht sein würde. Wie ernst es den Soldaten sei, hatte er in der Nacht erfahren. Conrad hatte zum Fenster, welches in ein Gäßchen führte, hingewiesen. Eine Flucht dahinaus — das Stockwerk sei niedrig! — könne doch zweckmäßig werden trotz der verschlossenen Stadtthore! Er hatte das Fenster leise geöffnet, während die Wachen, an den Thürpfosten lehnend, doch wol halb und halb schlummerten, und man hatte entdeckt, daß unten im Gäßchen ebenfalls Cürassierwachen auf- und niedergingen. Es war nur zu klar, daß die Gefangennahme gründlich vorbedacht und vorbereitet wäre. Draußen im Freien bei solchem Novembernebel konnte eher ein Befreiungsversuch gelingen, wenn man bewaffnet und beritten bliebe.

Die Bewaffnung war nicht gering. Conrad hatte Starschädel's und seine eigenen Sattelpistolen mitgebracht gehabt ins Schlafzimmer und hatte diese vier Schußwaffen in zuverlässigen Stand gesetzt während der Nacht.

Als nun Norbert vor der Thür Ludmillens abgewiesen war, trug er dem Fähnrich auf, mit den beiden Gefangenen voraus zu reiten gen Prag, und wenn er ihn bis zum Abfüttern in Sadska noch nicht eingeholt mit der Dame, ohne weiteren Aufenthalt fortzureiten bis Prag und beim Generalcommandanten Don Marradas die Gefangenen abzuliefern.

Der Fähnrich kam also und forderte Hans auf, die Waffen abzugeben und ihm zu folgen.

„Wir werden Euch folgen“ — erwiderte Hans — „aber die Waffen liefern wir nicht ab. Wollt Ihr's erzwingen, so kostet's Euch eine Anzahl Eurer Leute. Bedenkt, ob Ihr das verantworten könnt. Ich hab' Euch gesagt, daß ich Botschaft gebracht an den Herzog von Friedland, daß ich unverletzlich sein soll wie ein Parlamentär. Ihr seid gegen mich ausgeschickt — ich weiß es jetzt — durch einen Pfaffen. Seht zu, wie's Euch bekommt, wenn Euch der Herzog von Friedland beim Kragen nimmt, falls Ihr mir ein Haar krümmt. Begnügt Euch also zunächst damit, daß ich Euch folge.“

Der Fähnrich stand unentschlossen. Da rief eine Stimme von der Gallerie herein: „Die Waffen abnehmen, sonst entwischen sie Euch draußen!“

— Das ist die „rothe Feder“!“ rief Conrad, und sich zum Fähnrich wendend setzte er hinzu: Das ist ein Jesuiten-Spitzel aus Wien! Ein ehrlicher Reiterfähnrich läßt sich doch mein Lebtag nicht commandiren durch so 'nen Lump?! — „Vorwärts!“ — rief der Fähnrich — „die ganze Wache voraus zwei Mann hoch in den Hof hinunter. Ich schließe den Zug.“

Es geschah. Unten standen die gesattelten Pferde. Auch Starschädel's und Conrads Roß. Man ließ den Gefangenen Raum, gesichert aufzusteigen. Man ließ eine Distanz von fünf Schritt vor und hinter ihnen. So ging's durch den kurzen Hausflur. Dort aus der Wirthsstube streckte Medardo seinen Kopf, zog ihn aber eiligst zurück, als Conrad im Vorbeireiten das Pistol gegen ihn richtete.

Auf dem Markte — Ring heißt er überall in Böhmen, Mähren und Schlesien — rief der Fähnrich: „Halt!“

Er kam herangeritten zu Hans und sagte ihm mit gedämpfter Stimme: Setzt Eure Hähne in Ruh' und steckt die Pistolen in die Satteltaschen. Es schickt sich nicht für uns, daß Ihr so drohend zwischen uns reitet. Von uns geschieht Euch nichts, so lange Ihr ruhig reitet. Ich sag's Euch zu.

Hans ging darauf ein und Conrad mußte desgleichen thun. Die Stimmung Beider war eine ingrimmige, weil sie sich ihre Ohnmacht eingestehen mußten und doch die schwere Gefahr nicht abläugnen konnten, welcher sie entgegengeführt wurden. Auch von den Teuffenbach'schen Truppen, von denen Hans in Ermangelung jeder andern Aussicht irgend einen Wechselfall sich selber vorgespiegelt hatte, auch von diesen zeigte sich keine Spur. Und doch schlug die Glocke soeben zehn Uhr vom Thurme Podiebrads. Sie mußten längst da sein, wenn sie von Libitsche über Podiebrad marschiren wollten. Wahrscheinlich berührten sie also die Stadt nicht. Dennoch fand Hans einen kleinen Trost darin,

daß der Fähnrich „Links schwenkt!“ commandirte. Das ging nach Süden, ging nach dem Thore, durch welches er mit Ludmilla gestern Abend einpassirte. Von dort mußten die Teuffenbach'schen kommen!

Langsamen Schrittes klapperte der Reiterzug über das schlechte Pflaster dem Thore zu. Man sah nicht zehn Schritte vor sich, so dicht war der Nebel. Die Sonne schien plötzlich in ihn hinein, und man bewegte sich wie in einer goldenen Wolke der Elbbrücke zu, die nahe am Thore draußen hinüber führte auf die Prager Straße. Der Nebel lichtete sich mehr und mehr vor der Sonne, man sah das Thor, welches eng und dunkel — Halt! rief der Fähnrich.

Hans schaute und horchte auf mit allen Organen! War es so, wie er gehofft? Ja! Soldatisches Fuhrwerk wälzte sich herein durch das enge Thor; der Fähnrich konnte nicht hindurch. Reiterzug auf Reiterzug folgte, Kanonen folgten, eine Schaar wohlberittener Officiere folgte — Hans schrie mit starker Stimme: „Feldmarschall Rudolph von Teuffenbach!“ — Was ist da? antwortete eine Baßstimme aus der Officierschaar, welche links und rechts Platz machte, während ein großer, starker Mann auf einem kolossalen friesischen Gaule still hielt und nach Hans herüberschaute.

Hans gab seinem Rosse beide Sporen und war mit einem Satze dicht neben dem friesischen Gaule.

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?“ — Hans von Starschädel heiß ich, Herr Feldmarschall. Derselbe, welcher vor vier Wochen als Parlamentär vor Bischofswerda mit Euch gesprochen, als Ihr die Lausitz genommen und Eure Reiter bis auf die Höhen vor Dresden streiften. Feldmarschall Arnimb schickte mich zu Euch. — „Richtig! Wie kommt Ihr daher? Ist Arnimb's Vorhut so nahe, daß man Euch gefangen hat?“ — Keineswegs! Und nun erzählte Hans sein Schicksal und berief sich darauf, daß er ein Abgesandter Arnimb's an den Herzog von Friedland sei und diesen erst gestern in Kolin

verlassen habe, hier aber durch eine Privatintrigue der Jesuiten festgenommen worden sei.

Der Fähnrich war herzugesprengt und gab auf Teuffenbach's Frage die Antwort: Graf Octavio Piccolomini, unser Oberst, hat mich ordonnanzmäßig gesendet.

„Hier halten wir auf, Kinder“ — sagte ruhig Teuffenbach — „folgt mir auf den Ring! Dort ist Raum, und im Rathhause wird ein Frühstück zu finden sein.“

Dies sprechend, ritt er weiter, und Hans blieb neben ihm. Er benutzte die Gelegenheit, dem still zuhörenden Feldmarschall ausführlich zu schildern, was sich in Prag ereignet, und welche Stellung Waldstein in diesem Augenblicke einnehme. Binnen acht Tagen — schloß er — ist der Herzog wahrscheinlich wieder Capo der kaiserlichen Armada.

Rasch war Teuffenbach nicht zu gewinnen und zu überzeugen. Obwol ein Soldatenkind, war er bedächtig. Dem Friedländer stand er allerdings nahe; sie hatten in ihrer Jugend schon unter Basta in Ungarn gefochten, und im dänischen Kriege vor sechs Jahren hatte er unter Waldstein die jetzige Höhe seiner Laufbahn erreicht. Er war dem Friedländer geradezu befreundet und war stets in brieflichem Verkehr mit ihm. Aber er war ein vorsichtiger Mann, und in seinen behaglichen Kriegermanieren pulsirte stets eine diplomatische Ader. Auch er war Renegat, war zum Katholicismus übergetreten, und gerade dadurch dem geistlich gesinnten Kaiser und den Geistlichen überhaupt näher empfohlen und — verpflichtet. Daß Hansens Gefangennahme von der Geistlichkeit ausging, war also keine Veranlassung für ihn, dem ketzerischen Sachsen beizuspringen. Im Gegentheile: das machte ihn zäh. Am Ringe stieg er von dem friesischen Hengste ab, welcher noch aus der dänischen Campagne stammte, schüttelte den großen, schweren Körper, fluchte auf den Nebel, befahl ein Frühstück in dem Rathhaussaal, und sagte beiläufig zu Hans: „Sucht Eure Papiere heraus, Eure Beglaubigung von Arnimb, Euer Zeugniß vom Herzoge, und zeigt mir das!

Vielleicht kann ich etwas für Euch thun.“ — Papiere hab' ich leider gar nicht. — „Oh! — das ist schlimm! — Wer kommt denn da vom Nimburger Thore her? Wahrhaftig, das ist ja der Raschin — ruft den Reiter her zu mir!“

Es war ein einzelner Reiter mit einem Reitknecht. — Hans faßte wieder Hoffnung. Dieser Raschin, ein Unterhändler Waldstein's, kannte ihn ja und wußte, daß er an Waldstein abgeschickt worden von Arnimb.

Aber Teuffenbach war es viel weniger um den sächsischen Gefangenen zu thun, als um Kriegsnachricht, wenn Raschin vom Norden käme. Wie weit sind die Sachsen herein? war also seine erste Frage.

„Sie können gestern bei Zeiten Bunzlau erreicht haben, und ihre Streiftruppen können heut' vor Nimburg erscheinen, Herr Feldmarschall!“ antwortete vom Pferd herunter Raschin. — Donnerwetter! schrie Teuffenbach und rief nach seinen Officieren, um Ordre zu geben.

Hans ward darüber vergessen. Er benutzte die Zeit, Raschin ins Gedächtniß zu rufen, daß er ihn kennen müsse und ihm vor dem Feldmarschall bezeugen könne —

— Freilich, freilich! — unterbrach ihn dieser und schwang sich vom Pferde, ein schlank gewachsener, schwarzhaariger Mann von höchstens vierzig Jahren. — Das werd' ich schon thun. Erzählt mir nur rasch, wie weit Ihr mit dem Herzoge gekommen seid; ich habe noch gestern Arnimb gesprochen.

Diesem Raschin war es um diplomatische Neuigkeiten zu thun, wie dem Teuffenbach um kriegerische. Der Gefangene blieb Beiden in zweiter Linie, und doch stand der Fähnrich längst neben Hans und beharrte darauf: der sächsische Herr solle wieder aufsitzen und ihm folgen. Das Nimburger Thor sei noch frei und man könne dort, wenn auch mit einem kleinen Umwege, zur Brücke.

Hans wies ihn ab. Der Fähnrich erklärte nun Gewalt anwenden zu wollen. Teuffenbach war nicht mehr in der Nähe und

hatte sich bis jetzt officiell des Fremden nicht angenommen. Der Fähnrich rief also nach seinen Leuten, welche unter dem immer dichter hereinmarschirenden Corps ebenfalls bis auf den Ring vorgekommen waren.

„Zu Fuß, Herr Hans, in die Truppen hinein, und im Gedränge zu irgend einem Thore hinaus!“ raunte Conrad über die Schulter Hansens, „die Rosse können wir am Zügel führen, um sie nicht einzubüßen.“

Das schien Hans doch sehr unsicher. Er wollte die Nähe Raschin's und des wahrscheinlich hierher zurückkommenden Feldmarschalls nicht einbüßen. Auch meinte er, da er nun doch wieder in halber Freiheit wäre, Ludmillens eingedenk sein zu müssen.

Er sprach lieber noch einmal in Raschin hinein, daß er lebhaftere Verwendung von ihm verlangen könne. Der Herzog von Friedland werde es ihm nicht vergeben, daß er nicht für einen Botschafter des Herzogs mit Hand und Fuß eingetreten sei. Drüben im Gasthofe schmachte auch Lady Seymour in Gewahrsam desselben Pfaffen, welcher ein persönlicher Widersacher des Herzogs sei, und diese Lady Seymour, die Busenfreundin der Herzogin von Friedland, werde Raschin's flaues Benehmen bei der Herzogin und dem Herzoge zu schildern Gelegenheit finden. Denn eine solche Dame verschwinde nicht für immer, wie man es wol mit einem Ketzer gleich ihm vorhaben und zu Wege bringen könne.

Es bedurfte kaum dieser Mahnung für Raschin. Das Los Starschädel's stand ihm sehr nahe. Als fahrender Unterhändler bald hier, bald da mitten unter Fremden und Feinden, empfand er sehr wohl, was solch eine drohende Lage zu bedeuten habe. Nur seine Gewöhnung und sein Charakter hatten ihn bis jetzt abgehalten, schärfer einzutreten für den sächsischen Herrn. Er hatte sich gewöhnt, still und unscheinbar zu bleiben. Am liebsten wäre er unsichtbar geblieben. Die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, widersprach der Lebensweise, welche er Jahre lang

geführt, und diese Lebensweise hatte denn auch allmälig seinen Charakter so ausweichend, geschmeidig und unterwürfig gebildet, daß er kaum noch den Muth besaß, für irgend etwas nachdrücklich aufzutreten. — Es war dieser Raschin ein Abenteurer, aus dem östlichen Böhmen gebürtig, welcher sich Jaroslav Sesyna Raschin von Riesenburg nannte und sich für einen Edelmann ausgab, welchem die Güter confiscirt worden wären, weil er protestantisch und Anhänger des Winterkönigs gewesen. Die Widersacher sagten ihm nach, seine Güter wären im Monde gelegen, und den Namen „von Riesenburg" hätte er sich nur angeeignet, weil er aus dem kleinen Orte Riesenburg stammte. Heut' habe er Raschin, gestern Sesyn geheißen, und nur wo er sich sicher fühle, nenne er sich von Riesenburg. Er habe sich bei Waldstein einzuschmeicheln verstanden durch eine geschickte Bildung, welche er sich in einer Friedland'schen Jesuitenschule anzueignen gewußt, und Niemand läugnete, daß er ein gewandter Mensch wäre. Im Grunde aber traute Niemand seinem Charakter.

Vielleicht that man ihm Unrecht. Hier auf dem Podiebrader Ringe entschloß er sich wirklich, dem endlich zum Rathhause rückkehrenden Feldmarschall Teuffenbach entgegen zu treten und diesem in leiser, bestimmter Rede vorzustellen, daß dem sächsischen Edelmanne geholfen werden müsse, wenn dem Herrn Feldmarschall an der Geneigtheit des Herzogs von Friedland auch nur das Mindeste gelegen sei. Der Lady Seymour drüben im Gasthofe, einer Busenfreundin der Herzogin, gedachte er dabei in geschickter Einschaltung.

Teuffenbach schwieg auf diese Anrede und sah vor sich hin. Es war ihm gar nichts an dem Handel gelegen, und die Nichteinmischung wäre ihm das Liebste gewesen. Diesen Appell des ihm wohlbekannten Friedland'schen Agenten mochte er indessen nicht ganz umgehen. Innerlich war er auch ganz des Wunsches, der Waldstein möchte wieder das Commando übernehmen, und innerlich zweifelte er auch nicht daran, daß er es übernehmen werde, also —

— Also — sagte er dann mit langsamer Betonung — Herr Raschin von Riesenburg, da Ihr einstehen wollt für diesen sächsischen Herrn, so erledigt selbst die Affaire. Ihr beruft Euch darauf, daß der Herzog denselben kenne und protegire — gut! Dem Herrn Herzoge bin ich allezeit zu Willen. Der sächsische Herr sagt, daß der Herzog in Pardubitz sei. Nach Pardubitz reitet man von hier aus bis zum Abend. Ihr, Herr Raschin, seid ohnehin auf dem Wege zum Herzoge. Reitet also zu ihm, und tragt's ihm vor. Ich schlage hier in Podiebrad mein Hauptquartier auf, und bleibe wol wenigstens bis morgen Früh, wenn mir die Sachsen nicht auf den Hals kommen. Bis morgen Früh kann ein Reitender des Herzogs mir die Willensmeinung Seiner Durchlaucht überbracht haben. So lange schütz' ich den sächsischen Herrn und natürlich die Dame. Also reitet, reitet zu! —

Dabei machte er mit seinen grauen Augenbraunen und seinen großen blauen Augen dem Raschin ein zuckendes und zwinkerndes Zeichen, das dieser auch zu verstehen schien, denn er schwang sich unverweilt auf sein Pferd.

Neben Teuffenbach war nämlich während der letzten Worte Norbert erschienen. Das hatte Teuffenbach wohl bemerkt, obwol er es nicht im Geringsten zu bemerken schien. Er war ein schlauer Politicus unter dem Anschein harmloser Biederkeit. Pater Norbert war ihm aus dem Lamormain'schen Kreise in Wien gar wohl bekannt, auch wußte er bereits aus der ersten Schilderung Starschädel's, daß Lady Seymour im Wirthshause und in der Gewalt Norberts sei.

Norbert seinerseits hatte aus den letzten Worten Teuffenbach's errathen, daß es darauf abgesehen wäre, ihm seinen Fang zu entziehen. Er rief also Raschin zu: „Wartet, Herr, hier herrschen Irrthümer!" — und gegen Teuffenbach sprach er: „Der kaiserlich und kirchlich ergebene Feldmarschall von Teuffenbach wird nicht höheren Anordnungen in den Weg treten, und Befehle da einholen, wo keine sanctionirte Autorität wohnt!"

Teuffenbach ging auf diese Anrede gar nicht ein. Er drückte nur seine Verwunderung und Freude aus, den geistlichen Herrn in weltlicher Tracht und in Podiebrad zu finden. Und in welch' merkwürdigem Geschäft! Eine Dame aufzuheben. Schau'! schau'! sagte er, und zwang sich zu einem zeitraubenden Lachen — schau', schau'! was der Krieg auch den geistlichen Herrn für kitzliche Lasten auferlegt —!

Unterdeß war Raschin von dannen gesprengt, und Teuffenbach sagte zu Starschädel und zu den nahe stehenden Officieren, ja, mit recht gutmüthiger Betonung auch zu Norbert: Mein Koch winkt aus dem Rathhause, er ist fertig. Ich kann den Herren, namentlich denen aus Sachsen und aus Wien, etwas vorsetzen, was sie vielleicht nicht kennen. Seit einigen zwanzig Jahren, seit meinem ersten Ungarkriege unter Basta kenn' ich's und genieß' ich's jeden Morgen. „Gulasch-Fleisch" nennt man's. Gute, kleingeschnittene Stücke Rindfleisch mit Paprika-Pfeffer gesotten. Das schmeckt und nährt und reizt zu Wein oder Bier. Ich bitte die Herren, meine Gäste zu sein!

Also scherzhaft sprechend, nahm er Norbert unter den Arm, und schritt ins Rathhaus. Unterwegs machte er in seinen tiefsten Baßtönen Norbert Vorwürfe, daß er nicht früher gekommen wäre. Er hätte ja doch einem geistlichen Herrn viel lieber einen Gefallen gethan, als einem unangenehmen Agenten des Friedländers. Aber Ihr kamt zu spät, fuhr er fort in seinen Baßtönen, die für jeden Dritten unverständlich waren — ich hatte schon zugesagt. Seid übrigens unbekümmert! Ich halte mich nicht länger gebunden als bis morgen Früh, und der Friedländer ist selten rasch zu sprechen. Es wird Zeit verloren gehen. Das Zurückreiten hierher in der Nacht fördert auch nicht, besonders wenn meine Wetterkunde richtig ist. Ich denke, der aufsteigende Nebel giebt Schnee. Der wird einem Reiter aus Pardubitz bis hierher die Wege hinreichend verwirren und länger machen. Seid unbekümmert! Und nun erzählt mir doch, ich bitt' schön:

wie steht denn eigentlich die Frage mit Waldstein? Wird er wirklich wieder Capo?

Solchergestalt sorgte der abgefeimt treuherzige Kriegsmann nach der andern Seite, und es war recht wahrscheinlich, daß er am nächsten Morgen wirklich Starschädel der geistlichen Macht überlieferte, wenn des Friedländers Botschaft und Befehl nicht frühzeitig eintraf.

Teuffenbach's Voraussicht schien sich zu erfüllen: Raschin schien es nicht erreichen zu können, daß Waldstein's Botschaft bis zum andern Morgen in Podiebrad einträfe.

Schon um die Mittagszeit fing es an zu schneien. Raschin, der alle Wege in Böhmen genau zu kennen meinte, hatte sich darauf eingelassen, den nächsten Richtweg nach Prelauc einzuschlagen. Der dicht und dichter fallende Schnee führte ihn aber mehrmals irre, und der kurze und trübe Novembertag verlor seinen matten Schein, ehe er Prelauc erreichte. Hier mußten die Pferde gefüttert werden. Es war zehn Uhr des Abends, als er in Pardubitz vor der Wohnung des Herzogs vom Pferde stieg.

Rostok, dem er sehr wohl bekannt war, empfing ihn mit stummen Zeichen: er möge kein Wort sprechen und gleich in ein Nebencabinet treten. Ein wichtiger Mann aus Wien — flüsterte er im Nebencabinet — ist drin beim Herrn. Dieser Mann darf Euch nicht sehen; Ihr seid nicht unverdächtig.

Umsonst bestand Raschin darauf: was er bringe, habe Eile. Rostok meinte, jetzt den Herrn nicht stören zu dürfen; denn es sei der Questenberg selbst, der drin mit dem Herrn tractire, und der Herr sei vom Prager Exceß so krank, daß ihn ein Splitterchen „gifte". Raschin mußte warten. Eine neue halbe Stunde ging verloren.

Endlich wurde er eingeführt und stand vor dem Herzoge, welcher auf einem niedrigen Lehnsessel mehr lag als saß und ganz in Katzenfelle eingenäht war. Er litt Schmerzen, und sein

Auge traf den Agenten wie ein Pfeil, als dieser von Podiebrad zu erzählen begann. —

„Schwätzer!“ unterbrach ihn der Herzog. „Vom Könige sollst Du sprechen! Wie hat er meinen Vorschlag aufgenommen?“ — Ausweichend, Durchlaucht. — „Er kehrt nicht um?“ — Nein. — „Wer hat ihn gesprochen? Du oder Thurn?“ — Graf Thurn, den ich in Schleusingen traf. Er ist zu ihm geeilt und hat ihm Euren Antrag auseinandergesetzt. Entweder Bündniß mit Euch unter den alten Bedingungen, und dann sofortigen Einbruch mit seinem Heere in die Erbstaaten und Vereinigung mit Euch — oder Durchlaucht übernähme das Commando vom Kaiser, und setzte Himmel und Erde in Bewegung gegen ihn. — „Nun?“ — Graf Thurn kam sehr ärgerlich zurück: der Schwedenkönig hatte gesagt: er könnte jetzt nur einige Regimenter abgeben an die Sachsen zum Einfall in die Erbstaaten.

Der Herzog schwieg. Sein Körper zuckte. Waren es nur Gichtschmerzen? Es schien so, denn er sagte endlich: „Wie ich gedacht. Und besser so. So braucht's keiner Theilung. — Jetzt ist Arnimb die Hauptsache. Wie weit ist er? Wie hast Du ihn gefunden? Und wie folgt ihm der Kurfürst?“ — Der Kurfürst folgt ihm jetzt gut. Er ist schon aufgebracht über die herrische Art des Schwedenkönigs, und —

Hier schaltete Raschin nun flüchtigen Wortes ein, was ihm begegnet zu Podiebrad und in welcher Gefahr der Abgesandte Arnimb's dort schwebe.

„Rostok!“ rief Waldstein. — Rostok erschien. — „Ist Bubna noch in Pardubitz?“ — Vor einer Stunde ist er fort. — „Dann — — Du, Raschin, sollst nicht gleich wieder hin. Es macht Dich zu kenntlich. — Wer ist denn — —? Ruf' den jungen Burschen, den Leo — so heißt er ja?“ — Leo! — „Ruf' den her!“

Rostok eilte fort. — „Setz' Dich hin, Raschin, und schreibe einen Geleitsbrief von mir. Einen umfassenden. Was der Ueber=

bringer sagt und will, soll angesehen werden wie von mir selbst ausgehend.

Während Raschin schrieb, versank der Herzog auch mit seinem Kopfe in den Katzenfellen bis an die Ohren, und da er die Augen schloß, so war nur eine unklare Masse von ihm zu sehen. Seine Gedanken waren damit beschäftigt, ob nicht ein junger, unerfahrener Mensch das beste Werkzeug wäre für die wichtigsten Dinge —

Leo trat ein. Waldstein ließ sich den geschriebenen Geleitsbrief reichen sammt einer eingetauchten Feder, welche freilich kaum Haltung fand zwischen den gichtigen Fingern. Dennoch las er erst den Geleitsbrief sorgfältig durch. Dann malte er auf seinem Knie, ersichtlich unter Schmerzen, seine Namenschiffre darunter —

„Drück' in Wachs mein Siegel drunter, Raschin! Deutlich! Meine Schrift ist schlecht. — Du, Leo, höre! Du reitest auf der Stelle mit Raschin's Reitknecht nach Podiebrad und trachtest, am Morgen dort einzutreffen. Dort gehst Du unverzüglich zum Feldmarschall Teuffenbach. Ihm sagst Du, daß ich Dich sende, und weisest ihm den Geleitsbrief vor. Mein Wille sei, daß der Feldmarschall den Herrn von Starschädel, Lady Seymour und Dich mit sicherem Geleit bis an die sächsischen Vorposten führen lasse. Dies sei mein Wille; der Feldmarschall werde in Deinem Geleitsschreiben dies Wort ausdrücklich finden. Sollte er es übersehen, so würde ich es ihm mündlich wiederholen, und zwar spätestens in vierzehn Tagen. Paff' auf! Dies vom „Willen“ sagst Du nur, und sagst Du erst, wenn er sich nicht bereitwillig zeigt. — Höre weiter: Dem von Starschädel lass' ich sagen: es sei mir seit einer Stunde noch viel dringender als früher Ernst damit geworden, daß wir deutschen Führer zusammenhielten, und daß ich ihn bitten ließe, dem Feldmarschall Arnimb dies ehrlich und getreu von mir auszurichten. Endlich! Bei den Sachsen angekommen, lässest Du Dich zum Feldmarschall Arnimb führen und bittest ihn um eine geheime Unterredung.

Bist Du allein mit ihm, so sagst Du laut: Mein Herr wünscht eine persönliche Zusammenkunft mit dem Herrn Feldmarschall. Er schlägt dazu das Schloß Kaunitz vor, welches dem Grafen Tertschka gehört und zwischen Nimburg und Prag liegt. Der Feldmarschall werde wol schon in den nächsten Tagen die dortige Gegend in seiner Gewalt haben, und er möge mir durch Dich einen Geleitsbrief senden. Alsdann sage leise zum Feldmarschall, so leise, daß nur er es hört: Mein Herr läßt Euch rathen, in continenti auf Prag zu marschiren und Prag zu nehmen. Er steht Euch dafür, daß es nicht einen Mann kosten wird, denn der Hundsfott Marradas reißt aus, sobald die Sachsen auf dem Weißen Berge erscheinen. — Das ist Alles. Hast Du verstanden?" — Alles. — „Du sprichst nur das, was ich Dir gesagt, und nur zu den Personen, die ich Dir genannt. Ein Wort zu sonst Jemand kostet Dich — — aber wozu drohen?! Du bist treu, bist Du?" — Mit Leib und Seele Euch ergeben, Durchlaucht. — „Reich' mir Deine Hand! Aber drück' die meine nicht; ich habe Schmerz. — So! — Ich weiß nicht, Bursch, was in Deinem Auge sitzt, es spricht mich an, wie — — basta, Du hast Eile. Ruf' Rostok!"

Rostok kam und erhielt den Auftrag, Leo tausend Goldgulden einhändigen zu lassen. „Nicht blos für Dich, Patron. Aber ausgeben kannst Du sie neben Arnimb. Sieh Dir die Leute an, welche ihn umgeben, welche für ihn schreiben, welche in der Stille mit ihm reden. Dem Gescheidtesten von diesen Leuten drück' unter vier Augen die Hälfte in die Hand und sag': Vom Friedländer, der Euch kennt als klugen, tüchtigen Mann! — Wenn Du wiederkehrst, sagst Du mir seinen Namen. Genug. Weiter!"

Es war Mitternacht geworden und es schneite leise, aber ununterbrochen. Die Aussicht war gering, daß Leo Podiebrad bis zum Morgen erreichen werde. Wenigstens meinte Naschin's Reitknecht, der neben ihm durch die Nacht dahin ritt: Es sei unmöglich. Bis Prelauc wol könnten sie traben, denn bis dahin

sei breite Straße; von da ab würde aber der Weg schmal, und sei bei Schnee und Finsterniß kaum zu finden. „Der Mond kommt um zwei!“ erwiderte Leo, „und da hört auch vielleicht das Schneien auf.“

Das traf ein; der Himmel wurde sogar klar gegen Morgen, und Stern auf Stern wurde sichtbar. Aber die einförmige Schneedecke brachte sie noch eine weite Strecke vor Libice vom Wege ab, und sie versanken mit ihren Rossen plötzlich dergestalt in einer Schlucht, daß die größte Anstrengung nöthig war, um nur wieder festen Boden zu gewinnen. Kostbare Zeit ging verloren, und sie war nicht einzuholen durch erhöhte Eile. Sie waren ohne Weg und konnten nur im Schritt weiter, da neues Versinken zu befürchten stand. In solcher Lage überraschte sie die Morgendämmerung.

Dieselbe Morgendämmerung wurde in Podiebrad von Norbert mit Ungeduld erwartet. Er hatte am vergangenen Tage und in der eben verflossenen Nacht vergeblich Alles angewendet, Teuffenbach's abwartendes System zu erschüttern. Der Feldmarschall entzog sich ihm auf alle mögliche Weise. Am Tage dadurch, daß er gegen Nimburg hinüber auf Recognoscirung ausritt, des Abends und in die Nacht hinein dadurch, daß er Tafel hielt und nur für die zahlreichen militärischen Meldungen ein aufmerksames Ohr zeigte. Norbert ahnte es, daß ihm die Leute verloren wären, wenn bis zum Morgen eine bestimmte Weisung Waldstein's einginge. Nur die bestimmte Frist blieb seine Hoffnung: der anbrechende Morgen.

Sobald der lichtgraue Schein eines Novembertages über Podiebrad aufging, hatte er seinen Fähnrich, dessen Reiter und Medardo in Bereitschaft gesetzt und schritt über den Ring zum Rathhause, wo er den Marschall zu finden hoffte.

Lady Ludmilla, Hans und Conrad ihrerseits hatten scheinbar ergeben die Henkersfrist abgewartet. Ludmilla war

ununterbrochen auf ihrem Zimmer geblieben. Nur einen Versuch hatte sie gemacht, den Feldmarschall zu sprechen: sie hatte ihn bitten lassen, ihr seinen Besuch zu schenken. Teuffenbach hatte sich mit unablässigem Kriegsgeschäfte entschuldigt. Er hatte keine besondere Schwäche für Frauen — wozu das Hin- und Herreden! Sein Adjutant, oder wie er ihn nannte, sein „Adlatus", hatte ihr übrigens die bestimmte Versicherung überbracht, daß der Feldmarschall eine Freundin der Herzogin von Friedland nach besten Kräften schützen werde. Dieser „Adlatus", ein bärtiger, stämmiger Officier, machte ihr übrigens den Eindruck soldatischer Zuverlässigkeit, und sie hielt sich für beruhigt.

Conrad hatte natürlich zehn Pläne entworfen, Hans und sich aus dem Thore hinaus zu bringen, war aber überall auf das Netz gestoßen, welches die Hand Medardos überall ausgespannt hatte; denn Medardo war der „Adlatus" des Fähnrichs geworden. Die Cürassierwachen waren Hans und Conrad fortwährend nahe geblieben und hatten sie zur Nacht wieder in ihr Zimmer mit den Bettbarricaden geleitet. Barricaden waren unter den jetzigen Umständen nicht mehr nöthig, Müdigkeit war vorhanden gewesen nach der Barricadennacht, die Betten waren also in ihr Recht getreten, und die Gefangenen erwachten jetzt aus tiefem Schlafe. — „Das Wetter ist hell geworden", rief Conrad, „vielleicht kommt des Friedländers Bote doch zur rechten Zeit!"

Sie warfen sich in die Kleider. Hans wollte sogleich aufs Rathhaus. Dort meinte er sicherer zu sein, als hier in der Abgeschiedenheit. Die Cürassierwachen widersetzten sich. Hans und Conrad spannten die Pistolen und hielten sie ihnen vor die Brust, indem sie sich auf den Befehl des Feldmarschalls beriefen. Die Cürassiere fügten sich. — Hans rief vorübergehend ins Zimmer Ludmillens hinein: sie möge ihr Zimmer um jeden Preis behaupten und sich durch nichts herauslocken lassen.

Wie sie befürchtet, fanden sie den Hausflur vor der Treppe von anderen Cürassieren besetzt und Medardo bei ihnen. Die

vorgestreckten Pistolen und die Berufung auf den Feldmarschall wirkten auch hier. Medardo entzog sich wie gestern jeder Begrüßung des Bart-Conrad, und die Cürassiere waren längst unsicher, wie weit sie in Widerstand und Angriff gehen dürften. Ihr Fähnrich war nicht da, er war ebenfalls zum Feldmarschall hinüber. Es blieben also nur ihrer zwei zur Bewachung der Lady zurück, die übrigen folgten Hans und Conrad auf den Ring hinaus.

Der war unwegsam. Fußtruppen verließen ihn eben; Geschütze aber mit ihrem zahlreichen Gespann nahmen sogleich, vom südlichen Thore kommend, ihren Platz ein. Es war ein rasselndes Gedränge und ein wüster Lärm. Mühsam und langsam schlängelten sich Hans, Conrad und die Cürassiere hindurch. Auch im Rathhause war lebhafte Bewegung. Ordonnanzen eilten ab und zu. Sie sprengten in den gewölbten Flur hinein bis an die Stiege, wo ein Officier ihre Meldungen anhörte, und hinauf sagen ließ.

Hans drang dennoch die Stiege hinauf. Sein männliches und würdiges Wesen, höflich und doch fest, veranlaßte die Officiere, ihn durchzulassen. Die Cürassiere wurden zurückgewiesen an der Stiege.

Oben im Vorsaale harrte Norbert. Er harrte schon lange und war sehr ungeduldig. Aber es half nichts, er wurde nicht vorgelassen: der Feind sei nahe, hieß es, der Feldmarschall habe für nichts Zeit als für den Dienst.

In der That lauteten die Nachrichten der Vorposten dahin, daß nicht nur Streiftruppen der Sachsen, nein, daß das ganze sächsische Heer im Anzuge auf Nimburg sei. Vielleicht um dort den Uebergang über die Elbe zu erzwingen und solchergestalt das nahe Prag zu bedrohen. Nimburg ist nur ein paar Stunden von Podiebrad entfernt, Teuffenbach's Heertheil war also wol verpflichtet, sich dort dem Feinde entgegen zu stellen. Die Frage war nur noch, ob man wirklich schon das Hauptheer der Sachsen unter Arnimb vor sich habe, und darauf bezogen sich all' die

heransprengenden Meldungen, welche der stämmige „Adlatus“ an der Treppe in Empfang nahm und dem Feldmarschall hinein berichtete. Gleichzeitig wurde auch das Frühstück des Feldmarschalls, eine große Kanne Warmbier, wohl gewürzt mit Ingwer, hineingetragen.

„Der Morgen ist da!“ — rief jetzt Norbert dem vorübergehenden Adlatus zu — „sagt gefälligst, Herr, dem Feldmarschall, daß ich ihn nicht weiter stören will und mit meiner Begleitung abreise.“ — Glückliche Reise! erwiderte der bärtige Kriegsmann und verschwand. — „Herr von Starschädel, ich bitte mir zu folgen!“ — Mit nichten, Herr! — „So lass’ ich Gewalt brauchen!“ — Versucht es!

Norbert ging die Treppe hinab, um die Cürassiere zu holen. Hans mußte sich eingestehen, daß die Lage sehr ungünstig geworden. Unter den Vorbereitungen zu einer Schlacht werde der Feldmarschall für eine solche Nebensache keine Aufmerksamkeit haben, und einem sächsischen Kriegsmanne werde Niemand schonende Theilnahme widmen in der Stunde, welche blutigen Kampf mit den Sachsen drohe. Waldstein’s Botschaft aber blieb aus, und der Morgen schien sonnenhell in den Saal herein!

Da kam der Adlatus wieder heraus und rief die Stiege hinab: Den Hengst des Herrn Feldmarschalls vorführen!

Der Feldmarschall brach also auf; nun schwand die letzte Hoffnung. Norbert kam denn auch wirklich mit den Cürassieren die Stiege herauf.

Gleichzeitig trat Teuffenbach aus dem Zimmer. Er wischte sich die letzten Frühstückreste aus dem grau gesprenkelten Knebelbarte und grüßte freundlich mit der Hand dem entgegenkommenden Norbert, welcher kurz und bündig wiederholte, daß er eben aufbreche, und mit feinerer Betonung hinzusetzte, daß die Seinigen in Wien dem Herrn Feldmarschall zu jedem Gegendienst gewärtig wären.

„Danke! danke!“ erwiderte Teuffenbach, indem er die Handschuhe anzog und sich mit seinen großen Augen umsah.

Der Ablatus stand an der Treppe und zuckte kaum merklich die Achseln. — „Sagt gefällig dem Don Balthasar“ — fuhr Teuffenbach langsam fort gegen Norbert — „daß wir bei Nimburg eine Schlacht gewärtigen müssen und daß er sich mit Prag vorzusehen habe. Ist's wirklich Arnimb selbst schon, so bin ich ihm an Truppenmacht kaum gewachsen, und wenn das ist, so kann ich nicht im Angesicht des Feindes über die Elbe meinen Rückzug nehmen, sagt ihm das! Glaubt Ihr, Herr von —?“ — Starschädel, Herr Feldmarschall. — „Glaubt Ihr, daß Feldmarschall Arnimb selbst mit Eurem Hauptheer schon so weit sein könne? Aber Ihr werdet Eure Meinung nicht aussprechen wollen.“ — Die Meinung aber, Herr Feldmarschall, muß ich aussprechen, daß mein Feldherr es nimmermehr glauben wird: ein alter Kriegsgenosse des Friedländers habe einen Abgesandten des Friedländers den Pfaffen überliefert. — „Sachte! Sachte!“ — Der Herzog von Mecklenburg und Friedland steht bei uns in höherem Ansehen, als, wie es scheint, bei seinen Generalen. — „Sachte, Herr von Starschädel! Das hätte einen Sinn, wenn Ihr einen Geleitsbrief des Herzogs besäßet —“ — Und der Herzog von Friedland — unterbrach Norbert rasch den Feldmarschall — ist ein Privatmann. Vorwärts, Herr von Starschädel! — „Der Erste, welcher mich anrührt, ist des Todes!“ — Laßt mich nur erst durch, Ihr hitzigen Herren, ich hab' in Kaisers Dienst zu thun — rief lachend Teuffenbach und ging auf die Treppe zu. Dort wendete er sich gegen den Ablatus und sagte: „Also noch eine Stunde für unsere Botschaften, welche alle hierher instradirt sind. Dann mir nach: ich werde auf dem Thurme in Nimburg sein“.

Unter diesen Worten stieg er die Treppe hinab. Er hatte also Hans aufgegeben, da nichts von Waldstein angekommen war.

Für Hans war dies ein Eindruck entscheidender Art. Es trat klar vor ihn hin, daß von nun an jeder Widerstand mit Waffen Thorheit wäre. Mitten unter Soldaten, welche sich für seine Widersacher erklärten, wurde ein persönlicher Kampf

hoffnungslos. Er konnte eine Anzahl Cürassiere tödten oder lähmen, ja, er konnte den Fähnrich mit dem ganzen Fähnlein niederwerfen, was half es? Hundert andere Soldaten wurden dann gegen ihn geführt, die ganze Metzelei war zwecklos. Er entschloß sich kühl und trostlos, jeden Widerstand aufzugeben. Trostlos, denn er gab sich keiner Täuschung darüber hin, daß er dem ärgsten Schicksal entgegengeführt würde.

Ganz anders wirkte dieser Gedankengang in Conrad. Von den Pfaffen nach Wien eingeliefert in die Schranne, konnte er diesmal — das wußte er, wie laut er geprahlt! — dem Galgen nicht mehr entgehen. Und nun fiel Alles von ihm ab, was seit zehn Jahren an Bildung ihm beigebracht war. Das war nicht gering, denn Alles hatte daran gearbeitet, ihn zu zähmen, zu mäßigen und zu veredeln. Das sorgenfreie, stille Leben der Seinigen in Gnadenfrei, wo er immer willkommen war, wenn die Kriegspausen für ihn eintraten, wo sein Kind lieb und herzig heranwuchs, wo das treue, kluge Weib ihn immer mit erhöhter Liebe empfing, wo die fast heilige Frau Amalie ihn immer lächelnd begrüßte, ihn immer langer Unterredungen würdigte. Wie aus einem Bade frischen Quellwassers war er stets aus diesen Unterredungen hervorgegangen, seine wilden Bundschuhgedanken waren immer berichtigt worden. Nicht verworfen, Gott bewahre! Das hätte ihn nur aufgebracht, nein, berichtigt, geklärt waren sie worden durch die menschenfreundlichen Bemerkungen der guten Frau, welche kein Standesvorurtheil zeigte, gar keins. Seine nüchterne Religion aber, die alle Anlage hatte, gar keine Religion zu werden, sie hatte im Pater Dunstan diejenige Opposition gefunden, welche er wohl mochte. Der alte geistliche Herr gab auch nichts auf Redensarten und auf unklare Glaubensforderungen. Aber er ging recte aufs Herz los, er forderte Wahrhaftigkeit, er bewies aus der Natur, aus den nächst liegenden Dingen, daß eine unfaßbar große Macht zum Grunde liege, daß es albern und kindisch sei, wenn der Mensch diese Macht nicht scheue und würdige, und daß ein gotteslästerlicher Mensch

zur Bestie herabsinke, wenn er seine Vernunft nicht höre und bilde. — So durchgerüttelt an Herz und Geist war er immer wieder ins Heer zurückgekehrt, und war allmälig so weit civilisirt worden, daß er Ordnung im Dienste und im Verkehr beobachten lernte, daß er regelmäßigem Streben zuneigte, daß er den dienstmäßigen Lohn für seine angeborne Tapferkeit schätzen lernte, daß er als ernannter Rottenführer Behagen fühlte im ordnungsmäßigen Gange der Dinge. — All' diese Errungenschaften sprangen jetzt wie Reifen von einem Weinfasse, dessen junge Gährung noch einmal beginnt. Wozu der Plunder?! dachte er jetzt in Wuth über solchen elenden Ausgang seines Lebens — wozu der ganze kleine Kram von Mäßigung und Rücksicht mitten unter den Schuften, welche doch die Welt regieren?! Und der Zorn verfinsterte ihm Alles, und er wartete bebend vor Wuth nur auf das erste Wort Norberts, welches nun folgen und die Entwaffnung wie Festnahme endgiltig befehlen würde. Denn diesen gleißnerischen, zierlichen Kerl gerade haßte er jetzt so ingrimmig, daß ihm sein Haß gegen die „rothe Feder" wie eine Spielerei vorkam.

Norbert zögerte denn auch nicht, als Teuffenbach die Treppe hinab verschwand, den Cürassieren anzubefehlen, daß sie jetzt auf Leben und Tod ein Ende machen sollten mit der bewaffneten Gefangenschaft der beiden Ketzer, und daß sie dieselben entwaffnen und fesseln sollten —

Er war nur bis zum Worte „fesseln" gekommen, da hatte sich Conrad wie ein Löwe auf ihn gestürzt, hatte ihn bei der Kehle gefaßt, daß die Augen des Schlachtopfers aus ihren Höhlen traten, hatte mit der andern Hand den Körper in die Höhe gehoben und schleuderte ihn jetzt wie einen Ball in die Treppenöffnung hinein, daß Norbert ebenso spurlos verschwand, wie kurz vorher der Feldmarschall im Dunkeln dieser Stiege verschwunden war.

Es war dies so schnell gegangen, daß kein Cürassier hatte zu Hilfe springen können, ja Conrad behielt Zeit und Raum,

nach dieser Expedition seinen langen Pallasch zu ziehen und mit erstickter Stimme die Cürassiere heraus zu fordern. Die Pistolen hatte er vor dem Ueberfalle in den Gürtel gesteckt, es war seinem Naturell angemessener gewesen, in äußerster Wuth mit dem ganzen Körper einzutreten.

— Halt! — schrie eine donnerähnliche Stimme — seid Ihr des Teufels?! Damit wartet doch, bis Ihr nichts mehr zu hoffen habt! Ihr seid ja noch eine Stunde lang außer Gefahr!

Diese Stimme gehörte dem Adlatus, welcher übrigens nicht ohne ein Lächeln die Stiege hinabschaute, wo der fliegende Norbert dem heraufsteigenden Fähnrich begegnet war und diesen umgerissen hatte, zu großer Unannehmlichkeit des Fähnrichs, aber zur Rettung des Fliegenden, der solcherweise an einem nachgiebigen Stoffe das Ende seines Fluges erreichte und nicht an der unnachgiebigen Mauer.

Die Rede des Adlatus von einer noch freien „Stunde“ hatte übrigens ihre Wirkung geäußert. Die Cürassiere, welche zuspringen wollten, hatten inne gehalten, Hans hatte einen Ruf des Erstaunens ausgestoßen, und auch Conrad hatte nach einer Weile etwas verstanden von der Bedeutung dieser Rede.

Selbst Norbert in seiner unangenehmen Lage auf den Treppenstufen hatte den Inhalt dieser Rede begriffen. Er raffte sich in die Höhe und klomm, zunächst noch etwas schwindlig, an der eisernen Geländerstange herauf, noch im Steigen die Frage ausstoßend: „Was — soll — „die Stunde“ — bedeuten?“ — Ihr habt's ja selbst gehört, Herr, aus dem Munde des Herrn Feldmarschalls — erwiderte trocken der Adlatus, — daß ich noch eine Stunde hier warten soll auf alle die Botschaften, welche hierher instradirt sind. — „Botschaften — welche den Krieg — betreffen!“ lallte Norbert, der sich nur allmälig erholte. — Alle Botschaften! hat der Feldmarschall gesagt, also auch die, welche in Betreff dieser zwei Männer vom Herzoge von Friedland erwartet wird. —

Das war ein Donnerschlag. Erquickend für Hans und Conrad, betäubend für Norbert. Er verkündete, daß die Soldaten ihres alten Generalissimus mehr eingedenk waren, als es den Anschein gehabt hatte, und daß der kluge Teuffenbach nur sorgfältig vermieden hatte, diese Entscheidung dem gefürchteten Pater selbst mitzutheilen. Jetzt konnte der unbekannte Adlatus die Verantwortung in Wien tragen. Er konnte ja den Feldmarschall mißverstanden, und dieser konnte nicht daran gedacht haben — —

„Geduld!“ rief Norbert, der sich erholt hatte, „der Feldmarschall wird noch unten sein. Ich eile, ihn zur Entscheidung aufzurufen!“ — Der Feldmarschall ritt gerade fort, als ich ins Rathhaus trat! — rief der Fähnrich ärgerlich von unten herauf, wo er sich den Schmutz und Schnee von den Kleidern klopfte. „Die sächsischen Herren können hineintreten in das Rathszimmer“, sagte der Adlatus, „und dort die Stunde abwarten. Alle Anderen müssen den Platz räumen, hier herrscht des Kaisers Dienst. Was ist?“

Die letzte Frage galt einer Ordonnanz, welche die Stiege heraufrasselte. Sie brachte die Nachricht, daß rechts von Nimburg eine furchtbare Kanonade beginne und daß der Sachse in der Richtung von Königstadtl mit Ueberflügelung drohe.

„Das Regiment, welches über die Elbe hinüber nach Kowanice geschickt worden ist, zurückrufen herein nach Podiebrad!“ schrie der Adlatus. Die Ordonnanz polterte zurück. — Vorwärts hier oben, wie ich gesagt, hinein! und hinab! Fähnrich abmarschiren mit Euren Leuten! — sagte noch barsch der Adlatus und ging mit Hans und Conrad ins Rathszimmer.

Aber auch die neu gewonnene Stunde schien nutzlos zu verstreichen. Vergeblich spähten Hans und Conrad vom Rathhausfenster auf den Ring hinab, ob sich in dem Fuhrwerksgetümmel ein Bote aus Pardubitz zeigen wolle. Conrad in einer nicht mehr zu stillenden Aufregung: der Zügel seiner Wildheit war einmal wieder gerissen nach langer Zeit, und nun war der

Bauernhengst nicht mehr in Ruhe zu bringen. Er stürmte in Hans hinein: durchzubrechen um jeden Preis!

Fast schien es das Rathsamste. Der Adlatus hatte weder Aufmerksamkeit noch Zeit für sie, und gegen Ablauf der Stunde sah man, daß er nun Anstalt traf, dem Feldmarschall zu folgen. Der Kanonendonner war immer stärker geworden, und die Cürassiere des Fähnrichs hatten sich vollzählig vor und in dem Rathhause aufgestellt. Norbert war nicht der Mann, den brutalen Angriff Conrads zu vergessen; er hatte Alles auf den Glockenschlag der abgenöthigten Stunde gerichtet.

Da — in der letzten Viertelstunde — erreichte endlich Leo das Thor von Podiebrad. Aber er kam nur langsam vorwärts zwischen der Wagenburg, welche die Bedürfnisse einer Heeresabtheilung den Truppen nachschleppte. Und was schlimmer war: er fragte nach dem Feldmarschall von Teuffenbach, und erhielt die Kunde, daß der Feldmarschall schon seit einer Stunde nach Nimburg aufgebrochen sei. Dem Feldmarschall aber meinte er folgen zu müssen, weil er voraussetzte, dieser werde die Gefangenen mit sich genommen haben. Glücklicherweise mußte er dazu den Ring passiren. Freilich nur eine schmale Seite desselben, die ziemlich fern vom Rathhause war.

Beinahe wäre das unbemerkt geschehen, weil Leo in seiner Eile und im Gedräng zwischen Fuhrwerken nicht nach der offenen Ringseite umschaute.

Endlich that er dies, und Conrads Falkenauge erkannte ihn. Das Fenster aufreißen und wie ein Löwe hinausschreien, war das Werk eines Nus. Aber er wußte Leos Namen nicht, er wußte nur, daß er den jungen Mann in der Nähe des Friedländers gesehen. Hans sollte helfen, und Hans fand den Reiter nicht sogleich aus zwischen den Fuhrwerken, deren Führer ebenfalls ritten. Leo achtete natürlich nicht auf das bloße Schreien und näherte sich der Gasse, in welche der Ring da drüben mündete. Da sah ihn Hans. Herr Gott! Hans besann sich in der Aufregung nicht sogleich auf Leos Namen! — endlich fiel ihm

der Vorname Leo ein, und er rief ihn. Conrad entschied: er schrie das Wort Leo, als wollte er die Mauern von Podiebrad in Trümmer schreien. Leo hörte es, ahnte sogleich den Zusammenhang, sah alsdann die aus dem Rathhausfenster Winkenden und schwenkte hinüber so rasch es möglich war zwischen den Hindernissen.

Als die verhängnißvolle Stunde schlug, stand Leo oben vor dem Adlatus, überreichte ihm den Geleitsbrief und erläuterte ihm, was der „Wille" des Herzogs von Friedland in diesem Falle bedeute. Der Adlatus nickte ergeben, nannte seinen Namen und bat den jungen Botschafter, dem durchlauchtigsten Herrn den Feldmarschall und dessen Adlatus zu empfehlen, letzteren unter Versicherungen unbegrenzter Ergebenheit. „Niemann also?" fragte Leo. — Niemann ist mein Name, entgegnete der Adlatus.

Als ihm Leo anvertraut hatte, daß er noch einen Auftrag des Herzogs im feindlichen Heerlager zu bestellen hätte, rief Adlatus Niemann eine berittene Ordonnanz und schrieb ihr vor, ihn und die Uebrigen so weit rechts gegen Königstadtl hin zu geleiten, daß sie außer dem Bereiche der Schlacht verblieben.

Dem Fähnrich und seinen Cürassieren befahl er abzuziehen. Norbert, welcher mit dem Glockenschlage vor dem Rathhause erschienen war, erkannte nur zu deutlich, daß sein Spiel verloren wäre. Er eilte zum Gasthofe zurück. Vielleicht war noch zu erreichen, was ihm eigentlich doch vorzugsweise am Herzen lag — Ludmilla. Sie hatte ihn zwar seit vorgestern Abend nur einmal vorgelassen und war auch da rückhaltend gewesen. Aber ihr Wesen hatte einen stillen Zug von Verbindlichkeit gehabt, und Herrn von Starschädel hatte sie während der ganzen Zeit nicht zu sprechen verlangt. Er schmeichelte sich, daß da ein Zerwürfniß vorläge, und daß sie vielleicht aus freien Stücken ihm folgen könnte.

Auch darin hatte er sich getäuscht. Sie blieb verbindlich, lehnte aber ab und schloß sich dem Zuge an, welchen die reitende

Ordonnanz führte und welcher vom Gasthofe aus sich in Bewegung setzte.

Norbert war nicht zu sehen, als man zu Pferde stieg, und Conrad hatte umsonst alle Winkel durchstöbert, um der „rothen Feder“ ansichtig zu werden, für welche er so viel auf dem Herzen hatte. Die „rothe Feder“ war dieser Herzensergießung sorgfältig aus dem Wege gegangen, sie schien in die Lüfte geflogen zu sein.

Es war ein sonniger Tag geworden, als der Zug draußen ins Freie gelangte; es thaute sogar. Der Zug lenkte gleich vor dem Thore rechts ab von der Nimburger Straße und aus dem Soldatengetümmel hinaus. Er kam nun rasch vorwärts. Immerwährender Kanonendonner geleitete ihn von links her. Erst als der Kanonenschall hinter ihnen war, verließ die berittene Ordonnanz den Zug, von Ludmilla reichlich beschenkt.

Das Städtchen Königstadtl lag vor ihnen im matten Scheine der Nachmittagssonne und ein Reitertrupp links vor der Stadt wurde sichtbar. Conrads scharfes Auge erkannte, daß es Sachsen wären, und er sprengte querfeldein ihnen entgegen. Er brachte die Nachricht zurück, die Schlacht schiene gewonnen zu sein, denn die ganze sächsische Linie rücke seit Mittag ununterbrochen vor. Der Feldmarschall Arnimb, dessen Hauptquartier am Morgen in Skrehlab gewesen, werde am Abend in Nimburg zu finden sein. Der Zug wendete sich also beim nächsten Wege links auf Nimburg zu.

Die Vermuthung der sächsischen Reiter bestätigte sich: die Schlacht war von den Sachsen gewonnen, Teuffenbach war in vollem Rückzuge über Podiebrad, die Sachsen hatten Nimburg, den Uebergangspunkt an der Elbe, mit stürmender Hand genommen. Der Zug, jetzt mitten unter protestantischem Kriegsgetümmel, wurde vor das Rathhaus am Ringe gewiesen. Dort sei der Feldhauptmann mit seinen Generalen abgestiegen.

Nachdem für Lady Ludmilla nicht ohne Schwierigkeit und nicht ohne reichliche Geschenke ein Unterkommen gewonnen war,

gingen Hans und Leo nach dem Rathhause, um Arnimb zu sprechen. Leo wurde seine erste diplomatische Rolle dadurch sehr erleichtert, daß Hans gar nicht fragte und ihm auch den Vortritt ließ. Tapfer trat der jüngste Diplomat ein, um dem ernsthaften Kriegsmanne Waldstein's inhaltsschwere Worte mitzutheilen und sich nach einem Schreiber umzusehen, der ein halbes Tausend Goldgulden vertragen und gut verwenden könnte.

Hans wartete außen und ward von eben jenem Schreiber angeredet, welchen Leo suchen mochte. Diese rechte Hand Arnimb's für Federarbeiten, die im dreißigjährigen Kriege schon eine große Rolle spielten, fragte Herrn von Starschädel, ob er seinen Diener schon gesprochen. „Meinen Diener?" — Ja, Euren alten Reitknecht. Er kam, bald nachdem Ihr gegen Prag aufgebrochen, in unserem Hauptquartier an und klagte sehr darüber, daß er Euch nicht fände. Er hätte dringende Nachrichten für Euch von den Eurigen daheim. Er ist hinten unter unserm Train mitgekommen, weil ich ihm sagte, Ihr würdet nächster Tage wieder bei uns eintreffen — seht, da unten an der Treppe steht er und fragt. —

Es war Tartsch, der in den zehn Jahren recht alt geworden war. Hans war mit dem Zuge Ludmillens durch den Bagagetrain geritten nach Nimburg herein. Das hatte Tartsch erfahren und war spornstreichs seinem Herrn gefolgt.

Er überreichte Hans ein Schreiben. Hastig riß dieser es auf, und las es. Es schien ihn zu betrüben und zu erschüttern. Schweigend sah er vor sich hin, als er damit zu Ende war. Dann las er es langsam noch einmal. Es war von Marie Loß, der Schwester Ludmillens und lautete wie folgt:

Mein lieber Vetter! Meine gute Mutter, Frau Amalie, ist recht krank, und ich wünschte wol herzlich, daß Ihr hier wäret. Mir ist so bange! Die Mutter hat viel zu leiden gehabt in den letzten Wochen, und nicht blos körperlich. Die Geistlichen haben ihr schweren Kummer gemacht. Zuerst der unserige, welcher unsern Gottesdienst ändern wollte, dann ein neuer, recht bös

aussehender Pastor, den man Professor nennt und der aus Jena gekommen ist. Er hat eigenhändig unsere Kirche verschlossen und hat sich sehr gezankt mit Pater Dunstan. Letzterer ist sehr heftig geworden und will fort, kurz, es ist große Verstörung bei uns und Deine Anwesenheit, lieber Vetter, wäre recht nöthig. Spath meint, Mutter Amalie sei in Lebensgefahr. O Gott, o Gott, was wäre das für ein Unglück! Ich weine den ganzen Tag. Komm nur ja, wenn Du irgend kannst! — Möge es Euch besser ergehen als uns, lieber Vetter! Dies wünscht von ganzem Herzen Eure sich recht sehnende und Euch treu ergebene — Marie.

Hans stand unter einer trüb brennenden Laterne neben der Treppe; ihr trüber Schein beleuchtete sein Gesicht, welches eine tiefe, herzliche Trauer ausdrückte. Worte dafür suchte er und fand er nicht.

„Schlecht steht's in Gnadenfrei“ — polterte Tartsch — „'s geht immer schlecht, wenn der Herr fast niemals zu Hause ist!“

Hans faltete endlich den Brief zusammen und gab ihn an Tartsch. „Trag' ihn“ — sagte er — „hinüber zu Lady Ludmilla. Sie wohnt dem Rathhaus gegenüber beim Bäcker. Ich lass' ihr sagen, daß ich morgen Früh nach Gnadenfrei reite, und lass' sie fragen, ob sie mich begleiten wolle. Die Antwort bringe hierher.“

Tartsch ging; Hans stieg langsam die Treppe wieder hinauf. Arnimb Bericht zu erstatten über die Unterredung mit Waldstein war noch seine Aufgabe. Ob ein Kriegsmann weniger beim siegreichen sächsischen Heere sei, war für jetzt ziemlich gleichgiltig.

Als er oben ankam, öffnete sich just die Thür: Leo kam zurück. Arnimb mit ihm bis an den Vorsaal. Arnimb, ein hochgewachsener, knochiger Mann von nordischem Schlage mit lichtem, kurzem Haar und langem Kinnbart, rief nach dem Schreiber und nickte Hans entgegen. Der Schreiber kam und

empfing von Arnimb den Auftrag, sogleich den Geleitsbrief aufzusetzen für den Herzog von Friedland und ihn Leo einzuhändigen.

Darauf trat der Feldmarschall mit Hans ins Zimmer zurück. — Nun, Freund, mit einem Worte: Was steht zu hoffen von ihm? — „Ich fürchte: Nichts. Er wird temporisiren, endlich den Oberbefehl übernehmen und uns bekämpfen, obwol er weiter mit uns unterhandelt. Zunächst wird er den Schwedenkönig beseitigen wollen, und wenn ihm das gelingt, wird er uns seine Bedingungen vorschreiben.“ — Im Sinne des Kaisers? — „Nein.“ — Das läßt sich hören. Umwege braucht er und wir müssen Opfer bringen, wenn eine deutsche Allianz zu Stande kommen soll. Ich bin bereit dazu und sorge nur, der Kurfürst wird darin nicht weit genug mit mir gehen. Der jetzige Schritt ist schon groß: Waldstein weist mich direct nach Prag. Darf ich trauen? — „Jetzt unbedingt. Es liegt ihm daran, die kaiserliche Sache an den Abgrund zu bringen, damit er unentbehrlich erscheine und den theuersten Kaufpreis stellen könne für sich.“

Hans schilderte nun seinen Eindruck vom Herzoge ausführlicher, konnte aber Arnimb nicht bewegen, die Hoffnung so herab zu stimmen, wie er selbst. Arnimb gehörte zu den Patrioten, welche man heute mittelstaatliche nennt. Die Herrschaft des deutschen Kerns, der echten deutschen Stämme wollte er erhalten, wo möglich erhöht sehen. Nur dies zu erreichen war er zu mannigfaltigen Opfern entschlossen, und war auch in der Religionsfrage, obwol ganz guter Protestant, zu einem nur leidlichen Ausgleich bereit. Er war in langer Kriegsübung gereist, war ein praktischer Staatsmann geworden und man konnte damals hoffen, er werde eine durchgreifende Vermittlung zwischen den katholischen und evangelischen Reichsständen zu Wege bringen. Sein eigensinniger Kurfürst auf der einen Seite und der unberechenbare Waldstein auf der andern Seite konnten vielleicht durch ihn vereinigt werden. Gelang das, dann wurde der deutsche Krieg in einem guten deutschen Sinne beigelegt.

Sein politisches Gespräch mit Hans wurde durch den Eintritt des Grafen Thurn unterbrochen. Dieser unermüdliche Verschwörer war jetzt beim sächsischen Heere, wie er seit der Niederlage am Weißen Berge bei jedem Heere gewesen war, das gegen die habsburgische Macht ins Feld zog. An seiner Seite trat Ludmilla ein, welche Arnimb seit Jahren kannte.

Sie fragte, ob Thurn's Hoffnung begründet sei, ob man über die Elbe gehen und nach Prag rücken werde? Arnimb bejahte, und setzte hinzu, daß er sogar binnen wenig Tagen in Prag einzurücken hoffe. Ludmillas Auge leuchtete. Sie schien innerlich in großer Aufregung zu sein. „Ich bitte, Herr von Starschädel, auf ein Wort!" sagte sie mit bebender Stimme und ging mit ihm in eine ferne Ecke des großen Zimmerraums. „Hier ist Euer Brief meiner Schwester" — sagte sie dort — „reist mit Gott; ohne mich. Thurn hat mir zugesagt, das Haupt meines Vaters in Prag mir einzuhändigen. Dies ist meine heiligste Pflicht. Dies Haupt in Ehren zu bestatten, ist die heiligste Pflicht der Loß'schen Töchter. Ich bitte Euch, mir Marie nach Prag zu senden. Stirbt Frau Amalie, wie der Brief fürchten läßt, so kann das junge Mädchen ohnedies nicht mehr bei Euch bleiben. Die Gräfin Tertschka nimmt sie auf, wenn ich kein dauerndes Asyl in meiner Heimat finde. Ein Theil meiner Leute wird mit Euch gehen, um sie her zu geleiten. Seid bedankt für alle die Güte, welche Ihr meiner Schwester habt angedeihen lassen, grüßt Frau von Jörger, wenn Ihr sie noch am Leben findet, von mir. Ich lasse ihr ebenfalls danken für die Erziehung Mariens, und — lebt wohl!"

Die Stimme versagte ihr, sie wendete sich und ging zu Thurn und Arnimb hinüber.

6.

Arnimb hatte gar nichts einzuwenden gehabt, daß Starschädel auf einige Zeit das Heer verließe. Gegenüber dem jetzigen kaiserlichen Heere fühlte sich der kurfürstliche Feldherr stark und überlegen.

Conrad hatte sich ausgebeten, beim Heere zurück zu bleiben. Er freute sich auf Prag, weil er hoffte, den charmanten Jesuiten Norbert sammt der „rothen Feder" dort wieder zu finden. Das Vorrücken des Heeres sollte rasch und ungestüm vor sich gehen: es war möglich, daß die beiden Vögel eingeschlossen und gefangen würden.

Hans reiste also allein. Tartsch und ein Theil von Ludmillens Gefolge hinter ihm. Dies Gefolge machte ihm einen gar traurigen Eindruck: es sollte ihm sein liebes Pflegekind entführen!

In Dresden hätte er sich am liebsten nicht aufgehalten, denn er liebte die dortigen Machthaber nicht. Aber er hatte es Arnimb nicht abschlagen können, dem Kurfürsten mündlichen Bericht zu bringen über die Erfolge des kurfürstlichen Heeres und über die Unterhandlungen mit Waldstein.

Wie er sich's gedacht, kam er verstimmt aus dem unschönen Häuserhaufen heraus, welcher an der Nordostseite der Dresdner Altstadt steht und Schloß genannt wird. Ueber einen wüsten Platz sah man damals nach der nahen Elbe hinab, denn Terrasse und katholische Kirche existirten damals noch nicht. Eine katholische Kirche in Dresden! Das galt für eine baare Unmöglichkeit. War doch der Bau einer solchen in Leipzig zwei Jahrhunderte später noch kaum durchzusetzen. Sachsen war und blieb der Kernpunkt des Protestantismus. — Verstimmt ritt er weiter über Leipzig dem thüringischen Sachsen zu.

Er hatte aus der Unterredung mit dem Kurfürsten entnommen, daß Arnimb's freiere und größere Politik auf die

Länge nicht werde bestehen können mit diesem Fürsten, den er sich zum Herrn erwählt. Denn Arnimb, aus Boitzenburg an der Niederelbe stammend, gehörte landsmannschaftlich nicht hierher nach Dresden und fand schon deshalb nicht leicht ein volles Vertrauen. Hans ebenso wenig. Als ernestinischer Sachse war er mißtrauisch angesehen, und man begriff nicht recht, warum er sein Regiment von den weimarischen Truppen getrennt und Arnimb zur Verfügung gestellt hatte.

Hans hatte dies gethan, weil er sich nicht unbedingt dem Schwedenkönig anschließen wollte, wie Weimar es that. Der jüngste Prinz des Hauses war in den letzten Jahren das Kriegshaupt des Hauses geworden, und dieser Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar, viel weniger empfindlich gegen ausländische Einmischung als Hans, hatte sich mit Leib und Seele dem Könige Gustav Adolph angeschlossen.

Diese Abtrennung Starschädel's war denn auch in Weimar übel vermerkt worden, und er stand jetzt eben nicht in besonderer Gunst dort unten im Thale der Ilm, welches er von der Höhe des Webichts, eines Waldstreifens oberhalb Weimar, in winterlicher Schmucklosigkeit vor sich liegen sah.

Er vermied es deshalb, durch das Städtchen und am Schlosse vorüber zu reiten; er wählte einen Feldweg, der unter dem Ettersberge hin erst hinter Weimar wieder in die Heerstraße nach Erfurt leitete. Der Gedanke tauchte ihm wol auf, ob es nicht doch gerathen wäre, hinüber zu schwenken in die Stadt, um irgend einen Machthaber in Anspruch zu nehmen gegen die Eingriffe des Consistoriums in seine Kirchenangelegenheit zu Gnadenfrei. Vielleicht waren eben darum die Theologen so dreist geworden mit ihrem Eingriff, weil sie ihn fern wußten, und weil sie wußten, daß er jetzt in einiger Ungunst stünde am weimar'schen Hofe —

Aber es widerstand ihm, in dies Gezänk einzutreten. Er spornte sein Pferd, um noch vor einbrechender Nacht Erfurt und am nächsten Mittage Gnadenfrei zu erreichen.

Es war ein grauer Wintertag, an welchem Hans über Gotha hinaus seinem Heimatsgebiete nahe kam. Er war früh vor Tage aufgebrochen; das Herz trieb ihn zur Eile. Der Nebel hatte sich von der leicht beschneiten Erde gehoben und schwebte jetzt um Mittag wie ein gelblicher Schleier auf den Spitzen des Thüringerwald-Gebirges, gelblich, weil die Sonne matt hindurchschimmerte. Das Waldgebirg, tief verschneit, sah blauweiß zu ihm herab, und die Landschaft vor ihm erschien wie ein abgeschlossenes großes Gemach, besonders weil sich kein Lüftchen regte. Ammern, Krähen, Elstern waren am Wege und auf den Feldern sehr beschäftigt, Nahrung zu suchen. Ein Flug Tauben sauste an ihm vorüber mit jenem eigenen wuchtigen Klappern, welches der energische Flügelschlag der Tauben mit sich bringt. Es konnten die Tauben aus Gnadenfrei sein. Hans hielt still, um sie zu mustern und bekannte unter ihnen zu entdecken.

Es war dieselbe Stelle, an welcher er damals die Auswanderer Golling und Spath angetroffen hatte. Aber das Gnadenfrei da unten hatte die damalige Landschaft sehr verändert. Die zahlreichen Baumpflanzungen Spath's waren alle gediehen. Sie waren zwar jetzt unbelaubt, aber sie verkündeten doch in ihrer reichlichen Anzahl und ihren geordneten Gruppen den Fleiß und das Gedeihen menschlicher Arbeit, himmlischen Segens. Dies Zusammengehen der Arbeit und des Segens macht die Idee eines Besitzes so lohnend und erquickend. Du versuchst zu schaffen, und der Himmel lächelt dazu in seinen unermeßlichen Gesetzen, und es entsteht, es wächst, es wird, was du gehofft! — sagt sich der Mensch — und du darfst es dein Werk nennen, obwol du es nur veranlaßt hast.

So dachte auch Hans und ritt langsam hinab. Vom breiten, geräumigen Schlößlein, welches er ausgebaut und erweitert hatte, war nicht viel zu sehen auf dieser Seite. Die Bäume waren groß geworden und verdeckten es. Er konnte nicht entdecken, ob Jemand am Fenster wäre. Jemand? Er meinte wol Marien. Und dabei übersah er den Fußweg links, welcher sich durch den

Park heraufschlängelte. Auf diesem Fußwege kam eine schlanke Frauengestalt eilig daher und schwenkte ein weißes Taschentuch. Sie rief endlich — da schaute er hin und sprang vom Pferde; es war Marie!

Sie flogen einander entgegen. Marie eilte ihm so warm und herzlich entgegen, daß man eine Umarmung erwarten durfte. Erst als sie dicht bei ihm war, hielt sie inne und streckte ihm beide Hände zu. Er faßte diese Hände und drückte sie innig, ihr warm und tief in die Augen sehend. Wie hatten sich diese Augen verändert! Groß und dunkelblau waren sie wol immer gewesen; aber jetzt sprachen Geist, Seele, Charakter und reizende Güte aus ihnen. Diese Eigenschaften waren erst eingekehrt, seit er sie nicht gesehen. Gestalt und Antlitz waren voller geworden, und die Röthe des Antlitzes, nicht blos vom raschen Gange erzeugt, lag wie der Hauch des Pfirsich auf der feinen Haut. Lieber Vetter! Liebe Marie! war Alles, was sie sprachen. — Dann gingen sie still neben einander fort, und erst allmälig kam Marie dazu, ihm zu erzählen: wie sie ihn vom Fenster aus durch die laublosen Zweige entdeckt, wie sie's der leidenden Mama zugerufen, wie diese mit dem Kopfe nickend gelächelt und ihr gewinkt habe fortzuspringen.

Marie trug ein schwarzseidenes Gewand bis an den weißen, kräftigen Hals hinauf geschlossen, welches ganz den schönen Wuchs Ludmillens zeigte, nur noch weniger rund, nur noch etwas eckig. Wenn sie abgewendet ging, konnte er sie für die Schwester halten. Das reiche Haar, welches sie offen trug, war jedoch etwas heller, ein brauner Schimmer lag darauf, und wenn sie ihm das Gesicht zuwendete, da meinte er: der gute Ausdruck des Papa Loß treffe ihn und sein Herz. Keine Spur vom falschen Blick Ludmillens, gerade und treu schaute Mariens Auge, treu und fest. Man mußte ihm vertrauen, man meinte auch, ihm nichts verbergen zu können. Man meinte auch, obwol sie jetzt gar nicht schalkhaft gestimmt war, einen gutmüthigen Schalk in den Mundwinkeln und im Grübchen des vollen Kinns zu sehen.

Es ist wahr, der Mund war nicht so fein und nicht so klein als der Ludmillens, aber wenn er sich öffnete, zeigte er eine so prächtige Doppelreihe weißer Zähne, und machte er die Züge des Antlitzes so anmuthig und lieb, daß man sich fragen mochte: ob solch ein Mund nicht noch lockender wäre? Auch die Stimme war nicht so musikalisch tönend wie die Ludmillens, sie war heller im Klange, aber dadurch frischer und heiterer.

Sie sprach allein; Hans hörte und schaute nur. Als sie den Zustand der Mama schilderte, rollten ihr große Thränen über die Wangen. Die Geistlichen seien schuld, seien allein schuld an ihrer Krankheit! sagte sie mit einem gewissen Trotz, mit einer gewissen Energie, als sie in den Hof traten, der von einem weiten Kreise einstöckiger Häuser eingerahmt war. In diesen Häusern wohnten die besten Colonisten, die Arbeiter des Gutes, und sie strömten jetzt herbei, als sie des Herrn ansichtig wurden, sie strömten herbei, ihn zu begrüßen. Allen war abzumerken, wie sehr sie Starschädel liebten, wie sehr sie aber auch gedrückt und traurig waren durch die feindlichen Maßregeln gegen ihre Kirche.

Als Hauptperson unter ihnen trat Spath hervor, der Gärtner. Er hatte sich sehr ausgebildet: als Gärtner und als denkender Mensch. Er galt für den Sachverständigen in allen Dingen, ja für den Weisen der Landschaft. Hans richtete denn auch seine dringendsten Fragen an ihn: über die Kirche und über den Gesundheitszustand der Frau von Jörger.

Auf die erstere Frage zuckte Spath nur die Achseln und sagte dann zögernd mit halber Stimme: „'s ist all' Eins, Herr von Starschädel, ob der geistliche Herr Pfarrer heißt oder Pastor, Mönch oder Candidat. 's ist halt Zunft. Was den Herrgott betrifft, das schlägt ins Zunftgeheimniß, und wer's anders wissen will, der ist ein Bösewicht und der wird wie ein Bösewicht behandelt. Dort verbrannt, hier ersäuft. — Was die gnädige Frau betrifft, die ist just durch die Zunftbosheit ans Grab gepeinigt worden. Sie braucht übrigens noch nicht hineinzufallen, wenn sie

nur Ruhe kriegt. Ich hab' vom Wald oben den weisen Doctor heruntergeholt; er hat sie angesehen und hat gesagt: 's hängt in der Brust der Gnädigen Alles an dünnen Fäden. Entzwei ist nichts, aber die Fäden sind gar dünn, weil man sie ausgezerrt hat. Kriegt sie Ruhe, so geht's Leben weiter; wird aber wieder in sie hinein gewirthschaftet, so reißt ein Faden, und 's Leben fährt aus. Im Gemüth sitzt der Wurm, lieber Herr, im Gemüth, das ist Alles. Beim Pater Dunstan gleichfalls, und noch ärger, weil sein Gemüth jäh ist, gar viel zu jäh! Der wird noch viel anrichten, Herr, gar viel, denn der Leib ist von Eisen und hält noch lange vor. Aber der Kopf ist nun einmal wild geworden, und dem ist nicht mehr beizukommen. Den Professor aus Jena hätt' er erwürgt, wenn ich nicht dazwischen gesprungen wär'! — Da kommt er!

Sie waren bereits im Hausflur. Die Stiege herab eilte, beinahe fallend, die lange, nach vorn übergebeugte Figur Dunstan's. Er trug einen weiten Bauernkittel, welcher schlotternd um ihn hing, denn der Leib war abgemagert. Der Schädel war kahl, der schwache, fliegende Bart eisgrau. In diesem Knochengerüste aber glühte, Alles beherrschend, das große, lichte Auge. Es glühte nicht flackernd, es glühte starr. Die praktische Entschlossenheit des früheren Dunstan war in diesem Auge zusammengedrängt. Nicht mehr zu praktischer Entschlossenheit wie früher, als noch sämmtliche Lebenskräfte gleichmäßig in ihm wirkten, nein, zu trockener, grimmiger Entschlossenheit.

Er umarmte Hans mit dem Ungestüm eines Jünglings, und er umarmte ihn so heftig, daß Hans physischen Schmerz erlitt von der knochigen Umschlingung. — Endlich bist Du da — rief er schneidend — endlich! Es ist die höchste Zeit. Die schwarzen Buben, die sich hier Theologen nennen, sind schlimmer als die bunten Schurken, welche uns droben in den Bergen gemartert. Jene hatten doch ein dünnes Herz, die hier haben gar keins, die haben nur Buchstaben, eiserne Buchstaben. Es bleibt nichts übrig, als sie fortzustäupen. Damit hab' ich auf Dich

gewartet. Du bist der Einzige, welcher es mit mir kann. Weiber sind und bleiben schwach. Unsere Frau droben ist gut, gut wie Engel. Aber ein Engel ohne Schwert. Mit Palmzweigen wird nichts ausgerichtet gegen verstockte Pfaffen. Nun Du da bist, nun soll's geschehen! Spath, heut' gleich zur Vesperzeit die Thür erbrechen, die Gemeinde versammeln! Der Herr ist da, der Spuk hat ein Ende. — Und nun komm' zu ihr, Hans, sie freut sich auf Dich, komm', Sohn meines verklärten Zdenko!

Er nahm Hans mit hartem Drucke unter den Arm und führte ihn die Stiege hinauf. Die Enttäuschung, welche er seit Zdenkos Tode erfahren, hatte ihn nicht ergeben und fromm gemacht, wie jenen, sondern heftig und immer heftiger. Die ihm inwohnende Energie wollte erzwingen, was sich nicht erzwingen ließ, Duldung durch Ungeduld, Toleranz durch einen Widerstand, welcher wol selbst an Intoleranz streifte. Zum Handeln geeignete Menschen mögen wol stets gefährliche Menschen sein, wenn sie Religion pflegen oder gar stiften wollen. Sammlung und Entsagung sind ihnen schwer, ja kaum erreichbar, und ohne diese beiden Grundeigenschaften wird kaum eine Religion möglich, wenigstens keine, die in christlichen Principien ihre Wurzeln sucht.

Auch für Frau Amalie, die er liebte, war Dunstan gar bedrohlich, vielleicht verderblich geworden. Die Streitigkeiten, welche an sie herantraten, überließ er ihr nicht. Hätte er das gethan, so wäre der weisen Frau Zeit geblieben, sie zunächst in sich selbst abzuglätten und auszugleichen. Dessen war sie ja gewohnt von Jugend auf! Nein, er vergiftete diese Streitigkeiten immer auf der Stelle durch seine heftige Auffassung. Und er faßte sie nicht nur auf, er faßte sie an vermöge seiner praktischen Natur, er faßte sie an sogleich, jählings. Sie mußten auf der Stelle gekennzeichnet werden mit dem schlagendsten Ausdrucke, mußten auf der Stelle geschlichtet werden durch schlagende Handlungsweise. Freilich hatte er damit immer Recht, auch im Sinne der Frau Amalie, denn Beide waren einig im Principe

milder, völliger Freiheit des religiösen Wesens — aber er unterbrach den Proceß der innerlichen Verarbeitung, den Frau Amalie nothwendig hatte bei solcher Gelegenheit. Ihr stilleres, tieferes Wesen war gewöhnt, so wichtige Entscheidungen langsam auszutragen in sich, und die Streitpunkte all' dann allmälig und sanft zu erledigen. Dunstan übereilte sie und beunruhigte sie, erhitzte sie dadurch. Ihr Seelenleben wurde dadurch überreizt, mit diesem ihr Nervenleben — ein Brustleiden, zu welchem sie stets Anlage gehabt, wurde dadurch gefördert, und es war vorauszusehen, daß es sie tödten würde, wenn diese leidenschaftliche Hast und Hatz noch einmal in sie hineinstürmte.

Sie saß im großen Wohngemache des ersten Stockes, dessen Fenster die Aussicht öffneten nach dem Thüringer Wald. Der Inselberg, damals schon eine baumfreie Kuppenfläche, trat unter den gelben Nebeln wie unter zurückgeschlagenem Schleier zu ihr an den Lehnsessel, in welchem sie ruhte. Ihr Antlitz war nur im Profil der Thüre zugewendet, durch welche Hans und Marie und Dunstan eintraten.

Hans blieb in der Thür stehen und machte seinen Begleitern ein Zeichen, daß sie sich still und leise verhalten möchten.

— Ich hör' Euch schon — sagte Frau Amalie mit schwacher Stimme und wendete ihren Kopf langsam zu ihnen — hör' Euch schon lange. Kommt nur, kommt nur! Ihr erschreckt mich nicht, erregt mich nicht.

So lautlos wie möglich näherten sich Hans und Marie, und sanken auf die Knie zu beiden Seiten des Sessels. Hans küßte ihre Hand; diese feine, fast durchsichtige Hand, und sah dann erst zu ihr in die Höhe. Nein, dachte er, sie ist nicht sehr verändert, sie kann, sie wird sich erholen. Das lichtblaue Auge ist noch so glänzend, die Wangen sind noch leicht geröthet!

„Guter Hans!“ — flüsterte sie — „wie freu' ich mich, Euch wieder zu sehen in Kraft und Gesundheit! Und wie hat sich Marie auf Euch gefreut! Nun werden uns wohlthuende Wintertage bescheert, ein lächelndes Weihnachtsfest. Laßt uns

Gott dafür danken." — In seinem Hause, nicht wahr Amalie? rief Dunstan mit etwas störend lautem Tone. — „In der Kir—" sie wagte es nicht, das Wort auszusprechen, aber ihr Auge leuchtete stärker. Man sah, welche Freude ihr das gemacht hätte. — Freilich in der Kirche! entgegnete noch lauter Dunstan — der Herr ist ja da, und dem gegenüber wagt unser schwarzes Pfaffenthum nicht, sich zu behaupten. Herrenknechte sind sie ja noch mehr als unsere bunten, sie ergeben sich noch leichter. Wenn Ihr also heute frisch genug seid — „Recht frisch!" — So kommt hinunter! Die Luft draußen ist ganz still, und Spath öffnet eben die Kirche. — „Spath öffnet —? Hat Hans schon mit dem Professor gesprochen?" — Er wird mit ihm sprechen und ihm den Dünkel vertreiben!

Der eifrige Dunstan hätte nichts Unglücklicheres anordnen können. So wurde der gefährliche Streit sogleich wieder zum Aeußersten entzündet, und im Zusammenhange mit der reizbaren Kranken entzündet, welche sorgfältig davor bewahrt werden mußte, wenn man ihren Lebensfaden fristen wollte.

Marie begriff das. Sie hatte ängstlich zugehört, sie sah, daß in Frau Amaliens Brust die Erregung begann. Sie sprang auf und winkte Hans. Er folgte ihr nach der andern Seite des Zimmers. Sie bat ihn, hinab zu eilen und jedenfalls den Streit fern zu halten von der Mama. — Hans versprach es und wollte nur noch ein paar Worte an Frau Amalie richten, damit sein jähes Forteilen nach der ersten stummen Begrüßung ihr nicht auffallen, sie nicht beunruhigen möchte. Marie sollte hinab und sollte ankündigen, daß er sogleich selbst erscheinen werde.

Dunstan vereitelte auch das. Er rief der fortgehenden Marie zu: sie werde doch der schwachen Mama den stützenden Arm nicht versagen zu dem frommen Gange! — Marie wurde verlegen um eine Antwort und wollte der Mama doch die Verlegenheit um jeden Preis verbergen, damit das Mißtrauen derselben nicht noch genährt werde. So verging die Zeit; es wurde zu spät. Man hörte streitende Stimmen auf der Treppe, man

hörte sie auf dem Vorsaale, die Thür ging auf, der jenaische Professor erschien in der Thür, eine vierschrötige, mittelgroße Gestalt in der schwarzen Kleidung eines lutherischen Geistlichen. Spath hinter ihm, der sich vergebens bemüht zu haben schien, den zürnenden Mann zurückzuhalten. Zürnend war der Ausdruck dieses gelben Gesichts, zürnend die zurückweisende Armbewegung gegen den Gärtner, zürnend das stechende braune Auge, welches die Anwesenden im Zimmer musterte. Sein kurzes, borstiges Haar stand wie eine Bürste auf dem großen Kopfe des Mannes, starr gesträubt vom Zorne. Er schritt mit langen Schritten dem Fenster zu, in dessen Nähe Frau Amalie saß. Marie trat ängstlich vor, gleichsam um die Mama zu decken. Hans desgleichen. — „Das ist?" fragte Hans leise gegen Dunstan hin. — Caucius nennt er sich; Kauz heißt der Kerl! erwiderte dieser laut und ging dem lutherischen Streiter entgegen zum Streit bereit, ihm zurufend: Was wollt Ihr hier? — „Mit Euch hab' ich nichts zu schaffen! Den Herrn von Starschädel suche ich!" — entgegnete der Professor und sein Kopf reckte sich empor, so daß der dicke Hals nackt hervortrat und die rothblauen Narben zeigte, welche geschnittene Drüsen da zurückgelassen hatten. Sie waren grell sichtbar, da der Mann keinen Bart trug, sondern glatt rasirt war. — Hier bin ich — sprach Hans — ich ersuche Euch, mir auf mein Zimmer zu folgen. — „Was ich zu sagen habe, kann und soll Jedermann hören. Es ist Gottes Wort." — Was Ihr Gottes Wort nennt! rief Dunstan. — „Wer seid Ihr, der sich erdreistet, meine Vollmacht in Zweifel zu ziehen? Ein von seinem Glauben abgefallener Mönch. Abgefallen wohin? In das Chaos, in das Nichts. Auch Martin Luther fiel ab, aber er schritt aus der verpesteten Kirche in eine neue Kirche. Diese jetzt schon hundertjährige neue Kirche sendet mich daher, einem Unfug zu steuern, welcher zu den Wolken schreit."

Dunstan schritt drohend auf ihn ein. Hans hielt ihn zurück, fragte aber streng und scharf: — Welchem Unfug, Herr?

„Dem Unfug der Heiden, welche sich gotteslästerlich Christen nennen, ohne einer Kirche Christi anzugehören!“ — Was wißt denn Ihr von der Kirche Christi! — schrie Dunstan — wo steht denn geschrieben, daß Eure Kirche Christo angehöre? — „In der heiligen Schrift steht es geschrieben.“ — Das ist nicht wahr! In der Bibel steht nur geschrieben, daß wir Gott anbeten sollen im Geist und in der Wahrheit. Es stehen aber keine Formeln vorgeschrieben, keine Symbole, die ausschließlich gelten sollten, keine Liturgie, welche zum Gesetz erhoben würde. Was Ihr Kirche nennt, ist Euer Machwerk, das Machwerk irrender Menschen, und wie zweifelhaft es aus dem Evangelium stamme, das bezeugen Eure eigenen Streitigkeiten und Schismen. Die Reformirten berufen sich wie Ihr auf die Schrift, und haben sich doch eine andere Kirche erbaut als Ihr, und werden von Euch als unevangelisch behandelt, ja als gotteslästerliche Frevler. Und unter Euch selbst giebt's wiederum Schismen, welche einander verurtheilen, ja verdammen. Oder habt Ihr nicht in Jena ein anderes Dogma als in Wittenberg? Nennt Ihr nicht die Nachfolger Melanchthon's Kryptocalvinisten? Wahrlich, ich sage Euch, Euer Fanatismus für geringe Unterscheidungen arbeitet eifriger für das Papstthum, als der Jesuitenorden für dasselbe arbeiten kann. Denn Euer Fanatismus läßt die von Rom Abgefallenen überlegen, ob die römische Tradition denn nicht am Ende Eurem armseligen Fanatismus vorzuziehen sei. Jene Tradition bringt wenigstens Kirchenformen, die aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums stammen. Mögen sie auch überhäuft worden sein und überladen, sie haben wenigstens einen natürlichen und geschichtlichen Ursprung, und darin tieferen Sinn, als Euer trockener, phantasieloser Verstand zu geben vermag. — „Mönch!“ stöhnte der Professor und konnte vor Ingrimm nicht gleich weitere Worte finden.

Dunstan aber fuhr in einem Athem fort: Das aber, was die herzhaften Gründer Eurer Reformation bezweckt haben, das verrathet Ihr, die evangelische Freiheit verrathet Ihr! Auf den

Geist des Evangeliums beriefen sich jene herzhaften Männer, und gaben das menschliche Formelwerk Preis, welches die Jahrhunderte dem kirchlichen Wesen aufgebürdet hatten. Ihr aber kehrt das Wort Eurer Meister um, Ihr macht die Formel wieder zur Hauptsache, Ihr macht den Geist wieder unfrei und verlangt, daß er sich gerade so äußere, wie Ihr vorschreibt.

„Das lügst Du, Mönch! Luther selbst hat die symbolischen Bücher eingesetzt und sie zur Richtschnur hingestellt für Gläubige und Ungläubige!“ — Und wohin gerathen wir ohne positiven Anhaltspunkt — sprach der Geistliche von Gnadenfrei, Seifert, der unterdessen eingetreten war — wohin gerathen wir? Ich hab's erlebt. — „Wir haben's mit Dir erlebt, schwacher Mann!“ — schrie Dunstan — „der Du neun Jahre lang unserer freien Kirche angehört hast und im zehnten Jahre den Drohungen erlegen bist, welche Dir von Jena zugingen! Bist Du besser denn Judas Ischarioth?!“ — Ehrwürdiger Bruder im Herrn — rief der Professor in salbungsvollem Tone Seifert zu — antwortet dem unverbesserlichen Mönche nicht weiter. Vertheidigt nicht Eure Bekehrung, die Euch zur höchsten Ehre gereicht. Ein verirrtes Schaf, das zur Heerde zurückkehrt, verdient Hosiannah. Ihr erkanntet endlich, daß feste Normen vorhanden sein müssen auch für das Neue, wenn es sich nicht verirren soll in der Wildniß, Ihr botet endlich Eure Hand zur Schließung des Hauses dahier in Gnadenfrei, welches von verführten Menschen „freie Kirche“ benannt wurde. Wir haben sie verschlossen kraft eines Gutachtens unserer hohen Facultät in Jena, kraft eines Erlasses von unserem hochwürdigen Consistorio, und hatten vor, dies unsauber gewordene Haus wieder sauber zu machen durch Geräthe und Anordnungen unserer evangelisch-lutherischen Kirche, alsdann aber am nächsten Sonntage einen Gottesdienst darin zu eröffnen, getränkt von den reinen Bächen unserer Kirchenlehre. Da hat sich jener Gärtnersmann vor einer Stunde unterwunden, unser Siegel abzureißen von der verschlossenen Pforte und die verschlossene Pforte gewaltsam aufzusprengen. Er hat

sich dabei auf den Befehl seines weltlichen Herrn berufen, und deshalb bin ich daher gekommen, diesen weltlichen Herrn zu befragen, ob er wirklich für den frechen Diener einstehen und unsere Kirchengewalt auf so unerhörte Weise herausfordern wolle, wahrhaftig in Gott! zu seinem zeitlichen und ewigen Nachtheile. Denn es ist besser, das brandige Glied werde abgehauen, als daß es den ganzen Leib vergifte. Oder ob er sich der kirchlichen Autorität fügen und unseren Vorschriften unterwerfen wolle. Das frage ich hiermit Herrn Hans von Starschädel, welcher vor mir steht!

Hans litt unsäglich unter der ganzen Scene. Besonders darum, weil er die Wirkung derselben auf die schwer kranke Amalie angstvoll fürchtete. Er wagte es kaum, nach ihr umzuschauen, deren schnellere Athemzüge er zu hören glaubte. Deshalb antwortete er ausweichend: „Ich habe Euch schon gesagt, Herr, daß hier nicht der Ort ist für derlei Verhandlungen, und daß Ihr mir folgen sollt —“ Kein Sandkorn soll verrinnen, bis der Frevel geschlichtet ist! rief der Professor. — „Sohn Zdenkos, Du wirst nicht zögern, dieser Knechtung unserer Seelen ein Ende zu machen!“ rief Dunstan. — Sprich sogleich, Mann von verdächtiger Mischung, der soeben wieder heimkehrt von dem Umgange mit den Männern des Antichrist, und der ihnen in die Hände arbeitet durch Entstellung unserer Lehre, sprich sogleich, oder das letzte, entscheidende Wort enteilt meiner Lippe, auf welcher es ruht wie die Gewitterwolke, schwanger vom flammenden und zerstörenden Blitze, — schrie der Professor und hob die Hand drohend gegen Starschädel. — „Hinweg mit dieser drohenden Geberde“ — sprach nun Hans mit arg entschlossener Stimme und schleuderte dem Professor die Hand nieder, der Mäßigung vergessend, die gar keinen Erfolg hoffen ließ — „hinweg mit dieser protestantischen Capuzinerscene von einem Orte, an den sie nicht gehört. Sie schickt sich nirgends hin, am wenigsten hierher. Sie schickt sich nirgend für einen Priester, welcher Liebe und Versöhnung im Herzen tragen soll. Hinaus!“

— Nicht einen Fuß breit weiche ich, bis — „Nun dann erleidet, was ein Kriegsmann über Euch verhängt, auf dessen Grund und Boden Ihr den Unfrieden tragt. Ich herrsche hier, ich bin hier Gerichtsherr, und bin im Nothfalle auch Herr der Kirche, wie Dein Herzog sich zum Herrn Deiner Kirche aufwirft. Danke es meiner Fassung, wenn Du körperlich unbeschädigt von dannen kommst. Es bedarf dieser Fassung gar sehr! Denn ich verabscheue diesen kirchlichen Fanatismus und halte ihn für einen schweren Irrgang der Reform, ich halte Dich für einen Feind wahrer Religion —“ Mann —! „Hinaus!“ — und dabei winkte Hans dem Gärtner Spath, um welchen sich ein großer Theil der Gnadenfreier Gemeinde angesammelt hatte — „und weiche vor meinem Schritt, damit ich nicht genöthigt werde, Hand an Dich zu legen. Du hast hier keine officielle Aufgabe. Unsere Kirche hier in Gnadenfrei hat sich niemals Eurer Facultät, noch Eurem Consistorium angeschlossen, viel weniger unterworfen. Und Seifert, dem unser Glaube nicht mehr genügt, soll mit Dir von hinnen gehen. Er hat sich selber von uns losgesagt. Ihm werde, was er braucht — kein Wort! Sobald Du den Mund öffnest, erleidest Du Gewalt!“

Unter dieser Rede Starschädel's war der Professor und Seifert bis an die Thür gewichen, da Hans ohne Innehalten gegen ihn einschritt und Spath mit den Gnadenfreiern wie eine wandelnde Mauer um Hans nachdrängte. Dennoch erreichte Hans seinen Zweck nicht. Denn kaum hatte er geschlossen mit dem Ausrufe „kein Wort!“, so benützte der Professor, dicht an Thür, die eintretende Pause und schrie mit donnerähnlicher Stimme eine Bannformel, von welcher die Gnadenfreier und selbst Spath erschrocken oder wenigstens betäubt zurückwichen. Sie schloß mit den Worten: „Ihr sollt ausgestoßen sein wie Aussätzige, und am jüngsten Tage dastehen, wo heulend und zähneklappernd die Böcke stehen, welche in den Abgrund gestoßen werden!“

„Amen!“ sagte halblaut Seifert, und die Thür schloß sich hinter den beiden Geistlichen.

Im Zimmer herrschte Schweigen und dumpfe Schwüle. Hans winkte Spath, mit den Gnadenfreiern das Zimmer zu verlassen. Er eilte zu Frau Amalie, um sie zu trösten. Marie kam ihm händeringend entgegen. Frau Amalie war bewußtlos geworden. Unter Mariens Bemühungen mit kaltem Wasser und stärkenden Essenzen kam sie nur langsam wieder zu sich. Ihr Athem arbeitete schwer. Das Auge, welches sie endlich wieder aufschlug, erschien gebrochen.

Hans und Marie sahen mit tiefstem Schmerze, daß die eben vorgefallene Scene die Katastrophe, das Verlöschen des Lebensfunkens in Frau von Jörger, herbeigeführt. Dunstan sah es mit Verzweiflung und schrie nach Spath, der sich zum Hausarzt herangebildet hatte.

Spath erklärte, daß sein Wissen nicht zureiche, um da eine Hilfe zu versuchen, daß er aber auch nicht behaupten möchte: der letzte Faden sei gerissen.

Wirklich erholte sich die Kranke, und das Auge wurde wieder sanft und linde. Sie streichelte sogar die Locken Mariens, welche vor ihr kniete, und fing leise an zu sprechen, indem sie Hans mit den Augenlidern winkte, sich ihr näher zuzuneigen.

„Wir Frauen" — flüsterte sie — „nehmen doch Alles zu persönlich. Dies schließt uns aus von den allgemeinen Dingen. — Der heftige Mann aus Jena griff an, wofür ich gelebt — daher meine Ohnmacht. — Hat er am Ende doch Recht, Hans?" — Nein, nein. Es giebt eben für Alles zweierlei Kraft, eine bejahende und eine verneinende. Der Kampf zwischen beiden gebiert die Schöpfung, welche allein möglich ist unter irdischen Bedingungen. — „Ja; und wir sind von der bejahenden Kraft —" So ist's. Wir halten aufrecht, daß die Freiheit des Glaubens nicht verloren gehen darf. — „Nicht verloren — richtig. Die Anderen sorgen für eine Ordnung, für — einen Abschluß. — Der kann zu früh kommen, kann — zu eng gerathen —" Und so ist's geschehen. — „Aber nöthig ist er auch. Die Mehrzahl der Menschen braucht zeitig — Grenzen, braucht

Stichworte. Sonst verwildert sie. Man opfert — für die Mehrzahl. Nicht?" — Man opfert die Weitsichtigen für die Kurzsichtigen, und die große Mehrzahl ist kurzsichtig. — „Dann wären wir doch nicht im Fehl?" — Keineswegs. — „Dieser Gedanke traf mich — wie ein Stich. Ich erschrak so, daß der — Mann Recht haben könnte. Wir haben auch Recht, und —" Und ein höheres Recht. — „Du thust mir wohl, lieber Hans, wie immer. Und nun wird mir besser — leicht, recht leicht. — Geh', Marie, hol' das Liederbuch! Ich möchte ein Lied hören — Dunstan! seht doch nach, ob die Fremden fort sind."

Marie und Dunstan gingen. Sie schien mit Hans allein sein zu wollen. — Sie fing an, von Marien mit ihm zu sprechen. Wie sie ihm vorkomme? Und als Hans warm und herzlich sich äußerte, da lächelte sie wie eine Glückliche, und sprach: — Ihr wart immer meine Hoffnung! Du wirst mein Kind — das ist sie! — erkennen, führen, beglücken. Sie ist gut, wie Du. Sie ist ein Schatz. Bewahr' ihn Dir standhaft, wie Du bist. Ihr Beide seid mein Trost gewesen im Leben, seid mein Trost im —

„Nicht doch, liebe Mutter! — Da kommt Marie."

Als sie daherschritt, siegte draußen am Himmel die Abendsonne. Wie mit einem Ruck flogen alle Nebel in die Höhe, und heller Sonnenglanz fiel auf den Inselberg, stieg auf die Ebene herab, erfüllte das Zimmer. Die blasse Kranke auf ihrem Lehnsessel war über und über eingehüllt in Sonnengold, und sie blickte lächelnd, wol glücklich lächelnd hinaus auf die weiße Ebene, welche silbern schimmerte, auf die Bergwand voller Bäume, auf die offene Fläche des Inselberges, welche wie ein weißer See im Sonnenschein leuchtete, in den Himmel darüber, welcher sich geöffnet hatte und hoch oben von farbigen Schleiern der Nebelwolken umsäumt war — hinauf, hinauf ins Unermeßliche schien ihr Auge dringen zu wollen. Langes Schweigen herrschte. Hans stand regungslos, und seine Seele sah fragend auf das verklärte Auge der edlen Freundin. Wird es sich schließen für immer? Oder wird es neue Lebenskraft gewinnen für diese Erde?

Letzteres wünschte er so sehnlich, so schmerzlich, insbesondere für Marien.

Marie selbst aber war nahe am Lehnsessel mitten im Sonnenschein auf die Knie gesunken und hatte das geistliche Liederbuch geöffnet. Fragend sah sie auf Hans, und als Hans mit dem Haupte nickte, las sie mit zitternder, lieblicher Stimme:

„Sollt' ich meinem Gott nicht singen?
Sollt' ich ihm nicht dankbar sein?
Denn ich seh' in allen Dingen,
Wie so gut er's mit mir meint.
Ist's doch nichts als lauter Lieben,
Was sein treues Herze regt,
Das ohn' Ende hebt und trägt,
Die in seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Seine Strafen, seine Schläge,
Ob mir's gleich oft bitter scheint,
Dennoch, wenn ich's recht erwäge,
Sind ein Zeichen, daß mein Freund,
Der mich liebet, mein gedenke
Und mich von der schnöden Welt,
Die mich hart gefangen hält,
Durch das Kreuze zu ihm lenke.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit."

Leise flüsterte jetzt die Kranke: Alles Ding — währt seine Zeit — Gottes Lieb' — in Ewigkeit — und ein tiefer Seufzer folgte.

Hans und Marie eilten zu ihr. Sorget nicht, Kinder — sprach sie ein wenig lauter — mir ist viel besser, leicht sogar, recht leicht. Der Schlaf wird mich ganz kräftigen, und er kommt schon — still und leise, ein Segen Gottes. Ich liege hier gut und bequem, breitet eine Decke über mich und überlaßt mich — dem Schlummer.

Marie that also und zog sich mit Hans in den fernsten Winkel des Zimmers zurück. Sie sprachen nicht, bis die Sonne hinter dem Waldgebirge untergegangen war und die Dunkelheit hereinbrach. — Da ging Hans vorsichtig hinaus, um Licht zu bestellen und die Wärterin.

Als er zurückkam und die Wärterin das Licht hinter einen Schirm gestellt, sah er, daß Marie bei der Kranken stand und ihm winkte. So leise als möglich ging er zu ihr. Sie ist ganz still — flüsterte Marie — so still, daß ich ihren Athem nicht mehr höre — ist das gut? Hans, der im Kriegsleben hundertfach gesehen, wie das Leben von den Menschen scheidet, beugte sich erschrocken näher, horchte an ihrem Munde, fühlte hastig an ihren Puls — es zuckte wie von einem elektrischen Schlage in ihm, er richtete sich starr auf und schwieg. — Nun, fragte Marie, ist es gut? — „Gut vielleicht, liebe Marie, aber traurig: unsere Mutter ist — todt.“

Marie stieß einen das Herz zerreißenden Schrei aus und sank an seine Brust.

Es folgten traurige Wintertage, doppelt traurig, weil hinter dem Unglück noch überall schwere Bedrohungen deutlich wurden.

Beim Begräbniß fürchtete man, die Consistorialmacht von Weimar werde plötzlich mit größerer Rüstung zurückkehren und den Cultus der freien Gemeinde auseinandersprengen. Professor Caucius war unter solcher Ankündigung von dannen gefahren und hatte Dunstan, welcher sich an seine Fersen geheftet bis an die Grenze der Gemarkung, mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen gedroht.

Noch mehr! Die Gemeinde selbst war offenbar tief erschüttert worden durch die Bannsprüche des amtlichen Kirchen-Professors. Der Respect vor hergebrachter Autorität hatte seine Wirkung gethan. Und wo ist dieser größer als in Glaubens-

fragen, welche alle ins Bereich des Geheimnißvollen hinüberragen! Umsonst versuchte der Gärtner Spath seine Geringschätzung der herzoglichen Rechtgläubigkeit den Anderen mitzutheilen. Umsonst! Sein eigener Schwiegervater, der alte Golling schüttelte das Haupt und kam auf seine früheren Zweifel zurück: ob es dem Menschen erlaubt und zuträglich sei, in Glaubenssachen eigene Wege zu gehen, und Nandl, Spath's Frau, hörte mit stiller Aufmerksamkeit ihrem Vater andächtiger zu als ihrem Gatten. Man sah es ihr an: sie hielt den braven Gatten Spath in so wichtiger Sache für leichtfertig. Auch der stille Alte, Vater Hamm, der ein hinfälliger Greis geworden war, weinte wie ein Kind über das Ereigniß und gestand seiner Tochter, Conrads Frau, daß er solch einen Ausgang lange gefürchtet. Es sei nimmer gut, mit Gott und göttlichen Dingen ein eigensinnig Spiel zu treiben und von geweihten Bahnen abzulenken. Was Doctor Luther nach dem Evangelium eingesetzt, das müsse man achten und ehren, geradeso wie in der Hofburg die Breves der Päpste geachtet und geehrt würden. Sonst verliere man allen Halt.

Hans sah und hörte das Alles, und sah und hörte es mit Schrecken. Ja auch da, wo der Austausch von Gedanken Stütze finden konnte, entging ihm diese Stütze. Dunstan nämlich schlug ganz ins entgegengesetzte Extrem über: er zeigte eine Verachtung des menschlichen Geschlechts, er deutete auf Absichten und Pläne hin, welche dem besonnenen Starschädel schwere Besorgniß einflößten für den wild gewordenen Greis. Dunstan deutete an, daß er hinausziehen wolle in die weite Welt, um dieser zu verkündigen an allen Orten und Enden, daß sie kläglich und erbärmlich sei, ob sie sich katholisch nenne oder protestantisch. Vergebens rief ihm Hans zu, daß er damit nichts ausrichten und nur sich selbst verderben werde! — Mich selbst verderben? erwiderte Dunstan — was liegt daran, wo, wann und wie diese alten, morsch gewordenen Knochen zerschlagen werden! Ist doch die Seele, welche sie zusammenhält, längst niedergepeinigt bis

zum Todesächzen. Das einzige Genüge, das sie noch finden kann, ist der Ausschrei ihrer Wahrheit. Das soll sie haben!

Nur Marie war ihm ein Trost. Ihre herzliche, thränenweiche Trauer sah zu ihm auf wie zu dem einzigen Tröster, Stützer und Helfer, der in der Welt für sie vorhanden. Wie gern wäre er ihr das geworden im heiligsten Sinne des Wortes! Ach, auch hier sah er sich gehindert, gefesselt und bedroht! Wie gern wäre er zu ihr getreten und hätte gesagt: Hier meine Hand fürs ganze Leben, liebe Marie! Willst du sie, so schlage ein! Vereint werden wir alle Schwierigkeiten des Lebens bestehen und uns eine glückliche Stille sichern. Willst du? Ich liebe dich.

Aber er meinte das nicht zu dürfen. Das arme, verlassene, noch unerfahrene Mädchen — sagte er — darf nicht so übereilt werden. Sie kennt Niemand als dich, sie kann nicht wählen. In ihrer jetzigen vereinsamten Lage würde und müßte sie zustimmen. Es wäre ein unverantwortlicher moralischer Zwang. Ueber kurz oder lang, wenn sie mehr von der Welt gesehen, könnte die Reue folgen, und du hättest sie unglücklich gemacht. Nein, nein, du mußt dir's versagen, wie schwer auch die Angst auf dir liegt, daß sie da draußen in Böhmen unter Leitung der Schwester dir entfremdet, ja entwendet werden kann! Zudem ist ja in deiner jetzigen Lage kaum eine Trauung möglich! Seifert, der Geistliche, ist fort, und einen orthodoxen lutherischen Pastor jetzt anzusprechen, da seine Kirche die deinige eben mit Bannsprüchen belegt, das wäre ein Todesstoß für die hiesige Gemeinde —

So wogten die Gedanken in ihm, als er eines Morgens allein mit ihr im großen Wohnzimmer war. Der Schnee fiel draußen dicht in großen Flocken, man sah nicht fünf Schritte weit aus dem Fenster, in dessen Nähe Marie still saß und mit gesenktem Haupte an einer leichten Handarbeit nähte. Ihr Antlitz hob sich gar lieblich ab in seiner rosigen Frische von dem schwarzen Trauerkleide, das geschlossen bis an den Hals reichte.

Hans wollte eben zu ihr treten, da kam der Gärtner Spath hastig ins Zimmer, hastiger als sonst seine Art war. „Was ist?“

fragte Hans. — Pater Dunstan ängstigt mich, lieber Herr — mir scheint: er geht auf und davon und nimmt auch nicht einmal Abschied. — Hans und Marie schrien auf. — Ja, er hat sich einen Schnappsack nähen lassen von Sackleinen, und hat sich gerade jetzt frisches Brot geben lassen für den Schnappsack — „Da ist er!“ unterbrach Hans den Gärtner. Dunstan trat ein. Er trug wieder seine dunkle Benedictinerkutte, welche er schon seit Jahren abgelegt in Gnadenfrei; an einem groben Leinenbande darüber den Schnappsack, in der Hand einen rohen, büchenen Stab.

Ohne ein Wort zu sprechen, schritt er auf Marien zu, nahm ihre beiden Hände, sah ihr eine Zeitlang in die Augen und drückte dann ihr Gesicht an seine Brust. Zwei große Thränen fielen auf ihr Haar.

„Gott gebe, daß es Dir wenigstens gut gehe“ — sagte er endlich mit nur murmelnder Stimme — „Dir, unserem guten, lieben Kinde! — Komm her, Hans! Du wirst Sorge tragen dafür, und dafür, daß sie ein Engel bleibt auf dieser albernen Erde!“ — Aber, lieber Dunstan —! — „Gebt Euch keine Mühe, mein Entschluß steht fest.“ — Wohin denn?! — „Zunächst nach Weimar und nach Jena, daß diese Thoren die Wahrheit hören.“ — Sie werden Dich gar nicht hören — rief Hans — denn der Pöbel wird über Deine Mönchskutte herfallen, schlimmer als damals in Prag. Dies Volk hier hat nie eine gesehen. Seit hundert Jahren ist hier kein Mönch erblickt worden. Sie werden Dich mißhandeln und tödten! — „Auch gut, wenn's schon auf der ersten Station geschieht. Dann nimmt der Bettel ein rasches Ende und das Gewissen wird zeitig erweckt. Ohne grobe Thatsache erkennt der gelehrte Dünkel nicht, daß er so roh und unchristlich ist wie sein Gegner. Dazu gerade bin ich nur noch gut, Lockspeise zu bilden für die menschlichen Raubthiere, vergiftete Lockspeise. An der Unverdaulichkeit meiner Reden oder meines Leibes sollen sie entdecken, was sie sind. Verlier' kein Wort weiter, Hans, nicht Gott, nicht Luther's Teufel bringt

mich ab von meinem Vorhaben. Komm' eine Strecke mit, ich hab' Dir noch etwas zu sagen!"

So ging er. Marie schrie ihm nach in heftigem Schmerze: Vater Dunstan, verlass' uns nicht! Mutter Amalie hat mir gesagt, Du hättest ihr versprochen —

Dunstan kam noch einmal zurück, schloß sie noch einmal in seine Arme, küßte sie auf die Stirn, sah zum Himmel auf und sprach dann stockend: „Ich — halte — mein Versprechen!" Dies sagend nahm er Hans bei der Hand und führte ihn hinaus. Draußen im Schneewetter, durch den Park hinauf steigend nach der Landstraße, sprach er weiter zu Hans:

„Lass' mich gewähren, mein Sohn! Ich muß meiner Lebensbahn gerecht werden, so lange ich noch kriechen kann. Den Mißbrauch der Religion habe ich zeitlebens bekämpft; ich kann diesen Kampf nicht aufgeben. Zdenko that es immer mit Geduld, ich immer mit Thätigkeit. Jenes mag frömmer sein: ich muß mir treu bleiben, wenn ich nicht wie ein Thier krepiren soll. Genug davon. Jetzt zu dem, was ich Dir noch sagen will. Ueberzeugt es Dich, so kehr' ich noch für eine Stunde mit Dir zurück. Unterbrich mich nicht! — Du sollst Marie zu Deinem Weibe machen, und zwar sogleich. Unterbrich mich nicht. Es ist Dein Wunsch, das weiß ich, und es ist der ihrige, wenn sie auch noch nicht weiß, was sie wünscht. Thust Du's aber nicht sogleich, zögerst Du, wie es in Deiner Natur liegt, bringst Du sie gar nach Böhmen unter fremdes Weibsvolk und zu ihrer ränkevollen Schwester, dann steht Hundert gegen Eins: sie geht Dir verloren, geht sich verloren und dem Seelenleben, welches wir hier zu gründen getrachtet. Das dürfen wir uns, dürfen wir unserer verklärten Amalie nicht anthun. Ich hab' ihr versprochen, dem Kinde ein treuer Vater zu sein. Willst Du?" — Könnt' ich! — „Du kannst. Sobald Du Ja sagst, kehre ich mit Dir um und lege Eure Hände in einander vor unserem Altar und segne Euch ein zum Ehebunde, wie ich damals bei Stockerau den Spath und sein Mädchen eingesegnet und getraut habe. Bist Du

entschlossen? — Du bleibst stehen? Du entschließest Dich? — So lass' uns umkehren."

Hans war in der That stehen geblieben. Der Kampf in seinem Innern, ob er Marien sich aneignen dürfe, war heftig erneut. Heftig, denn jetzt trat ihm von außen Ermunterung und Gewähr entgegen. Wie sehr war er geneigt, Ja zu sagen! — Aber die Gründe, welche ihn abgehalten, waren nicht widerlegt. Dunstan selbst hatte gesagt: Marie wisse vielleicht selbst noch nicht, was sie wünsche. Das war ja einer seiner Hauptgründe gewesen, welcher ihn abgehalten! — Und solche jähe Trauung! Solche Trauung! Außer dem Gnadenfreier Kreise würde sie Niemand für giltig und bindend erachten. Nicht von katholischer Seite, für welche Dunstan ein entweihter Abtrünnling, nicht von protestantischer, für welche Dunstan ein Kirchenfrevler. Und hier traf die üble Nachrede nicht blos ihn, er hätte dazu die Achseln gezuckt, hier traf sie das unbescholtene Mädchen, traf Marien, die er bewahrt sehen wollte vor jedem Schatten eines unreinen Fleckens. Das unschuldige Kind sollte durch seine dreiste, vielleicht gewaltsam erscheinende Handlungsweise den Ruf eines Kebsweibes — o nein! nein! Nimmermehr!

Diesen Gedankengang sprach er nun vor Dunstan aus und war bis zu dem übeln Worte „Ruf eines Kebsweibes" gekommen, da hielt unerwartet ein Reitersmann zwischen ihm und Dunstan. Der dichte Schneefall hatte ihn eingehüllt bis zu solcher Nähe.

Es war ein Reitknecht, welcher fragte, ob dies auch der richtige Weg nach Gnadenfrei wäre. Bei näherer Zufrage ergab sich, daß er aus Prag komme und ein Schreiben bringe an das Freifräulein Marie von Loß.

„Wer sendet Dich?" fragte Dunstan. — Lady Ludmilla von Seymour! — „Da kommt schon, was ich verkündet!" rief Dunstan — „entschließe Dich, Hans!" — Ist die Lady in Prag? Ist Prag genommen? fragte Hans. — „Prag ist in den Händen der Sachsen!" lautete die Antwort. — Entschließe

Dich, Hans! wiederholte in gesteigertem Tone Dunstan. — „Ich kann nicht, mein lieber Vater!“ erwiderte dieser fest. — Ade denn! Ich passe auch nicht mehr zu Euch, wie's scheint — Gott wird mich Störenfried, hoff' ich, bald wo anders hin befördern!

Unter diesen Worten, denen man einen gebrochenen Ton anhörte, verschwand Dunstan im dichten Schneefalle.

Hans sah ihm schmerzlich nach. Was konnte er thun? Auf diesen eisernen Charakter gab es keine Einwirkung mehr.

Er führte den Reitknecht hinab und wollte ihm das Schreiben abnehmen, als sie vor der Hausthür angekommen waren. Der Reitknecht aber verweigerte es. Er sei befehligt, es nur in die eigenen Hände des Freifräuleins zu übergeben.

Hans wies ihn hinauf und folgte ihm erst nach einer Viertelstunde. Seine Gewissenhaftigkeit bewog ihn, den Eindruck des Schreibens ungestört auf Maria wirken zu lassen.

Als er endlich ins Wohnzimmer trat, saß Marie in einem Winkel und starrte unverwandt in das weiße Schneewetter hinaus. Der Brief lag auf ihrem Schooße; ihr Antlitz war schmerzlich gespannt, das Auge aber jetzt trocken. Zum ersten Male forderte das Leben eine selbstständige Entscheidung von dem jungen Mädchen, und das junge Mädchen schien dadurch auch plötzlich verändert zu sein. Sie sprang auf und reichte Hans den Brief, ohne ein Wort zu sagen. Wollte sie aus seiner Entscheidung einen Schluß ziehen? Es schien so. — Hans las:

— „Du könntest längst da sein, liebes Kind, und Du bist heute noch nicht da. Was heißt das? Ich muß annehmen, daß bei Frau von Jörger eine Katastrophe nahe getreten oder eingetreten ist, und daß dadurch Deine Abreise verzögert worden ist. Wäre Frau von Jörger wirklich gestorben, wie zu befürchten stand, dann ist Deine sofortige Abreise doppelt nöthig. Denn es ist nicht einen Tag länger schicklich, daß Du ohne weibliche Aufsicht und Stütze unter Männern verbleibst. Ich bin jetzt Deine natürliche Aufsicht und Stütze und verlange also, daß Du

sogleich zu mir kommst. Außerdem ruft Dich die Pietät für unsern Vater hierher. Es ist endlich gelungen, wornach ich seit zehn Jahren gestrebt: am Tage nach dem Einzuge der Sachsen hier in Prag hat Graf Thurn die Häupter der unglücklichen Märtyrer herunternehmen lassen vom Brückenthurme und hat mir das Haupt unseres guten Vaters eingehändigt. Ich habe einen zierlichen Schrein für dasselbe anfertigen lassen, und es steht in meinem Zimmer, des Sarges wartend, welcher den Leib in sich schließt. Dieser ist nämlich auf dem Wege hierher, und wir wollen, sobald Du hier bist, Sarg und Schrein auf mein Gut überführen und dort beisetzen. In Komorau, das in fremder Leute Besitz, mochte ich des Vaters Leiche nicht lassen, und da die Herrschaft der Sachsen sich schon über die ganze nördliche Hälfte Böhmens ausdehnt, so war es leicht erreichbar, den Transport von Komorau her zu veranstalten. Auch für Deinen ferneren Aufenthalt ist durch die Herrschaft der Sachsen bestens gesorgt. Der Czaslauer Kreis ist von ihnen besetzt, und ich kann Dich also ungefährdet nach Schloß Zleb zur alten Gräfin Tertschka bringen, welche Dich erwartet. Brächte auch der Kriegswechsel diese Gegend wieder in die Macht der Kaiserlichen — was bis ins Frühjahr hinein durchaus unwahrscheinlich — so beträfe die eintretende Unsicherheit nur mich. Du bist ja nicht compromittirt. Und wenn ich Dich alsdann verlassen müßte, so bliebest Du in guten Händen und in weiblicher Umgebung. Auch an sonstiger weiblicher Gesellschaft fehlt es nicht: die jüngere Tertschka ist dort und die Tochter Sparr's, ein Mädchen von Deinem Alter. Zögere also keinen Augenblick länger mit der Abreise. Haupt und Leiche Deines Vaters erwarten Dich, und diejenige, welche Dir zunächst steht in der Welt, ruft Dich —

Deine für Dich verantwortliche Schwester
Ludmilla."

Hans fühlte sich sehr unangenehm berührt von diesem Briefe. Er fand ihn herb gegen Marien, und fand die Absicht deutlich genug ausgedrückt, daß Marie ihm gänzlich entrückt

und entzogen werden sollte. Seiner selbst war mit keiner Silbe erwähnt.

Traurig reichte er den Brief zurück an Marien und sprach mit matter Stimme: „Was sagst Du dazu, Marie?“ — Ich wollte erst hören, was Du sagst, lieber Vetter! — „Ich habe kein Recht, drein zu reden. Die Entscheidung ruht lediglich bei Dir.“

Marie schien schwer betroffen von dieser Antwort. Sie hatte wol eine wärmere erwartet. Wenn Vetter Hans, ihr Herr und Ideal, sie so trocken aufgab, dann stürzte das ganze Gebäude ihrer jugendlichen Phantasien prasselnd zusammen. Mädchenhafte Schüchternheit gestattete ihr nicht, weiter zu fragen. Sie brachte nach einer Pause kaum die Worte hervor: Dann muß ich — wol scheiden.

Hans seinerseits fand in diesen entscheidenden Worten die Andeutung, daß sie ihn gar leicht und rasch aufgäbe, und daß sie auch nicht einmal seine Begleitung suchte. Sie hatte ja „scheiden“ gesagt.

Er erklärte also nur noch, daß er sofort Alles rüsten werde zu ihrer Abreise, und ging. Sie konnte nicht ahnen, daß ihm das Herz zerspringen wollte.

Das ihrige stand gleichsam still. So unglücklich war sie nie gewesen, selbst nicht beim Tode der geliebten Mutter Amalie. Ein unaufhaltsamer Thränenstrom nur verschaffte ihr einige Erleichterung, als die Thür hinter ihr zufiel.

Draußen hatte plötzlich das Schneien aufgehört. Der Himmel wurde allmälig hell, und nach einer Stunde leuchtete die karge Wintersonne. Auch das Wetter also that keinen Einspruch gegen die schnelle Abreise, und — sie fand statt. Denselben Nachmittag fand sie statt. — Hans hob sein Liebstes aufs Pferd. Noch einmal begegneten sich ihre Augen und verließen sich, um die quellenden Thränen zu verbergen. Ihm wie ihr waren die Lippen geschlossen durch die leidigen Gedanken bloßer Schicklichkeit.

Sie ritt hinweg aus ihrer Heimat, in welcher Alles zurückblieb, was ihr junges Herz liebte und verehrte.

Er blieb zurück wie auf einem Leichenfelde. Alles war todt — die mütterliche Freundin, der väterliche Freund, die Gemeinde und Kirche seiner Seele; und die Geliebte seines Herzens, aufgewachsen an seinem Herde, an seinem Herzen, sie verließ ihn stumm und lautlos.

Die einfarbige weiße Schneedecke, welche Haus und Hof und Baum und Feld und Gebirg zudeckte, entsprach völlig seiner Stimmung.

7.

Die Menschen mögen thun was sie wollen, die Sonne geht gleichmäßig ihre Bahn, und wenn die Frühlingszeit da ist, erscheint sie höher und erweckt alle Keime, ob auch Leidenschaft und Krieg, Thorheit und Haß die Menschen verwirren und verblenden. Wer in der Stille wohnen und verbleiben kann, der hört lächelnd zu, wenn ihm nach Jahren erzählt wird: es habe sich erstaunlich viel auf der Erde verändert. Was bedeutet solche Veränderung neben dem immer wiederkehrenden, gebieterischen Gleichmaße der Natur!

Auch das Frühjahr 1632 war goldig grün emporgestiegen unter der höheren Sonne. Der Vorsommer mahnte schon mit üppig heißer Luft, und aus dem offenen Thore eines böhmischen Schlosses traten zwei Mädchen in leichten Sommergewändern. Es war ein glänzender, duftender Morgen. Alles war leicht und sonnig, nur in den Schloßhof hinter ihnen war die Sonne noch nicht gedrungen. Die Mädchen sahen sich um, weil aus diesem Schloßhofe eine Stimme rief. Die Stimme gehörte einem hochgewachsenen, starken Manne, welcher sich langsam und dem Anscheine nach mühsam auf ein Pferd schwang. Als er endlich

im Sattel saß, blickte er in die Höhe und rief in groben Tönen befehlshaberisch einige Worte hinauf. Sie galten dem Koch des Hauses, welcher von der Gallerie herab horchte. Offene Arkaden nämlich liefen innen um das Schloß rings herum bis zu der Seite, welche den Thoreingang enthielt. Das Schloß umfing in viereckiger Gestalt einen mäßigen Hof, der wie ein Saal erschien. Die Gallerie oben ringsum erhöhte die Aehnlichkeit mit einem Saale. Das Viereck indeß war unregelmäßig: der breiten Thorseite gegenüber war eine viel schmälere, wol um die Hälfte schmälere Seite. In Böhmen, wo diese Form der großen Herrenhäuser sehr verbreitet ist, nennt man sie Harfenform.

Geräuschvoll hustend und pruhstend wie Einer, der sich Kehle und Brustkasten reinigt, ritt der kolossale Mann zu dem Thore heraus und hielt bei den harrenden Mädchen. Er hatte ihnen nichts zu sagen als einige plumpe Scherze, über welche er allein lachte. Aber er hatte sie in der Nähe sehen wollen, weil man junge Mädchen immer gern in der Nähe anschaut, auch wenn man schon ein grauer Sünder wäre.

Das war er, der alte Graf Tertschka von Lipa. Kurze, graue Borsten bedeckten dicht seinen großen Kopf und als starrer Bart sein fleischiges Angesicht, in welchem nur ein Paar sogenannte „Schweinsäugelchen“ lachten, gerade so zu klein, wie der feiste Hals zu kurz war für den großen Leib, unter welchem das niederbeinige, starkknochige und breitkreuzige Roß stöhnte.

Er wollte nach Tupadel hinüber reiten, seinem eigentlichen Stammsitze, um ökonomische Befehle zu geben. Die Herrschaft Zleb mit ihrem alten malerischen Schlosse, aus welchem er eben kam, war erst in den Kriegswirren an ihn gelangt. Sie hatte einer Familie Wartenberg gehört, welche dem Winterkönige treu verblieben war. Der alte Tertschka war nicht minder stockböhmisch gewesen, aber er war nicht besonders sichtbar geworden und war im rechten Augenblicke wieder „katholisch“ erschienen, als der Liechtenstein nach den Executionen in Prag sich umschaute um die Gerechten und Ungerechten im Lande, und so hatte der pfiffige

Tertschka für ein Billiges die vogelfrei gewordene, schöne Herrschaft Zleb sich aneignen können. Dessen eingedenk und höchlich zufrieden mit seiner Verschlagenheit sagte er zu den beiden Mädchen: Nicht wahr, Zleb ist sauber?! — und ritt dann, mit faunischem Lächeln grüßend, nach dem Flusse hinab, welcher das gethürmte Schloß auf drei Seiten umkreist.

Die Mädchen schritten ebenfalls abwärts vom Schloßhügel bis zu einem Steg, der über den Fluß und dann aufwärts zu einem Eichenhain führte. Der Hain lag noch höher als das Schloß. Dort hatten sie sich einen Sitz eingerichtet, welcher eine liebliche Aussicht gewährte über das Hügelland des Czaslauer Kreises. Die Eine sah gern nach Süden und Osten, die Andere gern nach Norden und Westen. Sonst waren sie Freundinnen, welche während des Winters und Frühlings neben einander in Schloß Zleb gelebt und sich freundlich einander genähert hatten.

Die Eine, die mit lichterem Haar und feineren Zügen, war Magna von Sparr. Ihr Vater hatte sie nicht mitgehen lassen, als die Herzogin Isabella von Pardubitz aufgebrochen nach Wien und Bruck an der Leitha. Er hatte sie zur alten Gräfin Wanda nach Zleb gesendet, zu süßem Bedauern Leos, welcher beim Herzoge von Friedland verblieben und mit diesem nach Znaim gezogen war. Denn Znaim war noch im Winter die Residenz Waldstein's geworden. Von dort, in größerer Nähe, wurden die Unterhandlungen mit Questenberg, mit Eggenberg und dem Kaiser weiter geführt und die Vorbereitungen getroffen zur Schaffung eines neuen Heeres. Von dort war Leo auch mehrmals nach Zleb gekommen. Er hatte die letzte Rede der alten Gräfin Wanda keinen Augenblick vergessen, daß er willkommen sein werde und besten Dankes gewiß, wenn er Nachrichten vom Friedländer, gute Nachrichten zu bringen hätte. Was hätte ihm denn erwünschter sein können! Dabei sah er Magna, welche ihm tiefer und tiefer ins Herz geschienen. Er hatte das trefflich einzufädeln und fortzuspinnen gewußt, der naturalistische Diplomat. Dem Herzoge hatte er offen erzählt

von jener letzten Rede der Gräfin, und hatte gar nicht genug zu sagen gewußt von der rührenden Anhänglichkeit der alten Frau an die Person des durchlauchtigen Herrn. Schönstens hatte er gebeten, ihr doch mitunter eine Freude zu machen! — Waldstein seinerseits wußte wohl, was er an der alten Dame besaß. Er würdigte vollkommen ihre politische Klugheit und rücksichtslose Energie. Es war ihm auch recht, daß ein Nest gegründet werde abseits von seiner persönlichen Residenz, ein Nest seiner vertrautesten Anhänger und Agenten. — Diese Leute müssen plappern von der Zukunft — pflegte er zu sagen — sie können nichts still erwarten. Sie meinen ein Ding nur zu haben, wenn sie's beim Namen nennen. — Dort auf dem seitwärts im Lande gelegenen Schlosse, meinte er, könnten sie schwatzen und verkündigen was sie wollten; es könnte nicht unmittelbar auf seine Rechnung gesetzt, es könnte nöthigenfalls verläugnet werden. Und dann wären sie stiller in seiner Nähe. Er hatte sich überhaupt angewöhnt, im politischen Verkehr so wenig als möglich direct von sich ausgehen zu lassen. Mittelspersonen waren ihm Bedürfniß geworden. Als solch ein Hauptquartier für wichtige Mittelspersonen war ihm Zleb ganz genehm. Nicht weit von Prag, seinem natürlichen Centrum, und unter Obhut der über alle Probe hinaus zuverlässigen Gräfin war ihm dieser Centralpunkt für alle verfänglichen Unterhandlungen ganz gelegen. Er war also lächelnd auf Leos Bitte eingegangen, und hatte Leo selbst zum Botschafter benützt, weil er seine damalige Sendung an Arnimb gut ausgeführt, und die Zusammenkunft auf Schloß Kaunitz glücklich vermittelt hatte.

Seit sechs Wochen war Leo nicht mehr nach Zleb gekommen. Aus den Gesprächen im Schlosse hatte aber Magna deutlich entnehmen können, daß große Dinge vorgegangen seien mit dem Herzoge und durch ihn, ja daß die alte Gräfin ungeduldig einer wichtigen Nachricht entgegenharre. Jeden Tag, meinte also Magna, wäre Leos Ankunft zu erwarten, und deshalb fand sie seit einiger Zeit, daß der Eichenhain hier oben das schönste Ziel

eines Spazierganges wäre. Von hier aus sah man jeden Reiter schon in großer Entfernung.

Das andere Mädchen hatte leider keine so nahe liegende Veranlassung zu diesem Spaziergange. Es war dies Marie von Loß. Sie hatte einen recht traurigen Winter hier verlebt. Die Wandelung war doch gar zu jäh und hastig gewesen für ein neunzehnjähriges Mädchen: die Heimat und all die Ihrigen mit einem Schlage zu verlieren und unter fremde, ganz anders geartete Menschen verschlagen zu werden. Selbst die Schwester Ludmilla, welche sie seit der frühesten Jugend nicht mehr wiedergesehen, war ihr fremd, und war ihr — sie gestand sich's kaum! — nicht glücklich ansprechend. Auch Ludmillas Sinn war ja so ganz abweichend von dem Gedanken- und Gefühlskreise, welcher in Gnadenfrei geherrscht hatte. Niemand, Niemand hier in Zleb wußte etwas von der stillen, wohlwollenden Denkweise, welche in Gnadenfrei den Grundton gebildet, und erst mit der einkehrenden Magna von Sparr war der armen Marie ein Wesen nahe getreten, welches doch einen leisen Widerklang gab von der Stimmung in Mariens Seele. Aber selbst dieser Widerklang hatte etwas Schmerzliches für Marien. Verborgene Neigung ist ja immer das Gemeinschaftliche unter jungen Mädchen, und Magnas Neigung war offenbar nicht unglücklich. Das fühlte Marie sehr heraus. Sie blieb also auch Magna gegenüber allein mit ihrer Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit. Wenn sie Hansens erwähnen mußte, so hieß er Hans von Starschädel, und hieß ihr Pflegevater. Magna wenigstens nannte ihn so, und es war für Marien immer ein leiser Stich ins Herz, wenn sie diese Bezeichnung hören mußte. Diese Bezeichnung wäre ihr schon recht gewesen, wenn sie nur von ihr selbst ausgegangen wäre. Ihr Gedankengang hätte dabei schon ergänzt, was ihr Herz zu ergänzen hatte. Aber von Andern ausgesprochen war ihr das Wort kalt und trocken, und nicht nur das, es klang fast wie ein Vorwurf für sie. Eines Pflegevaters, meinte sie, müsse man milder und reiner eingedenk bleiben. Für den dürfe keine,

wenn auch noch so leise Erbitterung vorhanden sein. Ach, und sie konnte sich doch eines leisen Unwillens nicht ganz entschlagen darüber, daß Hans sie so schnell und so kühl aufgegeben und fortgeschickt hatte; „'s war eben ein Irrthum deines unerfahrenen Herzens“ — gestand sie sich unter leisem Weinen — „daß du immer gedacht, er wäre dir noch etwas Anderes als ein bloßer Wohlthäter, oder richtiger: du wärest ihm noch etwas Anderes, als ein Pflegekind, ein Irrthum! Wenn es nicht ein Irrthum gewesen, dann würde er doch nachgefragt und wenigstens einmal geschrieben haben!“

Darin nun irrte sie und mußte freilich irren. Hans hatte nachgefragt, hatte geschrieben. Sie hatte nur nichts davon erfahren, hatte den Brief nicht erhalten.

Hans war durch die Streitigkeit mit den lutherischen Geistlichen noch eine längere Zeit in Thüringen aufgehalten worden. Er hatte heftige Scenen in Weimar und Jena zu bestehen gehabt, wo Dunstan's wildes Erscheinen und Auftreten die Stimmung arg gereizt hatte. Er war in seiner gepeinigten Seelenlage ebenfalls heftiger und schneidender geworden als ihm sonst gewöhnlich war, und es hatte sich ein klaffender Bruch ergeben zwischen ihm und der Weimar'schen Regierung. Letztere hatte gewaltsam einschreiten wollen in Gnadenfrei, um diese heidnisch genannte Colonie den Maßnahmen des Professor Caucius zu überliefern; Hans hatte erklärt, in diesem Falle sein Regiment aus Böhmen zu holen und Gewalt mit Gewalt vertreiben zu wollen, und dieser Ausbruch war nur durch den jüngsten Prinzen des Hauses, durch Herzog Bernhard verhindert worden, welcher auf dem Durchmarsche nach Franken von Starschädel's Zerwürfniß gehört und den Seinigen angezeigt hatte, daß man solche „Stänkereien“ bleiben lassen sollte gegen einen werthvollen Kriegsmann wie Starschädel. Bernhards Brüder, obwol nicht immer ohne Eifersucht auf den Kriegesruhm, mit welchem der jüngste die älteren Brüder, namentlich den sehr tüchtigen Wilhelm überstrahlte, hatten darauf doch angeordnet, daß mit dem

Aeußersten eingehalten würde gegen Starschädel, und während dieses Waffenstillstandes war Hans nach Prag gegangen. Krieg und Schlacht war ihm in seinem Aerger fast Bedürfniß. Ein Wiedersehen Mariens war's ihm wol noch mehr. Aber in Prag war seine scrupulöse Empfindungsweise nur zu rasch wieder geweckt worden. Ludmilla besuchte von Zleb aus den Feldmarschall Arnimb und begegnete dort Hans. Sie trat ihm mit einer blos weltläufigen Freundschaft entgegen, welche ihn abstieß. Sie sprach — nur ganz nebenher — von der recht guten Existenz ihrer Schwester auf Schloß Zleb, und von dem Danke, welchen man ihm schuldig sei für sorgfältige Erziehung des sanft gearteten Kindes. Sie bot aber nicht eine Fingerspitze zu einem Besuche Starschädel's. — Hans seinerseits war ebenso empfindlichen Herzens wie Marie. Er konnte nicht vergessen, daß sie so glatt und still auf die Trennung von ihm eingegangen war. Ludmillens Benehmen weckte noch dazu die Frage in ihm auf: haben vielleicht beide Schwestern den Charakterzug ererbt, eine innere Vergangenheit in sich wegwischen zu können, wie man mit nassem Schwamme eine Kreideschrift wegwischt? — Kurz, er hatte gezögert, mit Marien eine Anknüpfung zu suchen. — Dennoch hatte er sich endlich entschlossen; er liebte seine Marie eben zu innig, um nicht ein Opfer bringen zu können. Er hatte den Bart-Conrad hinausgeschickt nach Czaslau. Dort im Städtchen, nahe bei Zleb, hatte er die Gelegenheit suchen wollen, Marien einmal zu sprechen, ihr Grüße zu bringen und genaue Kunde einzuholen von ihrem Befinden. Damals war's noch winterlich gewesen; die Mädchen waren nicht herausgekommen aus dem Schlosse, und als Conrad endlich stracks aufs Schloß zugegangen, war ihm der alte Graf Tertschka begegnet. Der hatte ihn kurz abgewiesen. Das oberösterreichische Wesen hatte dem böhmischen Edelmann, welcher die Deutschen nicht mochte, mißfallen, und Tertschka hatte Marien nichts davon gesagt, daß nach ihr gefragt worden sei. — Conrad war ärgerlich nach Prag zurückgekommen, und Hans hatte sich nun entschlossen, an Marien zu schreiben.

Der Brief war einem Diener eingehändigt worden, als Ludmilla wieder hinausritt. Der Diener hatte zufällig seiner Lady davon gesagt und hatte ihr denselben eingehändigt, als sie bemerkt hatte: sie werde ihn selbst besorgen. Sie aber hatte ihn — vielleicht vergessen; kurz, sie hatte ihn nicht besorgt. Marie war ohne ein Lebenszeichen geblieben von Hans, seit sie Gnadenfrei verlassen. Hans hatte keine Antwort auf seinen Brief erhalten — sie waren einander nun ferner gerückt als je.

Denn nun hatten sich auch die Kriegsmassen wieder zwischen sie gelegt. Zwischen Schloß Zleb und Hansens Aufenthalt waren kaiserliche Truppen eingerückt. Waldstein's geheimnißvolles Walten in Znaim hatte sich im Frühjahre offenbart durch eine entstehende große Bewegung des kaiserlichen Heeres.

Während Waldstein von Znaim aus mit dem Kaiser unterhandelte, hatte sich plötzlich das Gerücht verbreitet: der Friedländer hat den Oberbefehl übernommen! Aber nur auf drei Monate. Er will nur ein Heer bilden. Führen will er es nicht. Dies war die erste Nachricht gewesen, welche Leo nach Zleb gebracht hatte. Die alte Gräfin Wanda hatte geschwiegen, aber nichts Mißbilligendes gesagt. Dahinter konnte das schlummern, was sie wollte. Wenn das Heer nach drei Monaten gesammelt war durch ihn, so gehörte es ihm. Wenn der Oberbefehl in Kaisers Namen abgelaufen war, konnte er ihn in seinem Namen wieder aufnehmen! — Sein großer Kriegsname, seine großen Geldmittel hatten gewirkt: zu Anfang des Frühlings war das Heer vorhanden gewesen. Spannungsvoll hatte man beobachtet und gehorcht: Was geschieht nun? Man hatte nichts Sicheres erfahren. Es hatte immer geheißen: seine Unterhandlungen mit Wien sind noch in der Schwebe, sind dem Zerreißen nahe; er fordert Unerhörtes, er fordert, was der Kaiser nicht gewähren kann.

Da war Leo zum zweiten Male auf Schloß Zleb erschienen mit der Nachricht: das ganze Friedland'sche Heer ist in Bewegung, es hat gestern Prag besetzt, welches die Sachsen geräumt haben. Das „Friedland'sche oder das kaiserliche Heer?"

hatte Gräfin Wanda gefragt. Das entscheidet sich in den nächsten Tagen! hatte Leo geantwortet. Als ich fortritt — hatte er hinzugesetzt — ritt der Herzog nach der mährisch-österreichischen Grenze, um die letzte Zusammenkunft mit dem Fürsten Eggenberg zu halten. „Entweder — Oder!" sagt der Herzog. „Entweder unumschränkter Gebieter des Heeres oder volle Freiheit für mich!"

Gräfin Wanda hatte weder Mißbilligung noch Billigung geäußert. Jetzt erwartete sie Leos dritte Botschaft. Alle Welt war gespannt, was für eine Gestalt aus diesem geheimnißvollen Nebel hervortreten werde an der Spitze des auf sechzigtausend Mann geschätzten Heeres.

Dieser leicht gesinnte Leo kam an jenem blühenden Sommermorgen allerdings auf Czaslau zu geritten. Aber in welcher Begleitung! Der kleine Mann neben ihm war ein so schlechter Reiter, daß Trab nicht zu wagen war. Die Versuche mit dieser Gangart brachten den kleinen Mann immer abwärts, das heißt an den Erdboden, nicht vorwärts. Das erheiterte den fröhlichen Leo ungebührlich. Dieser junge Mann war überhaupt unbedacht geworden durch das Glück, welches ihm Alles so leicht gemacht hatte seit seiner ersten Bekanntschaft mit dem Kammerdiener Rostok. In der That war es ihm spielend gelungen, als ein junges Factotum in unmittelbarer Nähe des Friedländers zu allem Möglichen verwendet zu werden. Er schwamm wie ein wachsender Fisch in einem herrlich strömenden Wasser. Kein Wunder, daß er sorglos ward und sich in allen Dingen auf sein gutes Glück verließ. Glück ist gewöhnlich eine tactvolle Geschicklichkeit oder ein geschickter Tact. Dieser Tact war ihm eigen. Er schrieb seine kurzen Berichte an den Marchese Carretto und an Herrn Tocke, das Gefährlichste was er thun konnte. Aber er ging dabei wie ein Nachtwandler auf des Daches Zinne, sicher und ohne Wanken. So lange den Nachtwandler Niemand anruft, so lange geht Alles gut. Und sein Tact bestand darin, daß er weder Carretto, noch Tocke etwas mittheilte, was der Herzog

positiv verschwiegen haben wollte. Sein natürlicher Instinct ließ ihn darüber niemals im Stich. Er bedurfte dazu auch nicht eines directen Verbots, wie zum Beispiel bei der Mittheilung an Arnimb, daß Prag so gut wie offen stehe, nein! er empfand es gleichsam in den Fingerspitzen, daß Dies oder Jenes nicht ausgesprochen werden dürfte.

Welch eine mißliche Gewähr war aber doch selbst dieser Tact neben einem Waldstein! Welchen Gefahren ging der junge Mann entgegen mit seiner gefälligen Dienstbarkeit nach allen Seiten! Hier mit Herrn Tocke hatte sie ihm gleich einen Streich gespielt, dessen Folgen nicht abzusehen waren. Herr Tocke wußte recht gut, was die alte Gräfin Tertschka und ihr Schloß zu bedeuten hatten, er ahnte sehr deutlich, daß hier ein Herd sein möchte für antikaiserliche Umtriebe, und je weniger es ihm gelang, in die inneren Gemächer Waldstein's einzudringen, desto eifriger suchte er eine Gelegenheit, sich unter die näheren Anhänger des Herzogs mischen zu können. Sobald er also durch die unbefangene Offenherzigkeit Leos erfuhr, daß dieser eine „Post“ nach Zleb zu bringen habe, da ließ er nicht nach mit Bitten, einmal mitgenommen zu werden in die Sommerpracht des Landes hinaus, in die Nähe, in das Innere des merkwürdigen Schlosses, welches einen Modellbau des altböhmischen Schloßstiles darstellen sollte und welches dem Kunstjünger so wichtig und ergiebig sein müßte.

Der Tact behütete Leo wol, Herrn Tocke anzuvertrauen, was er vom Herzoge auszurichten habe, und behütete ihn wol, das Schriftstück zu zeigen, welches er unter seinem Wamse trug. Aber er nahm ihn doch mit, den Aufpasser und Verräther! Und weil er diese Eigenschaften an ihm nicht kannte, so war er gar nicht in der Lage, vollständig auf seiner Hut zu sein.

Lachend ritt er mit ihm aus Czaslau heraus, der Morgensonne entgegen, in welcher Schloß Zleb vor ihnen erglänzte mit seinen viereckigen Thürmen grauen Gesteins. Lachend, denn er hatte es dahin gebracht, den Gaul Tocke's in kurzen Galop zu

setzen, und der ängstliche Ausdruck des lichtblauen Männchens, welches mit der Hand krampfhaft in die Kammhaare des Gaules fuhr, ergötzte ihn. Das Ergötzen stieg, als vom Czaslauer Thore heraus eine scharfe Cavalcade gehört wurde und näher kam und dadurch Tocke's Pferd aufgeregt und in lebhaftere Bewegung versetzt, Tocke's ängstliche Lage also auf das bedenklichste erhöht wurde.

Die Cavalcade sauste vorbei, und Leo hatte kaum Zeit und Aufmerksamkeit genug, um zu erkennen, daß es die Generale Tertschka und Ilow waren, die auf Zleb zusprengten; Herrn Tocke's Schicksal nahm seine Augen ganz in Anspruch, denn Herrn Tocke's Gaul wollte in gleichem Tempo der Cavalcade folgen, und ehe Leo helfen konnte, trennte sich Herr Tocke unter den curiosesten Arm- und Beinschwenkungen von seinem Sattel und nahm Platz in einem Graben, der nicht ohne Wasser war, und zwar nicht ohne schmutziges Wasser. —

Zwischen Czaslau und dem Schlosse Zleb erhebt sich ein Hügelrücken. Auf dieser Erhöhung sahen jetzt Magna und Marie die Cavalcade Tertschka's und Ilow's erscheinen. Die Reiter sausten in gestrecktem Galop den Abhang herab nach dem Flusse Dombrawa, welcher den Ort Zleb von dem Schlosse trennt, und den Weg herauf, welcher zum Thore des Schlosses führte und welcher heutigen Tages durch einen bogenförmigen, bequemen Fahrweg ersetzt ist.

Magna fuhr von ihrem Sitze auf. Warum? Ein reiterloses Pferd folgte der Cavalcade und rannte hinter ihr ins Schloßthor hinein. Es war Tocke's Pferd. Magna, die Ankunft Leos erwartend, schien von dem Gedanken aufgeschreckt zu werden, daß der verunglückte Reiter Leo sein könnte. Marie fragte, Magna wich aus. Sie zeigte nur auf das eben verschwindende reiterlose Roß und machte Anstalt, nach dem Schlosse zu gehen und nachzufragen.

Sie ging auch. Marie aber blieb zurück. Der schöne Morgen that ihr wohl. Es war ihr angenehm, allein und

ungestört sinnen und träumen zu können. Kein Lüftchen regte sich, die Lerchen stiegen überall jubelnd empor und schmetterten, Insecten und Käfer zeigten sich am Boden, wohin sie blickte, das leise Summen und Schwirren der ringsum schaffenden Natur erfüllte ihr Gehör wie ein Zeugniß, daß die Gottheit alle Kräfte in Bewegung setze zum Gedeihen der Erde — „nur dich vergißt sie!" flüsterte das arme Mädchen vor sich hin, und ein paar Waldtauben, welche in den hohen Eichen ihr Kollern und Gurgeln hören ließen, erhöhten ihre Traurigkeit. Bei Gnadenfrei im Walde waren ihr im letztvergangenen Frühjahr diese wunderlichen Töne noch so angenehm gewesen, so heiter verheißend, weil sie ihnen die Deutung untergelegt: der Vetter wird kommen!

Magna dagegen ward von ihrem Schrecken erlöst, noch ehe sie das Schloßthor erreicht hatte: Auf dem Hügelrücken jenseits des Oertchens erschien Leo hoch zu Roß.

Herr Tocke, ein höchst reinliches Menschenkind, hatte sich mit Entsetzen betrachtet, als er aus dem Graben gekrochen, und hatte trübselig erklärt: so könne er nicht im Schlosse auftreten. Er war nach Czaslau zurückgegangen, um zu trocknen und sich zu säubern. Er wollte später zu Fuße nachfolgen. Leo wollte dem Pferde nachtrachten und ihn erwarten.

Magna eilte nach dem Eichenhain zurück. Sie eilte und zögerte. Er sollte sie doch auch sehen, ehe sie unter den Schatten der Eichen kam. Er hatte sie längst gesehen und jagte herzu.

Was hatte er nicht Alles zu erzählen! Die Zukunft öffne sich wie unter einem prächtigen Regenbogen! Zunächst werde sich hier auf Zleb Alles zusammenfinden. Wahrscheinlich auch Magnas Vater und Lady Ludmilla, die Schwester des Fräuleins, und der Herzog selbst. Er habe in den letzten Tagen große Heerschau gehalten, sei sehr rüstig und komme von Chrudim. Das Heer setze sich in allen Massen gegen Westen in Bewegung, nach Baiern oder Franken, denn der bairische Kurfürst sende Boten über Boten an den Friedländer um Hilfe. Der ärgste

Gegner des Herzogs, auf dessen Veranlassung er damals in Regensburg abgesetzt worden, kniee jetzt gleichsam vor ihm und ringe die Hände. Der Schwede hat sein Land überfluthet, der Schwedenkönig herrscht in München, der Untergang katholischer Regierung steht bevor, wenn der Friedländer nicht hilft mit seinem neu geschaffenen großen Heere. „Jetzt können sie bitten und flehen“ — fuhr Leo fort — „jetzt zeigt sich's, wer den Ausschlag giebt in der deutschen Welt. Der Herzog von Friedland, unser Herr! Hier in Zleb wird sich's entscheiden, wohin der Ausschlag fällt. Alle Agenten, alle Vertraute des Herzogs sind hierher beschieden. Aus allen Himmelsgegenden kommen sie und, wie gesagt, wahrscheinlich der Herr selbst, vielleicht noch heute. Auch an Euren früheren Schutzherrn, Fräulein Marie von Loß, hab' ich einen Geleitsbrief senden müssen.“ — Wie? fragte hoch aufhorchend Marie. — „Ja, der Herzog achtet ihn hoch und hat sich ihn vom Feldmarschall Arnimb erbeten, den Herrn Hans von Starschädel“ — Ah?! — „Ihr erschreckt ja fast! — Er ist ein so guter Mann und so tüchtig!“

Marie hatte nicht die entfernteste Absicht zu widersprechen. Sie schützte vor, der Schwester wegen Vorbereitungen treffen zu müssen, und ging ins Schloß. Wie hoch schlug ihr Herz! Sie sah und hörte nicht und mußte um jeden Preis allein sein. Magna und Leo hatten nicht das Mindeste dagegen einzuwenden und sahen ihr schweigend nach. Sie gedachten dabei gar nicht des scheidenden Fräuleins, sie dachten an sich, und sie schwiegen, weil ihre gegenseitige Neigung noch in dem Zeitraume gegenseitiger Erwartung stand. Auch der vorlaute Leo hatte noch nicht gewagt, seinem Mädchen Liebe zu erklären. Ihr gegenüber war er gegen seine sonstige Natur befangen. So schwiegen sie Beide eine längere Weile, denn sie waren fast in Verlegenheit über das Glück, welches ihnen so leicht ein einsames Nebeneinander gewährte in Gottes freier Natur! Nur darin folgten sie sogleich dem natürlichen Triebe ihrer Herzen, daß sie sich, langsam gehend,

zurück wandten in den Schatten der Eichen. Man brauchte sie nicht zu sehen in der freien Natur!

Aber man sah sie doch! Man sah sie, ehe sie den Schatten erreichten. Sie freilich wurden es nicht gewahr, daß auf dem Hügelrücken ein einsamer Reiter erschien, der Vater Magnas, der verzweifelt ernsthafte Oberst Sparr. Sein graues Auge war scharf wie das eines Falken. Er erkannte das Paar und beschleunigte den Schritt seines Pferdes.

Leo versuchte vorsichtig das Schweigen zu brechen. Die alte Holzbank unter einer großen Eiche mußte eine wurmstichige Veranlassung bieten. Sie hatte den Schritt Magnas aufgehalten und der geistvolle Jüngling fragte, ob das Fräulein oft hier sitze? — Manchmal! antwortete sie kaum hörbar, und der Faden war wieder abgerissen. — Leo machte eine heftige Anstrengung und äußerte: der Blick in den Hain sei vielleicht noch schöner, als der Blick ins Freie. Schatten und Licht gaukelten da so wunderlich — das Fräulein möge es einmal versuchen und sich nach dieser Seite setzen!

Das Fräulein that es ohne Widerrede. Sie ahnte nicht, daß sie dadurch ihrem Vater die Ueberraschung erleichterte. Sie selbst fühlte sich im Gegentheile erleichtert, als sie saß und in das Sonnenspiel unter den Zweigen hineinsehen durfte. Das Sonnenspiel, welches betrachtet sein wollte, nahm keine breitere Antwort von ihr in Anspruch und entschuldigte, daß sie nur das Wort „wunderlich“ wiederholte.

Sie faßte sich aber nun doch auch übrigens; denn sie war eigentlich eine recht klare, recht besonnene, junge Natur, und indem sie auf die schlanke, von Ritt, Wärme und innerer Bewegung erregte Gestalt Leos einen rasch zurückkehrenden Blick warf, fragte sie: „Werdet Ihr auch mitziehen in die Schlachten?“ — Gewiß! gewiß! — entgegnete hastig Leo — ich muß mich ja hervorthun, ich muß ja etwas werden, um — „Um?“ — Um Anspruch zu haben auf — kurz, um mit der Zeit — ein selbstständiger Mann zu werden. — „Wird man denn das nur

durch Kriegsthaten?“ — Heutigen Tages wol nur. Wenigstens am schnellsten. Und ich möchte doch so gern bald im Stande sein, mir ein — mir einen eigenen Herd zu gründen. — „In Kärnten oder Krain?“ — Gleichviel wo! — „Gleichviel wo? Ihr würdet also dann wol Mutter und Großmutter zu Euch holen?“ — Wie gern, wenn meine — wenn es angeht. — „Warum sollte das nicht angehen?“ — Weil das nicht von mir allein abhängen würde, sondern auch — „Von Mutter und Großmutter?“ — Ja auch! Und — wie denkt Ihr Euch denn, liebes Fräulein, Euer künftiges Leben am liebsten? — „O recht einfach.“ — Das glänzende, reiche Wesen in den herzoglichen Palästen und Schlössern scheint Euch nicht unerläßlich zu Eurer Zufriedenheit? — „Gar nicht.“ — Aber eine stattliche Stellung müßte doch wol Euer künftiger — „Gott bewahre!“ — ergänzte sie rasch die Stockung — „unsere Familie stammt aus Schweden, wo man gar nicht reich ist. Wir sind nicht verwöhnt, und ich habe auch immer eine Vorliebe für den Norden behalten, für unsere großen, flachen Seen in Mecklenburg, wohin wir wieder zurückkehren, wenn's Friede wird. Ein Gut des Herzogs grenzt dort an unser Gütchen, und der Herzog hat meinem Vater Aussichten eröffnet: er würde ihm ein schönes Stück Wald und Feld davon, welches in unsere Aecker hineinschneidet, abtreten. Dort lebt sich's gar lieb und still — die Stadt Güstrow ist in der Nähe, und von der See her kommt allerlei Waare. Eure Mutter würde nur dort die Berge vermissen.“ — Meine Mutter — oh, mein liebes Fräulein, meine Mutter und ihr Sohn würden jeden Morgen und jeden Abend den Himmel herniedersteigen sehen auf jenen See, wenn es — „Wenn es nicht so weit wäre bis nach Mecklenburg!“ — rief von oben herab eine tiefe Mannesstimme dazwischen hinein.

Aeußerst erschreckt wandten sich die jungen Leute um, und Magna fuhr von ihrem Sitze auf. — Ihr Vater hielt zu Pferde einige Schritte hinter ihr. Der Moosboden hatte den Tritt des Pferdes gedämpft, und die Aufmerksamkeit der jungen Leute war

ganz von den Hintergedanken befangen gewesen, für welche die Worte des Gesprächs nur einen Vorhang gebildet.

„Euer Hengst, junger Herr Steinwald“ — fuhr Sparr fort — „ist da vorn ziemlich ungenügend an das Baumstämmchen geschlungen. Er wird Euch davon laufen. Und seid Ihr denn schon fertig mit Euren Aufträgen für die Gräfin Tertschka? Seid Ihr schon auf dem Rückwege?“ — Nein, Herr Oberst, ich bin eben erst gekommen — „So? Habt Ihr Aufträge an meine Tochter?“ — Nein, Herr Oberst. — „Also laßt Euch nicht länger abhalten, Eure Aufträge auszurichten. Guten Tag, junger Mann!“

Das war eine unangenehme Zerstreuung, welche Leo veranlaßte, seinen Hengst am Zügel hinüber zu führen ins Schloß. Und die Mittheilung, welche Vater Sparr bei dieser Gelegenheit seiner Tochter machte, hatte auch nichts Aufmunterndes.

Oberst Sparr war nicht geneigt gewesen, die Werbung des Marchese Carretto zu begünstigen, denn er war innerlich ein strenger Protestant, und die Wälschen widerstrebten ihm. Er war aber auch gar nicht geneigt, eine Liebelei mit dem jungen Burschen gleichgiltig anzuschauen. Denn — abgesehen von dessen noch ganz nichtiger Stellung im Leben — hatte er ihn im Verdacht der Zweizüngigkeit. Leos harmloser Verkehr mit aller Gattung von Menschen, auch mit denjenigen, welche Sparr für des Herzogs Widersacher hielt, hatte ihn mißtrauisch gemacht. Er erklärte also jetzt auf dem Wege zum Schlosse seiner Tochter in recht bestimmten Ausdrücken, daß er solch einen intimen Verkehr mit einem bedenklichen jungen Fant ungern sähe.

Im Schloß selbst war überall geschäftige Bewegung entstanden. Der Sohn des Hauses, Adam Erdmann Tertschka, schien dafür die Parole mitgebracht zu haben. Sogar der Vater war eiligst von Tupadel heimgeholt worden. Ihm überließ die alte Gräfin Wanda das Hausregiment, nicht blos Stall, Gesinde und Keller betreffend, nein auch die Küche. Und der schnöde Alte wußte Alles in Trab zu setzen. Er wußte es selbst geistig zu

beleben, obwol er selbst keinen Geist hatte. Er hatte eine praktische Pfiffigkeit, und Wanda, seine Frau, pflegte ihm für diese Pfiffigkeit den Inhalt anzugeben. So auch heute. Er sprach zu den Dienstleuten von einer Frühsommerfeier, die in alter böhmischer Zeit durch König Przemysl um diese Jahreszeit eingesetzt worden, da das Gras zum ersten Schnitt aufgewachsen sei. Das Gras wäre so weit, heute sollte die Feier gehalten werden.

Gräfin Wanda ihrerseits hatte den Caplan rufen lassen und eine kirchliche Feier veranstaltet. Dieser Caplan, ein alter Knabe, verstand sie recht schnell. Er gehörte seit Jahrzehnten zur Familie und hatte die verschiedensten Uebergänge getreulich mit durchgemacht. Was war zu thun gewesen, als man wieder katholisch werden oder die Güter, vielleicht noch mehr, verlieren mußte?! Man wurde eben auswendig katholisch. Auf den meisten Landsitzen blieb ein böhmisches Kirchenthurm immerdar der Schatz verschlossener Häuser. Nicht einmal verschlossener. Der Landmann wie das Gesinde wußten überall davon, es war ihnen der geheimnißvolle Nationalschatz, und sie waren mit Leib und Seele dafür. Gerade weil es geheimnißvoll, war es ihnen hochwürdig, und Verrath wäre ihnen gräßliche Gotteslästerung gewesen. Sein Eigenes, sein Besonderes zu haben ist dem Menschen immer von hohem Werthe, dem einsamen, ungebildeten Menschen ist es ein heiliges Kleinod. Die Form dieser aus der Hussitenzeit herrührenden böhmischen Kirche war so mannigfaltig, wie es die Secten selbst waren. In manchem Kreise Böhmens hatte jede Herrschaft in ihrer Schloßkirche ihre eigenthümliche Liturgie, und die von Zleb war eine der verehrtesten.

Als der Caplan ihr Zimmer verlassen, erschien Leo vor der alten Gräfin in dem eckigen Thurmzimmer, das sie bewohnte. Sie stand auf und ging ihm entgegen, schwarz gekleidet wie damals. „Nun, mein munterer Tauber aus der Arche Noah's" — rief sie — „bringst Du heute den richtigen Oelzweig? Darf ich heute endlich rothe Bänder ans weiße Haar stecken? — Was ist Dir denn? Du siehst ja nicht frei und lustig aus wie sonst?

Und doch bringst Du heute, denke ich" — Ich bringe das Beste, liebe Frau Gräfin. Der Kummer im Gesicht gehört nur mir. — „Was hat ein junger Bursch wie Du für Kummer?! Ist Dein Mädchen untreu?" — O nein! — „Sie wär' auch albern! Lieb' doch ich Dich, die alte Frau. Sind die Aussichten auf ihren Besitz verregnet?" — Vielleicht. — „Kopf in die Höhe! Ich helf' Dir getreulich, wie ich Dir's versprochen. Absonderlich, wenn Du vernünftige Botschaft bringst von Deinem Herrn und unsere Sachen gut gehen und stehen. Komm' her! Setz' Dich zu mir! Berichte, erzähle, gieb! Der Abschluß des Herzogs mit dem — Kaiser hat leider stattgefunden, aber die raschen Soldaten sagen, er sei gut gerathen." — Vortrefflich. — „Ja für Euren kurzen Sinn. Ich will zufrieden sein, wenn ich ihn leidlich finde. Ist der Herzog gut für mich? Schickt er mir mehr als unbestimmte Rede? Schickt er mir den Wortlaut, wie er mir von Znaim aus das letzte Mal versprochen, durch Dich?" — Er schickt den Wortlaut. — „Endlich! Wer hat's geschrieben?" — Ich selbst. — „Aus dem Kopfe?" — O nein. Der Herzog selbst hat's dictirt. — „Brav! Gieb, gieb!"

Leo zog die Schrift aus der inneren Brusttasche seines Wamses, wo sie neben dem veralteten Briefe seiner Mutter steckte. Die Gräfin nahm sie hastig und winkte Leo, daß er ins Nebengemach träte und ihr Zeit ließe. Sie wollte mit ungetheilter Aufmerksamkeit die wichtigen Artikel lesen. Das that sie denn und zwar sehr langsam. Als sie zu Ende war, las sie noch einmal und ließ dann die Hand mit dem Papiere auf ihren Schooß gleiten, voll tiefer, schwerer Gedanken vor sich hin sehend. Bald flackerte zornige Freude über ihr Angesicht, bald fragende Unsicherheit, bald wilde Entschlossenheit. Dann nahm sie das Blatt nochmals auf und las sich die Artikel mit halblauter Stimme vor: Erstens. Der Herzog von Friedland ist und bleibt nicht allein Römisch Kaiserlicher Majestät und des ganzen Hauses Oesterreich, sondern auch der Krone Spaniens Generalissimus.

„Spanien!“ — flüsterte sie — „damit man ihm keinerlei Winkelzüge machen kann mit den Hilfstruppen. Recht!“ — Zweitens. Das Generalat wird ihm ohne alle Bedingnisse übertragen. — „Bravo!“ — Drittens. Der König von Ungarn darf weder bei dem Heer sich einfinden — „Bravo!“ — noch weniger den Befehl über dasselbe führen. Wird Böhmen wiedererobert, so soll er in Prag residiren. Marradas mit zwölftausend Mann das Königreich schützen. — „Unsinn! Der König von Ungarn in Prag?! Warum nicht gar! Das brauchten wir in Böhmen mit dem dummen Marradas! Den wird er jagen! Redensarten!“ — Viertens. Als Vergeltung ist dem Herzog ein österreichisches Erbland zuzusichern. — „Also doch. Kaum glaublich. Man wird das kleinste meinen, und er meint Böhmen. Das „„Erbland““ steht da und ich sollt' mich freuen — und ich freue mich nicht. Warum nicht? — Dergleichen giebt man nicht.“ — Fünftens. Außerdem von den wieder einzunehmenden Ländern das höchste Regal im römischen Reiche. — „Was heißt das? Das höchste Regal ist ein Kurfürstenthum. Welches? Die Oberpfalz? Weil sie an Böhmen grenzt und Böhmen vergrößert. Waldstein sprach davon. Das wäre ein Backenstreich für den Baier. Die Unterpfalz? Die jetzt in den Händen der Spanier ist? Die Deutschen sehen die Spanier ungern in Heidelberg. Vielleicht deshalb. — Das Land um Amberg paßt uns besser.“ — Sechstens. Ihm werden die Confiscationen im Reiche unbedingt, ohne jede Einmischung des Reichshofrathes oder des Kammergerichts, überwiesen. — „Einfach gut. Er weiß, was es einträgt.“ — Siebentens. Ebenso kann er ohne die mindeste Beschränkung Verzeihung angedeihen lassen. Würde hingegen eine solche oder freies Geleit vom kaiserlichen Hofe bewilligt, so gewinnen beide Kraft einzig durch die Bestätigung des Herzogs — „Sehr gut.“ — Zudem darf jene (Verzeihung von Hofe) blos auf Leben und Leumund, nicht aber auf Besitz sich erstrecken. Diese kann ausschließlich durch den Herzog von Friedland gewährt werden — „Er weiß, was es einträgt!“ — um nicht die

Mittel zur Belohnung der Officiere und zur Befriedigung der Soldaten zu schmälern. — Achtens. In eine künftige Friedenshandlung soll der Herzog Mecklenburgs wegen inbegriffen werden. — „Natürlich! Damit er Mecklenburg behält.“ — Neuntens. Er ist mit allen Mitteln und Auslagen zu fernerer Kriegsführung auszustatten. — Zehntens. Zu allfälligem Rückzuge sollen ihm sämmtliche Erbländer offen stehen. — „Das also ist's. Er hat Unglaubliches durchgesetzt. Ich muß es eingestehen. — Warum freu' ich mich doch nicht recht? Ich weiß es nicht. Oder doch! Es ist zu gut — und ist ein Blatt Papier.“

Endlich rief sie Leo wieder herein und ging ihm freundlich entgegen. Ja sie streichelte ihm die rothgold schimmernden Locken und küßte ihn auf die Stirn, milde sprechend: „Du hast Deine Sache gut gemacht, mein Leo, und sollst belohnt werden. Ist es denn wahr, daß Du unsere böhmische Sprache verstehst und redest? Wie hast Du das so schnell lernen können?“ — Ganz leicht, Frau Gräfin. Die armen Leute um den Veldeser See, an dem ich aufgewachsen bin, sind slavischen Ursprungs. Man nennt sie Slovenen. Deren Sprache habe ich von Jugend auf verstanden und geredet, und weil sie mit der hiesigen verwandt ist, habe ich die hiesige leicht verstanden und in ein paar Monaten auch sprechen gelernt. — „Du sollst Deinen Weg machen, Junge, und zunächst in den Ritterstand erhoben werden!“ sagte sie czechisch.

Er dankte in derselben Sprache und fragte schüchtern; wie das erreicht werden könnte?

Sehr einfach durch den Herzog, erwiderte sie. Er ist ja durch den Besitz von Mecklenburg ein unmittelbarer Herr im Reiche und kann seine Leute erhöhen wie er mag. Braucht's eine Bestätigung des Kaisers, so wird ihm die nicht fehlen. Am wenigsten für solche Kleinigkeit. — Bei dem Papiere, das Du mir gebracht von ihm, ist keine Zeile persönlicher Nachricht. Woher weißt Du, daß er heute hier eintreffen will? Du kommst ja von Prag und er ist, wie Du sagst, in Chrudim.

„Er hat mich vorgestern nach Prag geschickt mit dem Auftrage, Alles hierher zu bestellen, wo er heut' Abend eintreffen werde. Die Lady Ludmilla und den Raschin, welche beide aus Baiern kommen werden, den Grafen Wilhelm von Kinsky, der von Dresden, den Herrn von Starschädel, der von der sächsischen Grenze vom Heere Arnimb's kommt." — Wahrhaftig, da kommt der lange Wilhelm herauf geritten! — rief die Gräfin, indem sie ans Thurmfenster eilte — die Elisabeth wird sich freuen! und die Maxa auch!

Elisabeth war Wilhelm Kinsky's Frau und war eine Tochter der Gräfin Wanda. Maximiliana, ihres Sohnes Erdmann Frau, war eine Schwester der Herzogin Isabella von Friedland. Beide wohnten jetzt in Zleb.

Leo ward verabschiedet. Gräfin Wanda liebte ihre Kinder leidenschaftlich, ja mit leidenschaftlicher Schwäche. Sie eilte, die Freude ihrer Tochter zu genießen beim Wiedersehen des lang entbehrten Gatten. Wilhelm Kinsky war als scharfer Oppositionsmann der kaiserlichen Herrschaft in Böhmen in der letzten Zeit genöthigt gewesen, den kaiserlichen Gebietern in Böhmen aus dem Wege zu gehen und seine Herrschaft Teplitz zu verlassen. Er war über die nahe sächsische Grenze gegangen und hatte sich in Pirna häuslich eingerichtet. Dorthin hatte er seine Frau holen wollen, wenn die böhmischen Zustände sich nicht ändern sollten. Mit Waldstein's neuer Herrschaft hatten sie sich geändert, und er kam nun, Bericht zu erstatten über seine Thätigkeit. Es war die Thätigkeit eines der sorgfältigsten Diplomaten Waldstein's. Wilhelm Kinsky nämlich, welcher allwöchentlich einige Male nach Dresden hineingeritten war von Pirna, betrieb die Unterhandlungen des Friedländers mit Frankreich. Ein Marquis von Feuquières bereiste im Interesse des Cardinals Richelieu die kurfürstlichen Höfe im Norden Deutschlands und war oft längere Zeit in Dresden. Mit diesem war Kinsky in Verbindung getreten, um eine Allianz Frankreichs mit Waldstein zu bewerkstelligen, denn Frankreich war überall zugänglich, wo die Macht

des deutschen Kaiserthums zersplittert werden konnte, und ein selbstständiger König von Böhmen in der Person des Friedländers war ihm ganz willkommen, wenn sich der Friedländer zu gewissen Gegendiensten bereit erklärte.

Wilhelm Kinsky war ein hoch gewachsener Mann mit schmalem Kopfe, der auf der Gallerie außen seine Frau Elisabeth in die Arme schloß. Etwas Wildes und etwas Feines blitzte aus seinen lichten Augen, als er ins große Wohnzimmer trat und die schon zahlreiche Gesellschaft überflog. Sein Schwager Erdmann, Ilow, Sparr, die sanfte Schwägerin Maximiliane, der schreiende Schwiegervater Tertschka waren da, und die Schwiegermutter, die hoch von ihm verehrte Gräfin Wanda, trat eben ein. Alles war in aufgeregter Heiterkeit, denn die gemeinschaftliche große Angelegenheit war im besten Gange; nur Erdmann Tertschka's Frau, die blonde Maxa, Isabellas Schwester, erschien still in dem lauten Kreise. Sie ließ Alles über sich ergehen, aber sie war im Herzen gut kaiserlich wie ihre Schwester, und litt auch jetzt unter den lauten, oft wilden Aeußerungen ihres Mannes und ihres Schwiegervaters.

Letzterer schrie: man solle zum Speisen kommen, er habe es vom Besten vorgerichtet.

— Noch nicht! — sagte gebieterisch Gräfin Wanda — Der wichtige Tag sei wichtig und würdig eingeleitet! Es wartet unser ein feierlicher Gottesdienst. Sammeln wir uns und gehen wir in die Capelle. Maxa allein soll zurückbleiben. Sie ist nicht ganz wohl, und die Luft in der Capelle ist kalt.

Als sie hinaustraten auf die Gallerie, welch eine Verwandlung war da vorgegangen mit dem Schloßhofe! Dies dunkle, unregelmäßige Viereck zwischen hohen Steinmauern, an denen Epheu und wilder Wein emporrankte, war jetzt mit Menschen angefüllt Kopf an Kopf. Woher der Zulauf? Das war von lange her vorbereitet durch die alte Gräfin. Das letzte Stichwort hatte sie vor anderthalb Stunden dem Caplan gegeben, und aus den Dörfern in der Umgegend war Mann und

Weib herbeigeströmt. Eine neue Kirche, ein neuer König, das heißt die alte böhmische Kirche, ein eigener böhmischer König! das war die stille Losung, welche Einer dem Andern zuraunte. In der Zleber Capelle wird die neue alte Herrlichkeit heute eingeweiht! hieß es — und „der König selbst, der große böhmische Kriegsfürst ist unterwegs und wird in Zleb erscheinen!“ flüsterten besonders Kundige einander zu.

Auch ein neuer Huß wurde erwartet. Und nicht ohne Grund. Die alte Gräfin hatte erfahren, daß ein wandernder Mönch in den Städten Böhmens aufgetreten sei und gegen den Papst wie gegen Luther heftig predige. Obwol er deutsch predigte, galt dies doch sofort für Verkündigung der böhmischen Kirche, die gegen den Papst war und nicht von Luther stammte. Heute früh am Morgen hatte der Caplan gemeldet, der Mönch sei gestern in Kuttenberg gewesen, und alsbald hatte die Gräfin einen Boten gesendet, ihn einzuladen nach Schloß Zleb. Der Bote hatte nichts Dringenderes zu thun gehabt, als seinen Auftrag Jedermann mitzutheilen.

Dazu bestätigte es sich, daß das neue große Kriegsheer in Bewegung sei und durch den Czaslauer Kreis vordringe. Von überall her kamen Nachrichten, die von Ort zu Ort wuchsen. Das Heer sei nicht mehr kaiserlich, sondern friedländisch. Der Friedländer habe es nicht nur geworben, er bezahle es auch und beherrsche es unumschränkt. Der Kaiser habe kein Geld und keine Macht mehr. Der Friedländer habe Beides und habe den Kaiser genöthigt, ihm alle Herrlichkeit abzutreten. Eine ganz neue Zeit beginne. Ein Tertschka'sches Regiment sei heute Mittag in Czaslau eingerückt; es bestehe aus lauter böhmischen Leuten und erzähle wunderbare Dinge —

Unter solchen Umständen war es denn kein Wunder, daß die Leute an einem warmen Sonntage schaarenweise nach Zleb strömten.

Mitten in diese Schaaren war auch Herr Tocke gerathen, als er sich in Czaslau gesäubert und auf den Weg gemacht hatte

nach dem Schlosse. Er steckte jetzt mitten unter der Masse, welche den Schloßhof anfüllte, und es war ihm eigentlich nicht ganz wohl zu Muthe. Er liebte das Massenwesen nicht, es war ihm unheimlich. Man wurde auch geschoben und gestoßen und in der Sauberkeit seiner Kleidung bedroht. Wenn man ihm aber ein wenig Raum gab in dem Gedränge, so beunruhigte ihn das noch mehr. Die Landleute thaten das nur, weil sie ihm ansahen, daß er nicht zu ihnen gehörte, daß er ausländisch, daß er fremd wäre. Das konnte ja Folgen haben, wenn die flüsternde, Gott weiß wovon bewegte Masse in eine Bewegung geriethe und Mißtrauen gegen ihn äußerte. Er hatte ein so feines Gewissen! Um nicht zu sagen: ein so schlechtes Gewissen. Und nun verstand er so wenig von den wenigen Worten, welche die Leute einander zuraunten. Die Worte waren slavisch-böhmisch, für ihn wildfremd. — Er wäre so gern aus der Mitte heraus an die Mauerseite gekommen, obwol man an der Mauerseite am Ersten beschädigt und zerquetscht werden konnte. An der Mauer gab's doch Thüren, und er wollte ins Innere hinein, um nach Herrn Steinwald zu fragen, und von diesem in Schutz genommen zu werden. Es war unmöglich! Da nahm Alles ringsum mit einem Male die Hüte und Kappen ab — oben auf der Gallerie erschien die Gräfin Wanda mit den Ihrigen und mit ihren Gästen. Herr Gott! den langen Cavalier erkannte Tocke auf der Stelle. Das war der Kinsky, den er in Dresden von Weitem gesehen und der in Wien als ein gefährlicher Feind der Kaiserlichen angeschrieben war. Der hier?! Da hat der Massenvorgang nichts Gutes zu bedeuten! — Das wäre ihm schon recht gewesen, denn da gab es was zu erfahren und zu berichten nach Wien. Aber in persönlicher Sicherheit mußte man sein!

Er wagte es nun, seinen Nachbarn anzudeuten, daß er da oben zu den Herrschaften gehörte und in die nächste Pforte wollte. Sobald ihn die Leute nur ungefähr verstanden, zeigten sie sich bereitwillig, ja unterwürfig. Einer sagte es dem Andern, und durch ein schmales Gäßchen, welches sich allmälig öffnete,

kam er an die Mauer, kam er an eine Thür und schlüpfte ins Schloß.

Aber da war kein dienendes Wesen, war kein Geschöpf zu sehen, welches ihn hätte zu Herrn Steinwald führen können. Alles hatte die Capelle gesucht, um dort am Gottesdienste Theil zu nehmen. Er huschte wie ein verwünschter Geist auf den Treppen, in den Corridoren umher und wußte nicht wohin. Er wurde jetzt in der Verlassenheit ängstlich wie vorher im Gedränge. Und dabei stachelte ihn doch der Trieb der Neugier. Er wollte doch mit ansehen, was eigentlich vorginge. — Da führte ihn eine Stiege auf die offene Gallerie hinaus, und draußen auf der Gallerie begegnete er einer Dame.

Es war Marie, die aus ihrem stillen Zimmer herausgetreten war, um auszuschauen, ob — das Gedränge da unten ging ihr Herz nichts an; sie war eben auf dem Rückwege nach ihrem Zimmer und gab dem fragenden Tocke kurz Bescheid, wie er zur Capelle gelangen könne, nach welcher die Leute drängten.

Er fand sie jetzt. Und zwar den Zugang von oben, zu der „Empore“, wie man's nennt, welche in der Höhe eines Stockwerks eine Art Loge bildete für die Herrschaft. Hinter der alten Gräfin mit den Ihrigen blickte er plötzlich in die Capelle hinab. Betroffen stand er still. Aber die Gräfin mit den Ihrigen sah nicht rückwärts, sondern hinab auf den Altar, an welchem der Caplan das Abendmahl austheilte, Brot und Wein! Brot und Wein theilte er aus! Tocke konnte nur eine Ecke des Altars entdecken von der hohen Stufe an der Thür, innerhalb welcher er sich vorsichtig verhielt, um nöthigenfalls zurückzutreten, die Thür zuziehen und verschwinden zu können. Aber just an dieser Ecke des Altars sah er einen kolossalen Mann — es war der alte Graf Tertschka — aus dem Kelche trinken. Es sind Calixtiner, dachte Tocke und freute sich der Entdeckung. — Dann erhob sich ein einstimmiger Gesang der Gemeinde, wie er ihn nie in einer Kirche gehört. Dann predigte der Caplan von der Kanzel, welche

er nicht sehen konnte. Verstehen konnte er auch kein Wort, denn die Sprache war die slavisch-böhmische.

Schon fing er an, sich zu langweilen, weil keine weitere Ausbeute sich darbot für seine Angeberei nach Wien, als der ketzerische Gottesdienst, und neigte sein blondes Häuptlein etwas dreister nach vorn aus der Thürspalte, um ein Gespräch zu belauschen, welches Ilow und Sparr mit einander angeknüpft, da — fühlte er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter. Zusammenfahrend wendete er sich und sah dicht an seinem Kopfe das große, lichte Auge — des Pater Dunstan. Wie abgemagert, wie gealtert auch dies Antlitz erschien, Tocke erkannte es auf der Stelle mit tiefem Schrecken. Denn er erinnerte sich sonnenklar, daß dieser alte Benedictiner ihn zu Wien mehrmals im Jesuitencollegium angetroffen. Ja, einmal sogar hatte Tocke sich hinreißen lassen, neben dem Pförtner in ihn hineinzusprechen, giftig mitzusprechen, als Pater Dunstan damals täglich gekommen war, um bei dem Provincial Athanasius vorgelassen zu werden. Ja, selbst der übereilten Worte, welche er damals gesprochen, erinnerte sich Tocke jetzt unter dem schreckhaften Auge des Greises Silbe für Silbe. Sie waren so gewesen, daß kein Zweifel übrig blieb über die innerste Parteinahme des Sprechenden für die polizeilichen Umtriebe des Provincials. Es überfiel Herrn Tocke ein starkes nervöses Zittern, daß die magere Hand Dunstan's auf seiner Schulter auf und nieder bewegt wurde. — Wenn dieser Greis so von ihm erzählte, wie sein Blick jetzt vernichtend auf ihm lag, erzählte hier unter den ketzerischen Böhmen, hier wo der Herzog jede Stunde erscheinen sollte — dann konnte die immer gefürchtete, schreckliche Wendung für Herrn Tocke ganz nahe sein, die Wendung zu Waldstein's: „Hängt die Bestie!“

Dunstan sprach kein Wort. Der Bote, welcher ihn von Kuttenberg geholt, sagte mit halber Stimme: dies sei die herrschaftliche Loge, in welcher die gnädigste Frau Gräfin — und Dunstan schob mit leisem Druck — ein solcher genügte — Herrn Tocke sammt der Thür zur Seite, um in die Loge hinabzutreten.

Er stand still auf der Stufe und horchte auf das, was in der Kirche vorging. Die Predigt war eben zu Ende und der Geistliche begann einen feierlichen Dialog mit der Gemeinde: er fragte, sie antwortete, und ein kurzer, begeisternder Jubelchor, von Allen gesungen, schloß diese eigene liturgische Form, an welcher Dunstan sofort erkannte, daß er die Kirchenform einer originellen Gemeinde vor sich habe. — Das freute ihn. Er nickte vor sich hin mit dem Haupte und murmelte einige Worte.

Diese Worte wurden gehört von den Herrschaften, die vor ihm in der Loge saßen. Sie wendeten sich um und die alte Gräfin winkte ihm: hinabzukommen an ihre Seite.

Er dankte mit der Hand und suchte mimisch auszudrücken, daß er den Gottesdienst nicht stören und das eben anfangende allgemeine Gebet nicht zerstreuen wolle. Auch diese Form gefiel ihm: Prediger und Gemeinde sprachen mit halber Stimme sehr langsam das Vaterunser.

Die hohe, nur vom Nacken aus gebeugte Figur des greisen Mönches in schwarzer, verschlissener Kutte nahm sich ehrwürdig aus auf dem Hintergrunde der weiß getünchten Capelle über den bunten Kriegsleuten, und der Ausdruck seines Antlitzes, nach welchem die alte Gräfin rückwärts hinaufspähte, hatte etwas wunderbar Mächtiges, man war zu sagen versucht: etwas verzweifelt Mächtiges. Und man traf mit dem Worte „verzweifelt“ den wahren Punkt. Ein Greis von solcher Erfahrung und so gutem Herzen, der am Ende seiner Tage hoffnungslos geworden und nur noch darauf bedacht ist, diese letzten Tage um den Preis eines getäuschten Lebens zu verwerthen durch den Ausschrei seiner Seele, ein solcher Greis muß gleichzeitig erschrecken und bewältigen. Dies Erschrecken, welches von ihm ausging, hatte zu Wege gebracht, daß er auf seinem herausfordernden Gange durch Sachsen und Böhmen lebendig bis daher gelangt war. Die fanatischen Lutheraner in Sachsen hatten ihn wol fassen und vernichten wollen, aber das Grauen vor so wahrer Verzweiflung hatte sie doch im Innersten entsetzt. Niemand hatte gewagt, Hand

an ihn zu legen. Er ist verrückt! Mit diesem weiten Worte hatte man sich abzufinden gesucht. Denn was uns in höheren Dingen widerspricht, ohne daß wir es verdächtigen und widerlegen können, das schieben wir gern dadurch aus unserer Verantwortung, daß wir es „verrückt" nennen. Selbst der staatsgewandte Hofprediger Hye in Dresden hatte sich nicht anders zu helfen gewußt, als Dunstan bis zum Kurfürsten gedrungen und bittere Vorwürfe in dessen lutherische Orthodoxie hineingeschleudert hatte. — Seht auf sein Kleid, durchlauchtigster Herr — hatte er gerufen — er gehört in den katholischen Kreis, der sich befreien gewollt und nicht gekonnt. Laßt ihn über die böhmische Grenze führen! Dort mag er nützen; hier stört er nur.

Das war geschehen. In Böhmen hatte er freiere Bahn gefunden. Das Hussitenland war immer geneigt, einem freien Prediger in der Wüste andächtig zuzuhören. Selbst in den deutschen Kreisen, welche allein Dunstan aufsuchte, da er nur dort mit seiner Sprache verstanden wurde. Als nun dort ruchbar geworden, der Friedländer trete wieder an die Spitze eines Heeres, und zwar mit ungeheurer Vollmacht, da richtete Dunstan sein Augenmerk auf den Friedländer, und wie ein messianischer Prophet in Israel einem der Vierfürsten zuzog, um bei diesem Gehör und Nachdruck für seine Weissagungen zu finden, so zog Dunstan dem heutigen Kriegsfürsten entgegen, um dessen Macht in Anspruch zu nehmen für eine wahrhafte Freiheit der Kirche. Deshalb war er der Einladung nach Zleb sofort gefolgt, da es überall hieß: der Friedländer komme des Weges daher, und deshalb war er jetzt im Innern erfreut, einen so eigenthümlichen böhmischen Gottesdienst anzutreffen. Er sollte ihm zum Wegweiser, zur Brücke dienen für den Mann, welcher jetzt offenbar Kirche und Staat in Händen hatte.

Milderen Sinnes also trat er die Stufe hinab, als das Vaterunser, und, wie es schien, hiermit der Gottesdienst beendigt war, um dem Winke der Gräfin zu genügen und auch in die Capelle hinab zu schauen. Ehe er aber sprechen konnte, trat

etwas Befremdliches ein. Die Capelle verfinsterte sich mit einem Male, obwol es erst Nachmittag war, ja es wurde fast Nacht, und eine große Unruhe brach aus unter den Leuten da unten. Sie drängten nach der Thür; man sah die Gefahr, daß sie sich erdrückten, und der Lärm wurde lauter und schreiender.

Da trat Dunstan an die Brüstung der Loge und rief mit starker Stimme hinab: Fürchtet Euch nicht! Gott liebt die Menschen allewege.

Man sah empor, und die Erscheinung des schwarzen Mönches brachte nur neuen Schrecken. Ein Mönch im böhmischen Gottesdienste! — Dieser Schrecken aber wirkte lähmend. Man hörte auf zu drängen, die Menge entfernte sich langsamer, indem sie scheu emporblickte nach dem greisen Mönche.

„Was ist denn?“ fragte die Gräfin. — Ein Gewitter zieht über das Land, so tief, daß die Kirchthürme mit ihren Spitzen in die schwarze Wolke ragen. Die Wolke entladet sich nicht, es fällt kein Tropfen Regen, und die Blitze spielen horizontal umher, als wollten sie sich gesammelt halten zu einem Hauptschlage. So war's auf meinem Wege hierher. Das Gewitter ist mit mir über Euer Haus gekommen. Es wird darüber hinwegziehen mit Gottes Hilfe. Ihr erwartet den Herzog von Friedland? — „Jede Stunde.“

Unter diesen Worten waren sie auf die Gallerie hinaus getreten. Ein Blitz, oder richtiger ein Feuermeer überleuchtete den dunkeln Schloßhof, und man sah, daß die aus der Capelle strömenden Landleute sich links und rechts zusammendrängten, um eine Gasse zu bilden vom Thore aus. Durch das Thor herein schien man einen Einzug zu erwarten.

Dies vollendete Herrn Tocke's heutiges Mißgeschick. Als Pater Dunstan in die Loge getreten, hatte er es für rathsam erachtet, dieser unangenehm erneuten Bekanntschaft keine weitere Folge zu geben, sondern sich so vorsichtig wie bestimmt aus diesem allerdings recht malerischen, ihm aber recht unheimlichen Schlosse zu entfernen. Selbst ohne Abschied von Leo Steinwald

zu entfernen, den er ohnehin nirgends erblickte. Er suchte also seinen Rückweg über Gallerie und Stiege. Leider gerieth er auf eine Nebentreppe, welche nicht in den Hof, sondern ins Innere des Schlosses führte, und verlor dadurch einige Zeit. Als er endlich aus dem fast ganz finstern Gebäude in den dunklen Hof herausgetappt, da strömten auch eben die Leute aus der Capelle. Er ruderte nun eilig mit ihnen dem Hofthore zu, wurde aber auch mit ihnen dort gestaut. Von außen kam eine zahlreiche, glänzende Reiterschaar, und an der Spitze derselben — Allmächtiger, das fehlte noch! — dachte Tocke; — wenn der dich hier sieht und aufhält und mit jenem Mönch zusammentrifft und es zur Sprache kommt, daß ich — —! — Herr Tocke gab sich die größte Mühe, rückwärts unter die Landleute zu kommen. Das war nicht möglich. Die zusammengedrängten Leute standen bereits so eng wie eine Mauer und hielten seinen Versuch des Einkriechens immer nur für ein Zeichen, daß sie noch weiter zurückweichen, die Gasse noch breiter machen sollten. Er sah sich verurtheilt, in vorderster Reihe zu bleiben. Der schwarze Pferdekopf des vordersten Reiters pruhstete und wieherte eben aus dem Thorbogen herein in den Schloßhof, die schwarze Gewitterwolke goß ihre Feuermasse herab und beleuchtete grell den von den Landleuten abstechenden hellblauen Tocke, der verschämt und demüthig sein Köpflein nach dem Boden neigte, als suchte er eine verlorene Stecknadel — denn der lange Reiter auf hohem Rosse war der Mann, dem er jetzt durchaus nicht in die Augen kommen wollte, war der Herzog von Friedland.

Er erinnerte zum ersten Male wieder an jenen Waldstein, welcher über die Taborbrücke zum Krankenlager des Kaisers Mathias gesprengt war. Frei und kerzengerad, das Haupt nach dem Nacken zurück, keine Spur von gichtischer Krankheit an sich, saß er auf reich geschirrtem Rappen in der Tracht eines Feldherrn und Fürsten. Der rothe Sammetmantel mit Hermelin um die Schultern, das ledergelbe Wams vom großen Spitzenkragen bedeckt, die Aermel wie das Beinkleid roth mit Gold

vernäht, der breitkrämpige, von Gold und Federschmuck flirrende Hut mit der rückwärts flatternden, breiten, rothen Feder — Alles das hob das fahlgelbe, magere Antlitz und ließ es vornehm, verächtlich vornehm erscheinen unter den dunklen Augenbrauen und dem wilden Augenschimmer, der Niemand eines Blickes zu würdigen schien, der aber wie ein Blitz traf, wenn er sich ausnahmsweise auf einen Gegenstand heftete. Der Blitz des Himmels spottete indessen gerade hier des menschlichen Stolzes: der Friedländer war kaum fünf Schritte weit in den Schloßhof herein, da verdichtete sich die elektrische Feuermasse der Gewitterwolke zu einem Keil und unter furchtbarem Donnerkrachen — es war der erste Donner dieses Gewitters — schlug dieser Blitzkeil in den Schloßhof, gerade in die geöffnete Gasse vor dem Herzoge. Man sah Staub und Schutt hoch auffliegen vom Boden, und der erschrockene Rappe des Herzogs knickte in allen vier Beinen so tief zusammen, daß die Steigbügel fast den Boden berührten. Ein Schrei des Entsetzens flog in den Donner hinein von all den Zuschauern. Mit diesem Schlage aber hatte sich auch der Wind entfesselt; in einem Nu war der Staub verweht und man sah den Friedländer wieder unverändert hoch zu Roß. Nur sah er nicht mehr in die Luft, nein, das gefürchtete Auge lastete auf dem fast knieenden Tocke, und er sprach: „Was machst Du hier?“ — Der — junge — Steinwald hat mich — mitgenommen, um — „Um?“ — Um mir das alter — alterthümliche böhmische Schloß — zu zeigen, welches — als Skizze — „Zeig' mir die Skizze, eh' ich fortgehe.“

Der Herzog war langsam fortgeritten während dieses kurzen Gesprächs und Tocke war genöthigt, nebenher zu keuchen.

Jetzt hielt der Herzog und stieg ab. Die Landleute öffneten durch Rückwärtsdrängen die Gasse zur Hauptstiege im hinteren Thurme, die Truppenführer Ilow, Tertschka, Sparr eilten ihm von da herab entgegen, Gräfin Wanda erwartete ihn oben an der Treppe. Stumm schritt er hinauf; hinter ihm ein Gefolge von höheren Officieren. Unter diesen der Marchese Carretto und

der Oberst Piccolomini. Die alte Gräfin war starr vor Erstaunen darüber und ihre Begrüßung verwandelte sich sofort in die leise gesprochene vorwurfsvolle Anfrage: was es zu bedeuten habe, daß er seine geschworenen Feinde in seine unmittelbare Nähe ziehe?

Ein spöttisches Lächeln Waldstein's antwortete zunächst. Ohne Einhalt weiter schreitend nach dem geöffneten Saale des Schlosses, sagte er dann zu der neben ihm herschreitenden Gräfin: „Du nimmst Alles zu kurz und zu heftig, Wanda. Wer regiert, muß weiter sehen als die Leidenschaft und das Vorurtheil. Diese Italiener sind sehr begabte Leute und sind kriegswissenschaftlich gebildet. Das brauch' ich eben so dringend wie blinde Anhänglichkeit. Der Schwedenkönig bringt für Kriegswissenschaft manches Neue. Das muß man bemerken, dem muß man begegnen. Meine Haudegen sind dafür nicht besonders geeignet. Der junge Piccolomini namentlich, der sich mir ungerufen vorgestellt, ungerufen, obwol er meine Ungnade zu fürchten hatte, der hat mir ganz besonders gefallen. Es ist ein offener Kopf. In Prag ist er damals einfach commandirt gewesen, ohne zu wissen für welchen Zweck. Sie haben damals Alle keinen rechten Zweck gehabt. Allarmirt sind sie gewesen durch die Ankunft des Sachsen, dessen Heer im Anmarsche war, und rathlos mir gegenüber, der ich ja doch kein militärisches Commando gehabt. Carretto hat mir offen darüber gesprochen. Sei unbesorgt! Das liegt jetzt Alles anders. Jetzt bedeuten sie nur das, wozu ich sie mache. — Wie kommt der Mönch daher?“ — Er sucht Dich. Es ist der Genosse des Zierotin Zdenko gewesen, der jetzt als Wanderprediger — „Pater Dunstan! Ich weiß. — Was willst Du von mir, Pater?“

Waldstein war an der gedeckten Tafel entlang bis ans Erkerfenster vorgeschritten und hatte sich da erst umgeschaut, den gewölbten tiefen Saal überblickend, in welchem gespeist werden sollte. Sämmtliches Gefolge war jenseits der Tafel zurückgeblieben, nur Dunstan kam langsam auf ihn zugeschritten.

Ihn allein hielt kein irdischer Respect zurück, ihn trieben höhere Gewalten.

„Ich will Dein Ohr“ — erwiderte er — „auf eine Viertelstunde, um Deine Macht für einen großen Zweck zu gewinnen.“ — Eine Viertelstunde ist lang. Die Leute wollen hier speisen. Man kann das Wichtigste kurz sagen. Was ist's? — „Du sollst die Kirche entfesseln von den Pfaffen im bunten wie im schwarzen Rocke, Du sollst die Religion frei machen und nicht für eine Kirche fechten. Nur so wirst Du einen gründlichen Zweck haben für Deine großen Mittel, nur so wirst, nur so kannst Du neu und gewaltig werden, nur so kannst Du siegen und schaffen. Ohne diese größere Absicht verbleibst Du inmitten der Mittelmäßigkeiten, die Stückweises wollen, die Halbes wollen und die über Nacht zu den Todten geworfen werden, auch wenn sie zu siegen scheinen.“ — Und wer wird mit mir fechten, wenn die Katholiken und Protestanten mich gleichmäßig als Feind ansehen müssen? — „Der Geist wird mit Dir fechten, welcher höher und mächtiger ist denn Rom und Wittenberg. Er wird den Sinn Deiner Feinde verwirren und wird alle edleren Kräfte Dir zuführen. Denn Du wirst als weiser Feldherr nicht sofort Dein Endziel zeigen. Du wirst in einer Wolke wandeln wie Moses. Deine Blitze werden immer nur einzelne Theile Deines Weges beleuchten, und erst wenn Dein Sinai in festem Gestein aufgebaut ist, wirst Du Dich enthüllen und die Tafeln der neuen zehn Gebote aufstellen vor aller Welt, ein Gründer neuer Weltordnung.“ — Und Du glaubst Pater, daß die Menschen bestehen können ohne feste Kirche, auch die schwachen und gedankenlosen, welche die große Mehrzahl bilden? — „Ich glaube nicht, daß sie ohne Kirche bestehen können, und ich will es nicht. Die Kirche ist der nothwendige Stab in irdischer Finsterniß. Aber die Kirche soll weiter und größer werden als sie jetzt ist. Sie soll den Spruch der Schrift am Giebel tragen: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ — Hast Du außer Gleichnissen und Bibelsprüchen auch einen festen Plan Deiner weiten Kirche! — „Den

hab' ich." — Eine organisirte, bis ins Einzelne ausgearbeitete Eintheilung, wie man eine Regierung, eine Armada eintheilt in Aemter und Instanzen, in Regimenter und Stäbe und oberste Hauptmannschaft? — „Den hab' ich." — So komm' heut' Abend zu mir um die zehnte Stunde und entwickle mir diesen Plan. — „Ich komme. Aber gieb' bestimmten Auftrag, daß man mich zu Dir lasse. Denn Deine Umgebung will nichts von dem, was ich will, und wird mich abweisen. Du hast nur Handwerker oder Ränkeschmiede um Dich und bist von Spionen der römischen Pfaffen umgeben." — Du meinst? — „Ich weiß. Bin ich doch soeben erst hier im Schlosse einem Menschen begegnet, Namens Tocke, der schon vor zehn Jahren Spion und Zuträger der Jesuiten in Wien war, und zwar des schlimmsten Mannes unter den Jesuiten, des Provincials Athanasius." — Tocke hieß er? — „So nannte ihn damals der Pförtner im Collegium." — Rostok! rief Waldstein mit mächtiger Stimme über den Saal hinüber.

Kammerdiener Rostok antwortete sogleich aus der Tiefe hinter der harrenden Gesellschaft und eilte herbei, wenn auch nicht so glatt und leise wie im Prager Palaste. Denn der Fußboden des Saales hier war von Stein.

Waldstein sprach leise und schnell zu ihm und schloß mit den lauteren Worten: — Auch den Leo, welcher ihn hergebracht! — Dann wandte er sich verabschiedend zu Dunstan und sprach, indem er auf Rostok zeigte: — Bei diesem Manne melde Dich!

Die alte Gräfin hatte unterdeß angeordnet, daß ein gedeckter Tisch aufgestellt worden am oberen Ende der Tafel, abgesondert um einige Schritte von dieser. Er war für den Herzog bestimmt, welcher bei öffentlichen Mahlzeiten immer in solcher Form abgesondert speiste.

Jetzt trat sie wieder zu ihm und fragte, ob Durchlaucht erlauben wolle, daß angerichtet würde. Der Herzog machte eine ablehnende Bewegung. Die Tafelfreuden waren überhaupt kaum für ihn vorhanden und es sah ihn selten Jemand Speise oder

Trank nehmen. — Für mich nicht — sagte er zerstreut, indem sein Auge die jenseits der Tafel versammelten Gäste musterte. Draußen regnete es in Strömen, seit er eingetreten. Im Saale herrschte Todtenstille unter seinem musternden Blicke, man hörte den Regen an die Fenster klatschen. Diener warteten im Hintergrunde mit Lichtern, denn die Luft war immer noch verfinstert.

„Raschin und Lady Ludmilla sind noch nicht da?" fragte er halblaut die alte Gräfin. — Noch nicht. Das Wetter wird sie genöthigt haben, unterwegs zu verweilen. — „Der Sachse auch noch nicht?" — Auch noch nicht. Man hat Dich erst zum Abend erwartet.

Langsam ging er an der Tafel entlang; die Gräfin Wanda neben ihm. — Holck! rief er, als er noch etwa zehn Schritte von der Gruppe seiner Officiere entfernt war. Die knochige Gestalt mit wüstem Kopfe kam zu ihm. — Die Direction nach Eger nehmen — morgen Früh!

Dann schritt er weiter; durch die Gruppe hindurch, welche sich vor ihm aufthat. Auf einen Wink der Gräfin öffnete der Haushofmeister die Thür und sandte Diener mit Lichtern voraus. Die Gräfin selbst begleitete den Herzog. Als sie in den Zimmern ankamen, welche für ihn bestimmt waren und in deren vordersten die Ordonnanzen und Boten mit Brieftaschen seiner schon warteten, öffnete sie eine seitwärts führende Thür und lud ihn ein, den Raum zu betrachten. Es war ein Thurmzimmer wie das ihrige. Eine Planetentafel mit allem Zubehör zur Beobachtung der Sterne war darin aufgestellt. Aus Neigung für ihren Abgott hatte auch sie dem Anschauen der Gestirne und der Deutung ihrer Constellation sich gewidmet.

„Rechten Glauben find' ich nicht daran!" — sagte sie lächelnd. — Das ist auch viel verlangt, erwiderte Waldstein, und ein seltenes Lächeln spielte um seine Lippen — rechten Glauben finden nur die Kinder. — „Und der unsrige ist Aberglaube." — Vielleicht. Zleb wird ihn nicht nähren: es wird draußen ein Landregen und der Sternenhimmel wird heute Nacht

nicht vorhanden sein. Geh' zu Deinen Gästen; sie schmachten nach der Mahlzeit. — „Und Du fragst nicht, Waldstein, was ich zu Deinem Pact mit dem Kaiser sage? Du willst Dein Lob nicht hören über solchen Erfolg?“ — Nein. Dir ist's doch nie genug. — „Nicht genug? Mir ist's zu viel.“ — Siehst Du! Eine neue Wendung des Tadels. Du bist unerschöpflich. — „Ich bewundere Deine Thätigkeit, Deine Zähigkeit, Deine Kraft und Geschicklichkeit, mit welcher Du dies Ungeheure erreicht. Es ist ein Zeichen des größten Genies, diese interimistische Uebernahme, um die Bildung des Heeres vorzubereiten und mit der vorbereiteten Waffe drohend solche Zugeständnisse zu erzwingen. Des größten Genies. Aber das Genie ist unklug gewesen, wenn es über seinen Zweck, über sein Ziel im Unklaren verblieben ist.“ — Wer sagt das? — „Deine Miene sagt mir's. Du hast Dich noch nicht entschieden.“ — Meinst Du? — Führen nicht viele Wege nach Rom? Und verzichtet man auf den Marsch, weil man prüfend erwägt, welchen man auswählen soll! — „Du bist noch gar nicht entschlossen, einen auszuwählen.“ — Vielleicht morgen schon wirst Du anders sprechen. — „Da siehst Du: morgen! Also heute noch nicht.“ — Weil Raschin, weil der Sachse noch nicht da sind! — „Und wenn sie dagewesen, wirst Du Neues vermissen. Das eine Gute hat aber Dein Pact mit dem Kaiser: er wird Dir nie vergeben.“ — Was heißt das? — „Der Kaiser kann Dir nie verzeihen, ihm alle Macht aus den Händen gerungen, Dich thatsächlich zum Herrn des Reichs gemacht zu haben. Dies ist mein Zuviel. Wer so viel erringt, der muß auch den letzten Schritt wagen, sonst ist er verloren. Siegst Du für den Kaiser und legst Du ihm den Sieg einfach und ohne weiteren Anspruch in den Schooß, so wird man Dich sauersüß ablohnen und in der Ablohnung dafür sorgen, daß Dir nichts verbleibt von der ertrotzten Macht. Gefällt Dir das nicht und willst Du Dich widersetzen, so wird man Dich — ermorden, weil Du nicht anders herunterzubringen bist.“ — Oho! — „So ist's, so muß es kommen. Dein Pact läßt dem Kaiser gar

keine andere Wahl. Entweder muß er den Pact brechen oder er muß Dich brechen. — Siegst Du aber nicht, nun, dann brichst Du Dich selbst und der Pact wird von selbst hinfällig. Auf beiden möglichen Seiten bist Du verloren. Und diese Einsicht wird Dich nöthigen, die Macht, welche Du in Händen hast, auch ganz und voll für Dich zu gebrauchen. Ich fürchte nur, Du wirst Dich noch lange, wirst Dich zu lange dieser Einsicht versperren. Dann gewinnen die Intriguen gegen Dich Zeit und Raum und Deine „Wälschen" unterhöhlen Deine Macht. Ist das thöricht?" — Das ist es nicht. Aber es ist Alles daran extrem, wie es bei Weibern zu sein pflegt. Die Phantasie beherrscht Euch und leistet der Logik Vorspanndienste. Die politischen Dinge entwickeln sich aber nicht in extremen Wendungen. Bring' Deine Gäste zur Mahlzeit.

Sie ging. Keins reichte dem Andern die Hand. Waldstein liebte keinerlei körperliche Berührung.

Der Gußregen draußen, welcher alle Landleute fortgetrieben, war in einen stillen, leisen Regen übergegangen, als der wirkliche Abend mit dichter Finsterniß eingetreten war. Der Schloßhof war leer; zahlreiche Lichter in den Fenstern des Schlosses flimmerten unsicher durch die wasservolle Luft herab, schimmerten draußen matt ins Land hinaus.

Binnen zwölf Stunden vielleicht sollte in diesem alten Schlosse eine Wendung entschieden werden, welche für Kaiser und Reich und Kirche und Staat entscheidend werden mußte. Waldstein wartete sichtlich auf Gustav Adolphs letztes Wort. Lautete es zustimmend und klang es nur leidlich ehrlich, dann trat er wol mit ganzer Entschlossenheit in die Fußstapfen, welche Gräfin Wanda seit Jahren vor ihm ausgetreten, und der deutsche Krieg erhielt ein völlig verändertes Antlitz: der Kriegsfürst der Katholiken und der Kriegsherr der Protestanten stürzten das alte

Kaiserthum und theilten sich in die deutsche Macht. Theilten! Darin lag es, darin liegt es, daß historischer Bestand so viel länger dauert als man ihm zutraut. Kein Mächtiger will theilen. Ganz oder gar nicht! ist eben der Athem seiner Macht.

Im Grunde dachte Waldstein auch nicht anders. Und nur darum, weil ihm neuerdings dringende Mahnungen zugegangen waren, den Schwedenkönig nicht zu unterschätzen in dessen vielfach neuer und dadurch überlegener Kriegführung, nur darum hatte sich Waldstein zu einer neuen Anknüpfung entschlossen. Gleichzeitig hatte er sich Sachsen mehr als je genähert. Der deutsch-patriotische Standpunkt sollte ihm unter allen Umständen die Wage halten gegen den „Gothen". Arnimb hatte den Kurfürsten nun mit aller Kraft angehen müssen, sich vom „Gothen" zu trennen und sich dem deutschen Friedländer anzuschließen, welcher ihm die Lausitzen und volles Gleichmaß in der Kirchenfreiheit zusicherte.

Deshalb erwartete da oben im Thurmzimmer der düstere Herzog ungeduldiger als sonst den Raschin vom Westen, den Starschädel vom Norden. Beide Antworten mußte er neben einander haben, um seine Entscheidung treffen zu können.

Die eine war nahe. Raschin hatte sich durch den Gewittersturz nur eine Stunde aufhalten lassen, er kam jetzt in der regnerischen Finsterniß Schritt für Schritt dem Schlosse näher; er entdeckte bereits den matten Lichtschimmer in den Thurmfenstern; er ritt in den Schloßhof ein, er stieg ab. — Obwol triefend von Wasser, ließ er sich gleich zum Herzoge führen.

Rostok liebte es nicht, daß Feuchtigkeit eingeschleppt wurde in die Gemächer seines gichtischen Herrn. Aber er hatte Ordre und er war zerstreut. Er ließ den nassen Mann sogleich hinein.

Rostok war zerstreut um Leos willen. Die Neigung, welche er gleich von Anfang für den jungen Mann gefaßt, sie war stetig geblieben, sie war gewachsen mit der Zeit, er liebte Leo wie man ein junges Mädchen liebt. Und Leo schien ihm jetzt bedroht zu

sein. Der Auftrag des Herzogs heute bald nach der Ankunft im großen Saale hatte Leo gestreift, wenn auch nur gestreift. Rostok wußte nur zu gut, was das zu bedeuten hatte bei seinem Herrn. Der Herzog hatte im großen Saale in der Nähe des Mönches leise befohlen: Oberst Sparr sollte sogleich einen sichern Mann nach Prag schicken; der Mann sollte fünfmal Pferde wechseln und in gestrecktem Galopp jagen, damit er am nächsten Morgen wieder zurück wäre in Zleb. In Prag aber sollte er sich Herrn Tocke's Zimmer öffnen lassen, sollte alle Briefschaften dieses Tocke in seine Ledertasche stopfen und dem Herzoge bringen. — Das hatte Rostok gleichgiltig gelassen — was kümmerte ihn Herr Tocke! Aber der Herzog hatte hinzugesetzt: Der Leo soll den Tocke hergebracht haben. Er ist also wol vertraut mit ihm. Darüber will ich Auskunft. — Dies war Rostok durchaus nicht gleichgiltig gewesen. Dazu war eine Aeußerung Sparr's gekommen, als Rostok diesem des Herzogs Auftrag ausgerichtet. Die Aeußerung hatte gelautet: Tocke's Briefschaften allein? Nicht auch des Steinwald Papiere? — Tocke's allein! hatte Rostok erschrocken geantwortet.

Seitdem war Rostok befangen, denn er war besorgt für seinen Liebling. Er hatte nach ihm gesendet. Die Antwort hatte gelautet: Herr Leo sitze mit an der großen Tafel, und dort gehe es laut und fröhlich zu. Man trinke stark und halte Reden. Ob man den jungen Herrn abrufen solle? — Das nicht! hatte Rostok erwidert. Er gönnte ihm die lustige Tafel und hätte es fast gern gesehen, daß der sonst mäßige junge Mann einmal etwas trunken würde. — Allmälig hatte es ihm aber doch zu lange gedauert und er hatte nochmals nachschauen lassen. — Jetzt hatte es geheißen: die Herrschaften hätten Plätze gewechselt und der junge Herr säße neben einer jungen, schönen Dame — Neben dem Fräulein von Loß? — Nein, die sei gar nicht da. Der leiste der alte Mönch auf ihrem Zimmer Gesellschaft. Die junge Dame sei das schöne Fräulein von Sparr, und ihr Vater, der Oberst, sähe drein, als ob der süße Wein eitel Essig wäre.

— Der Herr Leo soll sogleich zum Herzog kommen! hatte Rostok gerufen.

Das war geschehen, kurz bevor Raschin eingetreten. Der zerstreute Rostok erwartete also Leo. Er schob im Zimmer umher, der Mann mit dem Pavianskopfe, als ob er nicht blos besorgt wäre. Man hätte ihn für einen entarteten Othello halten können, der von Eifersucht geplagt würde.

Er hätte auch seinem Lieblinge keinen übleren Dienst erweisen können, als ihn jetzt hierher in das Vorzimmer des Herzogs zu berufen. Leo war schon den ganzen Tag über in einem aufgeregten Zustande gewesen: die abweisende Behandlung, welche er von Sparr, die außerordentliche Aufmunterung, welche er von der alten Gräfin erfahren, hatten sein sonst so behagliches Gleichgewicht stark erschüttert. Als man nun zur Tafel gegangen und an derselben gegen alles Erwarten Magna nicht erschienen war, da hatte er sich mit einer Art von wilder Resignation dem politischen Gespräche und dem Erheben der Becher und Ausleeren derselben hingegeben, welches von diesen Gesprächen unzertrennlich war. Er hatte dabei zufällig eine Menge Wein verschluckt, was sonst gar nicht seine Gewohnheit war. Und zu diesem Rausche war ihm gar noch ein zweiter beschieden gewesen. Sparr nämlich war in der Stille von Gräfin Wanda gescholten worden, daß er seine Tochter nicht zur Tafel gebracht. — Junge Mädchen zähmen die Wuth des Trinkens und Prahlens bei den Officieren und die Loß Marie fehlt uns ohnedies, holt Eure Magna! hatte Gräfin Wanda gesagt. Das war dem Sparr ganz erwünscht gekommen. Erwünscht? Dem protestantischen Starrkopfe? Ja wol. Er hatte starre Gedanken, er hatte starre Formen, aber er war im Grunde des Herzens ein guter, ja weicher Mann. Und seine Tochter liebte er zärtlich. Sie war sein einziges Kind. Dies Kind aber war sich dieser väterlichen Zärtlichkeit sehr wohl bewußt und war nicht ohne Trotz, wenn Papa hart und streng gegen sie auftrat. Sie hatte von der verstorbenen Mutter einen festen Willen geerbt. Als der Vater ihr

heute so hart entgegengetreten war in Bezug auf Leo, da hatte sie nach einiger Ueberlegung gefunden: das sei Unrecht, und sie hatte sich vorgenommen, Leo bei Tische zu sagen, ihr Vater wäre — nein! zu viel wollte sie ihm doch auch nicht sagen; aber ausgleichen wollte sie den Mißton doch, das war ihr fester Vorsatz. Nun hatte aber der Vater gar erklärt, sie sollte heute nicht mit zu Tische gehen! Das war zu arg. Da hatte sie sich in trotziges Schweigen gehüllt, und das war etwas, was Papa Sparr gar nicht vertragen konnte an seinem Augapfel. Deshalb kam ihm die Aufforderung der Gräfin so erwünscht, und er holte sogleich seine Tochter. — Für Leo ging hiermit die Sonne auf. Angefeuert war er schon in hohem Grade, und — was er sonst nicht gewagt hätte — er mischte sich tapfer unter die jungen Kriegsleute, welche aufsprangen, um das spät erscheinende Fräulein zu begrüßen und an die Tafel zu führen, ja er that sich so hervor in Keckheit, daß er den Platz neben ihr eroberte und daß er einen freien Fluß der Unterhaltung mit ihr begann, wie es ihm früher bei ganz nüchternem Zustande nie gelungen war. Den grimmig dreinschauenden Vater sah er gar nicht, er sah nur das überraschte und gar nicht ungnädige Lächeln des Fräuleins, welches in dem allgemeinen Tafellärm den muntern Burschen munter aufnahm. Denn sie war eigentlich auch munter und frisch, und Ungehöriges sprach Leo auch jetzt in seinem Rausche nicht, selbst wenn er manchmal nur flüsterte. In diesem Flüstern vertraute er ihr nur, daß Gräfin Wanda ihm die Erhebung in den Ritterstand verheißen habe, in den Ritterstand! was für seine — Zukunft doch höchst wichtig sei. —

In diesen Doppelrausch von Wein und Liebe war Rostok's Botschaft geblitzt: er sollte sogleich zum Herzog kommen! — Der Ritterschlag um Mitternacht! hatte Magna gerufen. Das wäre göttlich! hatte er in seiner Exaltation laut gesagt und hatte leise hinzugesetzt: dann singe ich heute Nacht unter Eurem Fenster das Karawankenlied, welches die Frau Herzogin Isabella so gern hörte! — Das werdet Ihr wol bleiben lassen!

hatte sie entgegnet, aber der schelmische Blick ihres Auges hatte ihren Worten widersprochen, und er hatte nur auf ihr Auge gehört und nicht auf ihre Worte und war voll Rausch und Seligkeit davon geeilt.

So kam er jetzt zu Rostok, laut, lustig, ausgelassen. Er faßte den umher laufenden Kammerdiener bei beiden Händen, er schwenkte ihn, als wollte er mit ihm tanzen, er umarmte, er küßte ihn. Denn er hatte den „guten Pavian", welcher ihm zugethan war, ganz gern, und das wollte er ihm deutlich bezeigen in dieser Stunde glücklicher Aufregung.

Rostok war diese ungewöhnliche Zärtlichkeit wol sehr willkommen, aber das laute Wesen erschreckte doch den Kammerdiener, der seinen Herrn, seinen furchtbaren Herrn im nächsten Zimmer wußte und der wußte, daß dieser Herr eine höchst heiklige Untersuchung mit seinem Lieblinge vorhatte. Und dabei rief Leo einmal um das andere laut: „Will mich der Herzog heut' noch zum Ritter schlagen, will er?" — Er denkt nicht daran! Um Gotteswillen leise, junger Herr! Im Gegentheil! Der Herzog hat Euch im Verdachte — „Daß ich ein Herz habe, ein zärtliches Herz?! Da hat er Recht, ganz Recht!" — Ach warum nicht gar! Daß Ihr — „Was denn?"

Das war's eben, was Rostok jetzt erst peinlich auf die Seele fiel. Wie sollte er fragen? Er war doch zu Anfang und zu Ende Diener seines Herrn, und zur Grundeigenschaft dieses Dieners gehörte es, die Absichten seines Herrn getreulich zu erfüllen und in keiner Weise zu verrathen. Ausholen und warnen wollte er Leo, aber er durfte ihn doch eigentlich nicht merken lassen, daß er auch schon verdächtig sei. Wie war das anzufangen?!

„Ihr kennt Herrn Tocke?" fragte er endlich kurz. — Versteht sich! Habe ja den ängstlichen Lichtblauen, den tapfern Reiter selbst hierher gebracht. — „Wozu?" — Wozu? Ihn zu unterhalten! Er will immer da sein, wo die Hauptpersonen sind, will hören was sie sprechen, besonders den Herzog, den er selten

zu sehen und zu hören kriegt? — „Unglücklicher! Leise!" — Was? — „Weshalb will denn Herr Tocke den Herzog sprechen hören?" — Na, weil's immer merkwürdig ist, was der Herzog sagt. Der Tocke schreibt sich's auf — „Er schreibt?" — Freilich! Er ist ein Raritätenkrämer und macht sich wichtig damit in Wien, wo sie gern wissen mögen, was der Herzog ißt und trinkt und was ihm der Zenno prophezeiht aus den Sternen. — „Das wißt Ihr, Unglücklicher, und hindert ihn nicht?" — Im Gegentheil! Ich thu's auch —

Ach! schrie Rostok in Verzweiflung laut auf, und in dem Augenblicke trat der nasse Raschin heraus und die Stimme des Herzogs rief: Was ist, Rostok?

Raschin eilte ohne Aufenthalt durchs Vorzimmer; der Herzog erschien an der Thür seines Gemaches und wiederholte die Frage: Was giebt's hier? Warum schreist Du?

Rostok stammelte verlegen. Um keinen Preis wollte er seinen Liebling verrathen; aber in der Verlegenheit deutete er doch auf ihn.

„Was ist mit dem?" fuhr der Herzog fort. — „Komm' her! — was ist das? Du riechst nach Wein?! Auch das schon! Pfui! Trinker kann ich nicht brauchen. Geh' zu Bett!" Leo wollte sprechen, Waldstein aber rief kurz und scharf: „Marsch!" Leo mußte sich entfernen. „Herr von Starschädel noch nicht da?" — fragte der Herzog, indem er sich nach seinem Zimmer zurückwandte. — Noch nicht, Durchlaucht.

Nun ging Waldstein langsam in sein Zimmer zurück, die Thür hinter sich offen lassend. Es war ihm anzusehen, daß sein Geist ganz anderswo weilte als bei dieser häuslichen Scene. Tiefes Sinnen schwebte um Stirn und Augen, Unmuth um die Lippen. Die Nachricht Raschin's war auch diesmal nicht aufmunternd gewesen. Der Schwedenkönig hatte verlangt, Waldstein sollte gegen Wien marschiren und hatte einen Zug von fünfzehnhundert Schweden versprochen. Das klang fast wie Hohn. Es war nur zu deutlich: er traute dem Friedländer

durchaus nicht. — Das war nun wol dem Friedländer, welcher dem Schwedenkönige ebenfalls nicht im Geringsten traute und welcher ihn nur schwächen und herunterbringen wollte, das war nun wol dem Friedländer nicht unerwartet. Er hatte die neue Anknüpfung nur unternommen dem Kurfürsten von Sachsen zu Gefallen. Dieser sollte hierdurch erfahren, daß von Gustav Adolph nichts zu erwarten sei für eine Beendigung des deutschen Krieges im Sinne deutscher Patrioten, und daß der Schwedenkönig eben nur das längste Schwert in Händen behalten wollte. Vielleicht werde das endlich den Kurfürsten überzeugen, daß er besser thue, sich vom Schwedenkönige zu trennen und sich dem Friedländer anzuschließen. Der Kurfürst litt bereits empfindlich unter der eisernen Hand Gustav Adolphs, welcher das sächsische Interesse als ein untergeordnetes behandelte — „aber“, murmelte Waldstein, indem er stehen blieb, „der Sachse beeilt sich nicht. Arnimb hat meine Einladung hierher zeitig genug gehabt; der Starschädel hätte mich hier schon erwarten müssen, wenn der Kurfürst bereitwillig gewesen wäre, und — er ist jetzt noch nicht da. Du bleibst allein. Du bedarfst aber des sächsischen Bündnisses, wenn etwas Ganzes und Volles erreicht werden soll. Dieses Bündniß allein bringt im Reiche den moralischen Eindruck hervor, daß die Frage des Reichs, die religiöse und politische durch mich zur Entscheidung kommt, nicht blos meine persönliche Frage. Das hebt und stärkt über alle Voraussicht hinaus. Das lähmt Wien im Innersten — ich kann's nicht entbehren.“

Während Waldstein dies dachte und zuweilen in einzelnen Worten murmelnd vor sich hin aussprach, war im Vorzimmer ein schwarz gekleideter Mann leise eingetreten. Ohne den immer noch bestürzten Rostok zu beachten, ging er lautlosen Schrittes auf das Zimmer des Herzogs zu, trat in dasselbe und näherte sich dem Herzoge, welcher abgewendet stand und die Annäherung nicht bemerkte.

Es war Zenno, der Astrolog. — Er hatte immer freien Zutritt, wenn er etwas Besonderes zu melden hatte. — Als

der Herzog seiner ansichtig wurde, fuhr er unwirsch auf: „Was schleichst Du herbei wie ein Unglück! — Der schwarz verhangene Himmel bietet doch heut' keine Veranlassung!" — Er ist nicht mehr schwarz verhangen, großmächtiger Herr. Schau' hinaus! Ein Windstoß aus Süden hat die Wolkendecke zerrissen, und zwar für Dich. — „Was?!" — Gerade nur Dein Stern, der Saturn und seine Umgebung ist frei und sichtbar. In feuchtem Lichte schaut er herab und ruft uns. Zum Zeichen, daß etwas Wichtiges mit Dir bevorsteht. Das stimmt genau mit meinen Berechnungen. Sie treffen alle zusammen auf die ersten Sommertage des Jahres 1632. Auch des jungen Leo Facit ergiebt dasselbe Resultat, und der junge Mann rechnet exact wie eine neue, frisch geölte Maschine. Was Du heute erfährst, ist ein Schicksalsspruch. Horche auf! Sammle den Saft von dem, was Dir heute zugekommen, merke genau, was Dir noch zukommt! Der Tag hat noch reichliche zwei Stunden vor sich.

Waldstein sah dem Astrologen schweigend in die gespannten braunen Augen. Dann schritt er ans Fenster. Richtig! Ein kleiner Kreis am Himmel war frei von Wolken: der Saturn mit seinen Trabanten glänzte wunderbar durch die feuchte Luft herab. —

Waldstein war nicht frei von dem, was man Aberglauben nennt. Er meinte wol bei guter Lebenskraft, er sei diesem Sternenglauben nicht unterworfen, er sei ihm nur mehr oder minder zugethan. Aber die Beschäftigung mit einer sogenannten Wissenschaft, die so lange Beschäftigung mit der Deutung der Gestirne hatte sich doch eingegraben in seine Gedanken — in seine Gedankennerven, wenn man diesen Begriff und Ausdruck zugeben will. Es widerstrebt einem thätigen Geiste, das Wort „Zufall" gelten zu lassen und hinzunehmen. Die ewigen Gesetze, die unabänderliche Regelmäßigkeit in der Schöpfung können ja einem thätigen Menschengeiste nicht verborgen bleiben, und er trachtet ihnen beizukommen. Das Ueberlieferte genügt einem solchen Geiste nicht, denn er weiß, daß die Entwickelung nicht

stille steht; die Hinweisung auf kirchlichen Glauben genügt ihm ebenso wenig, denn er hält den Inhalt des Glaubens eben auch nur für einen Theil der Ueberlieferung, wenn auch vielleicht für einen geweihten Theil. Da nimmt allmälig die sogenannte Wissenschaft einen gewissen Raum ein in seiner Seele. Er läßt sich nicht von ihr gebieten, wenn seine physischen und geistigen Kräfte im Gleichgewicht sind, aber er beachtet sie selbst dann und er giebt ihr nach, wenn er schwach ist, wenn die Fähigkeit des Entschlusses in ihm erlahmt. Sie überrascht ihn endlich, wenn sie ihm plötzlich grell entgegentritt in der Gestalt dessen, was die Welt einen „wunderbaren Zufall" nennt.

Einen solchen meinte er jetzt vor sich zu sehen. Er stand an der Pforte einer neuen Laufbahn: das Wort des Schwedenkönigs war eben angekommen, das Wort der sächsischen Macht war erwartet. Er wollte eben Zenno veranlassen, den Vortrag über die augenblickliche Lage seines Horoskops zu beginnen, da nahte sich ein unerwartetes neues Gewicht — Lady Ludmilla erschien im Vorzimmer und rief mit dringendem Accente: ob sie eintreten dürfe? Sie habe eine schwere Nachricht zu überbringen.

Sie war in Czaslau zurückgeblieben vor dem heftigen Regenwetter. Sie hatte sich so spät am Abende noch aufgemacht, als der Wind die Regenwolken gesprengt, um den Herzog noch zu sprechen.

Der Herzog winkte ihr mit der Hand und bedeutete Zenno mit den Augen, in das offenstehende Thurmzimmer zu treten, in welchem der astronomische Apparat der Gräfin Wanda aufgestellt war.

Zenno schritt durch die offene Thür hinein, ohne diese Thür hinter sich zu schließen. Lady Ludmilla schritt hastig auf den Herzog zu und sprach mit gedämpfter Stimme:

„Es betrifft nicht die Politik allein, Durchlaucht, was ich mitzutheilen habe. Obwol auch diese. Denn ich habe den König Gustav Adolph öfter, länger und vertraulicher gesprochen als Euer Raschin, welchem er nur das Nothwendigste sagt. Des

Königs Bereitwilligkeit ist viel wärmer, als Raschin Euch sagen kann. Doch, wie gesagt, davon später. Was mich jetzt treibt, ist Folgendes: Vor einer Stunde hat mich ein Bote des Herzogs Bernhard von Weimar, den er mir nachgesendet, in Czaslau eingeholt. Die Botschaft betrifft Eure Person, Durchlaucht, Eure leibliche Person, welche in Gefahr schwebt. Der Herzog Bernhard hat an der bairischen Grenze einen spanischen Mönch aufgefangen, welcher die Geschäfte eines Spions versehen hat zwischen Spinola und der spanischen Partei in Wien. Unter Anderem hat man bei ihm deutliche Anzeichen gefunden, daß erstens in Eurer Umgebung zwei Männer seien, welche allwöchentlich Bericht erstatten an die Jesuiten in Wien über Alles, was Ihr thut, vorhabt und sprecht. Zweitens: daß diese zwei Männer jetzt bei Eurem Aufbruche mit dem Heere in Anspruch genommen würden für einen Arzt, der sich in den nächsten Tagen bei Euch einstellen werde. Sie sollen diesem Arzte angeben, ob es an der Zeit sei, Euch — zu lähmen. So laute das Wort. Es ist auf Eure gichtischen Anfälle angedeutet, und die Andeutung ist insofern unklar, ob mit Gicht und Lähmung nur ein Niederwerfen Eurer Person gemeint sei, oder — eine Tödtung. Die spanische oder jesuitische Macht, welche diese Fäden leitet, verhehlt in keiner Zeile, daß die große, Euch eingeräumte Vollmacht ein wahnsinniger Schritt des Kaisers sei und von Euch zum Aergsten gemißbraucht werden könne. Träte eine Spur dieses Mißbrauchs hervor, dann sollte jener Arzt unverzüglich handeln. Er sei Euch bekannt, ja vertraut, und werde deshalb gar keine Schwierigkeit des Zutritts finden. Genannt wird er — sicherlich mit falschem Namen! — Doctor Carlos —"

— Blandini! riefen gleichzeitig Waldstein und Zenno, welcher die lauter und lauter werdende Rede Ludmillas im Nebenzimmer gehört hatte. Er kam eiligst herbei und überreichte Waldstein ein Blatt Papier und lispelte mit zitternder Stimme:

— Lest, Großmächtigster!

Waldstein las. Es waren nur einige Zeilen. Sie machten ihm einen Eindruck, und er sagte zu Ludmilla mit einem innerlich erregten Stimmtone, welcher selten an ihm bemerkt wurde: „Morgen Weiteres, Mylady. Ich danke Euch. — Euer Freund Hans wird erwartet; das freut Euch vielleicht“, setzte er in anderem Tone hinzu. — Hans von Starschädel? — „Allerdings.“ — Ich danke für die Nachricht. Sie veranlaßt mich — also morgen Weiteres! — Hastig und wie mit einem Entschlusse beschäftigt, ging Ludmilla.

Der Herzog blieb regungslos stehen und las das Blatt noch einmal. Es war sein jetziges Horoskop, welches Zenno vorzulegen gekommen war, und lautete:

„Deine Feinde von rechts und links stellen sich freundlich. Trau' ihnen nicht: es sind Nebelbilder. Die Feinde links bedrohen Deine Freiheit. Die Feinde rechts bedrohen Dein Leben. Letztere in der Stille der Nacht und durch Leute, denen Du eitel Wohlthaten erwiesen hast.“

„Hast Du die Berechnungen dieses Facits mitgebracht?“ — Dort auf dem Tische liegen sie. — „Leg' sie mir vor und zwar vom Anfange bis zum Ende!“ — Das ist eine Arbeit von zwei Stunden. — „Arbeiten wir zwei Stunden. Klarheit ist einer größeren Anstrengung werth. — Rostok! — Schließen! Kein Mensch wird vorgelassen.“

Rostok schloß die Thür. Nach einer Viertelstunde erschien Pater Dunstan im Vorzimmer. Er wurde abgewiesen.

Ein warmer, bedeckter Tag folgte auf die Gewitternacht. Das Leben im Schlosse erwachte spät; aber die Kunde verbreitete sich bald: es sei etwas Absonderliches vorgegangen im Cabinet des Herzogs. Dergleichen dringt wie atmossphärische Luft durch alle Ritze. Jedermann fragte, und wer irgend ein Anrecht hatte, eilte ins Vorzimmer zu Rostok. Dieser ließ sogar ins Vor-

zimmer Niemand eintreten: er wies schon außen auf der Gallerie Jedermann zurück, selbst die Gräfin Wanda. Der Herr schlafe noch — war seine Rede — er sei erst gegen Morgen zur Ruhe gekommen.

Er selbst, Rostok nämlich, war traurig. Es ahnte ihm Schlimmes für seinen Leo, und er trat zum öfteren an die Brüstung der Gallerie, um in den Hof hinab zu schauen. In jedem Hufschlage, der von unten herauf schallte, fürchtete er den Eilenden zu hören aus Prag. Er wußte, was es zu bedeuten hatte, wenn der Herzog „gestreckten Galopp“ befahl. Das kostete Pferde, brachte aber Nachrichten wie mit der Windsbraut. Da — da klang ein Hufschlag herauf! — Nein! Das kam nicht, das ging. Lady Ludmilla ritt mit ihrer Schwester zum Thore hinaus.

Ludmilla entführte die arme Marie, damit sie Hans nicht antreffen möchte auf dem Schlosse.

Jetzt aber, jetzt —! Freilich! Das war der bewußte Galopp, unter welchem die Funken stoben, es war der Eilende, welcher aus Prag zurückkehrte und die Beute aus Herrn Tocke's Zimmer brachte.

Die Beute erschien sehr klein. Sie bestand in einem einzigen Briefe. Man hatte in Tocke's Zimmer nur harmlose Papiere gefunden, und der Haushofmeister war schon im Begriff gewesen, den Reitenden ohne Ausbeute abzufertigen, da hatte der Portier gemeldet, es liege seit gestern ein Brief für Herrn Tocke im Portierzimmer. Er sei abgegeben worden, als Herr Tocke eben aufs Pferd gestiegen, mit dem Bedeuten, ihn sogleich abzugeben. Das habe er, der Portier, auch thun wollen, aber Herr Tocke habe ein so unruhiges Pferd gehabt, oder sei wenigstens so ganz und gar mit demselben beschäftigt gewesen, daß er vom Zurufen und Zureichen des Portiers gar keine Notiz genommen.

Diesen Brief trug Rostok zitternd zum Herzoge hinein. Wie gern hätte er ihn unterschlagen! Aber der Dienst war ihm doch heiliger als irgend eine Neigung.

Der Herzog saß aufrecht in seinem Bett und hatte eine Landkarte vor sich. Rostok erschrak. Dies war sonst gar nicht die Gewohnheit seines Herrn, welcher zeitig aufzustehen und sich sogleich ankleiden zu lassen pflegte. Rostok erkannte an dem düster brennenden Auge des Herzogs, daß er gar nicht geschlafen, und an dem rasch ausgestreckten Arme, daß er auf nichts gewartet als auf die Beute aus Prag.

Rostok reichte ihm den Brief und erzählte, daß sonst nichts des Mitnehmens Werthes vorgefunden worden sei.

Der Herzog zeigte eine leichte Bewegung beim Anblick der Adresse. Er schien die Handschrift zu erkennen. Er öffnete. — Richtig! er ist's! sprach er.

Es war die Schrift Pater Norberts, und die Worte lauteten folgendermaßen:

„Eure Mittheilungen über den Mann fließen sehr sparsam; zu sparsam. Der junge Leo weiß mehr und meldet Dinge, die eigenthümlicher sind. Haltet Euch näher zu ihm, damit Ihr mehr erfahrt. Ich werde den jungen Mann auffordern, Euch ins Heer- und Hoflager mitzunehmen. Denn jetzt sind die Stunden gezählt; das Aergste kann jeden Augenblick vor sich gehen. Ihr müßt zur Hand sein und einen Tag um den andern Nachricht senden. Medardo ist schon dort. Er wird Euch die Couriere stellen. Auch Doctor Blandini ist auf dem Wege. Meldet Euch bei ihm und gebt Euch zu erkennen. Jede Wahrnehmung, auch die kleinste, habt Ihr ihm stets sogleich anzuzeigen." Das Schreiben hatte keine Unterschrift. Waldstein faltete es ruhig zusammen und reichte es Rostok mit den Worten: „In den kleinen Kasten!" Dann saß er unbeweglich da. Sein blaßgelber, magerer Kopf, die dichtbehaarte Brust, welche aus dem offenen Hemdschlitz herausstarrte, und die auf der Bettdecke ausgestreckt liegende, lange, knochige Hand erschienen so regungslos, als ob sie einem Todten angehörten. Einem Todten! Ihn todt zu machen war der Inhalt dessen, was er da vor sich hatte, der Inhalt wenigstens für ihn.

Dem armen Leo geschah dabei bitteres Unrecht. Er wußte jetzt noch nichts von dem Auftrage, Herrn Tocke abzuholen und mitzunehmen. Er hatte es ganz zufällig gethan. Schweigend stand endlich der Herzog auf und ließ sich ankleiden. Als dies geschehen war, sagte er ruhigen Tones: Tocke rufen! Und erst wenn er hier ist, den Leo!

Rostok fühlte keinen Boden mehr unter sich: die Gefahr für Leo schien ihm unzweifelhaft, obwol er noch nichts Näheres wußte und vom Inhalte des Schreibens keine Kenntniß erhalten hatte. — Er schickte nach Tocke.

Man fand ihn draußen am Eichenhain, von wo er versuchte das Schloß zu zeichnen. Nicht ohne Schwierigkeit, denn als ausübender Künstler war er von geringer Uebung; eine schöne Handschrift nur war sein unbestrittener Stolz. Gut aufgelegt war er auch nicht, obwol ihm Leo eine bequeme Lagerstatt in seinem Zimmer angewiesen hatte; die Scene mit dem Herzoge unter Donner und Blitz war ihm schwer auf die Nerven gefallen. Seine Nerven hegten nun einmal eine außerordentliche Scheu vor dem Friedländer. Diese Scheu wurde auf das Unangenehmste gesteigert, als er jetzt gerufen wurde. Der Herzog konnte doch nicht erwarten, daß jetzt schon die Skizze vollendet sei — was um Gottes willen konnte es also bedeuten, daß er vorgeladen wurde?!

Bei Rostok fand er auch keine Aufmunterung. Im Gegentheile. Dieser sah in dem blauen Männchen den Verführer Leos und schob ihn unsanft in das Zimmer des Herzogs.

Tocke zitterte wie Espenlaub und hatte gar nicht die Kraft, von der Thür ab weiter ins Zimmer hinein zu schreiten. — Der Herzog saß in der Nähe des Fensters und hatte wieder die Landkarte vor sich. Er winkte mit der Hand, und der Wink bedeutete unverkennbar, daß Tocke näher kommen sollte. Tocke versuchte das zu bewerkstelligen. Es ging sehr schlecht.

„Bist Du lahm?" fragte der Herzog. Tocke stotterte etwas Unverständliches. „Rasch! Hierher!"

Wie unter dem Blicke der Klapperschlange stand Tocke endlich vor ihm, und vor seinem inneren Auge — denn außen sah er jetzt nicht einen Strich — lag im Sonnenscheine der Wäschplatz an der Neisse in Görlitz, der Spielplatz seiner Jugend. Hättest du ihn doch nie verlassen aus thörichtem Ehrgeize? schlotterte es in ihm eintönig auf und nieder.

„Hast Du die Zeichnung angefangen?“ Mechanisch zog Tocke das Blatt hervor, welches er draußen eilig ins Wams geschoben. „Das ist so mittelmäßig, daß man glauben sollte — wo hast Du denn zeichnen gelernt?“ — In Görlitz — „Und das ist Dein Lebensberuf?“ — Theorie mehr — Durchlaucht — Theorie! Und — Geschmack — Geschmack! — „Wer hat Dich denn an mich empfohlen?“ — Der verstorbene — Graf Harrach — bald nachdem er Graf geworden — „In guter Laune meinst Du. — Woher kannte er Dich?“ — Von — — vom Bilderkauf. — „Graf Harrach war lange todt, als Du zu mir kamst Du irrst Dich. Warum bist Du denn so erschrocken? Du mußt Dich an mich gewöhnen. Ich erinnere mich, daß Du eine schöne sächsische Handschrift schreibst. Die brauch' ich im Felde, da es viel an Potentaten zu schreiben giebt. Du magst also mitziehen in meiner Kanzlei. Melde Dich bei Wessely. Gott befohlen!“

Tief aufathmend schob sich Tocke unter Bücklingen hinaus. Das war ja ein Resultat, welches er nicht zu hoffen gewagt. Der Kurzsichtige! Waldstein hatte ihm in die Eingeweide gesehen und hatte nur die Probe vorbereitet, welche — den Strick rechtfertigen sollte.

Wessely ward gerufen und dahin instruirt, daß dieser Herr Tocke von nun an nicht einen Schritt thun könnte, der nicht beobachtet würde, nicht die kleinste Handlung, welche nicht aufgehalten würde.

Unterdessen war Leo im Vorzimmer angekommen und hatte mit Rostok zu scherzen versucht. Seine gute Stimmung war nicht zu zerstören gewesen durch die gestrige Herbigkeit des

Herzogs. Die junge Hoffnung auf Liebesglück durchleuchtete ihn ganz und ließ ihm Alles rosig erscheinen. Es störte ihn nicht, daß Freund Rostok gedrückt war und einen Versuch um den andern machte, ihn zu warnen, ohne doch sein Dienergewissen bei dieser Warnung zu verletzen, es störte ihn nicht, als der Herzog bei Entlassung Wessely's scharf herausrief: Leo sollte eintreten.

Der Herzog selbst zögerte diesmal mit dem Verhöre. Sicher machen wollte er auch ihn wie den Tocke, um die Gelegenheit nicht abzuschneiden für weitere Verrätherei, die gefaßt werden könnte in flagranti. Aber hier war dem Herzoge doch ganz anders zu Muthe. Diesen jungen Burschen hatte er innerlich sehr gern. Bei all' seiner Gleichgiltigkeit für andere Menschen war es ihm geradezu schmerzlich, dies junge, fröhliche Blut in Zukunft entbehren und für Verrath strafen zu müssen. Eine ungewöhnliche Regung in ihm wünschte, daß dem Jungen die Ausrede erleichtert, daß die Uebelthat in Unbedachtsamkeit verwandelt werden könnte.

„Bist Du dem Tocke begegnet?“ fragte er also scheinbar gleichgiltig. — Ja, Durchlaucht! Er war sehr glücklich, dem Hof- und Heerlager folgen zu dürfen. — „Du magst ihn; — Du bist ihm befreundet?“ — O ja; er hat was Drolliges und reitet so schlecht, daß man lachen kann. — „Woher kennst Du ihn?“ — Der Marchese Carretto und Pater Norbert haben mich damals an ihn gewiesen, als ich Zutritt suchte bei Eurer Durchlaucht. — „Wie?! Carretto und — Norbert? — Diese Beiden kanntest Du schon?“ — Ja, Durchlaucht. — Zum Unglück für Leo fragte der Herzog nicht weiter: wann er die Beiden kennen gelernt, zerstreute also den Gedanken nicht, daß der junge Mann von Hause aus als ein Instrument seiner Widersacher eingeführt worden sei. „Hast Du Dir die Gunst Deiner beiden Patrone, des Marchese und des Paters, in meinem Dienste nicht verscherzt?“ — Ich glaube nicht. Sie sind mir immer freundlich verblieben. — „Woher weißt Du das?“ — Vom Herrn Marchese mündlich, seit er wieder in der

Nähe Eurer Durchlaucht erschienen ist, und vom Herrn Pater — „Schriftlich?“ — Ja. Damals in Podiebrad hatte ich ihn zwar verletzt, als ich die Sachsen frei machte. Aber er hat eingesehen, daß ich ja doch dem Befehle Eurer Durchlaucht gemäß handeln mußte. — „Und die Sendung zu Arnimb betreffend?“ — Von der hab' ich ihm nichts gesagt. Das war ja ein geheimer Auftrag. — „Du machst also einen Unterschied in meinen Aufträgen?“ — Allerdings, Durchlaucht! — „Je nach Deinem Gutdünken —?“ — Je nach der Art des Auftrags. Geheime Politik verlangt eben Geheimniß.

Waldstein betrachtete den naiven Gesellen mit Erstaunen. Das Erstaunen war sogar größer als der Aerger, solch einen schwatzhaften Patron in seine Nähe gezogen zu haben. Aber der Aerger stieg und das Mißtrauen gesellte sich dazu, das Mißtrauen, ob nicht auch solche naive Offenherzigkeit gemacht und berechnet sein könnte. Leos Stellung war von diesem Augenblicke an total verändert, ja sie konnte furchtbar bedroht werden, wenn dem Herzoge das kleinste Zeichen entgegentrat, daß die unglaubliche Albernheit — denn als solche erschien dem Herzoge die Handlungsweise Leos — nicht blos Albernheit wäre.

Die Meldung Rostok's war nur zu sehr geeignet, die schlimme Stimmung Waldstein's schlimm zu steigern. Rostok meldete: Herr Doctor Blandini wartet im Vorzimmer!

„Blandini?!“ rief der Herzog. — „Also wirklich? Und so schnell!“ sprach er halblaut vor sich hin. Die Nachricht des spanischen Mönches bestätigte sich wie Blitz und Donner.

Der Friedländer war frei von gewöhnlicher Furcht. Aber er war nicht unvorsichtig. Er schwieg eine Zeit lang auf die Meldung Rostok's. Dann trug er Leo eine Arbeit auf, einen Bericht an Questenberg über Stand und Bewegung des Heeres. In ruhiger Rede gab er den Inhalt an. Bis Mittag sollte Leo ihn vorlegen und den Schluß offen lassen.

Leo ging. Der Herzog schritt durch das Gemach zum Fenster und sah in den sonnenlosen Sommertag hinaus.

„Durchlaucht können das Fenster öffnen, es ist warm und windstill draußen!“ sagte Rostok, der an der Thür geblieben war.

Der Herzog öffnete nicht, sondern wendete sich nach dem Zimmer und sprach: „Komm' her!“ Mit ruhiger Stimme gab er nun diesem seinem Kammerdiener Verhaltungsbefehle an, vor welchen Rostok wie ein Handtuch erbleichte und dergestalt erschrak, daß er nach einer Stuhllehne griff, um sich aufrecht zu erhalten. — Sie betrafen den Koch, den Mundschenk und zwei Diener; sie betrafen Tocke, Leo und den Doctor Blandini. Es war ein Feldzugsplan im Kleinen. Das Wichtigste war, daß Doctor Blandini ganz in der Nähe des Herzogs wohnen und stets allein speisen sollte, stets von den Gerichten, die für den Herzog bestimmt wären, und stets eine Stunde vor der Tafelzeit des Herzogs. Während er jetzt beim Herzoge wäre, sollten Scherffenberg und Sparr ins Vorzimmer gerufen werden. — Vorwärts! und genau! schloß der Herzog mit kräftigem Tone, der für den wankenden Rostok nöthig war.

Doctor Blandini trat ein. Er hatte sich nur wenig verändert seit dem Gespräche mit Pater Athanasius im Wiener Jesuitenhause. Etwas feister war er geworden, und das feine schwarze Kleid, welches er wie damals trug, zeigte nicht mehr eine so schmale Taille. Auch etwas gelblicher in der klaren Gesichtsfarbe. Sonst machte er noch wie damals den Eindruck eines sauberen Mannes, welcher sich täglich glatt rasirt, welcher sein dünnes Haar geschickt stutzen läßt, und in zurückhaltendem Betragen halb an einen Cleriker, halb an einen Hofmann erinnerte. Behagen, Ruhe, stille Sicherheit, immer geweckte Aufmerksamkeit und bewußte Höflichkeit traten deutlich entgegen. Und über alle dem ein sinniges, nachdenkliches Wesen, welches Vertrauen zu dem Arzte einflößte, weil man diesem Arzte abzusehen meinte, daß er Natur und Leben unablässig beobachtete. Das große, schwarzbraune Auge war wunderbar ruhig, als ob es nur zum Aufnehmen vorhanden wäre, zum Ausgeben gar nicht.

Waldstein trat ihm freundlich entgegen und fragte höflicher, als er sonst zu thun pflegte: was den berühmten Doctor nach Böhmen führe?

„Ich bin auf dem Wege nach Carlsbad“ — antwortete er — „ich will das dortige Mineralwasser studiren und an mir selbst probiren. Euer Durchlaucht haben ja, so viel ich weiß, vor einigen Jahren dort selbst eine Cur versucht, und Eure Durchlaucht sind ein feiner Beobachter der Natur. Ich wäre sehr dankbar für einige Bemerkungen. Man ist zu Wien im Streit über die Wirkung des Carlsbader Wassers und nur darüber einig, daß es Leuten wie uns heilsam sei, deren Leber und Galle eine kräftige Belebung brauchen. Fürst Eggenberg namentlich möchte wissen, ob ich ihn hinschicken könnte.“

Waldstein behandelte den Doctor mit einer Artigkeit, welche man sonst kaum an ihm kannte, welche aber für den Doctor selbst nichts Auffallendes hatte. Blandini wußte, daß Waldstein eine große Achtung für wissenschaftliche Männer nicht nur zur Schau trug, sondern wirklich zu hegen schien; er wußte, daß Waldstein den kargen Beamtengehalt für einen Gelehrten zu verfünffachen pflegte und einen Mann des Geistes niemals mit dem alltäglichen Maße bemessen ließ; er wußte endlich, daß Waldstein wirkliche Wißbegier fühlte für naturwissenschaftliche Kenntniß, und deshalb erschien ihm die Artigkeit des Herzogs ganz natürlich. Er war stets ausgezeichnet worden durch den Friedländer, ja oft mit reichem Geschenk von ihm überrascht worden, wenn er ein längeres Gespräch mit ihm geführt. Es überraschte ihn also auch jetzt nicht im Mindesten, als der Herzog sein Bedauern äußerte, daß er nur Carlsbads wegen den berühmten Doctor sehen, und wahrscheinlich nur kurze Zeit sehen sollte.

„Man vermuthet“ — erwiderte Blandini — „daß der Heereszug Eurer Durchlaucht gegen Westen gerichtet sein wird. Das Ziel meiner Reise geht in ähnlicher Richtung. Wenn Durchlaucht es gestatten, kann ich demnach einige Tage in Eurer Nähe verbleiben.“

Dies Anerbieten bestätigte Waldstein's Verdacht vollständig. Er zeigte dies mit keiner Miene und bot dem Doctor mit freundlicher Miene seine Gastfreundschaft an. Er that dies leicht und nebenher und ging sogleich auf die Frage über: was der Herr Doctor für neue Erfahrungen gemacht habe in seiner Wissenschaft?

Blandini zuckte mit den Achseln und beklagte sich über seine Landsleute, die Italiener, welche sich vorzugsweise mit Absonderlichkeiten abgäben. —

„Damit meint Ihr wol die Opiate, die Gifte und dergleichen gewaltsame Mittel?" sagte mit großer Harmlosigkeit der Herzog, indem er sich setzte und den Doctor durch ein Zeichen aufforderte, sich ebenfalls niederzulassen. — Das auch! — erwiderte Blandini — obwol nicht allein. Ich meine die specifischen Mittel überhaupt, nach denen man jagt, Mittel, die unter allen Umständen helfen sollen. Ich meine, man muß jeden Einzelnen einzeln curiren. Man muß die Persönlichkeit genau kennen und nach ihr die medicinische Behandlung einrichten. Gerade so wie man im Umgange den moralischen Menschen, den eigenthümlichen Charakter kennen muß, um zu gefallen, um auf den einzelnen Menschen günstig wirken zu können. So ist die Gicht Hauptkrankheit unserer Zeit, und man verbraucht so und so viel specifische Mittel gegen dieselbe. Das halt' ich für unrichtig. Ich meine: sie hat bei dem Einen diesen Punkt, bei dem Andern jenen Punkt zur Ursache, will sagen zur entscheidenden Ursache. Gegen diesen eigenen Punkt muß man beim Einzelnen wirken, um zu heilen. Eure Durchlaucht zum Beispiele hab' ich im Verdachte der Galle. — „Das heißt?" — Die Bereitung und Verwendung der Galle, mein' ich, ist bei Euch die entscheidende Ursache gichtischer Umstände. Ich will einige Tage zuschauen, ob sich mir diese Meinung bestätigt. Bestätigt sie sich, dann würde ich Durchlaucht ein unscheinbares Mittel vorschlagen. Es ist in Italien sehr gebräuchlich und doch benützt es dort kein Arzt gegen die Gicht. Man greift nur darnach bei deutlichen Gallen=

erscheinungen. Es ist eine orientalische Pflaume, Tamarinde genannt, die sonst gar keinen medicinischen Charakter hat, also unter allen Umständen unschädlich ist. Sie hat aber ein Liebesverhältniß mit der Galle. Das heißt: sie wirkt unter allen Umständen günstig auf die Entwicklung der Galle. Es steht gar nichts im Wege, daß Ihr das Mittel täglich nehmt, auch wenn Ihr im Felde liegt. Es ist keine eigentliche Medicin, es verlangt keine sonstige Vorsicht oder Diät. Ich bereite es Euch als ein Mus, eine Latwerge, ganz wie gewöhnliches Pflaumenmus, und Ihr nehmt früh Morgens und spät Abends, wenn der Magen frei ist, ein kleines Löffelchen von diesem steifen Brei.

Waldstein nickte beifällig. Er fand, daß der kluge Mann ungemein schnell und geschickt zu der Form einer unscheinbaren Vergiftung gelangt sei.

„Eure Gesichtsfarbe“ — sagte er unter einem curiosen Lächeln — „hat übrigens auch, seit ich Euch nicht gesehen, etwas gallicht angezogen.“ — Sehr wahr. Und das war in diesem Frühjahre sehr arg. Ich hab's mit Tamarinde bekämpft, und sehr erfolgreich bekämpft. — „Ah, Ihr schluckt das Mus ebenfalls? Das ist ja ganz artig. Ihr kämt dann des Morgens und des Abends zu mir, und wir schluckten Beide aus demselben Topfe!“

Das sagte, indem er aufstand, Waldstein lachend. Das Lachen war ihm aber so ungewöhnlich, daß es vielleicht deshalb abscheulich klang.

Es schien ihm außer Zweifel zu stehen, daß man ihn vergiften wolle.

Doctor Blandini kannte den Herzog seit zwölf Jahren — dies Lachen war ihm neu an dem sonst so ernsthaften Manne, war ihm neu und unheimlich. Er meinte, bei der Verabschiedung einen grimmigen Ausdruck im Auge des Friedländers entdeckt zu haben.

Nachdenklich schritt er durchs Vorzimmer an Sparr und Scherffenberg vorüber, welche hinter ihm eintraten beim Herzoge,

um in den Plan des Hausfeldzuges gegen die „Verräther und Giftmischer“ eingeweiht zu werden. Nachdenklich erfuhr er von Rostok, wie genau bereits vorgesorgt wäre für ihn, seine Wohnung betreffend und seine Mahlzeiten. Ist das lauter Höflichkeit? dachte er — oder ist's Mißtrauen? Das Lachen des Friedländers klang ihm in den Ohren nach und unterstützte den Gedanken an Mißtrauen.

Auf der Gallerie außen klirrte es und schwirrte es von Kriegsleuten, die sich um Holck, Ilow und Erdmann Tertschka gruppirten. Auch Pater Dunstan lehnte in einem Winkel. Der alte Mann sah tief erschöpft aus. Als aber der wilde Holck einmal vor ihm stehen blieb und eine freche Spottfrage an ihn richtete, da blitzte die alte Kraft in ihm empor, und es erfolgte an den protestantischen Renegaten eine Antwort, welche diesen in Wuth versetzte. Ein neuer Ankömmling trat dazwischen und führte den alten Pater ins Vorzimmer zu Rostok.

Dieser neue Ankömmling war Hans von Starschädel. Rostok bat ihn, sich niederzulassen. Er warte nur das Herauskommen der Herren Sparr und Scherffenberg ab, um ihn einzuführen. Der Herzog erwarte ihn seit gestern.

Das gab Gelegenheit zu kurzem Gespräch zwischen den alten Freunden. Umsonst bat Hans von Neuem, Dunstan möge dies gefahrvolle, aufreibende Wanderleben endigen und nach Gnadenfrei heimkehren, wo jetzt wieder Stille und Ruhe eingekehrt sei. Umsonst setzte er ihm auseinander, daß der Friedländer ganz und gar nicht der Mann für eine religiöse Reform sei. Die politische Aufgabe erfülle ihn allein, und in kirchlichen Dingen sei er für feste Formen, weil er keinen Sinn habe für die Schmerzen der gottbedürftigen Menschen. —

„Wer weiß!“ — erwiderte Dunstan — „ich wenigstens habe nichts Besseres zu thun, als den Mächtigsten seiner Zeit anzutreten und anzuschreien. Und wenn nur ein Wort als Samenkorn einfällt, so hab' ich meinem Berufe ein Genüge gethan. Im Innern eines solchen Herrschers ist ein einziger

Halm, der aufwächst und in die Aehre treibt, von unabsehbarem Segen.

Endlich fragte Hans nach Marien.

„Sie ist fort." — Fort?! — „Die schlimme Schwester hat sie heut' Morgen entführt. Vielleicht hat sie gewußt, daß man Dich erwarte. Sie ist Euer böser Genius. Das arme Kind weiß nicht, was es denken, was es hoffen, was es wünschen soll. Du hast sie kalt hinausgestoßen in die Fremde —" — Ich?! — „Du. Sie sagt es nicht, sie verhüllt ihr Herz —" — Hat sie wirklich eins? — „Thor! Das eines Engels. Du aber bist von Empfindlichkeiten und Aeußerlichkeiten regiert, Du hast Dein Glück verkannt und verlierst es wie ein eitler Knabe. Wenn Du gestern Abend kamst — ich war bei ihr und labte mich an ihrer Milde, ja an ihren Thränen — wenn Du nur heut' mit der Sonne kamst, da war es noch Zeit. Die Schwester war noch nicht da. Jetzt ist's zu spät. Jenes Weib ist eifersüchtig, und wird sie vor Dir verbergen, wie der Geizhals seinen Schatz verbirgt. Vielleicht — reite ihr sogleich nach! Jetzt ist die Spur noch frisch, jetzt kannst Du ihrer vielleicht noch habhaft werden, reite sogleich!" — Unmöglich. Der Herzog harrt meiner Botschaft. Sie ist von Wichtigkeit für die deutsche Welt. Mein Wort, meine Erklärung, meine Ueberredung gehören dazu — aber Conrad ist mit mir, er versteht sich auf solch eine Aufgabe, ihn will ich auf der Stelle senden. —

Da traten Sparr und Scherffenberg aus dem Zimmer des Herzogs, und Hans ward gerufen. Er flüsterte noch Dunstan eilig zu: dieser möge Conrad unten in den Ställen aufsuchen und beauftragen — der Herzog stand schon an der Thürschwelle und winkte ihm.

„Ihr laßt warten, Freund" — begann der Herzog — „das deutet auf nichts Gutes." — Das ist nicht Arnimb's und nicht meine Schuld, Durchlaucht. Der Kurfürst hat uns verzögert. Es kommt, wie ich in Prag vorausgesagt. Mit dem selbstständigen Herzoge von Friedland hätte er wahrscheinlich

rasch ein Bündniß geschlossen, mit dem Feldherrn des Kaisers nimmt er Anstand, ein Bündniß gegen den Kaiser zu schließen. Das Gewissen des Reichsfürsten steht uns jetzt im Wege. — „Macht es kurz! Was bringt Ihr? Das Verhängniß entscheidet sich in dieser Stunde. Meine Geduld ist am Ende; binnen einer Stunde geb' ich die Parole zu entscheidender Kriegshandlung. Was bringt Ihr?" — Ich bringe Bedingungen. Der Kurfürst hält sich für verpflichtet, nicht ohne seinen Verbündeten, nicht ohne den Schwedenkönig mit Euch, Durchlaucht, zu unterhandeln und abzuschließen. Habt Ihr ein Document, daß Ihr mit diesem einig seid, so möchtet Ihr mir dasselbe vorzeigen, und auf Grund desselben bin ich beauftragt — „Was geht mich der Schwedenkönig an, dieser erobernde Fremdling im deutschen Reiche?!" — Er hat den Kurfürsten in Kenntniß gesetzt, daß Ihr ihm Anerbieten gemacht — „Er hat gelogen. Schwert und Feuer ist mein Anerbieten für ihn. Ihr bringt also nichts. Denn diese Combination ist nichts. Basta! So sagt Eurem Kurfürsten, daß ich ihm binnen acht Tagen beweisen will, am eigenen Leibe beweisen will, was sechzigtausend frische Truppen unter dem Friedländer für Sachsen bedeuten. Sie werden einrücken im Laufe dieser Woche ins Kurfürstenthum von Osten, Süden und Westen, und der kurfürstlichen Herrlichkeit ein Ende machen, ehe die Gerste reif wird zum Merseburger Bier für den dicken Herrn Kurfürsten. Gott befohlen!" — Gott erleuchte Euch, Durchlaucht, zu der Einsicht, daß dies der unglücklichste Weg ist für Eure Zwecke. — „Das wollen wir abwarten." — Dann bleibt Ihr zeitlebens des Kaisers Diener, abhängig bis zu einer zweiten Absetzung. Der mögliche Bund mit den evangelischen Reichsfürsten ist für immer zerrissen. Wir sind genöthigt, auf Tod und Leben mit den Schweden verbündet zu bleiben, und die erste Schlacht, die Ihr verliert, ist Euer Untergang in Wien. Ihr habt dort den Bogen überspannt, die Sehne reißt, sobald der kleinste Unfall über Euch kommt. Solch ein Unfall ist aber wahrscheinlicher als Ihr denkt. Ihr kennt

die evangelischen Heere nicht seit ihrer Vereinigung mit dem Schwedenkönige. Ihr seid Jahre lang nicht auf dem Schlachtfelde gewesen gegen uns und habt Breitenfeld nicht erlebt. Tilly verstand den Krieg, er hat aber in diesen Euren Feierjahren keinen Sieg mehr erfochten und ist am Lech in Niederlage und Tod geworfen worden. Sein Grab in Ingolstadt kann Euch erzählen, daß die evangelischen Heere nicht mehr die sind von Lutter am Barenberge und von der Dessauer Brücke, und daß Ihr Alles aufs Spiel setzt, wenn Ihr mit der Vernichtung Sachsens beginnt. Das bedenkt! Laßt Ihr uns aber Zeit, den Kurfürsten für Euch zu gewinnen, dann bleibt Euch und uns Patrioten eine Hoffnung übrig. — „Gott befohlen!"

Hans ging. — Der Herzog ließ die Generale hereinrufen, die auf der Gallerie harrten.

Ehe sie eintreten konnten, ging der rasche Proceß in ihm vor, daß er sein großes Vorhaben plötzlich änderte. Bei der langsamen Reife, welche er seinen Entschlüssen angedeihen ließ, hätte man meinen sollen: solch eine plötzliche Wandlung wäre ihm gar nicht eigen. Das wäre aber ein Irrthum gewesen. Er war doch zuerst und zuletzt Kriegsmann. Ein solcher erhält sich nach allen Vorbereitungen Kopf und Hand offen für das unmittelbare Ereigniß, welches der Moment gebären kann. Waldstein war nur äußerlich rechthaberisch, innerlich war er's gar nicht, sondern hörte und benützte jede neue Belehrung. Starschädel's Hinweis auf die neue Kriegsweise der Protestanten war tief in sein Ohr gefallen, denn derselbe Gedanke hatte den vorsichtigen Friedländer schon lange beschäftigt. So lautete denn die Parole, welche er jetzt den Generalen austheilte, ganz anders, als er soeben Starschädel angekündigt hatte. Sie lautete: das ganze Heer rückt gegen Nordwesten. Der Kreis von Eger, die Grenze der Oberpfalz ist das nächste Ziel.

Die Oberpfalz war ein Land des baierischen Kurfürsten. Ging er also doch diesem seinen alten Widersacher zu Hilfe gegen den Schwedenkönig? — Allerdings stieß der Egerer Kreis auch

an das sächsische Voigtland, und eine Schwenkung nach Norden konnte seine Drohung gegen Sachsen immer noch wahr machen. Aber wahrscheinlich war das nicht mehr. Wahrscheinlich war, daß der Zug dem Schwedenkönige galt, der in Baiern hauste und dessen Verbindung mit Sachsen auf diesem Wege glatt durchschnitten wurde. Also der Zweikampf zwischen den beiden mächtigsten Kriegsfürsten begann, denn Gustav Adolph mußte nun herab von der südlichen Hochebene, und es war vorauszusehen, daß sich die Gegner in Franken treffen würden.

Diesen Eindruck hatten die Generale, welche sogleich entlassen wurden, um ihre Truppen in Bewegung zu setzen. Für die Wälschen war der Eindruck ein angenehmer; es war der Kampf gegen den Erzfeind des Kaisers und des katholischen Glaubens. Für die Waldstein'schen war es ein unangenehmer: Hilfe für den verhaßten Baier.

Scherffenberg und Sparr waren die Letzten, welche das Zimmer verließen. Sie zögerten, weil ihre Instructionen in Betreff Tocke's, Leos und Blandini's nun einer Ergänzung bedurften. Sie waren für den Fall gegeben worden, daß der Herzog länger auf dem Schlosse verbliebe.

Der Herzog verstand dies Zögern und winkte ihnen. — „Es bleibt bei meinen Bestimmungen auch auf dem Marsche" — sagte er. „Die Patrone beiben in meiner Nähe. Der Leo und Tocke sind Dir übergeben, Sparr, und Du verfährst kriegsscharf gegen sie wie Spione, sobald die geringste Bestätigung eintrifft. Der Blandini Dir, Scherffenberg, und Du meldest mir's, wenn die That sich nähert."

„Durchlaucht!" — rief Scherffenberg — „das ist zu gefährlich! Er ist der feinste Schlaukopf und überlistet uns, wenn ihm so viel Spielraum bleibt. Was nützt es uns, ihn hinterher zu fassen, nachdem das Unglück geschehen ist?!"

„Es bleibt bei meiner Anordnung!" schloß der Herzog.

8.

Dem Bart-Conrad war der Auftrag Dunstan's sehr erwünscht gekommen. Er langweilte sich schon seit längerer Zeit. Das ordnungsmäßige Kriegsleben neben Hans und im Regimente desselben war doch eigentlich gar nicht nach seinem Sinn, und besonders die nüchternen und mäßigen Sachsen sagten ihm sehr wenig zu. Was geschah denn auch?! Nichts Durchgreifendes, und neuerdings wieder Rückzug auf Rückzug. Und von seinen wüsten Träumen aus der Wiener Zeit, von einem Volkskriege in Masse, von Umsturz der Stände wie des Eigenthums, von Auferstehung des „Bundschuhes" war ja nirgends eine Spur! Was kümmerten ihn politische Schachzüge! Selbst die religiöse Freiheit, von welcher immer die Rede gewesen und welche er sich mit ziemlicher Frechheit vorgestellt hatte, erfüllte sich ihm in gar nichts. Die griesgrämigen Prediger der evangelischen Kirche waren ihm eigentlich noch widerwärtiger geworden, als die katholischen Pfaffen der Heimat. Diese waren doch stellenweise behaglich gewesen und hatten ein verstecktes Lächeln gezeigt für die Freuden dieser Welt. Aber bei jenen Evangelischen war Moral und Moral! das dritte Wort. Dann nimmt man, wenn's durchaus sein muß, noch lieber etwas Götzendienst in den Kauf — hatte er sich gesagt — als diese essigsaure, alle Gedanken wie ein Zollbeamter prüfende Moral. Man hat ja keinen Augenblick Ruhe vor lauter Prüfung dessen, was man nur denkt und in der Aufwallung einmal wünscht. Freiheit nun gar! Was da in Gnadenfrei vorgegangen war mit Kirche und Gemeinde und Pater Dunstan, das war eine schöne Freiheit! Pfui Teufel! hatte er geflucht, und der alte Vater Hamm und selbst sein Weib waren nicht im Stande gewesen, ihn zu beruhigen. Kurz, der Zuschnitt seines Lebens war ihm nicht mehr recht gewesen, und von Allem, was er gehört und gesehen, schien

ihm das Treiben unter den Friedländ'schen Truppen am Ende noch besser. Da fanden sich Landsleute, da fand sich Alles untereinander von Glaubensbekenntnissen, da wurde disputirt und raisonnirt über alles Mögliche, der Krieg als solcher war ein frei Gewerbe, kein Mensch fragte ängstlich nach Zweck und Ziel — eben da im Schlosse Zleb hatte er just einer Scene beigewohnt in einer Stallstube, einer Scene ausgelassener Zechwirthschaft mit freier Rede und dreistem Geschrei, als ihn Dunstan aufgesucht und aufgefunden hatte. Was Wunder, daß ihn Dunstan's Auftrag willkommen anmuthete! Das war doch wenigstens ein Abenteuer! Frisch daran!

Den Zusammenhang merkte er von selbst; Pater Dunstan brauchte nicht viel zuzusetzen von unziemlichem Eingreifen der Lady Ludmilla in das Geschick des Fräuleins Marie. Die Lady ist neidisch, sagte er sich, und will dem jungen, braven Fräulein ihr Glück nicht gönnen mit Herrn Hans. Warte! Das wollte er ihr schon verleiden. — Ich bring' sie dem Herrn Hans — rief er, indem er sein Pferd sattelte — und sollt' ich sie aus Wien selber holen!

Er eilte so, daß zu genauer Verabredung gar keine Zeit blieb. Das war im Hauptpunkte schon richtig: die Damen waren bereits einige Stunden fort, und wenn er zögerte, so wurde es immer schwerer, sie zu finden und einzuholen. Hans war also oben noch in vollem Disput mit dem Herzoge, als Conrad unten schon aus dem Schloßthore ritt zur Verfolgung.

Freilich mußte er gleich vor dem Thore halten. Nach welcher Seite sind sie? Hier war das schon zu erforschen; hier gab's Kriegsleute, Reitknechte, Lungerer in Menge, die sich umhertrieben seit Stunden und die Auskunft geben konnten: welche Richtung zwei einzelne Damen mit einem Reitknechte eingeschlagen hätten. Nach Czaslau! hieß es.

Conrad sprengte nach Czaslau. Auch hier fehlte es nicht an Nachricht: auf dem Wege nach Kuttenberg waren die Damen weiter geritten. Conrad folgte. Aber schon nach einer halben

Stunde mußte er rathlos still halten. Es begegnete ihm ein Mönch, der von Kuttenberg kam und nach Zleb wanderte, um dort beim Herzog von Friedland Beschwerde einzulegen gegen den Wanderprediger Dunstan, welcher ketzerisch und aufrührerisch wirke. Dieser Mönch versicherte Conrad, daß von Kuttenberg bis daher in den letzten zwei Stunden kein reitendes Frauenzimmer passirt sei.

Betroffen sah Conrad dem Mönche nach. Zwischen Czaslau und hier mußten also die Damen von der Landstraße abgebogen sein. Links oder rechts? Die Landstraße mußte abgespürt werden. Sie war keine Chaussee von heutiger Beschaffenheit, sie war ein schlechter Lehmweg und deshalb für Conrads Zweck geeignet. Der Regen hatte ihn aufgeweicht, die Spur der Hufe war also leicht zu erkennen. Langsam ritt er rückwärts. Zu seiner Rechten, dreißig Schritt vom Wege, zog sich ein Wald dahin. Freilich! Jetzt fiel's ihm ein! Er war ja mit Hans vor zwei Stunden desselben Weges gekommen, und da hatte ein Reiter drüben am Waldsaume gehalten — das konnte der Reitknecht gewesen sein.

Die Vermuthung war ganz richtig. Ludmilla hatte den rasch daher trabenden Hans schon aus weiter Ferne erkannt und war eiligst in einen Waldweg eingebogen, um ihm nicht zu begegnen. Gerade diese halbe Begegnung aber hatte sie weiter getrieben, als ursprünglich ihre Absicht gewesen.

Verletzte Eitelkeit und Eifersucht waren die Beweggründe ihres Handelns, seit es ihr klar geworden, daß Hans ihre Schwester Marie liebe. Diese Beweggründe hatten sie veranlaßt, ihre Schwester wegzuführen diesen Morgen. Unüberlegt, übereilt war das geschehen. Sie hatte keinen Plan, sie wollte nur geschwind ein Wiedersehen zerstören. Wohin sie mit Marie reiten, wie lange sie wegbleiben werde, wußte sie selbst noch nicht, als sie durch Czaslau kam. Sie hatte nur die vage Vorstellung, Hans werde wol, von politischen Aufträgen gedrängt, nicht lange verweilen auf Schloß Zleb — da sah sie ihn in der

Ferne. Alle Erinnerungen, alle Leidenschaften wurden lebendig, und als Marie den Namen „Hans“ plötzlich ausrief, weil sie ihn ebenfalls erkannte, da steigerte dieser Ausruf die Leidenschaftlichkeit Ludmillas. — Dem Verräther aus dem Wege! rief sie und schlug mit der Reitgerte ihr und Mariens Pferd. Beide galopirten in den Wald hinein. Der langsamer folgende Reitknecht wußte nicht, was dies zu bedeuten hätte, und sah sich am Waldsaume neugierig um.

Conrad fand jetzt die Hufspuren der drei Rosse. Kopfschüttelnd folgte er ihnen. Kopfschüttelnd, denn er sah wol ein, daß abseits von der Landstraße ein Nachkommen große Schwierigkeiten haben würde. Nun mußte er fortwährend Acht haben auf die Hufspuren und konnte also nur langsam reiten. Im Walde wurde auch der Weg ein Rasenweg, auf welchem der Huf streckenweise gar keine Spur zurückgelassen. So war er denn schon nach einer Viertelstunde, als der Waldweg sich theilte, ganz im Unsichern. — Da sah er einen Burschen, der im Holz arbeitete! Der kann Kunde geben! — Nein, der Bursche verstand kein Wort deutsch, und Conrad verstand nicht ein Wort czechisch. Mimik sollte helfen. Es war aber sehr zweifelhaft, ob sie geholfen hatte, und ob der Weg, welchen Conrad wählte, auch wirklich der richtige wäre. Aergerlich, aber seiner Natur nach immer hartnäckiger, je schwerer die Aufgabe wurde, ritt er nun rasch dahin, um aus dem Walde hinaus oder doch auf freie, unberaste Stellen zu kommen. — Es gelang ihm auch wirklich. Der Wald hörte auf und die Spuren von drei Rossen zeigten sich deutlich auf feuchtem Sandboden. Eine Ortschaft lag vor ihm. Es war Maleschau. Er jagte hinein. Der Pferde wegen werden sie hier rasten müssen — dachte er — vielleicht ertappst du sie noch!

Sie hatten wirklich der Pferde wegen hier gerastet, und Ludmilla war einigermaßen zur Besinnung gekommen. Marie hatte sie um Erklärung gebeten, warum Herr Hans ein „Verräther“ genannt würde von ihr, und die Nothwendigkeit dieser

Erklärung hatte den Verstand zu einigen Ehren bringen müssen vor der Leidenschaft. Sie scheute sich doch, der Schwester die volle Wahrheit zu sagen. Die Schwester war ja eben die Nebenbuhlerin. Wie möchte Stolz und Eitelkeit das eingestehen! Wenn man aber die volle Wahrheit nicht sagen will und doch reden muß, so verwickelt man sich gar bald in die ersten Netze der Unwahrheit, und die consequente Fortsetzung dieser Netze ist eben die Lüge selbst. Die Lüge aber ist alles Unrechts Quell und Anfang. Je mehr Ludmilla sich dahinein verstrickte, desto unmöglicher wurde die Umkehr.

Es bedurfte jetzt nur noch eines kleinen Anstoßes, um sie ins Extrem einer abenteuerlichen Handlungsweise hinein zu stürzen. Dieser Anstoß trat ein.

Der Ort Maleschau liegt zwischen Hügeln, welche damals noch rings bewaldet waren. Das Wirthshaus, in welchem die Pferde Ludmillas abgefüttert wurden, stand abseits vom Orte, und hinter dem Wirthshause zog sich ein Obstgarten an einem Hügel in die Höhe. In diesem Obstgarten saßen Ludmilla und Marie. Milde Sommerluft wehte, die abblühenden Apfelbäume dufteten, die Sonne war verdeckt. Nichts störte die freie Gedankenwelt der beiden Schwestern. Eine traurige Freiheit für Marie, welche wie ein Schifflein auf wüstem Meere umhergeschleudert wurde. Kaum hatte Pater Dunstan ihre hoffende Seele wieder aufgerichtet, da stürzte das Betragen und die Sprache der Schwester Ludmilla sie ärger als je in den Sturm hinein. Was konnte Hans verbrochen haben? Die Schwester, welche ihm einst so zugethan gewesen, war doch eine gar zu gewichtige Anklägerin! Der einzigen Schwester, der welterfahrenen, mußte doch die unerfahrene Marie vertrauen! Wem denn sonst? Dem Vetter Hans, an welchem sie zu Gnadenfrei so irre geworden war? Ihr Herz hatte wol dazu die größte Neigung, aber gerade ihr Herz hatte sich ja so bitter enttäuscht gefühlt am letzten Tage in Gnadenfrei. Sie mußte an dem Gedanken haften bleiben, daß sie die Welt noch gar nicht kenne und daß die Welt

schlimm und gefährlich sei — da fuhr Ludmilla von ihrem Sitze auf und ging an den Dornenzaun des Gartens. Sie hatte Conrad gesehen, der vom Waldhügel herab geritten kam. Dies war der Anstoß, der sie weiter trieb. Wahrscheinlich wäre sie morgen oder doch übermorgen nach Zleb zurückgekehrt in der Hoffnung, Hans dort nicht mehr anzutreffen — jetzt sah sie sich verfolgt, jetzt vermuthete sie Hans selbst in der Nähe. Er ist wol schon voraus, dachte sie, dort im Hohlwege! Er reitet vielleicht schon in den Ort herein; er wird dich zur Rede stellen, er wird dein Gewebe vor der Schwester zerreißen, er wird — nimmermehr! Fort! fort!

So trieb sie zum Aufbruche und galopirte an der Westseite aus Maleschau hinaus, als Conrad auf der Ostseite in den Ort einritt. Und jetzt bildete sich der Entschluß in ihr aus, gar nicht nach Zleb zurückzukehren und die Schwester anderswo dauernd unterzubringen, ganz im Verborgenen unterzubringen. Dieser Vorsatz fand denn auch in der nächsten Viertelstunde schon seine Form. Unter den Herrschaften, welche von mütterlicher Seite den beiden Töchtern Loßens als unangetastete Erbschaft verblieben durch geschicktes Verfahren des Doctor Zinkas, war auch ein Waldgut am Erzgebirge, Heinrichsgrün geheißen, einige Meilen aufwärts von Eger. Ludmilla erinnerte sich aus ihrer Jugend, daß sie mit dem Vater einmal im Frühjahre dort mehrere Wochen in einem Waldschlößchen verlebt. Der Vater hatte des Morgens und des Abends der Auerhahnbalz obgelegen, und sie hatte sich auf der Waldwiese im heißen Sonnenstrahl des Frühlings umhergetummelt. Rings hohe Waldwände, nirgends ein Ausgang zur Menschenwelt! So stand das niedrige Schlößchen in ihrer Phantasie. In diese Einsamkeit wollte sie die Schwester bringen. Sie paßte ja auch zu dem Charakter des stillen Mädchens, welches so wenig sprach. Doctor Zinkas hatte dies Waldgut von Heinrichsgrün ihr, Ludmillen, zugetheilt bei der Erbtheilung. Ich will es der Marie schenken — dachte Ludmilla jetzt in ihrer Erregung, die sich übler Beweggründe wohl

bewußt war und eine großmüthige Handlung zum Troste brauchte — ja, ich will's ihr schenken und will ihr jetzt gleich einen anmuthigen Hausstand einrichten. Vorwärts, Marie, ich führe Dich aus der schlimmen Welt in eine wunderbar stille und grüne Einsamkeit. Dort sollst Du herrschen und träumen wie eine Fee!

Raschen Trabes eilte die Cavalcade auf Zasmuk zu, um die Prager Landstraße über Schwarz-Kostelec wieder zu gewinnen. Ludmilla hatte vor, Prag selbst nicht zu betreten, um der Verfolgung keinen Anhalt zu bieten. Von Kostelec aus wollte sie Seitenwege einschlagen nach Bubenz hin, und nach Bubenz hinaus wollte sie Doctor Zinkas rufen lassen durch den Reitknecht, damit Zinkas die Schenkung ausfertige und die Einrichtung des Waldschlößchens übernehme.

Als Conrad in Maleschau einritt und nach den Damen fragte, kam ihm wieder das heillose „Nix deitsch!“ entgegen, und er verlor Geduld und Zeit in beträchtlicher Weise, bis er entdeckte, daß sie dort gewesen und erst kürzlich fort wären. Unmittelbar folgen konnte er nicht, denn sein Pferd brauchte Nahrung und Rast. Er benutzte aber den auferlegten Stillstand, um ernstlich vor dem Orte abzuspüren und sich zu überzeugen, daß sie gen Zasmuk und Kostelec geritten wären.

Nach einer Stunde folgte er. Im Nachtquartier, welches sie ja doch machen müßten, hoffte er sie zu überraschen. Und was würde er dann thun? Eigentlich war er bis jetzt ziemlich unklar darüber gewesen. Je länger es dauerte, je ärgerlicher er wurde, desto gewaltsamer wurde auch sein Vorsatz. Das Fräulein Marie einfach zu entführen, das schien ihm am Ende nothwendig. Ein dummer Reitknecht hatte nichts zu bedeuten und die Schwester Lady mochte schreien. — Freilich konnte er sich den Uebelstand nicht verbergen, daß er in Feindesland und daß er ohne Ausweis wäre. Der vom Friedländer unterschriebene Passirschein war in den Händen des Herrn von Starschädel, nicht in den seinigen — ach was! — rief sein Leichtsinn — du giebst dich für einen Friedländ'schen Kriegsmann aus. Vorwärts!

Unter solchen Gedanken ritt er nach Verlauf der Stunde über die Hügel, hinter welchen Zasmuk liegen sollte. Ein buckliges Land ist dies Böhmen! brummte er vor sich hin, gerade so, wie schon mancher Reisende das regellos unebene Böhmerland bezeichnet hat. Uebrigens ging Alles in Ordnung: er behielt die Spur über Zasmuk hinaus und näherte sich Schwarz-Kostelec. Der Abend sank auf die Felder, und er hoffte zuversichtlich, die Frauen dort im Städtchen, wo sie übernachten würden, endlich einzuholen.

Das hatte aber Ludmilla ebenfalls vorausbedacht, und deshalb war sie nicht in Kostelec geblieben. Um die Verfolger ganz irre zu führen, hatte sie hier vor dem Thore die Prager Landstraße verlassen und hatte den Seitenweg nach Skworec eingeschlagen. Man war nur noch einige Meilen von Prag, und sie meinte in der Gegend hinlänglich bekannt zu sein, um auch in Dämmerung und Nacht hinein die ferne Station Skworec zu finden und erreichen zu können. Der Reitknecht hatte Einwendungen erhoben, sie hatte aber nicht darauf geachtet. Zu ihrem Schaden. Bei dem bedeckten Himmel und da Neumond herrschte, wurde der Abend stockfinster, und als sie in einen hügeligen Wald geriethen, mußte sie eingestehen: es ginge nicht weiter. Es blieb nichts übrig als umzukehren. Den Rückweg würden die Pferde am leichtesten finden.

Gerade um diese Zeit traf Conrad in Kostelec ein und erfuhr hier, daß allerdings zwei Damen und ein Reitknecht gegen Abend durch die Stadt und zum Prager Thore hinausgeritten wären. Er fluchte. Im Finstern konnte er nicht folgen, wenn auch sein Pferd gekonnt hätte. Er mußte den ersten Tagesschein abwarten. So stellte er denn sein Roß in dem Wirthshause ein, welches außen vor dem Prager Thore lag. „Zur böhmischen Krone“ war es leichtsinnig benannt, dieser Aufenthalt für Fuhrleute und Lastpferde. Den letzten Tagesschimmer wollte er noch benützen zum Abspüren, ob auch die Cavalcade auf der Landstraße geblieben wäre. Ein gefälliger Hausknecht, der etwas

deutsch radebrechte, ersparte ihm die Mühe. Er hatte den vornehmen Reiterinnen nachgeschaut und berichtete Conrad, daß sie draußen rechts abgebogen wären von der Landstraße, als wollten sie nach Skworec, was ihnen über die engen Waldwege nicht leicht werden würde.

Das war Leitschnur genug für Conrad. Die richten sich hin in die Nacht hinein — dachte er — und schlafen morgen Früh lange. Du aber brichst mit dem ersten Tagesschimmer auf und ertappst sie. So ließ er sein Roß in einen Nebenstall bringen, wo eine gute Streu für ihn selbst anzubringen war, speiste zur Nacht und suchte dann auf der Streu im Stalle den Schlaf der Gerechten. Er fand ihn und fand ihn nur zu gut. Denn während er gerecht schnarchte, kam Ludmilla mit den Ihrigen an und hielt vor derselben „böhmischen Krone". Der Hausknecht wurde herausgeklopft und in czechischer Mundart von ihr befragt, ob leidliche Schlafstellen für zwei Frauen vorhanden wären, und ob vielleicht Nachfrage stattgefunden hätte nach diesen zwei Frauen. Der Hausknecht berichtete: Ja! und daß der Reitersmann hinten im kleinen Stalle schliefe und mit dem Frühesten aufbrechen wollte. „Nur Einer?" — Nur Einer.

Wäre Conrad wirklich allein? dachte sie. — Um so besser! Und nun wurde dem gefälligen Hausknechte ein Geldstück verabreicht mit dem Bemerken, daß er den Schlaf des Reitersmannes vor jeder Störung behüten möge. Morgen früh aber solle er Sorge tragen, daß der Reitersmann nicht das Mindeste bemerke von ihrer Anwesenheit und so früh als möglich fortexpedirt werde.

Der Hausknecht war ganz damit einverstanden. Das Geldstück und die Landsmannschaft thaten ihre Schuldigkeit.

So schliefen denn Verfolger und Verfolgte friedlich neben einander in der „böhmischen Krone". Der Hausknecht that ein Uebriges und weckte Conrad beim ersten Hahnenschrei und striegelte sein Pferd.

Als Conrad im Hofe aufstieg, sah er zufällig in die offene Thür des großen Stalles und fragte, wie kommt denn der schöne Reitschimmel da zu Euch?

„Spät Abend ist noch ein Officier von Prag gekommen“, antwortete der Hausknecht.

Conrad hatte nur Gründe, einem kaiserlichen Officier aus dem Gesichtskreise zu kommen und ritt von dannen, nicht ahnend, daß er hier zurückließe, was er draußen suchte.

Der brave Hausknecht bohrte einen Esel hinter ihm her.

Conrad bog wohlgemuth rechts ab, im Morgengrauen die Hufspuren nur oberflächlich beachtend. Erst als es voller Tag geworden, erkannte er mit Erstaunen, daß in den Spuren ein wirres Durcheinander herrschte, indem sie vorwärts wie rückwärts wiesen. Es hatte aber in dieser Gegend vorgestern weniger geregnet und die Spuren waren deshalb überhaupt undeutlicher. An einer feuchten Stelle erkannte er ganz klar, daß es Ludmillas Cavalcade war, deren Hufe vorwärts gingen. Ein Pferd, das hatte er lange bemerkt, war ein sogenannter Ueberschreiter, das heißt es setzte den Hinterfuß weit über die Fußstapfe des Vorderfußes hinaus, und ein zweites Pferd war ein Paßgänger, der mit den Vorderfüßen Trab, mit den Hinterfüßen Galopp geht. Beide Eigenthümlichkeiten waren deutlich ausgeprägt in der Bodenschrift auf feuchter Erde. Er beschwichtigte also den Argwohn, welcher in ihm entstehen mußte, bis er an den Wald kam, wo Ludmilla umgekehrt war. Hier war plötzlich der Boden unberührt, ganz unberührt. Rathlos hielt er still. Sie sind umgekehrt! war sein erster richtiger Gedanke. Sie haben dich irre führen wollen! war sein zweiter, und eine Wiese am Walde bestärkte ihn darin. Ueber diese Wiese sind sie abgelenkt, dachte er, um in dem feuchten Grase, welches sich beim Morgenthau wieder aufrichtet, keine Spur hinter sich zu lassen. Kurz, er gerieth, einmal auf falscher Fährte, in ein Schwanken, welches hitziger wurde und welches ihn unstät und ohne Anhalt immer weiter vorwärts trieb. Fluchend vertröstete er sich endlich auf das Ufer

der Moldau. Das wollte er abreiten links und rechts eine Meile breit. Da meinte er die Stelle finden zu müssen, an welcher sie hinüber wären.

Gegen Mittag kam er an den Fluß und suchte zunächst eine Fähre. Denn eine solche mußten ja doch die Frauen benutzt haben. Ungefähr Bludenz gegenüber fand er eine; bei ihr aber keine Spur von Rossen. Und der Fährmann wußte nichts von Reiterinnen. Der nächste Uebergang links war eine Viertelmeile aufwärts bei Prag; der nächste rechts unten sollte eine Meile entfernt sein. Am Ende sind sie doch nach Prag! — dachte er — und sind deshalb dort bei Kostelec umgekehrt, um auf der Landstraße weiter zu reiten. Also links hinauf! — Er that es ungern; Prag selbst hätte er gern vermieden. Aber er that es doch, weil ihm jene Vermuthung jetzt die einleuchtendste war.

So kam er, allmälig langsam reitend, an die Landstraße, die von Kostelec über die Moldau setzt. Die Vorstadt Carolinenthal, damals klein und unbedeutend, lag drüben; eine neuerdings aufgeworfene Schanze lag vor ihm. Die Straße war sandig und gab seinem unruhig suchenden Auge keinerlei Auskunft. Er hielt still. „Fuchtig", wie er es nannte, teufelsmäßig „fuchtig" war seine Stimmung, denn er mußte sich gestehen, daß seine Expedition bereits so gut wie gescheitert sei.

Die Schildwacht an der Schanze sah mißtrauisch auf den baumstarken, bärtigen Kriegsmann, der da still hielt und unruhig umherschaute. Endlich rief sie ihn an. Conrad war gerade aufgelegt zu einem abgeschmackten Zwiegespräch. Er antwortete mit einer unanständigen Grobheit. Die Schildwacht rief Allarm und der Bart-Conrad war im Nu umringt von Soldaten. Thörichter Weise widersetzte er sich in seiner ärgerlichen Stimmung, zog sein Schwert und hieb um sich, so daß er einige Leute verwundete, ehe er überwältigt werden konnte. Das verschlimmerte seine Lage sehr und es stand übel um ihn, als er vor den Officier geführt wurde, welcher die Schanzwache commandirte. Auch diesem gegenüber mäßigte er sich durchaus nicht, pochte

auf den Geleitsschein des Friedländers, den er nicht vorzeigen konnte und schimpfte auf den brutalen Ueberfall eines Kriegsmannes, der gleichsam als Parlamentär Gastfreundschaft zu fordern berechtigt sei.

Der Officier commandirte kurzweg, dem wüsten Gesellen Handschellen anzulegen und ihn hinein zu transportiren aufs Generalcommando.

Als er diesen Befehl aussprach, ritten just zwei Friedländische Officiere, die von Schwarz-Kostelec daher kamen, durch die Schanze. Der höhere von beiden hielt still und fragte den Schanzenofficier über den Vorgang. Conrad, in all seiner Wuth und Niederlage bei klarem Muthe und Verstande, erkannte den berittenen Officier auf der Stelle und verlangte, daß er sich seiner annähme.

„Woher kennst Du mich?“ — Von Podiebrad, Herr! Da habt Ihr mich und meinen Herrn aus den Händen der Pfaffen befreit. Ihr müßt mich ja wieder erkennen! — „Allerdings. Und ich habe gestern Mittag Deinen Herrn — Starschädel heißt er?“ — Freilich! — „In Zleb gesehen, als er aus dem Zimmer des Herzogs trat. Wie kommst Du daher?“

Jetzt erzählte Conrad seelenruhig und mit gedämpfter Stimme — die andere Bagage braucht's nicht zu hören! sagte er — dem berittenen Officier seine Unternehmung und bat ihn naiv um Unterstützung, daß die entführte junge Dame aufgefunden und befreit würde.

Der berittene Officier lächelte. Solche Unterstützung lag gar nicht in seiner Absicht. Aber der schwarzbärtige, wild entschlossene Kerl, welchem er den Oberösterreicher und den „findigen“ Kumpan abhorchte, hatte ihm schon in Podiebrad gefallen und gefiel ihm jetzt noch mehr. Er wollte ihn mitnehmen und sich zueignen. Er winkte also dem Schanzenofficier, den schwarzbärtigen Frevler frei zu lassen und bedeutete Conrad: er könne ihm folgen, wenn er vernünftig sei und dem Friedländischen Zeichen folgen wolle.

Letztere Bemerkung machte einen starken Eindruck auf Conrad. Er hatte ja selbst schon daran gedacht. Aber zum Feinde übergehen! Zu den Katholischen! Wenn die Frage so dick herauskam, da stutzte er doch und zögerte.

Auch der Schanzenofficier zögerte. Er wies auf die Leute, welche Conrad verwundet hatte. Da nahm ihn der berittene Officier bei Seite und zog ein großes Silberstück, größer als ein Thaler, aus seiner Brusttasche. Das hielt er dem Schanzenofficier unter die Augen. Es war Waldstein's Gepräge und zeigte das Bildniß des Friedländers. Aber es war keine cursirende Münze; es war eine Ehrenmünze. Man wußte im ganzen Heere, sie sei nur in Händen derjenigen Kriegsmänner, denen Waldstein eine besondere Auszeichnung zugedacht, ein besonderes Vertrauen gewidmet hatte. Wer dies Friedländische Silberstück besaß — bei Generalen war es ein Goldstück — dem gehorchte man im Friedländischen Heere unbedingt. Alle Kriegsartikel verschwanden vor diesem Zeichen, man beugte sich wie vor einem mündlichen Befehle des Herzogs selber. So that jetzt auch der Schanzenofficier und ließ den Bart-Conrad frei.

Dieser berittene Officier war jener Adlatus Teuffenbach's, welcher nach der Schlacht bei Nimburg in die unmittelbare Nähe Waldstein's berufen worden war. Durch Leo hatte der Herzog erfahren, wie sich dieser Mann geschickt und echt friedländisch in Podiebrad benommen hatte in Befreiung der herzoglichen Schützlinge, und das war genügend für Waldstein. Solche Leute zog er sogleich auf einige Zeit unter seine Augen, prüfte sie aufmerksam, überschüttete sie, wenn sie bestanden, mit Auszeichnung und Geschenken und verwendete sie dann zu den wichtigsten Aufgaben. Henrich Niemann nannte sich dieser Adlatus. Er stammte aus dem nördlichen Deutschland und hatte eine gute Schulbildung. Waldstein kümmerte sich nicht darum, daß er Protestant war und im dänischen Kriege gegen ihn gefochten hatte. Er benutzte seine Bildung so wie sie sich darbot und bestallte ihn sogleich in seiner Kanzlei, ohne deshalb im Geringsten auf seine

Kriegsdienste zu verzichten, wenn der Feldzug eröffnet wurde. Jetzt sandte er ihn von Zleb nach Prag, damit er dort im Palais diejenigen wissenschaftlichen Hilfsmittel aussuche, besonders Landkarten, welche für den unerwartet nach Franken dringenden Krieg nöthig geworden waren, und daß er sie nach Eger bringe. Denn nach Eger hatte der Herzog selbst unverzüglich aufbrechen wollen.

Conrad blickte etwas scheu auf den breitschultrigen Mann von kleiner Mittelgröße, welcher ein niedriges, aber sehr starkes Pferd ritt und aus dem bärtigen, feisten Antlitze ruhig, ja behaglich links und rechts schaute mit kleinen, lichten Augen. Scheu und unsicher ritt Conrad neben ihm in die Stadt hinein und als der Rittmeister — dies war Niemann's soldatischer Titel — schweigend verblieb, da begann denn Conrad stockend seine Rede über das „Vernünftig sein" und über das „Friedländische Zeichen", dem er folgen solle. Das würde wol nicht angehen, meinte er, denn er wäre ein Stockprotestant.

„Das bin ich auch!" erwiderte lachend Niemann. — Ah?! — Nun, das ist recht. Aber wie soll mir's denn eingehen, gegen meine Glaubensgenossen zu fechten, Herr? Wie macht Ihr's denn? — „Hansnarr! Um den Glauben kümmert sich kein Mensch mehr im Kriege. Das ist 'ne Redensart. Ein neues Regiment wollen wir durchsetzen von oben bis unten. Es gilt der Mann, so viel er kann! Das ist unser Glaubensbekenntniß. Und davon weiß man drüben unter uns Evangelischen verzweifelt wenig. Dort machen die lutherischen Pfaffen Alles zu Duckmäusern!" — Das ist wahr! — „Und Alles wird mit kleinem Maß gemessen. Der Herr Kurfürst will profitiren und der Herr Herzog und der Herr Graf und wie die Titel weiter heißen. Alles Betitelte will im Reich mitsprechen und vorwalten und den Obersten maßregeln. Sind wir betitelt? Den Teufel auch. Mein Vater war ein Ackerbürger —" Meiner ein Bauer! — „Wir brauchen oben einen gewaltigen Herrn, der die Betitelten unterdrückt und den Ackerbürger und den Bauer mitthun

läßt. Und ein solcher ist der Friedländer, der auch von unten aufgestiegen ist, der versteht's, uns Alle in die Höhe zu bringen. Hätten sie im Bauernkriege solch einen Führer gehabt, er wär' anders ausgegangen! Jetzt aber sind wir auf gutem Wege. Der Kaiser ist jetzt Nebensache mit seinen Pfaffen. Der Friedländer wird Kaiser, oder ist's schon, und nach ein paar Schlachten gegen den Betbruder, den Schwedenkönig, wird er das ganze Reich unter den Händen haben und neu vertheilen. Und so ist's in Ordnung und jeder fixe Gesell geht da mit, um bei der neuen Vertheilung am Platze zu sein. Begreifst Du das nicht?" — Begreif's! begreif's! schrie Conrad; denn das war Wasser auf seine Mühle. — Nur seine persönlichen Obliegenheiten machten ihm noch Sorge. Was er persönlich übernommen, das wollte er erledigt sehen. Darin hatte er eine Art von Gewissenhaftigkeit. Vorliebe für Herrn Hans und Fräulein Marie kamen dazu. Das Fräulein sollte befreit werden für Herrn Hans — das wollte er nicht aufgeben. — „Wenn's weiter nichts ist!" sagte Niemann — „das besorgen wir auf unserer Seite viel leichter und besser als Du, der Du allein nachklepperst —"

Und als sie im Palais angekommen, gab er Ordre, eine Meile breit die Moldau abzusuchen und in Prag Alles aufzustöbern, wo die Cavalcade der Lady hingerathen sei. Reiter und Spürhunde waren hinreichend vorhanden. „Heute hierher und von morgen an gen Eger hin, endlich nach Eger selbst genaue Nachricht!" schloß er den Auftrag, und Conrad mußte eingestehen, daß es gar nicht besser und sicherer gerichtet werden könnte.

Rittmeister Niemann wußte, daß er in Eger dem Herzoge mit der Auskunft über jene Entführung ganz gelegen kommen würde. Der sächsische Herr von Starschädel war ja ersichtlich ein wichtiger Unterhändler für den Herzog, und diesem sächsischen Herrn nachweisen zu können, wo sein Liebchen — das merkte man aus Conrads Aeußerungen! — hingebracht sei, das war immerhin etwas, was dem Herzoge von Werth sein konnte zur

Lockung für den Unterhändler. Rittmeister Niemann war ein demokratischer Diplomat.

Der Charakter des Sommers 1632 wurde ein gewitterhafter. Die Natur schien zu der allgemeinen Spannung beizutragen: was die erste Begegnung der beiden großen Kriegsfürsten Gustav Adolph und Waldstein für einen Ausgang finden werde. Oeftere Regengüsse erweichten die Straßen Böhmens und Frankens und das marschirende Heer hatte jenseits Eger stark zu putzen und zu säubern gehabt, um blank und sauber zu erscheinen vor den Baiern, welche in der Oberpfalz seiner warteten. Das war reichlich geschehen. Kurfürst Maximilian sollte durch den ersten Augenschein überzeugt werden, welch eine majestätische Hilfe sein persönlicher Feind Waldstein heranführe.

Dankbar war dies anerkannt worden vom Kurfürsten, und er hatte sich dem Herzog von Friedland höflich und freundlich genähert, als dieser mit Pomp einmarschirt war in die Oberpfalz. Friedland dagegen hatte sich stolz und abweisend verhalten von der ersten Begegnung an bis zum gesammelten Vorrücken gegen Nürnberg, wo der Schwedenkönig mit geringer Heeresmacht stand und der Gegner gewärtig war.

Dort auf der fränkischen Ebene hatte man eine Schlacht erwartet, und die katholische Welt triumphirte im voraus, denn der Schwedenkönig war durch den raschen Zug Waldstein's überrascht worden und hatte seine verstreuten Heertheile nicht ebenso rasch zusammenziehen können. Das vereinte kaiserliche und bairische Heer drängte mit großer Uebermacht gegen Nürnberg, und die Evangelischen fürchteten, daß diese große Reichsstadt, ein festes Bollwerk des Protestantismus, das Schicksal Magdeburgs theilen und jetzt der Eroberung und Zerstörung durch den Friedländer verfallen werde, wie Magdeburg im vergangenen Jahre durch Tilly erobert und zerstört worden war. Mißtrauische Stimmen hatten im vergangenen Jahre gesagt:

der Schwedenkönig hätte Magdeburg retten können und hätte es aus politischen Gründen unterlassen. Aengstliche Stimmen hatten jetzt gerufen: es wird Nürnberg nicht besser ergehen, der Schwedenkönig opfert die deutschen Städte, um seine Armee zu schonen!

Dieser Argwohn hatte sich nicht bestätigt. Der Schwedenkönig war zur Schlacht bereit gewesen — Waldstein hatte die Schlacht nicht gewollt, sondern war am schwedischen Heere vorübergezogen und hatte sich südlich von Nürnberg in ein großes verschanztes Lager gelegt. Alle Welt war erstaunt und der Kurfürst Maximilian war in Verzweiflung gewesen. Waldstein hatte kühl geäußert: „Mein Heer ist neu, es muß erst durch Uebung gestählt werden. Es ist auch das einzige Heer, welches der Kaiser jetzt besitzt. Ein neidisches Kriegsglück würde den Kaiser und seine Erbstaaten völlig entblößen". Lächelnd aber hatten die echt friedländischen Generale gesagt: dies ist der erste Act der Rache für die Absetzung in Regensburg.

So stand der Krieg wie eine drohende Wetterwolke Tag für Tag, Woche für Woche bis tief in den Hochsommer hinein, und alle persönlichen Intriguen hatten Zeit, sich zu entwickeln.

Waldstein wohnte in einem großen Bretterhause, das er sich hatte zimmern lassen, innerhalb des verschanzten Lagers, und zwar im südlichen Theile dieses Lagers, also fern vom Feinde, welcher gegen Norden stand in Fürth und um Nürnberg. Das Lager selbst umspannte dritthalb Meilen: der Friedländer war also meilenweit von seinen Kriegsgegnern und hatte die Baiern zwischen sich und den Feind gelegt. Seine persönlichen Feinde aber hatte er nahe zu sich genommen; er wollte sie dicht unter seinen Augen haben. Namentlich den Doctor Blandini, welcher den Besuch Carlsbads noch immer verschoben und von Zleb aus bis daher ins Bretterhaus des Lagers mitgezogen war. Er bewohnte ein artiges Zimmerchen im Bretterhause, und der Herzog sprach ihn täglich. Der Leibarzt des Herzogs sogar war nicht so in der Nähe untergebracht: er hauste abseits unter einem

Zelte. Auch für Tocke war gut gesorgt. Hinter dem großen Bretterhause waren zwei kleinere Holzhäuser errichtet, und in einem derselben war Tocke und Leo untergebracht. In dem nämlichen Hause wohnte Rittmeister Niemann, von den Umgebungen des Herzogs „Kanzler“ genannt, weil er in der Kanzlei des Herzogs eine große Rolle spielte. Diese Kanzlei war in dem zweiten Holzhäuschen eingerichtet und Niemann hatte nur einige Schritte bis dahin. Noch näher von ihm hauste Conrad unter einem Zelte, welches für Ordonnanzen bestimmt war.

Conrad war Niemann's persönliche Ordonnanz. Auf dem langen Wege von Prag bis daher hatte Niemann seine günstige Vormeinung für diesen Obderennser bestätigt gefunden. Solch ein verwegener und „findiger“ Kriegsknecht war längst Niemann's Bedürfniß gewesen. Er hatte ihn dem Herzoge selbst geschildert und vorgestellt als eine Leibwache, welche im Kriege unschätzbar werden könnte. Der Herzog hatte zustimmend genickt, und Conrad war in bevorzugter günstiger Lage.

Conrad selbst empfand dies nicht. Es war ihm nicht ganz wohl zu Muthe. Sein Gewissen quälte ihn doch mitunter, daß er im katholischen Heere sei. Wenn die Seinigen in Gnadenfrei es erführen, wenn Herr von Starschädel — besonders dieser rumorte in ihm. Er hatte sich alle Mühe gegeben, mit ihm in Verbindung zu bleiben, und Niemann hatte ihm auch dafür jede Unterstützung gewährt durch Botschaften. Aber es war dies eben so wenig gelungen, wie die Entdeckung der Lady Ludmilla.

Ueber diese hatte Niemann wol in Erfahrung gebracht, daß sie mit einer Reiterin und einem Reitknechte bei Bubenz über die Moldau gesetzt und dort einen alten Advocaten aus Prag gesprochen. Von dort sei sie aber spurlos verschwunden.

Und über Herrn von Starschädel lauteten die Nachrichten: er sei gleich nach der Audienz beim Herzoge aufs Pferd gestiegen und man habe gehört, daß er sich gegen den alten Mönch ausgesprochen habe über das Fortreiten Conrads. Er selbst könne nicht auf ihn warten, denn der Kriegsplan des Herzogs bedrohe

Sachsen, er müsse die Antwort des Herzogs spornstreichs zu Arnimb bringen. Der Mönch möge die Zurückkunft Conrads abwarten. — Der Mönch aber — Pater Dunstan — sei nach kurzem Zwiegespräche mit dem Herzoge vom Schlosse Zleb verschwunden.

So war denn Conrad abgeschnitten von seiner ganzen Vergangenheit und fühlte sich unbehaglich in seiner übrigens wohlgepflegten Haut. Es hatte nur gerade noch zu seinem Mißbehagen gefehlt, daß Niemann eines Abends die Nachricht brachte: es wären einige sächsische Regimenter zum Schwedenkönig gestoßen und der Sturm auf das Friedländ'sche Lager stünde bevor. Am Ende hast du gar noch gegen Herrn Hans zu fechten — fluchte Conrad — wenn sein Regiment mitgekommen ist! Das wär' doch geradezu niederträchtig!

Dies denkend, saß er, vorn übergebeugt, auf einem Steine neben seinem Zelte. Es war ein milder Sommerabend. Die Luft war noch voll Feuchtigkeit, welche ein Regenguß Nachmittags verbreitet hatte. Stieren Auges sah der geplagte Landsknecht über die unabsehbaren Zeltreihen hin, welche sich über eine schiefe Ebene bis zum Flusse hinab ausdehnten. Dieser Fluß heißt die Rednitz. — Da sah er seinen Gönner, den „Kanzler" genannten Rittmeister Niemann, vom Flusse heraufkommen. Er kam zu Pferde und neben ihm ritt — das machte Conrad lebendig! — neben ihm ritt Medardo, die „rothe Feder". Dies gehörte zu den unerwarteten Aergernissen, daß er diesen widerwärtigen Kerl jetzt öfter sehen mußte, ohne ihm „Eins auswischen zu dürfen". Sie gehörten ja jetzt unter dieselbe Fahne. Medardo war dem Regimente des Marchese Carretto zugetheilt und kam — wahrscheinlich in Aufträgen des Marchese — zuweilen ins Bretterhaus des Herzogs. Niemann hatte Conrad erzählt, daß dieser Friauler die Angeberei zum Herzoge gebracht: Conrad sei in Wien zum Galgen verurtheilt und der Strick hänge noch in voller Gesetzeskraft über ihm. Der Herzog aber habe darauf gesagt: Um so besser; dann ist er treuer als ein

Anderer! — Dieses neuen Liebesdienstes hätte es nicht bedurft, um Conrads Haß im Gange zu erhalten; er hatte kein Auge von der „rothen Feder" verwendet, wenn sich diese in der Nähe des Hauptquartiers blicken ließ, und erst vorgestern hatte er Niemann mitgetheilt, daß die „rothe Feder" mit dem wälschen Doctor Blandini, mit dem lichtblauen Herrn Tocke, ja auch mit dem fröhlichen Steinwald zu schaffen haben müsse. Es gebe da Augenwinke und kurze Zuflüsterungen, welche eine besondere Vertraulichkeit voraussetzen ließen, namentlich mit dem Doctor und dem Tocke. „Nächsten Sonntag" habe Medardo neulich dem Tocke zugeraunt beim Fortgehen; das habe er, der Conrad, deutlich verstanden!

Heute war Sonntag. Niemann gehörte zu der geheimen Wache, welche unter Oberleitung Sparr's diese drei Verdächtigen, Blandini, Tocke und Leo, eingesponnen hielt in einem Spinnennetz, und Niemann hatte sich diesen „nächsten Sonntag" wohl gemerkt.

Wie es schien war denn auch dieses Wort die Veranlassung geworden zum Beginn der eigentlichen Procedur gegen die als Verräther am Herzoge bezeichneten drei Männer. Niemann hatte drüben beim Regimente Carretto's, welches unweit der Rednitz lagerte, einen Aufpasser für Medardo. Dieser Aufpasser hatte heute Mittag gemeldet: Medardo habe trotz des Regens sein Pferd gesattelt und sei mitten im Regen unten an der Furth gewesen. Zum Abend werde er wahrscheinlich hinüber wollen. In „Gebersdorf" sei am ersten Bauernhause das bewußte Zeichen ausgesteckt. Man war nämlich auf der Spur, daß Medardo Briefschaften nach Wien befördere. Gebersdorf war jenseits der Rednitz das erste Dorf östlich, welches außerhalb des Lagers belegen war, und dorthin kämen die Boten für Medardo.

Dort an der Furth, im Weidengebüsche verborgen, hatte Niemann jetzt dem Medardo aufgelauert, hatte ihn abgefangen und brachte ihn jetzt zur Untersuchung.

Conrad schnellte hoch auf, als er sah, daß ihm Niemann winkte. Er flog hinzu und folgte zu dem Kanzleihäuschen, vor welchem Niemann abstieg und Medardo absteigen hieß. Letzterem war sehr fatal zu Muthe, besonders bei der Annäherung Conrads, von dem er stets ein Unglück für sich gewärtigte.

Schweigend traten sie ins Häuschen. Das größere Kanzleizimmer war heute leer, weil es Sonntag war. In dieses trat Niemann mit seinen beiden Begleitern, und hier sagte er kaustisch zu einem geradewegs mörderischen Schrecken Medardos: Conrad, thu' ein christliches Werk! Diesem Manne vom Regimente Carretto ist unerträglich heiß. Er wollte in der Rednitz baden; aber ohne sich auszukleiden. Kleide ihn behutsam aus. Vielleicht entdeckst Du, warum der Mann seine Kleider so fest auf dem Leibe hegt.

Das war ein Wort für Conrad! All' seine Gewissensscrupel flogen zum offenen Fenster hinaus und ein Theaterschneider kann das Auskleiden eines Liebhabers nicht sorgfältiger verrichten, als er jetzt Stück für Stück dem Friauler vom Leibe zog. Er kitzelte auch den reizbaren Friauler ganz und gar nicht, er zog stramm und nachdrücklich.

Man fand nichts. Conrad wenigstens in seiner jähen Eile fand nichts. Niemann war ruhiger und betastete langsam die Kleidungsstücke. Da meinte er denn: das Wams sei für die Jahreszeit zu dick. Conrad sollte es aufschneiden und die Watte herausnehmen.

Die Watte entwickelte sich als ein Briefcouvert, in welchem drei Briefe steckten. Die müssen bestellt werden — sagte Niemann — unterhalte Du indeß, Conrad, diesen entkleideten Briefträger und sorge dafür, daß er sich nicht erkältet.

Das Gelächter Conrads war unanständig. — Niemann eilte hinüber ins große Bretterhaus, um die Briefe an Sparr abzuliefern. Das Innere dieses Hauses überraschte durch seine Einrichtung. Es war durchweg mit Teppichen belegt und bekleidet und war mit größter Sorgfalt wohnlich eingerichtet. Zu

ebener Erde wohnte Sparr, im obern Stockwerke der Herzog. Die Teppiche dämpften jeden Laut; es herrschte die größte Stille.

Sparr las die Briefe. Der eine war vom Doctor Blandini, der zweite von Tocke, der dritte von Leo. Alle drei an den Pater Norbert in Wien. Die Briefe des Doctors und Leos waren kurz, der von Tocke war lang.

Nachdem er gelesen, trug Sparr dem Niemann auf: die Gefangennahme des Medardo geheim zu halten und den Doctor, Tocke und Leo scharf bewachen zu lassen, so daß der Herzog sie augenblicklich zur Hand haben könne.

„Da kommt der Herzog die Stiege herab und hinter ihm der Doctor und Leo!“ rief halblaut Niemann. Die Stubenthür stand offen und man konnte die Treppe sehen.

„Richtig!“ — sagte Sparr eben so leise — „der Herr will recognosciren reiten. Er nimmt Leo mit. Der Doctor wird wie gewöhnlich an die Sumpfwiese hinüber botanisiren gehen. Der ihm zugetheilte Soldat läßt ihn nicht aus, wenn auch in bescheidener Ferne. Also nur Tocke im Auge behalten. Für jene Beiden stehe ich.

Vor der Thür waren gesattelte Pferde angekommen. Der Herzog stieg auf und ritt langsam gegen Norden zwischen den Zelten dahin.

Die Suite folgte in einiger Entfernung. Waldstein war gekleidet wie in Zleb und hatte den mit Hermelin verbrämten rothen Sammetmantel trotz der Wärme um die Schultern.

Die ersten Zelte, an denen er vorüberritt, waren grün und von feinem Stoff. Sie waren für den König von Ungarn bestimmt, der nicht kam. Dann folgten lange und breite Zeltgassen, die ersten für Infanterie, die folgenden für Cavallerie bestimmt. Dann gelangte man an ein kleines Dorf, Kreitles geheißen. Vor diesem harrte eine kleine Reiterschaar. Der lange ernste Mann an der Spitze dieser Schaar ritt dem Herzoge einige Schritte entgegen und salutirte. Er hatte ihn erwartet. Es war General Aldringer, der sein Quartier in Kreitles hatte.

Schweigend hörte Waldstein den Rapport Aldringer's und ritt dabei im Schritt weiter. Der Kern des Rapports war, daß ein Sturm der Schweden auf das verschanzte Lager ganz nahe bevorzustehen scheine. An der Nordseite des Lagers von Zirndorf abwärts nach Firberg und Dambach bis gegen Fürth jenseits der Rednitz sammle sich der Feind in großen Haufen und mit zahlreichem Geschütz. Es werde deutlich, daß er über den Burgstall hereinbrechen wolle.

„Das heißt den Stier bei den Hörnern packen!“ sagte der Herzog gleichgültig — „glaubt Ihr das?“ — Ja, Durchlaucht, antwortete Aldringer. — „Dann mögt Ihr selbst den Burgstall besetzen und vertheidigen. Er ist mein festester Punkt und der Schwede soll sich den Kopf d'ran einrennen. Morgen mit dem Frühesten besetzt ihn und mit aller Stärke. Die Baiern, welche dort sind, können bleiben. Euch sind sie ja vertraut durch langes Commando im Reich. Und es sind Truppen, die fest halten?“ — Fest, Durchlaucht, sehr brave Truppen.

Immer weiter reitend waren sie an breiten Sumpfwiesen vorübergekommen, die sich links gegen Abend hin erstreckten über den breiten Lagergraben hinaus und hatten einen scharf bewachten Munitionsplatz passirt, der mit Kanonen und Pulverkarren angefüllt war. In kurzer Entfernung rechts drüben lag in der Abendsonne, die eben gelb aus den Wolken trat, ein bewaldeter Hügel. Ein Thürmchen ragte aus dem Gehölz hervor. —

„Der Kurfürst ist in seinem Quartier“ — sagte Aldringer, indem er auf den Waldhügel zeigte — „wenn Durchlaucht —“ Nein, auf die Höhen vor der Bieber will ich, um nach Dambach und Firberg zu sehen. Von da wird der Hauptangriff geschehen auf den Burgstall.

Dies sprechend setzte er sein Pferd in Galopp, um den letzten Tagesschein noch benutzen zu können für den Ueberblick.

Die klar zum Untergang sinkende Sonne that denn auch ihre Schuldigkeit und beleuchtete Feld und Wald und Fluß und

Thal ganz scharf und deutlich, als der Herzog auf einem Hügel anhielt, an dessen Fuße das Flüßchen Bieber zur Rednitz hinabströmte. Diesen Wasserwinkel hielt auch Waldstein für die entscheidende Stelle. Sie war ein maßgebender Punkt gewesen, als er die Regimenter commandirt hatte, solchen meilenlangen Graben um Wald und Feld zu ziehen. Gegen Morgen ersparte die Rednitz den Graben, im Westen halfen große Sumpfflächen und im Norden jenseits der Bieber erhob sich ein Waldhügel, auf dessen Gipfel eine Schloßruine, der Burgstall geheißen, zum Hauptwall gemacht werden konnte und gemacht worden war. Auch die Gegner Waldstein's räumten ein, daß dies Zirndorfer Lager meisterhaft ausgesucht und angelegt wäre. Den Namen erhielt es von dem Dorfe Zirndorf, welches im nordwestlichen Winkel des umgrabenen Raumes lag.

Von dem Waldberge des Burgstalls schweifte das Auge des Herzogs eben jetzt links hinüber nach Zirndorf, und indem er mit der Hand dahin deutete, sagte er zu Aldringer: — Was meinst Du, alter Kriegsgefährte von der Dessauer Brücke? Kann uns jene Anhöhe hinter dem Graben bei Zirndorf nicht gefährlich werden? Hätten wir sie nicht hereinziehen sollen ins Lager? Wenn der Feind dort Batterien auffährt und Zirndorf stürmt, so umgeht er uns den Burgstall! Was?

„Ich widerspreche nicht“, entgegnete Aldringer und schob das schwarze Tuch, welches er um den Kopf geschlungen trug, vom Auge, um schärfer auszublicken. In der Lechschlacht bei Rain war er in einen Hagel von Falconetkugeln gerathen, und die eine hatte ihn am Kopfe gestreift, während eine andere Tilly vom Pferde und ins Grab geworfen hatte. — Carretto! Piccolomini! rief der Herzog.

Beide hatten sich der Suite angeschlossen, als der Herzog am Lager ihrer Regimenter vorübergeritten war. Sie ritten jetzt Beide nahe heran zu ihm und der Herzog fuhr fort:

„Warum widerspracht Ihr damals, als die Anhöhe hinter Zirndorf einbezogen werden sollte ins Lager?“ — Ich widersprach

— erwiderte Carretto — weil das ohnehin riesengroße Lager über Gebühr ausgedehnt worden wäre und weil die zwei Redouten westlich vom Burgstall und außerhalb des Burgstallwaldes vollkommen hinreichen, den Anfall von jener Höhe zu verhindern. — „Und Ihr, Piccolomini?“ — Ich widersprach — entgegnete dieser — weil Zirndorf selbst mit seinen gemauerten Häusern so nachdrücklich vertheidigt werden kann, daß ein Einbruch des Feindes in jenem Winkel nicht zu fürchten steht. Meines damaligen Votums eingedenk war ich auch heute erst drüben auf jener Anhöhe, um zu recognosciren. Der Boden dort ist ein schwerer Lehmboden, tief aufgeweicht von dem nassen Wetter. Es würde sehr schwer halten, schwere Stücke da hinauf zu schleppen. — „Eure Regimenter also“ — sprach der Herzog — „Carretto und Piccolomini, werden für Euer Votum einstehen und werden den offenbar schwachen Winkel bei Zirndorf vertheidigen. Ade!“

Hiermit wurde die Suite verabschiedet. Sie ritt zurück. Es blieb nur Sparr und Leo beim Herzoge, welcher gedankenvoll in das Bieberthal hinabsah, wo Isolano's Croaten ihre Pferde schwemmten. Die Felder da unten waren sämmtlich mit Zelten bedeckt; neben den Croaten campirte da die bairische Reiterei. Nur der Waldhügel des Burgstalles, welcher hinter den Zelten und zwar außerhalb des Grabens aufstieg, verrieth nichts von der Feldwüste, welche ein Kriegslager hervorbringt. Man sah nichts von der Hauptverschanzung, welche sich dort in einen Mantel von Bäumen eingehüllt hatte.

Die Herren von Berg, eine fromm gewordene Familie, waren einst Besitzer dieser Landschaft gewesen an beiden Ufern der Bieber bis an die Rednitz hinab und ihr klösterlicher Sinn hatte nicht geahnt, daß ihre Felder und Bauten einst zu Stützpunkten einer Schlacht dienen sollten. Der Altenberg, in dessen Trümmern jetzt der bairische Kurfürst lag, war das Stammschloß gewesen. Am linken Ufer der Bieber hatten sie später eine zweite Burg erbaut, welche kurzweg der Berg genannt worden

war und deren Ruine zu Waldstein's Zeit der Burgstall genannt wurde. Unsere Historiker nennen sie die „alte Veste“ und bezeichnen auch die Schlacht, welche jetzt bevorstand, mit dem Ausdrucke „Schlacht bei der alten Veste“. Die Kriegsleute jener Schlacht selbst aber brauchten diesen Ausdruck nicht, sie sprachen stets nur vom „Burgstall“.

Waldstein's Auge erhob sich und haftete fest auf dem Walde, welcher diesen Burgstall verbarg und welchen die untergehende Sonne rothgelb überzog. Sein Kriegsinstinct schien zu ahnen, daß dort der Zweikampf mit dem Gothenkönige zum entscheidenden Ausbruch kommen werde. — Jählings wendete er sich und sah Sparr und Leo an. — Reite sogleich hinüber, Leo, nach dem Burgstall — sagte er endlich — und bestell' dem Commandanten, daß der Feind einen Ueberfall vorhabe auf den Burgstall. Vielleicht noch in dieser Nacht. Es solle Alles gerichtet sein; auch die Nacht hindurch. Morgen komme Aldringer hinauf. Reite!

Waldstein sah dem jungen Reiter eine Zeit lang nach und wendete erst sein Roß, als die Dunkelheit des Abends unten das Flußthal einhüllte. Er wendete es aber nur, er ritt nicht weiter, sondern blickte aufmerksam in Sparr's Antlitz. „Was ist vorgegangen, Sparr?“ — rief er raschen Tones — „Deine Mienen sind gespannt. Du hast etwas!“ — Allerdings, Durchlaucht. Wir haben den Boten, welcher die Briefschaften der Verräther nach Wien befördert, und wir haben drei Briefe dieser Verräther. — „So? — Was enthalten sie?“ — Und dabei setzte er sein Roß in langsamen Schritt zum Heimwege. — Ein Brief ist wirklich von diesem Leo Steinwald, den Ihr eben wieder mit einem Auftrage von Bedeutung verschickt habt. — „Was schreibt der Bursch?“ — Auf den ersten Anblick äußerliche Dinge. Wie Durchlaucht hier eingerichtet ist in einem Bretterhause, was Ihr eßt und trinkt und daß die Gicht ganz verschwunden zu sein scheine. Doctor Blandini habe das zu Wege gebracht durch ein Arcanum, welches der Herzog jeden Abend verschlucke. Und in

solchen persönlichen Dingen geht es weiter. Der junge Mensch mag wol wissen, daß sein Freund Tocke, dessen er lobend erwähnt, den ausführlichen Bericht erstattet und überläßt also diesem die Hauptsache. Der Brief dieses Tocke ist denn auch eine vollständige Uebersicht alles Dessen, was seit Monaten, seit unserer Abreise von Zleb mit Durchlaucht vorgegangen ist oder doch in der Seele von Eurer Durchlaucht vorgegangen sein könnte. Es ist die giftigste Denunciation an Eure Gegner in Wien und das Gift ist oft so fein, daß ich vermuthe, Doctor Blandini hat die Hauptsachen diesem Tocke dictirt. — „Was schreibt Blandini selbst?“ — Nur Medicinisches in Bezug auf Eure Gesundheit. Wahrscheinlich sind es maskirte Ausdrücke, welche für den Leser in Wien einen andern Sinn haben als für uns.

Sparr zog den Brief hervor und beim letzten Abendscheine las er folgende Worte, die er schon auswendig zu wissen schien:

Der merkwürdige Mann ist auch körperlich kaum zu analysiren. Seine Organe sind von einer unberechenbaren Energie und werfen Alles gewaltsam aus, was die Verdauung fremdartig anmuthet. Selbst lebensgefährliche Ingredienzen werden ihm wenig anhaben, wenn sie ihm in kleinen Dosen zukommen. Er kann ein hohes Alter erreichen trotz seiner gichtischen Complexion, weil er mäßig und nüchtern ist in seinen Nahrungsmitteln und weil seine Gemüthsbewegungen nur Gallenbewegungen sind. Der ausgebildetste Egoismus sorgt instinctmäßig dafür, daß die Gallenbewegung keinen tieferen Einfluß gewinnt auf diejenigen inneren Fäden des Menschen, welche die edleren Lebenskräfte berühren. Dieser kolossale Egoismus ist sein Gegengift für Alles. — „Weiter nichts?“ — Nein. Mir scheint's sehr viel. Schwache Vergiftungen haben nicht angeschlagen; man steht vor der Frage, ob man zu starken übergehen soll. — „Das legst Du hinein. Vielleicht mit Recht, vielleicht mit Unrecht. — Weiter! Was schreibt der Tocke?“ — Das ist lang. Er erzählt zuerst von Zleb. Naschin habe Euch geheime

Botschaft vom Schwedenkönige gebracht — „Die Canaille nennt Raschin?“ — Ja. Botschaft, die Euch verstimmt. Starschädel habe Ungenügendes vom Kurfürsten gemeldet und Ihr wäret ergrimmt gegen Beide aufgebrochen. Deshalb nur wäret Ihr dem Kurfürsten von Baiern zugerückt. Als Ihr ihn gesehen, da habe der Rachesinn wieder die Oberhand in Euch gewonnen. Der bairische Kurfürst — heißt es — hat sich wie ein Märtyrer sanft und mild verhalten gegen den brutal auftretenden Herzog. Dieser Herzog hat auch gleich eine große Geldsumme verlangt, wenn das kaiserliche Heer vordringen solle. Der Kurfürst hat sie auf der Stelle baar gezahlt. Das kaiserliche Heer ist aber vorgedrungen unter Verwüstung des kurfürstlichen Landes, wie eine Mordbrennerbande ist es durch die Pfalz gezogen, und als es endlich in Franken die schwedische Armee vor sich gehabt, da hat sich der ganze Abgrund des Friedländischen Charakters aufgethan. Um das zweifache ist das kaiserliche Heer in Verbindung mit dem bairischen dem schwedischen an Zahl überlegen gewesen und hat doch nicht angegriffen. Der Kurfürst hat gebeten und gefleht wie ein Kind, der Friedländer hat despotisch Nein gesagt. Warum? Aus zwei Gründen. Erstlich fürchtet er die Feldherrnüberlegenheit des Schwedenkönigs. Man merkt das ganz deutlich. Der Herzog mag ein Talent sein für Organisirung eines Heeres, aber für die Verwendung desselben in großen Schlachten wird seine Fähigkeit immer zweifelhafter. Zweitens hat er dem bairischen Kurfürsten und der kaiserlichen Sache nicht gründlich helfen wollen durch einen Sieg, den man ihm nicht allein zugeschrieben hätte; und drittens ist seine geheime Unterhandlung mit dem Schwedenkönige durchaus nicht abgebrochen. Das hat sich mehrfach gezeigt. Neulich hat man den Oberst Taupadel gefangen, einen Liebling des Königs und sehr gefährlichen Officier. Was geschah ihm? Der Friedländer unterhielt sich lange und allein mit ihm und ließ ihn alsdann ohne alle Ranzion frei abziehen gen Nürnberg. Sicherlich mit besonderen Aufträgen für den König. Es dauerte auch nicht lange, da erschien die bewußte

Gräfin Ludmilla im hiesigen Lager und hatte eine lange Conferenz mit dem Herzoge. Sie sagte wol, daß sie recta aus Böhmen käme, wo sie ihre Schwester irgendwohin begleitet habe, ich erfuhr aber von Steinwald, daß sie aus Nürnberg gekommen war. Es ist bekannt, daß Gustav Adolph, der die Frauenzimmer sehr gern mag, ihr Liebhaber ist und sie zur Botenläuferin verwendet. Kurz, es ist nicht abzusehen, wohin diese jämmerliche und treulose Kriegführung des Friedländers die kaiserliche Sache noch schleppen wird. Dem Doctor Carlos hab' ich das Alles vorgestellt und ich glaube: der Moment ist sehr nahe, welcher das äußerste Mittel nöthig macht. Man trägt die Geringschätzung des Kaisers völlig zur Schau. Neben seinem üppig eingerichteten Hause hier im Lager hat der Herzog ein paar Zelte aufrichten lassen für den Sohn des Kaisers, für den König von Ungarn, wenn er käme. Sie sind von dünnem, grünem Stoffe und der Regen geht natürlich durch. Da es aber alle Tage regnet, so findet er das passend für den jungen Mann, wie er sich ausdrückt, der ins Grüne gehöre. — Und nun das Aergste: die Baiern sollen bis auf den letzten Mann geopfert werden, sie sind hier im Lager verrätherischerweise zwischen uns und den Feind gelegt, so daß sie erdrückt werden können, wenn der Herzog und der König einig mit einander sind. — Dies, Durchlaucht, ist der Inhalt des Tocke'schen Briefes. — „Hast Du ihn auch bei Dir?“ — Hier sind sie alle drei. — „Leg' sie auf meinen Tisch, wenn wir heimkommen; ich will sie lesen. Der Schurke weiß nichts vom Fange?“ — Nicht das Mindeste. Der Bote ist abgesperrt unter Conrads Aufsicht. — „Wer ist der Bote?“ — Als Officier dem Carretto'schen Regimente zugetheilt, des Namens Medardo. — „Der? — Ich kenne ihn von Wien. Bring' mir ihn zuerst. Ich will ihn sprechen. — Den Tocke alsdann. Der Doctor kommt von selbst.“ — Und Steinwald auch. — „Der Leo? Ja wol. — Noch Eins, und das Wichtigste: Zeig' dem Wessely sogleich den Brief Tocke's. Er ist ein Meister im Nachbilden von Handschriften. Er soll mit Tocke's Schrift-

zügen die Worte auf einen Zettel malen: „Der Augenblick ist da! Morgen greift der Feind an. Die Baiern allein werden ihm entgegengestellt und werden geopfert. Auf ihren Leichen erfolgt die Vereinigung des Friedländers und des Schweden. Der Augenblick ist da und nur heute noch. Eiligst!" Diesen Zettel soll man auf des Doctors Schreibtisch legen, während der Doctor zu Dir gerufen ist. Du aber sagst ihm, ich wolle heute zur Nacht seine Tamarinden-Latwerge nehmen." — Durchlaucht —?! — „Wenn er sie vergiften will, so geschieht's auf die Nachricht jenes Zettels. Alsdann —" Ein Kanonenschuß von links her, von der Rednitz herauf unterbrach den Herzog. Er hielt sein Pferd an. Ein zweiter Schuß folgte, ein dritter, ein vierter, ein fünfter. — Das sind Allarmschüsse von der Rednitzlinie! rief Sparr.

Die beiden Reiter waren inmitten der Zeltreihen. Trommel- und Trompetensignale erhoben sich rings um sie, alle Truppen geriethen in Bewegung. Waffenrasseln, Pferdewiehern, Commandoworte bildeten ein unheimliches, aber gleichsam regelmäßiges Geräusch. Es war dunkler Abend geworden und hie und da leuchteten Pechfackeln auf.

„Kümmere Dich nicht darum" — sagte Waldstein, indem er langsam weiter ritt — „ein Ueberfall über den Fluß ist Unsinn während der Nacht. Reite voraus und besorge den Zettel. Fort!"

Sparr beeilte wenigstens den Schritt seines Pferdes. Traben konnte er kaum bei dem nur stellenweis auf den Weg schimmernden Fackellichte. Waldstein ritt langsam weiter, ein gespenstiger Anblick für die Soldaten, welche ihn erblickten, den selten sichtbaren Feldherrn im Hermelinmantel und Federhut, ganz allein im Finstern, während das Lager durch die Allarmschüsse aufgeschreckt war. —

So ritt er einsam wol eine Viertelstunde lang und beobachtete das Antreten der Regimenter. Dann kamen seine Ordonnanzen, denen Fackeln vorgetragen wurden, ihm entgegen,

Scherffenberg an ihrer Spitze. — „Ist Nachricht da?“ fragte er ruhig.

„Noch nicht, Durchlaucht.“ —

Kaum war dies Wort gesprochen, so rasselten Reiter heran mit Nachrichten. Sie kamen von der Rednitzlinie an der Morgenseite des Lagers und berichteten: der Feind marschire jenseits des Flusses auf in tiefen Massen. Von Fürth bis Gebersdorf höre man eine ununterbrochene Bewegung, auch das Geräusch schwerer Geschütze. Spione sagten aus, der König selbst sei in Gebersdorf. Einen Büchsenschuß nordwärts vom Dorfe dicht vor dem Feldgehölze scheine eine Batterie aufgeworfen zu werden; es sei ein Ueberfall im Werke. —

„Feldmarschall Gallas soll die Redoute hinter dem Hohlwege, da wo der kleine Bach in die Rednitz hinabläuft, doppelt besetzen. In jenem Winkel wird der Feind herein wollen. Zurück!“

Die Reiter machten kehrt und verschwanden in der Dunkelheit.

„Scherffenberg! Die Truppen sollen wieder abtreten und sich schlafen legen. Um zwei Uhr des Morgens sollen sie auf und sollen antreten. — Sende Niemann hinab zu Gallas — da kommt er ja! — Scherffenberg, vorwärts! — Niemann, reite zu Gallas. Vor unseren Schanzen gegenüber von Gebersdorf liegt ein kleines Gehölz — kennst Du's?“ — Ich kenn' es, Durchlaucht. — „Das soll in der Nacht niedergeschlagen, und dort sollen — auf unserer Seite, also diesseits des Gehölzes, — Laufgräben aufgeworfen werden für Musketiers. Verstanden?“ — Vollkommen, Durchlaucht. — „Fort!“ Der Herzog ritt langsamen Schrittes auf sein Bretterhaus zu. Im Flur trat ihm Sparr entgegen. „Alles besorgt?“ — Alles. Ich bringe die Briefe.

Er folgte dem Herzoge hinauf und fragte, ob der bevorstehende Angriff des Feindes die Vornahme der Verräther nicht verschieben solle?

Der Herzog schüttelte den Kopf, setzte sich zur Lesung der Briefe und wiederholte, daß zunächst Medardo vor ihn gebracht werden sollte.

Sparr ging; der Herzog las den Brief Tocke's: „Der Herzog fürchtet die Feldherrnüberlegenheit des Schwedenkönigs. Er mag ein Talent sein für Organisirung eines Heeres, aber für die Verwendung des Heeres in großen Schlachten wird seine Fähigkeit täglich zweifelhafter“ — diese Stelle war ihm die empfindlichste. Vielleicht deshalb, weil ein Korn Wahrheit in ihr lag. Falschen Tadel schütteln wir ab wie Regentropfen, richtiger Tadel sickert durch unsere Haut bis aufs Mark. Diese Stelle allein konnte für Tocke den Strick unvermeidlich machen.

Dabei gestand sich der mächtige Kriegsfürst mit Widerstreben ein, daß die größte Macht nicht geschützt werden könne gegen — eine richtige Bemerkung. Man kann die Welt erobern, den kleinsten wahrhaftigen Tadel kann man nicht ersticken. Die Gesetze der moralischen Welt sind unerbittlich.

Waldstein war aufgestanden und ging umher. Dieser Gedanke an menschliche Ohnmacht bewegte sein Gemüth. Für Dergleichen war es offener als für Gefühle.

Da erschien Medardo an der Zimmerschwelle. Er sah erbärmlich aus. Sein Peiniger Conrad, der ihn heraufgebracht, blieb im Vorzimmer, der Beute für den Henker gewärtig. Conrad hatte die zwei Stunden wahrgenommen, seine Rache zu kühlen. Nicht gerade durch körperliche Pein, welche er ihm angethan, nein! Da hatte er sich begnügt, den bis aufs Hemd Entkleideten auf ein Lager zu nöthigen, hatte ihn mit einer Last von Decken und Hüllen zugedeckt bei der Sommerluft in einer Holzstube und ihm einen Schweiß ausgepreßt, der, mit Todesangst genährt, einen Vorgeschmack der Hölle geben konnte. Aber in Worten hatte er sein Müthchen gekühlt und in dem Begriffe eines „Spions“ alle Berechtigung zum Hasse hundertmal umgewendet, wie man einen Dolch umwendet in der Wunde. Der letzte Trumpf war immer gewesen, daß er nun endlich gerade

an den Friedländer gerathen sei mit seinen Verräthereien, an den Friedländer, der ohne Umschweif an den Galgen spedire. Man kann nicht sagen, daß sich Conrad edel benommen und das Groberdige in seinem Charakter verläugnet hätte.

Verhältnißmäßig hatte er dadurch Medardo genützt. Dieser stand jetzt vor dem Friedländer wie Einer, der fertig ist mit dem Leben und auf das Aergste gefaßt. Also nicht ohne Fassung.

Waldstein hatte eine gewisse Treue für seine Creaturen. Daraus erklärte sich's, daß er die „rothe Feder" jetzt einiger Vorwürfe würdigte. — Regelmäßig, Du Canaglia — sagte er — habe ich Dich beschenkt in Wien, und nun spionirst Du gegen mich!

„Durchlauchtigster Herr" — erwiderte schachmatt, aber ruhig Medardo — „ich bin ein Dienstbote. Ich muß thun was mir befohlen wird. In Eurer Herrlichkeit Dienste stand ich jetzt nicht und, Gott soll mich strafen! ich hab' nicht ein Jota von dem gewußt, was ich herüber und hinüber trage, hab' nicht gewußt, ob es Euch anging oder wen sonst." — Lüg' nicht bis in den Tod. Du hast ebenso mündlich hinüber und herüber getragen und ganz gut gewußt, wen's angeht. Canaglia bist Du, sonst nichts! Ich weiß Alles. Von Deiner Beichte soll der Grad Deiner Strafe abhängen. Beichte genau! Deine Aufträge, Deine Bezahlung, Deine Dienstgeber! Zunächst Dein Marchese Carretto! Beichte!

Medardo läugnete, daß der Marchese bei dem letzten Botendienste betheiligt sei. Er habe ihn zwar einmal mit Briefen nach Wien geschickt, aber nicht an die Jesuiten, sondern recta in die Kammer des Kaisers. Niemals an den Pater Norbert, der ihn allerdings bezahle, wie ihn die Jesuiten seit fünfzehn Jahren bezahlt hätten.

Waldstein hatte die Geduld, den Delinquenten eine halbe Stunde auszufragen und anzuhören. Alle Wiener Persönlichkeiten kamen an die Reihe.

Schließlich sagte er: „Weil Du mir einst gedient, werd' ich Dich vielleicht Deine Todesart wählen lassen. Nach einer Stunde wirst Du mich noch einmal sehen und Dein letztes Wort sagen." Damit öffnete er selbst die Thür und übergab ihn Conrad mit dem Bedeuten, ihn streng zu bewachen, bis er mit ihm nochmals berufen würde.

„Ist der Tocke da?" fragte er Rostok. — Wartet nach Ordre des Herrn Oberst drüben auf seinem Zimmerchen. Sollte hier nicht begegnen — „Recht. Soll jetzt kommen!"

Tocke war durch den längeren Aufenthalt neben dem Herzoge etwas muthiger geworden — er trat jetzt weniger furchtsam als sonst vor den Friedländer und fragte nach dessen Befehlen.

„Setz' Dich dort an den Tisch und schreibe was ich dictire!" Tocke folgte bereitwillig. Der Herzog dictirte:

„Großmächtiger Herr! Ich muß leider wiederholen was ich neulich gesagt: man überschätzt das Talent dieses Mannes. Für Organisirung mag er Geschick haben — — Fertig?" — Zu Befehl! — „Aber für die Verwendung eines Heeres in großen Schlachten wird seine Fähigkeit täglich zweifelhafter —"

Tocke fiel die Feder aus der Hand inmitten des letzten Satzes und sie machte einen großen Klecks auf das Papier. Ganz so schwarz wurde ihm vor den Augen und nicht mit diesen, sondern mit den schlotternden Schultern wurde er inne, daß der Friedländer dicht bei ihm war, das beschriebene und bekleckste Blatt vor ihm wegnahm und mit einem andern beschriebenen Blatte verglich.

Diese Vergleichung war rasch erledigt und Waldstein rief: „Rostok!"

Bei aller Finsterniß vor den Augen war es doch vollständig licht in der Seele Tocke's. Sein Körper versagte, denn die Nerven, von Furcht überspannt, rissen entzwei, aber sein Geist rief mit Posaunentönen: der immer gefürchtete Augenblick, der gewaltsame Tod für dich durch den Friedländer ist da,

er hat deinen Brief, er übersieht dein ganzes Treiben — und blind nach außen, lichthell im Innern fuhr das Männchen kerzengerad in die Höhe und schrie. Was schrie er? Wunderlich genug, er selbst schrie die Worte, welche er vom Herzoge immer erwartet hatte, er selbst schrie: Hängt die Bestie! Hiermit war all' seine Fähigkeit erschöpft, er sank in die Knie; alle Muskeln und Sehnen in ihm waren entzwei. Waldstein nahm keine Notiz von ihm. Er sagte zum eintretenden Rostok: „Lass' den Profoß rufen. Und wenn er den da fortschafft, so geh' zur Stubenthür des Doctors. Schreit der da, so tritt beim Doctor ein und sprich so lange zu ihm, bis das Geschrei verhallt. Der Doctor soll nicht erfahren, was das Geschrei bedeute, und er soll erst zu mir kommen, wenn der da aus dem Hause ist. Marsch!"

Waldstein ging in dem Zimmer entlang an dem zu Boden liegenden Tocke vorüber als läge nichts da. Er setzte sich an den Tisch und las die kurzen Briefe des Doctors und Leos noch einmal. Tocke regte sich auch nicht. Hatte ihn der Schlag gerührt? Ein Schlag wol, der, welchen Todesangst wie eine elektrische Batterie auf die Nerven wirft. Die Thür öffnete sich und eine kolossale Gestalt mit einem rothen Barte bis auf den Magen erschien auf der Schwelle. Der Generalprofoß. Er trug die rothe Binde des Heeres über Schulter, Brust und Hüfte hinab in der Breite einer halben Elle. Hinter ihm standen zwei riesige Kerle.

Der Generalprofoß salutirte und blieb an der Thür stehen. — Der Herzog war über den Briefen in Gedanken versunken und wurde seiner nicht sogleich gewahr. Als er ihn endlich sah, deutete er auf das Häuflein Mensch am Fußboden und sagte trocken: Ohne weitere Procedur den Strick vor Sonnenaufgang!

Tocke schien das zu verstehen und machte Anstalt sich aufzurichten. Nach einem Winke des Profoßen erleichterten ihm dieß die beiden riesigen Kerle und trugen ihn hinaus wie ein Wickelkind. Tocke schrie auch nicht, es fehlte ihm wol die Kraft dazu — er war hinweg wie eine Sternschnuppe.

Rostok's Auftrag wurde dadurch vereinfacht. Er trat in das Zimmer des Doctors mit der bloßen Meldung: Durchlaucht erwarte den Herrn Doctor. Blandini war bereit. Er griff nach einem silbernen Eierbecher, aus welchem ein dunkler Brei feine Rauchwölkchen ausströmte und folgte Rostok.

Ruhigen Schrittes trat er beim Herzoge ein und setzte den kleinen Becher auf einen Nebentisch.

„Ah!“ — rief der Herzog — „Ihr habt das Medicament schon fertig?“ — Ich hab' es rasch gemacht, Durchlaucht. Es ist sehr einfach. Die Pflaume wird nur abgebrüht und durchgeseiht. Ich freue mich, daß Durchlaucht es endlich versuchen wollen. — „Ja, die Galle ist mir heute sehr lästig geworden und braucht eine Linderung. Der Sturm des Feindes beginnt, und für die Schlacht braucht man ruhiges, ungereiztes Blut. — Setzt Euch zu mir, Doctor. Ich bin gegen Gewohnheit redelustig, vielleicht eben weil die Galle mich stachelt. Ich möchte wissen, was Ihr morgen für Untersuchungen vorhabt, denn morgen giebt's frische Leichen von jeder Sorte.“ — Nicht eigentlich Leichen, sondern gewaltsam Sterbende wären mir wichtig. Mein Augenmerk ist jetzt gerade darauf gerichtet, daß die Hirnnerven noch einige Minuten fortleben, wenn auch der Puls schon stille steht. — „Ah!“ — Ein abgeschlagener Kopf soll noch eine ganze Weile volle Lebensthätigkeit zeigen. An den Augen besonders soll es sichtbar sein. Sie sollen den lebensvollen Blick bewahren, und die Augenlider sollen sich schließen und öffnen. Das wäre für die Beschaffenheit des menschlichen Geistes von Bedeutung. Hat er wirklich seinen Sitz in den Gehirntheilen und deren Nerven, und ist er bis auf einen gewissen Grad unabhängig vom ganzen Körper, vom gleichsam thierischen Rumpfe? — „Doch wol. Ich habe eine Zeit lang kalte Waschungen mit mir vorgenommen, die mir sehr empfindlich waren. Dabei entdeckte ich ein Mittel gegen die unangenehme Empfindung. Ich ersäufte den Kopf, namentlich die Ohren, mit Wassereinreibung und ließ mir den Rumpf unterdeß begießen.

Diese Begießung wurde ich solchergestalt gar nicht gewahr. Die Beschlagnahme des Kopfes verhinderte es, indem sie das Bewußtsein unterdrückte. Wessen man sich nicht bewußt wird, das existirt nicht für uns. Die Welt lebt also für uns nur in unserm Kopfe." — So scheint es. Aber bei einem Gehenkten verwickelt sich die Frage. Wenigstens wird sie so fein, daß sie uns entschlüpft. Der Proceß des Gehenktwerdens entwickelt bekanntlich die geschlechtliche Wollust im Menschen. Diese Wirkung nach den Nerven des Rumpfes ist offenbar, aber die Wirkung nach dem Hirn ist unklar. Die Erwürgung scheint den Kopf, also den Geist unmittelbar zu tödten. So sagt die Mehrzahl der Beobachter. Einige dagegen behaupten: der Mund des Gehenkten bleibe noch eine Weile voll Leben, spitze sich und genieße gleichsam. — „Das könnt Ihr genau feststellen. In fünf Stunden, sobald die Sonne aufgeht, wird ein pfiffiger Schurke gehenkt. Vielleicht kennt Ihr ihn, er war manchmal hier im Hause. Versäumt es nicht, ihn zu betrachten während der Execution. — Uebrigens begreift sich's wol, daß beim Henken Kopf und Geist schneller vergehen. Das gepreßte Blut überschwemmt das Gehirn. Deshalb ist's auch ein gesuchter Tod, weil das Bewußtsein augenblicklich aufhört. — Ach, Doctor, wir sind ein dürftig Geschlecht! Die Schöpfung hat unsern höheren Theil an eine künstliche Maschine gekettet, die von tausend gemeinen Zufällen abhängig ist. Es erscheint wie ein Wunder, daß es überhaupt Menschen giebt, die ganz wohl sind, und am Ende sind's nur die gedankenlosen, welche dem Thiere am nächsten stehen. Unsere geistigen Anstrengungen vermehren ja nur die Störung, welcher unsere künstlich zusammengesetzte Maschine ausgesetzt ist. In schwachen Stunden möchte ich mit dem robusten Troßknechte tauschen." — In Eurer Stellung, Durchlaucht! Gebieter der Welt! — „Täuschung! Eine verlorene Schlacht wirft das Kartenhaus um. Und eine Schlacht kann ich verlieren, weil ein General plötzlich feig wird, weil ein Irrthum sich ausbreitet und panischen Schrecken erzeugt. Das kann morgen geschehen,

und meine Feinde triumphiren. Wir sind Alle Spielbälle des Glücks. Am Aergsten die, welche hoch stehen. Nichts stellt sicher. Am meisten noch Gleichgiltigkeit. Mitunter hab' ich sie — ein schöner Trost, nicht wahr? Ihr seid besser daran. Euch interessirt Eure Wissenschaft, und diesem Interesse kann man mit Glück oder Unglück, mit Gunst oder Feindschaft nichts anhaben. Ihr geht unbehelligt durchs Leben, denn Jedermann hofft Hilfe von Eurer Wissenschaft. Von mir hoffen sie Würden, Güter, Geschenke, und diese Hoffnung ist unersättlich. Kein Gott füllt diesen Rachen. Und wer da meint, ich ließe ihn hungern, der ist mein Feind. So kann man als oberster Herrscher Niemand trauen, sich auf Niemand verlassen." — Auf Niemand?! — „Auch auf Euch nicht, lieber Doctor. Ihr seid mir angekündigt als Giftmischer." — Durchlaucht! — „Das seid Ihr gewiß. Es kommt nur darauf an, für wen und wie Ihr Eure Gifte mischt. Ob für Hunde und Katzen, ob für Kranke und in wohlthätigen Dosen, oder ob —" — Ja so! — „Ja so! Es ist auffallend, daß Ihr darüber erschreckt. Dadurch erschreckt Ihr ja mich. Und nun muß ich ja sicher gehen, mindestens auf Rache denken. Denn was wär's denn weiter als Rache, daß ich Euch nöthigte, das mir bestimmte Gift ebenfalls zu verschlucken. Nicht wahr?"

Und jetzt lachte der Herzog ähnlich wie damals in Zleb.

„Unterhalten wir uns", fuhr er fort, „mit dem einmal erwachten Gedanken. Holt Eure Tamarinde her!"

Der Doctor that es.

„Setzt Euch nur getrost. Wenn's Gift wäre, dann brauchten wir nicht zu fallen. Ihr würdet ja doch schnell wirkendes erwählt haben. Nicht wahr?" — Dieser Gedanke, Durchlaucht — — „Ist nicht übel, Doctor. Hier ist ein Löffel; nehmt ihn. Und nun nehmt Eure Portion und verschluckt sie. Ich folge getreulich nach. Und haben wir Gift verschluckt, nun so beobachten wir einander; ich bin auch ein halber Doctor — und sprechen wir wie Sokrates, nachdem er den Schierling

getrunken, über die Unsterblichkeit der Seele. Ich fürchte, wir sind Beide nicht besonders fest in dem Glauben, wie?! Vorwärts! In einer Viertelstunde können wir darüber auf dem Reinen sein, wenn der dunkle Brei da kräftig gewürzt ist. Nun —? mir scheint, Ihr seid blaß geworden, Ihr zittert —"

Dabei griff Waldstein aufstehend nach dem Arme des Doctors, und dieser — ließ den kleinen Becher fallen.

Wie der Adler einem kleineren Raubvogel gegenüber, so stand Waldstein mit furchtbarem Blicke vor Blandini. Der kluge Doctor konnte sich nicht mehr darüber täuschen, daß tödtlicher Verdacht auf ihm lastete, und daß von einem Herzog von Friedland mitten in dessen Kriegslager das Grimmigste zu befürchten stünde.

Aber Blandini war ein erfahrener, abgehärteter Kunde. Gewohnt, mit großen Herren zu verkehren, und unter gefährlichen Umständen zu verkehren, hielt er dem Adlerauge des Herzogs Stand. Er wußte zu gut, daß jedes Zeichen von Furcht lebensgefährlich für ihn wurde. Er sammelte all seinen Athem, um mit voller Stimme sagen zu können: Ich verstehe den Gedankengang Eurer Durchlaucht wahrhaftig nicht.

Waldstein behandelte alle mittelmäßigen Menschen, auch die hochgestellten, mit Geringschätzung. Aber er hatte volle Aufmerksamkeit für bedeutende Menschen, und er hegte eine wirkliche Achtung für Gelehrte, falls dieselben mit klarem Verstande über ihre Gelehrsamkeit verfügten. Namentlich für Gelehrte in den Naturwissenschaften. Ein Gespräch mit solchen Männern war ihm zu allen Zeiten höchst werthvoll. So achtete er auch diesen Doctor Blandini, und es war seinem Wesen durchaus fremd, solch einen Mann wie einen andern gewöhnlichen Feind, etwa wie einen Tocke, zu behandeln. Das ruhig aushaltende Auge Blandini's blieb denn auch in dieser gespannten Lage nicht ohne Wirkung auf ihn. Du kannst dich doch noch irren, kannst dem Doctor doch noch Unrecht thun, dachte er — und zog seine Hand zurück.

Blandini bückte sich, um den Becher aufzuheben. Das erhöhte Waldstein's Meinung: er könnte dem Doctor Unrecht gethan haben. — „Laßt, Doctor! Das ist eine Aufgabe für den Diener. Die Galle hat unser Gespräch exaltirt — brechen wir ab! Und geht zur Ruhe. Ich werde Euch vor Sonnenaufgang wecken lassen zu der Hinrichtung durch den Strang. Gott befohlen!"

Blandini ging zögernd. Es schien, als ließe er den Becher am Boden nicht gern zurück. Waldstein's Auge aber wich nicht von ihm. Blandini wagte es nicht, noch einen Versuch zu machen, er ging.

Waldstein rief Rostok und befahl ihm, den Becher vorsichtig aufzuheben. Der Brei war zäh, es war nur ein kleiner Theil verschüttet, der kleine Becher war noch bis gegen den Rand hin voll. Rostok setzte ihn scheu auf den Schreibtisch. Es war ihm ziemlich klar, um was es sich hiebei handelte.

„Conrad soll den Medardo herbringen!" befahl der Herzog, „ist der Leo noch nicht zurück?" — So eben ist er gekommen — erwiderte ungern und zögernd Rostok, denn die Stimmung und die Umstände hier erschienen ihm recht ungünstig für eine Audienz Leos. — „Herein mit ihm!"

Leo trat sorglos und guter Dinge ein und erstattete Bericht. Man sei im Burgstall bestens gerüstet und sei in Kenntniß vom vollen Anmarsche des Feindes. Die Bewegung gelte aber allen Anzeichen nach nicht dem Burgstalle, sondern der Rednitzlinie.

„So ist es, Durchlaucht" — setzte Sparr hinzu, der hinter Leo eingetreten war — „ein Bote nach dem andern bringt dafür Bestätigung." — Was wißt Ihr! Der Schwede weiß es auch vielleicht selbst noch nicht. Morgen wird er's wissen, daß der Burgstall der Schlüssel zu meinem Lager und daß man über einen Fluß herüber nicht stürmt. — Sparr! Lass' aus allen Regimentern die am besten schießenden Musketiere auswählen, dreitausend an der Zahl. Sie sollen morgen geschont werden und in Bereitschaft bleiben für den Burgstall. — Du, Leo, leg'

Dich schlafen. Nach Sonnenaufgang wartest Du auf mich drüben am Galgen. —

Leo ging. „Bleibt der Bursche frei?“ fragte Sparr.

— Ja. Es liegt nur Albernheit von ihm vor. Dafür soll er morgen in den Kugelregen. Bleibt er verschont, so wird er von dannen gejagt. Er hat sich unnütz gemacht. — Bleib' da, Sparr, Du kannst die Erledigung des Lumpes überwachen, der da gebracht wird.

Medardo wurde durch Conrad hereintransportirt. Auf einen Wink des Herzogs blieb Conrad innen an der Thür.

„Du hast Glück, Patron: Dein Schicksal wird in Deine eigene Wahl gelegt, und es ist wahrscheinlich, daß Du ganz heil davonkommst. Wähle also! Den Galgen oder die Gefahr der Vergiftung. Die bloße Gefahr. Dort in dem kleinen Gefäße — geh' hin, sieh' Dir's an, koste oder rieche wie Du magst! — in dem kleinen Becher ist ein Zwetschkenbrei, der vielleicht Gift enthält. Vielleicht. Es ist möglich, ja es ist wahrscheinlich, daß es nichts weiter ist als ein „Powidel“, wie man's hier zu Lande nennt. Wenn Du diesen Brei binnen fünf Minuten hier unter meinen Augen verschluckst, so ist Deine ganze Strafe überstanden und Du kannst morgen gehen wohin Du willst. Thust Du das nicht, so wirst Du morgen Früh gehenkt. Wähle. Fünf Minuten. Conrad zähle sie an dieser Uhr!

Die „rothe Feder“ schwankte wie ein Blatt im Winde. Der Strick hatte einen viel besseren Ruf als die Vergiftung. Furchtbare Schmerzen konnten mit der letzteren verbunden sein. Aber von einer Vergiftung konnte man genesen, und Medardo erinnerte sich unter allen Schrecken ganz deutlich, daß sein Magen sich leicht zum Erbrechen neigte. Außerdem hatte der Herzog gesagt: es sei vielleicht gar kein Gift darin. Der Herzog war entsetzlich, aber er galt für wahrhaftig. Die Entscheidung neigte sich zu dem kleinen Becher. Leben war doch die Hauptsache, und auch der angenehmste Strick war doch sicherer Tod —

„Fünf Minuten!“ rief Conrads rauhe Stimme — — Powidel! — schrie Medardo, griff nach dem Becher und dem daneben liegenden kleinen Löffel und verzehrte hastig den Brei, mit jedem Löffel voll unter gesteigerter Angst, es sei doch Gift, denn es schmecke anders als Powidel. Als er fertig war, hatte er die volle Ueberzeugung, daß er vergiftet wäre und schwankte. — „Zugreifen, Conrad, und fortführen! Bei ihm bleiben bis zum Morgen und dann Bericht!“

Conrad führte ihn fort. Diesmal ohne Haß. Die Lage war so curios, daß sie nur Neugier zuließ. Ob der Lump den Tod im Leibe habe oder nicht, das allein war die Frage — und Gift hatte auch für Conrad etwas Widerwärtiges.

Auch Sparr wurde verabschiedet. Der Herzog blieb allein. Rostok kam fragen, ob er die Durchlaucht entkleiden sollte.

„Nein!“ lautete die Antwort. „Wenn dieser Medardo stirbt, so bring' mir die Nachricht.“

Waldstein trat ans Fenster und öffnete es. Der Himmel war leicht bedeckt; es fielen einzelne Regentropfen; die Luft war warm. Kein Stern war zu sehen. — Er schloß das Fenster wieder und setzte sich in einen Lehnstuhl. Schlaf erwartete er nicht, trübe Gedanken erfüllten ihn, ja störten sein sonstiges Gleichmaß.

Wohin geräth ein Menschenleben — dachte er — wenn es noch so kühn aufstrebt, noch so glücklich zur Höhe dringt! Was findest du auf der Höhe? Tödtliche Feindschaft, stündliche Gefahr und die heller und heller werdende Besorgniß, daß du übertroffen wirst in deiner Fähigkeit, daß du nicht gründlich berechtigt bist, dich über alle Andern zu erheben. Und die Menge bemerkt das bereits! Das kleine Volk erzählt bereits, daß du deinen Kräften mißtrauest gegenüber dem neuen Feldherrngestirn! Es wird dafür gesorgt, daß der Hochmuth sich beuge. Das möchte sein! Aber auch der Stolz auf das eigene Können, die Ruhe des Selbstbewußtseins leiden. Und was wird aus dem handelnden Menschen ohne sicheren Stolz, ohne Ruhe des Selbstbewußtseins? Sein

Schritt wird unsicher, er fängt an zu tappen, am Ende strauchelt er. Denn mich ereilt die Prüfung in absteigender Lebenszeit. Der Körper ist bereits unzuverlässig und beschränkt die frische Freiheit des Geistes, die frische Freiheit der Unternehmung. Was wird, wenn ich den Geist stachle, wenn ich dennoch das Aeußerste wage? Werd' ich überwunden, dann wird der abgezwungene Contract mit dem Kaiser ein gemeiner Strick, an welchem ich hinabgezerrt werde in erbärmliche Niedrigkeit. Hohn und Spott ereilt mich, Fußtritte loyaler Mittelmäßigkeiten werden mein Theil. Ueberwinde ich, dann muß ich großes Spiel spielen, alle Brücken hinter mir abbrechen und mich ganz auf mich stellen, ein neuer schöpferischer Imperator. Hab' ich dazu noch volle Fähigkeit und noch volle Kraft? Er stand auf.

Vielleicht doch — dachte er weiter; — die nächste Schlacht wird's mir darthun. Ein Sieg durch bloßes Glück würde nicht genügen. Es muß sich zeigen, daß ich der stärkste Kriegsmann bin. Was daneben und dahinter liegt, der stärkste Regent zu sein — das macht mir keine Sorge. Kommt es so weit, dann wäre vielleicht der Gedanke jenes Mönches Dunstan aufzunehmen, eine neue Fahne für die Religiösen. Vielleicht! Es kann gefährlich werden; man kann Katholiken wie Protestanten verlieren, statt sie zu verbinden. Denn die Massen brauchen ihre Götzenbilder und ihre Schlagworte, und Götzenbilder wie Schlagworte gewinnen an Macht durch ihr Alter. Das kann gefährlich werden.

Er setzte sich wieder und verfiel in Brüten, verfiel in einen Halbschlummer. Gegen Mitternacht weckte ihn Sparr, welcher mit Rostok eintrat.

„Ist er todt?“ fragte Waldstein. — Er lebt noch! entgegnete Sparr, und es ist noch nicht klar zu sagen, ob er vergiftet ist. Gleich zu Anfang hat er sich erbrochen, und dadurch kann ein Theil des Giftes herausgeworfen sein. Er ist in convulsivischer Erregtheit, aber das kann auch von Gemüthsbewegung herrühren, denn er ist seit mehreren Stunden in Todesangst und

hält sich für vergiftet. Die Einbildung ist ja ein maßloses Ding. So viel ich vom Puls verstehe, ist ihm keine Katastrophe nahe, besonders da er in Schweiß gebadet liegt. — „Also warten. Wie's scheint, werden wir um den Beweis betrogen, ob Gift vorhanden gewesen sei oder nicht. Du könntest Deinen schwarzen Kater daran setzen, Rostok, und ihn den verschütteten Brei auflecken lassen dort am Boden. Der Kater würde keine Gemüthsbewegung haben und wir sähen einen reinen Erfolg."

Rostok hatte keine Lust dazu; er liebte seinen Kater und meinte: ein garstiger Hund leiste dieselben Dienste. Dem wollte er's beibringen — und zu dem Ende kratzte er es auf.

Waldstein empfand das Bedürfniß, das bei ihm so seltene Bedürfniß, mit einem vertrauten tüchtigen Menschen seine Gedanken auszutauschen. Er versuchte es mit Sparr. Aber es ging nicht. Die enge Tüchtigkeit dieses Soldaten war eben zu eng für das, was Waldstein brauchte.

Er entließ ihn. — Wäre der Starschädel hier, dachte er, der wäre geeignet. Ein bloßes Echo braucht man nicht, und Unverstand verwirrt oder zieht hinab. Die Kraft muß uns gewachsen sein, wenn der Austausch fördern soll. Oder gleiches Interesse muß entschädigen. Ja, wenn ich einen Sohn hätte! Sein Erbe stünde auf dem Spiel und Enthusiasmus der Jugend hielte dem möglichen Verluste die Wage. Selbst der thörichte Junge, der Leo, wäre mir augenblicklich ein Redegesell, wenn er nicht durch seine Thorheit allen Credit verloren hätte. — Ich bin allein — und hab's eigentlich immer gebraucht allein zu sein. Warum auf einmal heg' ich den Wunsch? — Es ist doch wol Mangel an Kraft und Selbstvertrauen. Und doch lebe ich, trachte ich, arbeite immer nur zu meinem Selbstgenüge. Wunderliche Existenz des Menschen! Herrschlust allein treibt Einen, und wenn die Kraft nachläßt, deren auch die Lust bedarf, so weiß der Mann nicht wohin. Sei's denn! Die Gesetze des Alls schieben uns von selbst weiter. Sie sind unabänderlich. Es hat keinen Sinn, daß sie mich so weit geschoben, um plötzlich abzubrechen.

Ich soll eben gestachelt werden, mein Bestes zu entwickeln gegen den neuen Gegner, welcher mir überlegen erscheint. Ich muß eben das Examen bestehen; es wird sich zeigen. — Die Natur machte ihre Rechte geltend: er schlummerte wirklich ein.

Als der Morgen dämmerte, fuhr er in die Höhe. Die moralische Macht in ihm blieb stets im Uebergewicht, er vergaß auch im Schlummer nicht, daß ein wichtiger Tag anbräche und ausgenützt sein wollte.

Er öffnete das Fenster. Dünner Regen träufelte nieder. Rostok, der nicht minder pünktlich eintrat, wurde beschieden, daß der lange Regenmantel und die ruhige dänische Stute an der Tagesordnung sei. Auf die Frage nach Medardo lautete die Antwort: er schläft, und man hält ihn für gerettet. Auch der Hund lebt, welcher den Rest gefressen.

Waldstein hörte das gern, und besseren Muthes stieg er hinab, um sich aufs Pferd zu setzen. Zum Frühstück genoß er nichts. Ein rohes Ei war oft seine ganze Nahrung, wenn ihn Kriegsgeschäfte den ganzen Tag über aüswärts in Anspruch nahmen.

Es war Tag geworden, als er sich in den Sattel hob. Sparr und Niemann begleiteten ihn. — Laßt nachsehen — rief er — ob Leo Steinwald drüben am Galgen wartet, wie ihm befohlen. Er soll uns folgen. So ritt er rechts gegen Osten zu, wo das Land sich mälig abdacht gegen die Niederung des Rednitzflusses. Nach zehn Minuten war Leo da, bleich, tief erschreckt.

„Mir scheint, Du fürchtest Dich, Bursch!“ — Ich bin erschrocken — vor meinen Augen hat man so eben — „Was denn?“ — Den Tocke gehenkt. — „Deinen guten Freund!“ — „Es giebt solche Schurken, die zweien Herren dienen. Und nicht alle werden gehenkt. Manche haben den Vortheil, in den Kugelregen geschickt zu werden und wie tapfere Krieger zu sterben.“

Das Wort war kaum ausgesprochen, so hörte man vor sich Kanonenschüsse. Der Herzog ritt dem Schalle direct entgegen,

und man näherte sich dergestalt, daß man gewärtig war, die Kugeln vor sich einschlagen zu sehen — da schlug auch eine in den Erdboden vor ihnen, und eine zweite, eine dritte. Der Herzog ritt ruhig geradeaus bis an den großen Graben mit seinem Erdaufwurfe, welcher das ganze Lager umschloß. Hier standen unter dem Schutze des Aufwurfs links und rechts Truppen, und es fuhren Batterien auf.

Leo kam zum ersten Male in seinem Leben ins Kugelfeuer. Er war ganz und gar nicht frei von zuckender Erregtheit — der jähe Tod Tocke's und die Worte des Herzogs hatten sein Gemüth erschüttert. Es klang ihm wie sein Todesurtheil, als der Herzog an einer Furt des Grabens plötzlich seinen Namen rief und hinzusetzte: — Schließ' Dich der eben durch die Furt trabenden Batterie an nach jenen Gräben hinüber, die heute Nacht ausgeworfen sind. Dort verlange beim commandirenden Officier Rapport für mich, und den Rapport bring' hierher.

Leo gehorchte. Die Batterie fuhr in scharfem Trabe. Er nebenher. Die Kanonenkugeln kamen immer dichter und mit einem unheimlich pfeifenden Gebrause. Links, rechts, vor ihm, hinter ihm schlugen sie ein. Die Nerven geriethen ihm in einen quälenden Aufruhr — krach! Da flog ein Pferd vor der Kanone zerschmettert zu Boden und das Gespann prellte, verwickelte sich, stockte. Weiter! rief's in ihm, er setzte sein Pferd in Carrière, um unter den Schutz der vor ihm liegenden Gräben zu gelangen. Ein einziger Gedanke summte wie eine Fliege eintönig durch seinen Sinn: ob es nicht vortheilhafter sei, im Kugelregen langsam zu reiten. Bei dem schnellen Ortswechsel begegne man ja viel mehr Geschossen!

Unversehrt kam er bei den Gräben an und rief nach dem commandirenden Officier. „Er ist vorn drüben, dem Feinde näher, wo das Gehölz niedergeschlagen liegt.“

Hinüber! Die Strecke war nicht breit, und da links und rechts noch schmale Reihen des Gehölzes standen, so hatte Leo den Eindruck, daß er hier um einen Grad weniger den Kugeln

ausgesetzt wäre. Er wußte noch nicht, daß gerade solche Eindrücke verhältnißmäßig größerer Sicherheit gar nichts taugen auf dem Schlachtfelde. Sie erhalten nur die Furcht rege.

Auch hier war der commandirende Officier nicht. Vor der Batterie war eine breite sumpfige Stelle, und der Officier hatte gemeint, hier sei ein Angriff nicht zu erwarten. Aber die letzte kaiserliche Schanze unten an der Rednitz selbst hatte ihm hart bedrängt geschienen und er hatte ihr einige „Stücke" zur Verstärkung zugeführt.

Dorthin sollte nun auch Leo. Immerhin! Hier an den noch stehenden Bäumen schien es ihm ohnehin am unbehaglichsten. Jeden Augenblick schlug eine Stückkugel in die Bäume und es regnete Aeste und Zweige. Das allarmirte viel mehr, als wenn die Kugeln glatt vorüberflogen. Hinaus also, rechts um den Sumpf hinum! Es war ihm zu Muthe, wie einem Hazardspieler. Der Einsatz ist immer höher geworden, und um nicht Alles zu verlieren, muß man sich eben immer weiter wagen. Der Einsatz wurde jetzt wirklich viel höher, denn er wurde bald inne, daß ihn ein vielfältigeres, feineres Pfeifen der Geschosse umgab und daß er in den Bereich des Musketenfeuers gerathen war. Jetzt war nicht mehr daran zu denken, ob man sich bücken, ob man links oder rechts einer groben Kugel ausweichen solle: man sah keine Kugel mehr, aber man spürte sie links und rechts, und oben und unten. Hier mußte er sich einfach ergeben, ins Schicksal ergeben. Um so mehr, als er nicht weit genug rechts geritten und in den sumpfigen Boden gerathen war. Das Roß versank bis an die Knie, er mußte es rechts seitwärts werfen, aber mit der Raschheit war's vorbei. Langsam, immer langsamer arbeitete das Thier, und jede Verzögerung war inmitten des Kugelregens zum Verzweifeln peinlich. Der Angstschweiß brach ihm aus, daß dem Rosse die Kraft ausginge und er hier auf ganz freiem Felde als Zielscheibe ausgestellt bleiben könnte — das wurden grimmige Minuten unter Musketenkugeln, die er wie Mückenschwärme um sich merkte. Nur zu deutlich merkte! Denn der

fliegende Mantel zog ihn einige Male: es waren Kugeln durchgefahren und hatten an einem Knopfe einen kleinen Aufenthalt gefunden, und der Hut entfernte sich jählings von seinem Kopfe. Es war diese Entfernung keinem Windstoße beizumessen, denn die Luft war gleichmäßig bewegt, es war eine neugierige Kugel gewesen, die auf den Metallknopf des Hutes ihr Absehen genommen. Hier geht's zu Ende mit dem jungen Leben! war endlich der einzige Gedanke, welcher übrig blieb, als das Pferd still hielt, erschöpft durch die Anstrengungen. Es ruhte gleichsam aus mit seinem Unterleibe auf dem Sumpfboden; die finnischen Schützen drüben am andern Rednitzufer konnten sich ihre Zielscheibe, Leo Steinwald geheißen, nicht besser wünschen.

Die Ergebung bringt Ruhe. Auch für ihn und für sein Pferd. Dies erholte sich und arbeitete sich auf festen Boden: er selbst ward gleichgiltig — er hatte die Feuertaufe erhalten. Und da er jung, frisch und muthig war, so erfolgte die für den Krieger nothwendige Abhärtung ziemlich rasch. Barhäuptig und geradezu langsam — das Pferd keuchte in Athemlosigkeit — ritt er mitten durch die Kugeln in die Schanze an der Rednitz.

Hier fand er den gesuchten Officier. „Bringt Durchlaucht eiligst meinen Rapport" — rief dieser — „welcher dahin lautet, daß der Feind Alles in Bewegung setzt und daß unsere Vertheidigung nicht haltbar ist gegen solche Uebermacht. Aber Ausfall und Angriff von unserer Seite ist schreiend angezeigt. Bei der „neuen Mühle" über den Fluß hinüber. Dort links von Gebersdorf zeigt der Feind eine große Lücke. Dahinein Cürassier-Regimenter und eine Anzahl Stücke, und an die fünftausend Mann des Feindes sind abgeschnitten, sind aufzurollen, sind zu fangen, wenn von rechts her jenseits unsers Lagers Truppen entgegen rücken. Rapportirt das eiligst, junger Herr!"

Leo wandte sein Pferd, um diesen Rapport dem Herzoge zu bringen. — „Wollt Ihr den Schwedenkönig sehen, junger Herr?" — O ja! — „Da kommt er eben aus Gebersdorf heraus geritten, da! Allen voraus der große starke Mann auf einem Falben! Hui,

jetzt schießen sie Alle auf einmal wie toll. Wartet einen Augenblick, jetzt ist die Luft draußen voller Kugeln."

„Das ist all' eins!" entgegnete Leo und sprengte aus der Schanze, in mäßigem Galop den Weg zurück, auf welchem er gekommen war. Seine Feuertaufe war vollständig. Er dachte sogar daran seinen Hut aufzusuchen, wenn er nicht gerade im weichsten Sumpfe läge. Das war aber der Fall und er mußte vorüber. Etwas wie ein Mückenstich an der Schulter erinnerte ihn auch daran, daß man die Sorglosigkeit nicht übertreiben dürfe. Er hatte diesen Mückenstich im Verdachte, daß er von einer Musketenkugel herrühre, es waren dabei kleine Tuchfetzen um seine Augen gefahren. Er probirte seinen rechten Arm, und da dieser in nichts den Dienst versagte, so nahm er weiter keine Notiz davon und jagte bis zur Furt des Lagergrabens.

Der Herzog war fort. Nach Norden hinab zur Schluchtbatterie, wo Gallas seinen Aufenthalt genommen.

Dorthin jagte Leo, jetzt unter leidlichem Schutze des Grabenaufwurfs, welcher mit Faschinen verkleidet war.

Vor einer Schlucht, hinter welcher ein Wäldchen, lag diese stärkste Schanze der Ostseite. Der Graben machte hier einen rückgehenden Winkel und entfernte sich dadurch von der Rednitz. Ein Bach mit sumpfigen Ufern rieselte von der Stirnseite der Schanze zum Flusse hinab. Man war hier mehr geschützt und konnte den Feind flankiren, wenn er ins Lager einbrechen sollte. Auch auf der Nordseite der Schanze war ein kleines Gehölz, und unter all' diesen Deckmitteln war hier eine starke Truppenmacht aufgestellt, an denen der Herzog langsam und schweigend vorüber ritt, als Leo ankam.

Der Herzog schien nur mit halbem Blick auf ihn zu sehen. Die bewiesene Bravour des jungen Mannes schien gar keine Aufmerksamkeit gefunden zu haben beim Feldmarschall.

„Rapport!" sagte er trocken, als der barhäuptige Leo neben ihm war.

Leo berichtete wörtlich, was der Officier in der Schanze drüben gesagt. Die Generale und Officiere geriethen in Be=

wegung darüber, selbst Gallas äußerte, das sei wichtig; auch seine Beobachtungen stimmten dazu. —

„Nichts da!“ sagte Waldstein abschneidend, „mit Speck fängt man Mäuse. Die Lücke da drüben ist der Speck für uns, um uns aus unserer Sicherheit hinaus zu locken. Wozu wär unser festes Lager, wenn wir's verließen?! Er soll herein wollen! Dazu ist's angelegt. Und er muß wollen; denn er verhungert draußen. Seine Landschaft ist aufgezehrt. Je mehr er Truppen heran zieht, desto schlimmer wird seine Lage; seine Mundvorräthe sind erschöpft. Er muß uns angreifen, um seine Kriegsehre aufrecht zu erhalten, und er wird. Morgen vielleicht schon, spätestens übermorgen. Nöthigen wir ihn, zu stürmen — durch ruhiges Dreinschauen. Wir können warten. Den Burgstall nimmt der Herrgott selber nicht, und den Burgstall muß der Schwedenkönig nehmen, wenn er uns beikommen will. Also seid wachsam, aber spart Eure Kräfte.“

Nach diesen Worten ritt er weiter gegen Norden, immer am Graben hin, scharf aufmerkend, ob die Verschanzung überall in gutem Stande wäre.

Als er an den Weg kam, welcher auf die Waldhöhe von Altenberg hinauf führte, sah man den baierischen Kurfürsten mit großem Geleit von dort herabkommen. Er hatte dort, wo einst die Burg Altenberg gestanden und wo jetzt noch ein Kirchlein und Ruinen übrig waren, sein Hauptquartier. Waldstein nahm keine Notiz von ihm und ritt weiter auf die Bieber zu und über eine Brücke nach der Nordseite des Grabens. Eine breite Furt führte da aus dem Lager hinaus an den Waldberg, auf dessen Höhe der Burgstall lag. Diesen Wald umritt Waldstein und revidirte alle die Schneißen, welche er hatte durchhauen lassen, um dem Geschütz von oben freie Bahnen zu öffnen. Die gefällten Bäume lagen gethürmt querüber in den Schneißen und bildeten Verhaue, was man heutigen Tages Barricaden nennt.

Zuweilen hielt er still und sah über das Dorf Firberg hinab nach Fürth auf dem jenseitigen Ufer der Rednitz. Dann ritt er

plötzlich eine Strecke zurück. Ein Gehölz hinderte ihm den Ausblick ins Flußthal hinab und auf ein Dorf Dambach, hinter welchem eine Brücke über die Rednitz führte. Als er das Gehölz passirt hatte und Dambach erblickte, rief er Sparr zu sich und trug ihm auf, hier tausend Schritt breit einen Graben auswerfen zu lassen. „Gerade hier wird es heiß hergehen!“ sagte er leichthin, indem er sein Pferd nun geradeauf in den Wald nach dem Burgstall wendete.

Jetzt erst schweifte sein Blick zuweilen auf Leo. Sparr bebemerkte es und erschrak. Es lag etwas unheimlich Drohendes in diesem Blicke, und Sparr kannte den Herzog zu gut, um nicht zu wissen, daß eine aufsteigende Drohung im Gemüthe Waldstein's immer schwere Folgen bringe. Sparr fing an sich selbst Vorwürfe zu machen über sein Mißwollen gegen Leo, denn er hatte dies Mißwollen oft geäußert und hatte dadurch beigetragen zu dem entstehenden Uebelwollen des Herzogs. Seine geliebte Tochter Magna trat vor seine Seele; er meinte ihren vorwurfsvollen Blick zu sehen, er meinte ihre leise Anklage zu hören in den Worten: Ist es gut von dir, Vater, daß du den mir ergebenen und mir werthen Leo dem rachsüchtigen Herzoge überlieferst, welcher nicht lieben und nicht verzeihen kann? Hast du ein wirkliches Recht dazu gehabt, und ist es dein Beruf, mein Herz so früh zu pressen und vielleicht zu brechen?

Sparr war grundrechtlich und für seine Tochter grundzärtlich. Er hatte diesen Morgen aufmerksam zugesehen, wie sich Leo im Kugelfeuer benommen. Es war ihm da zum ersten Male aufs Herz gefallen, daß seine Magna außer sich sein könnte, wenn der junge Mann da plötzlich in den Tod gerissen würde. Es war ihm eine große Erleichterung gewesen, als Leo barhäuptig aber lebendig zurückkehrte. Er hatte gemeint, nun werde der Herzog befriedigt sein und die Thorheiten des jungen Menschen bei Seite setzen. Als dies nicht geschah, befestigte sich sein Mitgefühl für Leo, besonders weil dieser unbefangen blieb und für sein unerschrockenes Betragen nichts zu beanspruchen schien. Jetzt

stieg das Mitgefühl zur warmen Theilnahme, als er die Blicke des Herzogs bemerkte, als er inne wurde, daß eine schwere Wetterwolke aufstieg über dem Freund seiner Magna.

Er näherte sich ihm zum ersten Male, er ließ sich erzählen, wie dem Kriegsnovizen zu Muthe gewesen wäre im Kugelregen. Leo schilderte naiv all seine Empfindungen, auch die furchtsamen. Diese Offenherzigkeit gefiel dem Sparr, und als der „Mückenstich“ erwähnt wurde, da sagte er hastig: Das ist eine Musketenkugel gewesen! Lass' zusehen, was sie angerichtet.

Sie waren jetzt auf die Höhe des Waldberges gekommen. Hier war ein breiter, freier Plan, in dessen Mitte die befestigte Ruine stand, von tiefen Wallgräben umringt, in drei Lagen übereinander mit Kanonen gespickt.

Während Waldstein in diesen Burgstall, den steinernen Rest eines alten Schlosses, hinein ritt, nöthigte Sparr den Leo, vom Pferde zu steigen und das zerfetzte Wamms von der rechten Schulter zu streifen. Es klebte an und das Abstreifen erregte Schmerz, weil geronnenes Blut abgerissen wurde. Niemann, welcher dazu trat, erklärte aber lachend: Es sei nur etwas Fleisch weggerissen und habe nichts zu bedeuten. Leo lachte mit und sein Lachen stockte erst, als er zufällig in die Höhe blickte und dort in einer Schießscharte für Wallbüchsen das bleiche Antlitz und das glimmende Auge des Friedländers sah und das Commandowort desselben hörte: Feuer! Zehn Wallbüchsen knallten auf einmal und die Kugeln flogen über die Köpfe Sparr's, Niemann's und Leos hinweg.

Bald kamen Waldstein, Aldringer und ein Dutzend Musketiere aus dem Burgstalle heraus und schritten über die weite Blöße hin bis zu dem Saume des Waldes. Dort suchten sie die Kugelspuren an den großen Bäumen.

Waldstein hatte die Leute Probe schießen lassen, besonders der Höhe wegen. Damit sie den Feind nicht überschössen, wenn er hier bis auf die freie Höhe vordränge. Er war zufrieden und rief Sparr. Sparr trug nämlich heute die rothe Ledertasche, welche nie fehlen durfte, wenn der Herzog unter die Truppen

kam. Sie war mit Goldstücken gefüllt und der Herzog beschenkte stets diejenigen Soldaten, welche sich hervorgethan. Hier ließ er an jeden der Musketiere ein Goldstück austheilen und lobte die guten Schüsse. — Morgen oder übermorgen werden wir schauen, ob Ihr auf die Schweden so gut abkommt, wie auf die Baumstämme. Jeder Schwede trägt ein Goldstück ein. — Ade!

Er stieg wieder aufs Pferd und ritt den Waldberg gegen Westen hinab auf Zirndorf zu. Hier lag am Saum des Burgstallwaldes, ebenfalls noch außerhalb des Lagergrabens, eine starke Schanze mit einem sogenannten Cavalier. Die Soldaten nannten sie einfach die Cavalier-Schanze.

Der Marchese Carretto di Grana trat hier dem Herzoge entgegen mit der Versicherung, daß Alles in Ordnung wäre und sturmfrei, wie er gestern behauptet.

„So so!“ — erwiederte spöttischen Tones der Herzog und zeigte in der Richtung der Höhe vor Zirndorf — „und der „kleine Cavalier“ da ist im fruchtbaren Regen dieser Nacht erstaunlich gewachsen!“ — Oberst Piccolomini hat — „Da kommt er selbst!“

Piccolomini kam dahergesprengt und begrüßte in graziösester Form den Herzog. Der kaum dreißigjährige schöne Mann hatte wirklich etwas vornehm Gewinnendes, und selbst Waldstein schien das feine, anmuthige Wesen gern zu sehen. Er rief ihm schon von Weitem zu:

„Sehr fleißig gewesen, Piccolomini, seit gestern Abend!“ — Wenn der geübte Blick des großen Kriegsfürsten eine Lücke entdeckt — entgegnete Piccolomini — und ein Kriegsknabe wie Unsereins sich verwogen hat, die Lücke zu decken, da hilft man nach bei Tag und Nacht. — „Wohl gesprochen. Morgen oder übermorgen wird Euer junges Wort sich erhärten oder Euch in den Koth jener Zirndorfer Höhe schleifen. Ade!“

Er ritt nach Süden, heimwärts. Die Kanonade links im Osten hatte ununterbrochen fortgedauert. Jetzt um Mittag ließ sie nach. Ein Triumph für seine Voraussicht, den man auf allen Mienen seiner Begleitung las.

Solch ein Triumph war kein Glück für diejenigen, denen er eben übel wollte, kein Glück für Leo. Je mehr in ihm das Vertrauen wieder stieg, daß er aller Welt überlegen sei, desto rücksichtsloser folgte er im Gefühle seiner Uebermacht all seinen Neigungen und Abneigungen. Und in Betreff Leos war es der Kampf zwischen Neigung und Abneigung, welcher in ihm grollte. Unbefangen zu lieben war ihm völlig fremd geworden im Leben. Jede Regung mußte einem Zwecke dienstbar werden. Ganz ausnahmsweise hatte ihn die Nähe dieses jungen Mannes mit einem Behagen überrascht, mit einem uneigennützigen Wohlwollen, welches er seit frühester Jugend gar nicht mehr an sich kannte. Das hatte ihm wohlgethan tief ins trockene Herz hinein. Um so größer war sein Zorn, als er zu erkennen glaubte, daß ihn der junge Bursch getäuscht. Getäuscht in zweifachem Sinne. Einmal dadurch, daß sich Leo gedankenlos und thöricht erwies, während ihn der Herzog für begabt gehalten. Zweitens dadurch, daß er sich des Herzogs Feinden zugesellt. Dumm und lieblos zugleich! — hatte der Herzog gedacht — fort mit dem nichtigen Patrone, der deine Einsicht Lügen gestraft, deinen guten Willen mit Undank vergolten hat.

In Charakteren wie der des Friedländers drängt in persönlichen Dingen Alles zum Aeußersten. Das Gemüth ist die Vermittelung im Menschen, die Vermittelung unserer guten wie schlechten Regungen. Wo das Gemüth allmälig ganz untergeht, wie in Waldstein, da muß man immer der grellsten Aeußerungen gewärtig sein, besonders dann, wenn sich der gemüthliche Mensch getäuscht meint. Stolz und Rache erheben sich sogleich. Der Friedländer rühmte sich ja sogar, daß er principiell rachsüchtig wäre. Rache war ein Grundsatz seiner Politik, und seine Politik erstreckte sich auf Alles, nicht blos auf Staat und Krieg. In diesem Augenblicke auf den armen Leo.

Die Sonne trat aus den leichten Regenwolken und schien warm auf die Reitergruppe, welche sich dem Hochgerichte des Lagers näherte. Auf einem weiten, freien Platze, unweit vom Bretterhause des Herzogs, stand Galgen und Rad. Galgen und

Rad wurden oft in Anspruch genommen gegen eine geworbene Soldatesca, die jederzeit zu den ärgsten Excessen geneigt war, und man pflegte gedankenlos vorüber zu gehen an dem beseitigten Menschenkinde, welches da oben in der Luft baumelte.

Diesmal aber richteten sich alle Blicke hin. Der baumelnde Körper war kein Soldat, war in feines lichtblaues Tuch gekleidet, war aus der Umgebung des Herzogs. — Der Herzog selbst hielt still und trug Niemann auf: den Doctor Blandini herzuholen. — Sparr sah erschrocken auf Leo. Dieser, noch immer ohne Hut, nahm sich aus wie ein Gezeichneter, welchen das Stillhalten und der Auftrag des Herzogs nahe anginge.

Der Herzog ritt nahe zum Galgen. Alle mußten folgen. Das lichtblonde Haar Tocke's wehte um das blutgetränkte Auge, welches gräßlich in die Luft starrte. Denn Niemand hatte es zugedrückt.

„Wie gefällt Dir Dein Freund da in der Höhe?" sagte der Herzog zu Leo.

Leo war empört und antwortete barsch, wie er nie gethan: — Er thut mir leid, und es widerstrebt mir, einen Ermordeten mit Neugier zu betrachten. — „So zartfühlend bist Du!" — Doctor Carlos, hierher! — „Ich versprach Euch gestern anatomische Studien. Die Ausbeute für heute ist noch gering, aber das Männlein da wird für Euch nicht reizlos sein. — Schneidet ihn ab und tragt ihn auf das Zimmer des Doctors. — Hirn und Herz ist Eurer Untersuchung werth. Das Männlein da war ein großer Verräther mit kleinen Geistesgaben und geringem Muthe. Sucht die Erklärung in diesem Hirn und Herzen. — Man hat mir gesagt, er sei Euer Freund gewesen, Doctor!" — Da hat man die Unwahrheit gesagt. Ein untergeordneter Bekannter war er für mich — antwortete der Doctor mit auffallend bleichem Angesichte. — „Es war auch kein Freundschaftsdienst, den er Euch bei mir geleistet hat. Kennt Ihr ihn nicht?" — Nein. — „Er hat Euch nachgesagt, daß Ihr beauftragt wäret — tretet näher an mein Pferd, damit ich's Euch leise sagen kann, die Zuhörer könnten Euch dafür todtschlagen — daß Ihr beauf-

tragt wäret, mich zu vergiften. — Ihr zuckt die Achseln. Das zeugt von einem geschickten Muthe. Man muß seinen Körper in der Gewalt haben, auch wenn man unter dem Galgen steht. Ich habe für Euch gesprochen im Untersuchungsgerichte. Aber die Untersuchung hat noch nicht volle Aufklärung gebracht. Bis diese Aufklärung vollständig vorliegt, müßt Ihr geduldig warten auf Eure Freisprechung oder — Euer Todesurtheil. Benutzt die Zeit. Ihr könnt viel thun. Ihr könnt beweisen und könnt erzählen. Wissenschaftlich beweisen, daß Eure Tamarinde ein ehrlicher Brei gewesen. Dabei werd' ich lernen, und ich bin ein dankbarer Schüler. Und Ihr könnt erzählen, wie das Mißverständniß entstanden sein möge, und ob Pater Norbert allein oder Pater Lamormain mit ihm Euch beauftragt habe. Ich bin auch dankbar für gute Erzählung, wenn ich merke, daß sie auf Wahrhaftigkeit Anspruch machen kann. Aber ich bin sehr garstig, wenn ich belogen werde. Sammelt Euch! Ihr habt Zeit, bis der Schwede den Burgstall angreift. Wenn ich aber in diese Schlacht reite, da muß hinter mir Alles geordnet sein: Ihr müßt als mein zuverlässiger Freund zurückbleiben, oder Ihr müßt mir da oben vom Galgen nachsehen wie Einer, der nichts mehr sieht trotz seiner offenen Augen. Sammelt Euch! Ich bin Tag und Nacht für Euch zu sprechen. Vielleicht bringt Ihr mir das Hirn dieses Tocke, um mir an dessen Zellen zu erklären, worin der Unterschied besteht zwischen Euch und ihm und dem barhäuptigen Steinwald da, der Euer Genosse war."

Blandini erwiderte kein Wort. Er blickte auf Leo und zuckte wiederum die Achseln — was den armen Leo nur neuerdings verdächtigen konnte in Waldstein's Augen.

Der Herzog ritt jetzt zum Bretterhause, indem er Sparr beauftragte, für strenge Bewachung des Doctors zu sorgen, und ebenso Leo aufs strengste zu beaufsichtigen. — Sparr sah nur zu deutlich, daß Leo das Aergste zu befahren hatte.

Der Rest des Tages und der folgende Tag bestätigten die Sorge Sparr's. Das Wetter hatte sich aufgeheitert, die Sonne ging golden unter, ging golden auf und es herrschte üppiger Sommerfriede in der Natur. Auch im weiten Kriegslager. Aber in der Residenz des Feldherrn, im warmen Bretterhause, herrschte trübe Stimmung.

Unten rechts im großen Zimmer, wo alle Rapporte eingingen, saßen Sparr und Niemann. Die Rapporte machten wenig Sorge, denn von überall her wurde Ruhe angezeigt. Nur das geheimnißvolle Treiben oben im ersten Stocke beängstigte sie, nur auf Rostok harrten sie, welcher zuweilen flüchtige Meldung brachte. — Der Herzog ist für Niemand sichtbar — flüsterte ihnen Rostok zu um die Mittagszeit — für Niemand als für den Doctor Blandini. Der verkehrt immerfort mit ihm. In der Nacht hat er die Leiche Tocke's secirt. Am Morgen hat er den Herzog geholt zur Besichtigung und der „Herr“ hat mehrere Stunden in der Leichenkammer zugebracht. Soeben ist der zerschnittene Cadaver über die Hintertreppe fortgetragen worden, um unterm Galgen verscharrt zu werden, und jetzt ist der Doctor mit Töpfen, Schalen und wunderlichen Werkzeugen ins Zimmer des „Herrn“ gegangen. Wo ist denn Herr Leo? — „Er übt sich im Fechten mit Conrad drüben im Schatten des kleinen Hauses“ — antwortete Niemann. Seufzend schlüpfte Rostok wieder die Stiege hinauf.

In so gedrückter Erwartung verging der Nachmittag. Gegen Abend erst kam Rostok wieder herab. Diesmal in krankhafter Aufregung. Er lief vors Haus, er lief vor dem Hause umher und fragte Jedermann nach Herrn Leo. Er sei mit Conrad zur Bieber hinab geritten, um sich zu baden — lautete der Bescheid. Tief seufzend trat Rostok wieder ins Haus und gestand endlich dem Herrn Obersten Sparr, daß ihm eine kränkende Unannehmlichkeit widerfahren sei — kränkend und unheimlich! Unheimlich, weil Leos Name wieder mitgespielt hat — oh! „Was ist's denn? Redet!“ — Herr Oberst! Wenn der „Herr“ sich in heiterer

Stunde einmal lustig macht über seinen Leibdiener, so läßt man sich's gefallen, weil man sich's gefallen lassen muß und weil es Einem am Ende auch schmeichelt. Aber lustig muß es sein und nicht abscheulich. Und ein Fremder sollte sich das nicht unterstehen dürfen, am wenigsten so ein hexenhafter Doctor. Das sollte der „Herr“ selber nicht leiden. — „Was hat denn der Doctor gethan?“ — Auf den Sessel hat er mich genöthigt, setzen hab' ich mich müssen in Gegenwart des „Herrn“, der dazu mit dem Kopfe nickte. Und dann hat der Doctor meinen Kopf in die Hände genommen und nach links und rechts gedreht und hat gesagt: dieser Schädel sei lehrreich, er sei wenigstens zehntausend Jahre alt und spreche also gegen die Bibel! Ich zehntausend Jahre alt und gegen die Bibel! Was sind das für nichtswürdige Verleumdungen! Und auch dazu hat der „Herr“ genickt, und das war nur der Anfang. Dann hat der Doctor meine Kinnlade auf- und zugeklappt, was sehr unbehaglich ist und hat gesagt: hier zeige sich am deutlichsten der Uebergang vom Thiere zum Menschen. Und zu dieser Unanständigkeit hat der „Herr“ sogar „Ja, ja!“ gesagt und hat gerufen: „Das spricht allerdings für Eure Lehre Doctor, von“ — was weiß ich! 's war ein schweres Wort und vom Affen kam was vor und vom Urschädel. Ich mußte niesen aus Aerger und da hatte ich plötzlich beide Daumen des Doctors in meinen beiden Schläfen und es ging mir wie ein Stich durch den Hirnkasten. Ich mußte still halten. Ich weiß nicht warum, es kam von selbst, ich war wie angenagelt. Dabei wurden mir die Augen müde und sanken zu, wie sehr ich mir auch Mühe gab, sie aufzuriegeln. Und von da an bin ich mir wie scheintodt vorgekommen. Der Hexenmeister, das merkt' ich noch, hat mir mit den Daumen im Gesicht herumgestrichen wie ein Barbier und den Namen Leo hat er ausgesprochen, das weiß ich noch gewiß. Was hernach kam, das weiß ich nicht mehr gewiß, es war mir nur hinterher, als wär ich examinirt worden, wahrscheinlich über Leo, und der Teufel mag wissen, was ich geantwortet habe; ich weiß es nicht. Erst als

ich wieder zur Besinnung kam, verstand ich, daß der Doctor sagte: „solche Geschöpfe haben eine unverschämte Sinnlichkeit und können leicht grobe Verbrecher werden“. Ich hätte dem Kerl einen Fußtritt auf den Magen geben mögen, und dem „Herrn“ verzeih' ich's mein Lebtag nicht, daß er seinen Leibdiener dazu hergiebt, wozu er sonst manchmal Meerschweinchen benutzt hat. Man kommt sich vor, als ob man nackt herumliefe! Und was sie Gräuliches gegen den Leo vorhaben und was ich Unglückskind am Ende gegen den armen jungen Herrn ausgesagt habe — oh!

Ganz verzweiflungsvoll lief er wieder ins Freie hinaus, Leo entgegen, der in der Ferne sichtbar wurde.

— Diese eigensinnige Vorliebe des Herzogs für Naturwissenschaften — sagte Sparr zu Niemann — wird den italienischen Doctor retten und wird den Leo verderben. Von sich wird dieser Doctor abgewälzt und dem Leo wird er Alles aufgeladen haben, was Wien betrifft und die Feinde des Herzogs, weil er des Herzogs Stimmung gegen Leo merkt.

Sparr nahm immer lebhafter Partei für Leo, je ungerechter er ihn behandelt sah, je verdächtiger und verhaßter ihm der italienische Doctor war. Das heimliche, katholische Wesen — murmelte er in den Bart — kriegt immer die Oberhand über den Herzog. Das hängt zusammen mit astrologischer Wirthschaft, mit seinem Heißhunger auf alle geheimnißvollen Kräfte der Natur.

Niemann nickte zustimmend. Die beiden nüchternen Protestanten waren darüber einig. — Sie gingen hinaus vor die Thür und setzten sich auf die hölzernen Bänke, welche dort aufgestellt waren. Es war Abend geworden und der Mond ging auf. Im Lager wurde es still. Die Truppen hatten auch diesen Tag unter Waffen gestanden, und jetzt war Jedermann müde. Leo und Konrad, ihre Rosse am Zügel führend, kamen im Dunkel daher. Rostok an Leo's Seite. Der beleidigte Leibdiener hatte ein gutes Theil seiner Dienstscrupel hinter sich geworfen und rieth Leo geradezu: er möchte ausreißen und sich dadurch sicher stellen vor dem unbegreiflichen Grolle des Herzogs.

Nachdem er sich dadurch, er wußte es wohl, gegen sein Dienergewissen vergangen, war er doppelt erschrocken, als er Leos leichtsinnige Antwort und Ablehnung vernahm. Leo war guten und frischen Muthes. Er litt allerdings unter dem Argwohne und der steigenden Abneigung des Herzogs. Aber er hing doch an dem Herzoge und ließ die Furcht nicht in sich aufkommen. Die Feuertaufe im Kugelregen hatte einen sehr kräftigen Einfluß auf ihn geübt — er fühlte sich zum ersten Male als Mann. — Das Aeußerste — erwiderte er Rostok mit beinahe fröhlichem Tone, indem er nahe am Hause stehen blieb — das Aeußerste, Freund Rostok, ist ja doch der Tod, nicht wahr?" — Und der kann auf Euch lauern! — „Vielleicht. Ich schaue ihm seit gestern getrost ins Auge. Die Schlacht kann ihn morgen oder übermorgen ebenfalls bringen. Warum mich quälen mit ängstlichen Ahnungen. Die Dummheit hab' ich nun einmal begangen, nach Wien zu schreiben und mit Tocke zu verkehren, das ist nun doch nicht mehr zu ändern. Uebertreibt der Herzog die Strafe, nun —" — Nun? — „Ei, da werd' ich mich wehren nach besten Kräften." — Wehren gegen den „Herrn"! — „Nicht wahr, Conrad? So geht's eben im Kriege."

Conrad schüttelte den Kopf. Auch er war verstört. Nicht blos, weil er die „rothe Feder" hatte freigeben müssen, nein, — der Lump, sagte er, hat so viel Todesangst ausgestanden, daß ihm die freie Luft zu gönnen war. — Conrad war verstört durch die bevorstehende Schlacht. Gegen seine Glaubensgenossen jetzt wirklich zu fechten, das ging ihm gegen den Strich. Ja, wenn's blos die hungerleiderischen Schweden wären, da ließ er sich's zur Noth gefallen. Sächsische Regimenter aber sollten vor Nürnberg angekommen sein. Am Ende auch Starschädel's Regiment! Wenn er nun Herrn Hans selber auf dem Schlachtfelde begegnete. Das ging ihm nicht „zusammen, das ging ihm nicht ein". — Er nahm also Rostok bei Seite und versicherte ihm: er werde schon Sorge tragen für die Salvirung Leos! Der Herr Kammerdiener solle sich nur ruhig schlafen legen.

Rostok ahnte, daß Conrad seinen Leo zu den Evangelischen hinüber retten wollte und flüsterte nur noch nachdrücklich: „Dann zu den Sachsen, Kamerad, zu den Sachsen, zu dem Starschädel, den der „Herr“ ganz gerne mag! Der vermittelt eine Rückkehr, wenn die jetzige Galle des „Herrn“ erst verdampft ist.“ — Freilich! erwiderte Conrad, und Rostok flog ins Haus, denn er wurde gerufen.

Leo und Conrad verabschiedeten sich bei Sparr und Niemann, und Conrad verschaffte sich noch die Zusage Niemann's, daß dieser ihn morgen als Ordonnanz bei sich behalten werde. Das erleichterte ein gelegentliches Abschwenken zum Feind hinüber.

Leo aber labte sich an der Freundlichkeit Sparr's. Bei allem Mißgeschick war es ihm doch ein reizender Trost, daß seiner Magna Vater jetzt ein gewisses Wohlwollen gegen ihn merken ließ. Beide verfügten sich leidlich beruhigt zu ihren Lagerstätten. Sogar der Schauer war nur kurz, den Leo an der leeren Kammer Tocke's im kleinen Häuschen empfand. Die seinige war dicht daneben. Jugend hat eben einen starken Lebensodem, und als er sich auf sein Lager hinstreckte, da dachte er tapfer an Fräulein Magna und schlief mit dem Gedanken ein: Papa Sparr wird ihr Wunderdinge zu erzählen haben von dem Leo, der unter räthselhaften Drohungen des Herzogs wie ein Löwe gefochten hat in der Schlacht um den Burgstall —

Sparr und Niemann hatten sich auch schlafen gelegt. Schon nach ein paar Stunden wurden sie geweckt durch Boten Aldringer's. Die Boten meldeten, daß der Feind in der Nacht eine zweite Brücke geschlagen habe über die Rednitz und daß er bei Fürth und bei Dambach in großen Massen herüberrücke. Zwischen Dambach und Firberg scheine sich der Feind aufzustellen zur Schlacht.

Es war der 24. August 1632, welcher anbrach.

Sparr eilte hinauf und ließ den Herzog wecken. Rostok berichtete schnell, eh' er ins Schlafzimmer des „Herrn“ eintrat: „Doctor Blandini und Zenno sind bis gegen Mitternacht beim

Herzog gewesen, er ist ganz in den Händen der Wälschen, und das Horoskop dieser Nacht hat gelautet: „„Ein junger Mann bedroht den Stern Friedland's mit Verfinsterung."" Dieser junge Mann wird Leo heißen müssen, gebt Acht, Herr Oberst!"

Unter tiefem Seufzer ging Rostok hinein und öffnete bald darauf dem Obersten. Der Morgen dämmerte auf.

Der Herzog ließ sich in Sparr's Gegenwart kleiden, und nachdem er über das Wetter die Auskunft erhalten, es drohe wieder mit Regen, hörte er Sparr's Berichte an. Dann sagte er ruhig: „Heute wird's voller Ernst. — Das ganze Heer in Bereitschaft! — Achttausend Mann Fußtruppen diesseits vom Burgstall-Walde in Reserve stellen lassen! — Die besten Leute! — Ich werd' sie ansehen. — Immer nach zwei Stunden Ablösung der Truppen im Burgstall. — Nahrungsmittel und Wein in den Wald!" — Und was befiehlt Durchlaucht — fragte Sparr — in Betreff des Doctors? — „Des Doctors und des Leo? Der Doctor bleibt unbehelligt zurück. Er hat mir heute gute Dienste geleistet. Den — Leo werd' ich Holck übergeben. — Den Regenmantel, Rostok!"

Es war Tag, als er unten aufs Pferd stieg, ein grauer Regentag. Unter der Suite, die ihn begleitete, war Holck. Der Herzog rief ihn zu sich und sprach leise mit ihm.

Im Lager war Alles in Bewegung. Einzelne Abtheilungen marschirten schon. Gegen Norden nach dem Bieberthale. In diesem Thale zwischen dem Flüßchen und dem Burgstallwalde fand Waldstein die Reiterei schon aufgestellt, kaiserliche und baierische. Er ritt durch sie hindurch rechts am Waldberge hinauf. Hier bezeichnete er eine muldenförmige Einsenkung des Berges, die eng von Buchen eingeschlossen war, als vorläufigen Standort. Handpferde, Reitknechte und Ordonnanzen blieben da zurück. Nur Holck, Sparr und Niemann begleiteten den Herzog, welcher auf Recognoscirung am Berghange nach links weiter ritt. Holck rief Leo mit dem Bedeuten, daß er ihm zur Ordonnanz bestimmt sei. Conrad folgte Niemann.

Niemann selbst, der früher im Norden gefochten, hatte die genaueste Kenntniß vom schwedischen Heere: er ritt neben dem Herzoge und gab diesem Auskunft über die zur Schlacht aufmarschirenden Truppen, welche man rechts unten sah. Auf dem linken Flügel des Feindes vor dem Dorfe Dambach sah man Reiterei und Pikenire, dazwischen einzelne Artillerie-Abtheilungen und Musketiere. Diese Einstreuung der Feuerwaffen war neu und der Schwedenkönig legte großen Werth darauf. Dann kam eine breite Linie Infanterie. „Das sind lauter Schweden, was wir jetzt sehen“ — sagte Niemann — „die weiße, blaue, grüne und gelbe Brigade in ihrer Bauerntracht, nach der Farbe ihrer Jacken so benannt. Da öffnen sie sich noch einmal. Richtig! Die Kanonen fahren vor — hui, in Masse! So pflegt er's zu machen.“ — Hier wird er auch commandiren — sagte der Herzog — weiter! Auf jene Lichtung, damit wir die Aufstellung des Centrums und des rechten Flügels überschauen!

Als sie dorthin gekommen waren, sagte Niemann: Dort im Mitteltreffen erkenn' ich sächsische Regimenter. Ueber Firberg hinauf wird Herzog Bernhard commandiren. Der Aufmarsch geht zu Ende, ich rathe Durchlaucht umzukehren. Wir haben zwei Schneißen passirt, und wenn der Angriff plötzlich erfolgt, so sind wir dem Feuer vom Burgstall herunter im Wege —

„Der greift nicht so schnell an. Ich höre singen. Er läßt erst beten; das gehört zu seinem Handwerk.“

Und nun ordnete der Herzog an, daß rings um die Waldhöhe bis zu den Schanzen links drüben vor Zirndorf, welche der „große und der kleine Cavalier“ hießen, beobachtende Officiere aufgestellt wurden mit Ordonnanzreitern. Sie konnten sich in den dichteren Baumpartien decken und hatten jeden neuen Vorgang des Feindes an den Feldherrn zu melden. Der Herzog selbst ritt innerhalb der nächsten Schneiße hinauf zum Burgstalle, sprach einige Worte mit Aldringer und verfügte sich dann wieder zu der kleinen Thalmulde, wo das Gefolge sicher gestellt war. Oben am Rande dieser Mulde fand sich ein freier Punkt, welcher

eine gute Uebersicht über den ganzen linken Flügel des Feindes gestattete. Hier nahm der Herzog seinen Posten, und die Schaar von Botenreitern, welche man heute Adjutanten nennt, sammelte sich hinter ihm. Holck, Sparr, Niemann waren dicht bei ihm; Leo und Conrad ein wenig rückwärts, und Conrad setzte hier leise dem Leo auseinander, was er vorhabe, und wie er's vorhabe. Nach links hinüber, wo sächsische Truppen standen, wollten sie bei erster Gelegenheit schwenken und — „Desertiren!? — Pfui! — Ich bin dem Herzoge —"

Hier wurde Leos Rede durch einen furchtbaren Krach unterbrochen. Achtzig schwedische Geschütze begannen wie mit einem Schlage die Schlacht, und die Colonnen gingen im Laufschritte vor.

Sie kamen nicht weit. Die Laufgräben, welche der Herzog in der Nacht hatte aufwerfen lassen gegenüber dem Dambacher Gehölz, und eine Schanze vor dem Lagergraben warfen ihnen einen solchen Kugelregen entgegen, daß sie theils niedergeworfen, theils zur Umkehr genöthigt wurden. Neue Colonnen folgten auf der Stelle. Sie hatten dasselbe Schicksal. Zum dritten, zum vierten Male wiederholte sich derselbe Angriff, dieselbe Niederlage.

— Da, da, neben dem Dambacher Holze — rief Niemann — da ist der König selbst, der eine neue Colonne ordnet! Und rechts von ihm, richtig, dicht vor dem Holze fahren Batterien auf! Er will's erzwingen auf dieser Seite. —

Im nächsten Augenblicke sah man nichts mehr vor Pulverdampf, alle „Stücke" krachten und nach links hinüber setzte sich donnerähnlich das Gekrach fort, die ganze feindliche Linie bis zum fernen rechten Flügel des Feindes hinüber sprach mit und mochte vorgehen.

Waldstein wendete sich zu Holck und winkte ihm mit der Hand. — Dieser wendete sein Roß, rief Leos Namen und sprengte ins Bieberthal hinab. Leo folgte ohne Säumen. Fluchend sah ihm Conrad nach.

Der Wind erhob sich und der schwach tröpfelnde Regen hörte auf; aber der Wind stand von Fürth und trieb den Pulver-

dampf in den Wald herauf. Waldstein mit seiner Umgebung wurden eingehüllt. Der Donner der Geschütze brüllte immer ärger und man konnte sagen: es war nichts mehr zu sehen, nichts mehr zu hören.

Da kam Bote auf Bote von den ausgestellten Officiren und meldete: Der Sturm durch die Schneißen herauf gegen den Burgstall hat begonnen und hat die ersten Verhaue genommen. Aldringer's Geschütz vom Burgstalle, welches sich jetzt links über ihnen entlud, bestätigte die Nachricht, und ein neuer Bote berichtete hastig: auch der große und der kleine Kavalier würden mit großer Macht angegriffen. Die Boten schrien sämmtlich, um sich verständlich zu machen in dem Höllenlärm. Waldstein erwiederte nichts als: Zurück zu Euren Officiren! Er blieb unbeweglich, obwol er nichts sah und nichts hörte als Dampf und Kanonenschläge.

Peinliche zehn Minuten vergingen so. Da verwehte der Dampf und man sah unten im Thal kaiserliche Kürassierregimenter im Trabe vorgehen gegen das Dambacher Holz. Man sah die schwedischen Kolonnen vor ihnen zerstieben. Aber plötzlich machten sie Halt und kehrten um.

Waldstein verzog keine Miene. Er hatte den Fall vorgesehen. Neue Regimenter sprengten auf das Dambacher Holz vor und warfen Alles nieder. Sie waren bereits dicht vor dem Holze, da dampfte es licht auf aus dem Gehölze. Musketiers mochten da hinter den Bäumen aufgestellt sein und Führer wie Reiter mochten tödtlich getroffen werden — man sah, daß die Reiter wendeten und rückwärts flüchteten.

Jetzt ritt Waldstein hinab nach dem Bieberthale. Er ließ Posten zurück, welche Boten zu ihm weiter weisen konnten.

Unten fand er traurigen Wirrwarr. Holck schrie mit Löwenstimme bald hier, bald da, daß und wie sich die zerfetzten Reiterregimenter ordnen sollten. Verwundete schleppten sich nach dem Walde, oder wurden geschleppt. Waldstein ritt langsam durch das Getümmel, und seine bloße Erscheinung in ihrer ruhigen

Ernsthaftigkeit wirkte überall ordnend. Auf seinen Wink theilte Sparr aus der Ledertasche an die Verwundeten reichlich Goldstücke aus. Das machte einen sichtlichen Eindruck. In der Noth nicht verlassen zu sein vom Feldherrn, das stärkt den Soldaten ungemein.

Als Holck leidliche Ordnung hergestellt, kam er zum Herzog. Leo hinter ihm. Er sah zerfetzt aus, war aber heil. Holck hatte ihn jedem angreifenden Regimente zugetheilt; mit jedem Regimente war er fest auf dem Rosse zurückgekehrt. Es war ihm wol ziemlich klar jetzt, daß er geopfert, daß er an die Schlachtbank geliefert werden sollte, aber er war immer ferner davon, deshalb zu verzagen. Zorn und Grimm über diese Behandlung waren aufgestiegen in seiner jugendlichen Brust, welche bis daher nur mild und menschenfreundlich geathmet hatte. Sie athmete nun leidenschaftlich, fast wild. Was ihn verderben sollte, das machte ihn zum Kriegsmanne — so lange er am Leben blieb. Denn ein flüchtiger Seitenblick Waldstein's auf ihn bekundete kein Erbarmen. Nicht ein Wort wurde ihm geschenkt, obwol eine leise Bemerkung Holck's dem Herzoge mittheilte, daß der junge Mensch unerschrocken dreingehauen.

Waldstein ritt aus der Soldatenreihe hinaus gegen die Schweden zu. Holck versicherte, daß die Reiterregimenter binnen einer Viertelstunde wieder fertig wären; das Cronberg'sche Regiment, berühmt durch seine Tüchtigkeit, sei noch unbenützt. —

— Nein! sagte Waldstein, indem er still hielt und mit der Hand die Augen vor einem plötzlich grell eintretenden Sonnenblick schützte — nein! Der Schwed' mag glauben, hier leichtes Spiel zu haben, das ist mir recht. Von hier aus können wir später die Entscheidung geben in seine Flanke. Er geht eben an sein Hauptwerk, der Thor! Hört Ihr?

Vom Centrum der Schweden her erhob sich ein heftig erneutes Geschützfeuer.

— Das gilt dem Burgstall selbst! — Dem Gallas wiederholen lassen, daß er fest im Lager bleibe und hier warten lasse, bis ich Befehl sende!

Damit wendete er sein Roß und ritt am Waldhange zurück, Holck zuwinkend, daß er ihn begleite. Leo folgte.

Der Kanonenlärm wurde wol schwächer, als sie tiefer ins Thal hinein kamen. Aber nur deshalb, weil der Waldberg den Schall dämpfte. Der Schall dehnte sich im Gegentheil aus nach Westen hin. Waldstein hielt still, um zu horchen, und gewann die Ueberzeugung, daß der Sturm auf der ganzen Linie bis über Zirndorf hinaus im Andringen sei. Es kam denn auch Botschaft über Botschaft, welche dies bestätigte.

Waldstein ritt ruhig weiter unten am Berge hin nach den „Cavalieren" zu, welche er für seine schwächste Stelle hielt. Noch sah er diese Schanzen nicht, da sprengte ein neuer Bote mit der Nachricht herbei: der Sturm auf den Burgstall gewinnt Boden, der Feind ist über die Verhaue herauf! General Aldringer hat sich dem Feinde entgegen geworfen und — wird vermißt! —

— Warum wirft er sich entgegen?! Die Truppen sollen herauf genommen werden an den Rand! Ich komme selbst.

Der Bote flog in den Wald hinein, Waldstein wendete links und ritt im Trabe hinauf. Als er oben ankam, fand er einen Zustand wie vorhin unten im Thale. Nur mit dem Unterschiede, daß er jetzt Fußtruppen vor sich hatte, die zerrissen und verwundet waren, und daß der Wink für Sparr auf die Ledertasche jetzt hastiger geschah. Er befahl Sparr, aufzuräumen auf dem Plane und tausend Mann frischer Truppen vorzuführen an die zwei Hauptschneißen. Desgleichen zehn „Stücke". Er selbst ritt über den Plan hinweg an diese Schneißen, aus welchen ein Kugelregen pfiff und die weichenden Musketiere feuernd ihren Rückzug bewerkstelligten. An einer Buchengruppe nahe der Schneiß hielt er still und rief einen Officier aus dem Gefecht zu sich. Der mußte in Eile berichten, wie das Treffen stehe und wohin General Aldringer persönlich sei. — Der Officier deutete auf die entferntere linke Schneiß und erzählte mit fliegenden Worten. Die Kugeln schlugen prasselnd um ihn in die Bäume, und Aeste flogen umher und Blätter.

Unterdeß war Holck mit den Stücken und frischen Truppen zur Stelle. Die Stücke wurden inmitten der weichenden Musketiere aufgefahren und der Officier ward beordert, durch Signale und Zuruf dem Rückzuge zu bedeuten, daß er links und rechts aus der Schneiße abschwenken solle. Der Zuruf verbreitete sich rasch, die Hörner drangen mit heller Stimme durch den Lärm, die Schneiß wurde frei, man sah die Schweden — ein Wink Holck's und die zehn Stücke wurden gelöst und schmetterten einen Hagel von Geschossen ihnen entgegen.

— Vorwärts, Holck! und dann links hinüber zur andern Schneiß, um Aldringer frei zu machen.

Holck stieg vom Pferde und sprang den Truppen voraus. Leo blieb thörichterweise hoch zu Roß an seiner Seite, eine Zielscheibe für den Feind.

Die Masse der Musketiere war noch nicht völlig in den offenen Waldweg hinein, da war schon neue Botschaft beim Herzoge: Der Angriff auf den großen und kleinen Cavalier wird unwiderstehlich, der kleine Cavalier ist nahe daran überwältigt zu werden.

„Da kommt die Klugheit der Wälschen zu Tage!“ schrie Sparr. — Das Regiment Beck zum kleinen Cavalier! rief der Herzog. — „Ist schon im Anmarsche!“ antwortete der Bote. — Wer hat's gerufen? — „Oberst Piccolomini.“ — Muß genügen. Fort! — Sparr, den Plan hier oben völlig räumen lassen. Du in den Burgstall hinein. Und wenn der Feind unten für Holck zu stark bleibt, Alles herauf lassen bis auf den Plan und dann feuern ohne Unterlaß. — „Sobald die Unsrigen aus dem Schuß —“ Auf Freund und Feind! Der Plan muß rein gefegt bleiben. Ich reite zu den Cavalieren. Dorthin Nachricht.

Und im Galop eilte er über den freien Plan vor der Burgstallfestung hinüber nach der Zirndorfer Seite zu.

In der That war die Schlacht jetzt an ihrem ersten Höhepunkte. Vom linken Centrum an bis zu seinem rechten Flügel, welchen Herzog Bernhard führte, griff der König die Stellung

des Friedländers mit voller Gewalt an. Er schritt selbst mit gezogenem Degen über die Verhaue herauf gegen den Burgstall.

Sparr wurde dessen inne und sendete dem Herzoge die Botschaft nach: auf den Burgstall sei augenblicklich der ganze Nachdruck des Feindes gerichtet; die hinab gesendeten Musketiere genügten nicht und würden durchbrochen, der Schwede dringe zum offenen Plane herauf. —

Der Herzog war schon am Fuße des Waldberges und schaute auf die beiden Cavaliere, die in Pulverdampf gehüllt vor ihm lagen und massenhaft vom Feinde angegriffen wurden, als ihn Sparr's Botschaft einholte. Er verzog keine Miene und wiederholte nur sein früheres Wort: „Den Burgstall nimmt mir der Herrgott selber nicht. — Niemann! Schick zu Gallas ins Lager. Er soll den Nachschub auf den Berg inspiciren und nachrücken lassen bis auf den letzten Mann, wenn's noth thut. Du aber" — sich zum Boten wendend — „sage dem Obersten Sparr: Fällt der Burgstall, so fällt des Obersten Kopf, hält er sich aber, so werd' ich den General Sparr loben. Marsch!"

Der Friedländer hielt die Zirndorfer Seite hier mit den zwei Cavalieren für seine verwundbare Ferse. Drang der Feind hier durch, so war der Burgstall umgangen, war von hinten zu fassen, und das Lager selbst konnte überfluthet werden von Zirndorf hinein.

Der Friedländer sah mit Vergnügen, daß der Himmel wieder bedeckt wurde und daß der Regen wieder begann. Der Lehmboden in dieser Gegend erschwerte dem Feinde das Heranschaffen von Geschützen um so mehr, je gründlicher er eingeweicht wurde. Er sah auch mit Vergnügen, daß der Oberst Piccolomini ihm entgegengesprengt kam. Die Gefahr konnte nicht so dringend sein, wenn sich der aus der Schlachtlinie entfernen mochte, welcher sich so keck über den Erfolg verbürgt hatte.

Dem war indessen nicht völlig so. Piccolomini, trotz seines frischen, zuversichtlichen Wesens, gestand ein, daß der Feind die Achillesferse des Lagers erkannt haben müsse, denn er bereite

ersichtlich einen Angriff im großen Stile vor. Dort die Höhe nördlich von Zirndorf, die ich immer gefürchtet — setzte er hinzu, indem er über den kleinen Cavalier zeigte — ist seit einer Viertelstunde von Reitern besucht, welche Generale sein mögen. Sie untersuchen wahrscheinlich, ob trotz des weichen Bodens Geschütz hinauf zu bringen sei. Gelingt ihnen das, dann steht uns eine schwere Stunde bevor.

— Niemann! Schick Jemand mit guten Augen da hinüber an den Abhang des Burgstallwaldes. Er soll zuschauen, ob der Feind Anstalten trifft, Stücke auf jene Höhe zu fahren!

Niemann beauftragte Conrad. Dem kam dies sehr erwünscht. Hier gegenüber waren Sachsen zu erwarten. Er sprengte entschlossen von dannen. Aber mit jedem Sprunge seines Rosses wurde seine Entschlossenheit geringer. In Ausführung eines Auftrags zu desertiren, erschien doch auch seiner Liederlichkeit unehrenhaft. Und dann! Den gefährdeten Leo fortzubringen war ja doch einer der Gründe gewesen, welche ihm das Ausreißen empfohlen hatten. Der arme Leo aber, welchen er ganz gern mochte, steckte da rechts im Waldberge in mißlichster Lage, denn der Schwede war ja nach Sparr's Botschaft in sieghaftem Vordringen. Den solltest du doch wenigstens retten und mitnehmen können, wenn du nichtswürdig genug bist, jetzt zu desertiren — dachte er.

Mit solchen Gedanken kam er an den Waldhang, von welchem er einen Theil der feindlichen Linie übersehen konnte. Nichts bewegte sich nach der Anhöhe vor Zirndorf hinauf; aber rechts von ihm im Walde war zwischen dem Lärm der Geschütze Musketenfeuer zu unterscheiden und Commandogeschrei, hier gab's Einzelkämpfe, Mann gegen Mann, Conrads Liebhaberei. Dies war ja auch der Theil des Waldberges, nach welchem Holck und Leo geschwenkt haben mußten, um Aldringer zu suchen und zu befreien. Ja wol! Hier konnte Leo zu finden sein, wenn er noch lebte.

Conrad ritt in den Wald hinein. Langsam und vorsichtig anfangs, aber immer schneller, je größer der Lärm vor ihm

wurde, und so war er plötzlich dicht an einem Gefechte, welches zwischen hohen Bäumen Mann gegen Mann geführt wurde. Ein verwundeter Musketier vom Friedland'schen Heere taumelte an ihm vorüber, um sich ein Lager zu suchen für Ohnmacht oder Tod — der gab mit schwacher Stimme so viel Kunde, als Conrad brauchte. Er war von den tausend Musketieren, die Holck abwärts den Berg geführt hatte. Sie waren auseinander gesprengt worden. Ein junger Officier zu Pferde, der einzige Reiter, hatte sie auf einer Waldblöße gesammelt und da herabgeführt, wo General Aldringer zu finden sein sollte. Sie hatten ihn auch gefunden, zu Fuß mit einem Fähnlein seiner Leute kämpfend gegen finnische Scharfschützen, hatten diese angegriffen, waren aber nicht zu Rande — gekommen und ihrem Anführer sei das Pferd — erschossen worden. —

Der erschöpfte Musketier konnte nicht weiter sprechen — er deutete nur mit der Hand — Conrad ritt spornstreichs in der Richtung und kam nach einer Minute an eine Thalmulde des Waldberges, in welcher der Einzelnkampf zusammengedrängt war. Er erkannte in dem Gewirr noch Niemand, schrie aber sogleich mit seiner Löwenstimme Commandoworte über die Mulde hin, als ob ein ganzes Regiment hinter ihm käme. Dies drang durch allen Lärm durch; man sah sich um, man sah den bärtigen, riesigen Reiter heransprengen, der mit seinem Pallasch Hiebe austheilte links und rechts, man stutzte, man wich, die Friedländ'schen Musketiere erhoben ein allgemeines Geschrei und machten einen gesammelten Angriff — in wenig Minuten waren die finnischen Schützen in vollem Rückzuge, und Conrad sah sich mit Entzücken neben Leo und Aldringer, die mitten im Haufen gekämpft hatten.

Er überschätzte übrigens seine zauberhafte Einwirkung. Der plötzliche Rückzug der finnischen Scharfschützen rührte vielmehr von einer der furchtbaren Stückkugeln her, welche Sparr eben durch die zweite Schneiß herab schleuderte. Diese zweite Schneiß war ganz nahe zur linken Hand der kämpfenden Finnen und der Schreckensschrei ihrer schwedischen Brüder hatte es ihnen

begreiflich gemacht, daß eine allgemeine Flucht rathsamer sei, als ein Widerstand, welchem die Gefahr nahe war, daß man abgeschnitten werde.

Dies war überhaupt der Charakter dieses Kampfes im Burgstall Walde: in den Schneißen wurde immer der ganze Gang entschieden und in den Walddistricten gab es regellose Episoden. Die letzteren hatten auch den General Aldringer gleichsam beim Schopfe gefaßt und aus dem einen Getümmel in das andere geworfen. Ja, er hatte in dem Wirrwarr nicht einmal erkannt, wie viel er Leo zu danken hatte. Es war also auch jetzt von keiner besonderen Dankbarkeit die Rede. Der General schaute sich nur um, wie er rasch und sicher zu seinem Burgstall hinauf käme und schied mit seinen Musketieren ohne Abschied von Leo, welcher arg zugerichtet mit Conrad allein blieb.

Conrad benutzte sogleich die einsame Lage. Er untersuchte den vielfach blutenden jungen Freund nur hastig, ob eine der vielen Wunden von hemmender Bedeutung wäre, und da kein Glied versagte, so kam er auf seinen Vorschlag zurück: ohne Zögern hinab zu eilen, dahin, wo er die Sachsen vermuthete.

Leo beharrte auf seiner früheren Weigerung. Je rascher und tapferer er sich zum selbstständigen Krieger ausbildete — und der Einzelnkampf jetzt zwischen den Waldbäumen hatte ihn darin mehr gesteigert — desto entschlossener zeigte sich sein Wille, fest auszuhalten auf dem angewiesenen Platze.

So blieb denn auch für Conrad nichts übrig als der Rückweg zum Friedländer. Er warf noch einen Blick auf die Höhe vor Zirndorf. Auch jetzt war nichts zu sehen von Geschütz, welches da hinauf geschafft würde. Dann bezeichnete er Leo die Richtung am sicheren Waldsaume, in welcher er ihm mit einem Rosse entgegen kommen würde, und sprengte auf die Stelle zu, an welcher er den Herzog verlassen hatte.

Er fand ihn nicht mehr. Der Herzog hatte bemerkt, daß ein großer Sturmangriff auf die „Cavaliere" im Anmarsche wäre, hatte sich an die Spitze des heranmarschirenden Beck'schen

Regimentes gestellt und war ins Feuer hineingeritten. Conrad sah nichts als Pulverdampf, in welchen die ganze Gegend nach den „Cavalieren“ hin eingehüllt war und hörte nichts als Geschützesdonner, der immer näher rückte.

Das sind die Sachsen! dachte er, und er hatte nicht die geringste Lust, in ihren Bereich zu kommen, wenn's denn einmal nicht in rückkehrender Freundschaft geschehen sollte. Ob der Herzog etwas früher oder später seine nichtssagende Nachricht über die Zirndorfer Anhöhe erhielte, schien ihm gleichgiltig; über kurz oder lang werde der Friedländer ja doch hier des Weges zurückkommen, um nach dem Burgstall zu schauen. Er ritt also nach dem Lagergraben zu, um ein Pferd für Leo aufzutreiben. Richtig fand er auch die Reitknechte des Herzogs und nahm ihnen ein stattliches Roß ab unter dem barschen Grunde: für den Herzog!

Mit dieser Beute eilte er Leo entgegen. Diesen fand er unter einem Baume sitzend. Er war erschöpft von Anstrengung und Blutverlust. Konrad stieg ab und suchte ihn zu laben mit nahem Quellwasser, mit seiner Feldflasche, und indem er ihm die Wunden zu verbinden suchte.

Darüber verging längere Zeit und sie bemerkten nicht, daß ein Reitertrupp auf sie zusprengte. Als er nahe war erkannten sie den Herzog, der wirklich auf dem Wege nach dem Burgstall war, nachdem er den Sturm auf die Cavaliere abgeschlagen hatte. Er sah grimmig aus; sein Pferd war ihm unter dem Leibe erschossen worden, er hatte gequetscht am Boden gelegen, und unter den herbeigeholten Ersatzpferden hatte dasjenige gefehlt, welches er verlangt hatte. Es war eben das, welches Conrad sich zugeeignet hatte für Leo.

Nun war von keiner Nachfrage die Rede über Leos tapferes Verhalten und Schicksal. Im Gegentheile machte er dem Herzoge den Eindruck eines weichlichen Burschen und über Conrad ergoß sich ein Hagelwetter wegen des Pferdes und unterlassenen Berichts. Auch Niemann krigte sein Theil, daß er unversuchte,

unzuverlässige Leute in die unmittelbare Nähe des regierenden Herrn gebracht.

Conrad war nicht der Mann, sich das gefallen zu lassen. Er fürchtete nicht Tod noch Teufel, auch den grimmigen Friedländer nicht und antwortete gröblich. Namentlich auch wegen der Post, die er nicht ausgerichtet. — 's war nichts auszurichten — schrie er — und Ihr erfahrt's zeitig genug! Wenn's Quark ist, daß wir unterdessen den Aldringer herausgehauen und n'auf spedirt haben, so sucht Euch Zuckerbäcker wo Ihr wollt, Herr Herzog, und laßt mich ungeschoren!

Er war in der Hitze entschlossen, wenn ihn der Herzog fassen lassen sollte, den Pallasch zu ziehen, sich Platz zu machen und zu den Sachsen hinüber zu jagen.

Der Herzog war allerdings solcher Entgegnung gar nicht gewohnt. Aber sie mißfiel ihm weniger als zu erwarten stand. Soldatische Rücksichtslosigkeit auf dem Felde war ihm schon recht, besonders wenn sie nach Ehrlichkeit schmeckte. Zudem flogen eben Boten herbei von Aldringer und Sparr, welche besagten: der Schwedenkönig hat die Cavallerie absteigen lassen und Mann an Mann rückt er durch den Wald herauf, die Schneißen leer lassend. —

— Hinauf! rief der Herzog — das ist der letzte Wille. Gallas unterrichten, Niemann!

Und in vollem Rosseslauf jagte er die Waldhöhe hinauf.

Oben kam er noch zu rechter Zeit an, um Aldringer zu untersagen, auch nur einen Mann auf den freien Plan hinauszulassen. Das Feuergewehr allein sollte wirken. Demgemäß gruppirte er auch außerhalb des Mauerwerks die Musketiere, und für den äußersten Fall stellte er Pikeniermassen in Reserve. Erst wenn der Feind trotz dem Kugelregen den „Plan“ forcire, erst dann sollten diese mit ihren Piken in geschlossener Masse vordringen. Er selbst nahm Posto in dem kleinen Forsthause, welches neben der Burgstallfestung stand.

Kaum hatte er's betreten, so begann das mörderische Treffen. Ringsum aus dem gegenüber im Bogen sich hinziehenden Walde

brachen die Schweden hervor auf den Plan und wurden mit einem solchen Feuer empfangen, daß der Plan bald mit fallenden und gefallenen Menschen bedeckt war, wie eine Waldblöße mit Wild bei einer Treibjagd. Dennoch drang der Feind näher und näher, weil der König immer neue Truppen aus dem Walde heraus drängte, und es war nur noch eine Fläche von etwa hundert Schritt frei für den Schuß zwischen dem verschanzten Gemäuer und dem feindlichen Andrange — da trat der Herzog aus dem Forsthause und winkte, die Masse der Pikeniere rückte wie eine Ritterschaar mit eingelegter Lanze aus allen Lücken hervor, geschlossen, unaufhaltsam, ehernen Schrittes, vor sich niederwerfend, was nicht wich, den Plan fegend wie die Sense ein Kornfeld niederwirft unter plötzlichem Schweigen jeglichen Feuergewehrs — und binnen fünf Minuten war nichts mehr aufrecht auf dem Plane, nur Verwundete und Todte bedeckten ihn, die Pikeniere aber verschwanden unter den Bäumen, indem sie wie ein unerbittlich Schicksal dem weichenden Feinde folgten mit der lang reichenden grimmigen Waffe. Ein allgemeines Freudengeschrei der Kaiserlichen und Baiern vom Burgstall herunter feierte diesen Abschluß, und Waldstein, der unten frei auf dem Plane stand, winkte hinauf und rief nach Sparr und dessen Ledertasche mit den Goldstücken. Ihn kümmerte es nicht, daß er zwischen Haufen von Verwundeten stand, deren Gestöhn jammervoll lautete, auf seinem Antlitze lag nur die Genugthuung des Sieges.

Es war die Mittagszeit vorüber; der Regen hatte nachgelassen und die Sonne schimmerte so drängend hinter den weißen Wolken, daß man meinte, sie müsse und werde siegend hervorbrechen.

Der Angriff war auf allen Seiten zurückgewiesen. Wird er sich erneuern, oder nicht? Und wird der Friedländer nicht jetzt endlich seinerseits zum Angriff übergehen gegen den erschöpften Feind?

Während dieser Pause fanden sich die kaiserlichen und bairischen Führer — unter letzteren der Kurfürst selbst — auf

dem Burgstall zusammen und erörterten diese Frage. Der Friedländer verneinte beide Fragen. Er hielt die Schlacht nicht für beendigt, hielt ein Vordringen von seiner Seite für unstatthaft.

In Betreff der ersten Frage hatte er Recht. Herzog Bernhard war standhaft bei dem Gedanken verblieben, von der Zirndorfer Anhöhe den Sturm auf die „Cavaliere“ und das Lager zu erneuern. Hunderte von Pferden schleppten in diesem Augenblicke Geschütze hinauf, und der König Gustav Adolph ritt eben selbst auf jene Höhe, um den Vorschlag Bernhards zu prüfen.

Diese Bewegung wurden Leo und Conrad unten am Waldrande gewahr. Leo hatte sich erholt, stieg aufs Pferd und eilte zum Burgstalle hinauf, um Anzeige zu machen. Conrad folgte ihm widerwillig. Nach seiner Scene mit dem Friedländer traute er nicht mehr, und doch konnte er sich nicht entschließen, ohne Leo auszureißen.

Leider brachte Leo die wichtige Meldung nicht selbst an den Herzog. Sie wäre vielleicht im Stande gewesen, des Herzogs Mißstimmung gegen ihn zu mildern. Holck fing die Nachricht ab und meldete sie dem Herzog, ohne Leo zu nennen.

Der Herzog faßte sie lebhaft auf und ritt sogleich hinab. Im Vorüberreiten streifte sein Blick Leo und Conrad streng und scharf, indem er rückwärts gegen Niemann äußerte: Da bewährt sich Dein bärtiger Grobian, der nichts gesehen haben wollte!

Der Schwedenkönig unterschätzte die Zirndorfer Anhöhe. Es geschah nichts Ernstliches im Verlaufe der nächsten Stunde, ja es kamen aus dem Bieberthale zum Friedländer Nachrichten: das schwedische Heer treffe Anstalten zum Rückzuge.

Nun kam an die Reihe, was der Herzog am Morgen dort angeordnet hatte. Er ritt hinüber ins Bieberthal und übertrug Holck die Führung der Reiterregimenter, dabei nicht vergessend, auf Leo und Conrad zu zeigen, welche in den Vortrab gestellt werden sollten.

Gegen drei Uhr etwa war Alles so weit. Es war kein Zweifel mehr, daß die Schweden rückwärts gingen und die

Trompeten schmetterten unter den kaiserlichen und baierischen Reiterregimentern die beflügelten Signale zum Einhauen. Tausende von Pferden setzten sich in Bewegung, die Erde dröhnte von ihren Hufschlägen, und selbst Conrad, ganz vorn neben Leo schrie kampfbegierig drein in den allgemeinen Schlachtruf, obwol sein innerer Mensch gar keinen Antheil hatte am Siege des widerwärtigen Friedländers. So allarmirend und fortreißend ist der soldatische Lärm, wenn er massenhaft ausbricht für eine gemeinsame Action.

Die Pferde flogen, die Hiebe sausten, der Feind zerspaltete sich, in einem Anlaufe drang man durch das Fußvolk hindurch bis an eine lange Reihe von Geschützen, welche inmitten unter den Ihrigen an Abprotzen und Schießen nicht denken konnten. — „Hol' dir dort den Officier bei den Stücken," schrie Conrad Leo zu, das ist ein vornehmer. Ich sah dort hinten den größten — hussah!" Fort sauste er. Es war Niemand Geringerer als Gustav Adolph selbst, der, eben zurückgekehrt von der Anhöhe, die Flucht der Seinen zu steuern bemüht war. Auf ihn los stürmte Conrad. Er war nicht hundert Schritte mehr von ihm entfernt, war aber seitwärts abgebogen von seiner Reiterschaar, war also allein geblieben und ging unter in dem Andrange der Begleitung des Königs, welche sich ihm entgegen warf mit Hieb und Schuß. Er verschwand mit seinem Rosse wie ein Kahn zwischen hohen Meereswellen und ward nicht mehr gesehen.

Leo war glücklicher. Er entwaffnete mit einem kräftigen Hiebe den schwedischen Officier und machte ihn zum Gefangenen. Der Angriff brauste weiter neben ihm und er war unschlüssig, wie er seine Beute sicher stellen sollte, da hörte er Holck's Stimme: Vorwärts, Fant, hier bleibt nur ein Hundsfott zurück!

Empört über dies Wort, ließ Leo seinen Gefangenen fahren und sprengte weiter. — Er kam nicht weit. Es trat eine plötzliche Stockung ein, verwirrtes Geschrei entstand: „Oberst Cronberg ist gefallen! Stahlhanst kommt!" und die Reitermasse ver-

suchte es unter betäubendem Lärm, die Rosse zu wenden. Er wurde vom rückstauenden Strome ergriffen und in stürmische Flucht verwickelt.

Es waren wirklich die finnischen Reiter unter dem gefürchteten Oberst Stahlhanšk, welche die kaiserlichen Cürassiere zurückwarfen. Ziemlich zersetzt und zersprengt kamen sie an bei der kaiserlichen Linie.

Durch solchen Zufall war Leo einer der Ersten unter den Flüchtigen, und Waldstein, der neben Sparr und Niemann unter einer Baumgruppe hielt, deutete grimmig dreinschauend auf ihn hin. Vor Waldstein stand der gefangene schwedische Officier, welchen Holck dem Herzoge gesendet. Es war Torstenson, damals schon der beste Artilleriegeneral der Schweden. Baierische Cürassiere hatten ihn auf Holck's Wink zwischen ihre Pferde genommen und aus dem Gefechtshaufen geführt.

Der Regen goß wieder in Strömen und verdunkelte vorzeitig das Tageslicht. Der Friedländer sagte ärgerlich zu Holck, welcher eben fluchend ankam: — Genug! Der Tag ist aus. Er hat sich den Kopf eingerannt, der Schwedenkönig. Das genügt.

Somit wendete er sein Roß nach dem Lager zurück. Die Schlacht, welche man die „Schlacht bei der alten Veste" genannt hat, war zu Ende, und der heimwärts reitende Friedländer wies alle Anfragen seiner Generale — Gallas empfing ihn am Eingange des Lagers, Aldringer war vom Burgstalle herzu geritten — ob nichts weiter für die Verfolgung geschehen, ob nicht morgen ein allgemeines Nachrücken erfolgen sollte, mit abweisender Handbewegung schweigend zurück.

Der strömende Regen schien sein körperliches Befinden gestört zu haben. Seine Gesichtsfarbe war fahler als gewöhnlich. Vielleicht auch darum, weil er den ganzen Tag über noch gar nichts von Nahrung genossen hatte, weder Speise noch Trank.

Als er am Hochgerichte des Lagers vorüber ritt, flog sein Blick düster drauf hin und streifte dann all' seine Begleiter, auf Leo länger haften bleibend als auf den übrigen. — „Wo ist

Dein schwarzbärtiger Oesterreicher?" sagte er matten Tones zu Niemann. — Er wird vermißt — antwortete dieser. — „Nachforschen, ob er zum Feinde übergelaufen."

Rostok harrte am Eingange des Bretterhauses. Er erschrak beim Anblicke seines Herrn. So pflegte dieser auszusehen, wenn Krankheit in seine Knochen schlich. — Er erschrak auch über Leo. Schmutzig, zerrissen und zerfetzt, blaß und verbissenen Ausdrucks sah er aus. War es der Aerger über Verkennung Dessen, was er an diesem Tage zu Wege gebracht? Denn er hatte Aldringer's Befreiung ermöglicht, er hatte Torstenson gefangen. Nein; für solchen Aerger war er noch zu unbefangen und anspruchslos. Des Herzogs sichtlich dauernde Ungnade lastete auf ihm. Er liebte diesen schlimmen Mann; auch jetzt noch, da ein herzhafter Zorn öfter in ihm aufwallte gegen demüthigende Behandlung.

Waldstein stieg schwer vom Pferde, trat langsam und mühsam in den Flur des Hauses. — „Was ist vorgegangen?" fragte er im unsichern Weiterschreiten Rostok. — Der Doctor Blandini ist seit heute Morgen verschwunden. — „Verschwunden?!" rief der Herzog und blieb stehen. Sein Kopf wendete sich rückwärts und sein Auge suchte Leo, der an der Thürschwelle war. Diese Nachricht schien den Herzog arg zu überraschen. — Man will ihn auf dem Wege nach Altenberg, dem Hauptquartier des Herrn Kurfürsten gesehen haben. — „Heute Morgen schon?" — Durchlaucht waren kaum fort, da verließ er das Haus und ist nicht wiedergekommen. — Nach längerem Stillschweigen rief der Herzog Holck zu sich heran und sagte einige Worte zu ihm. Dann wendete er sich zu Niemann und sprach: „In einer Viertelstunde zu mir hinauf! Schreiben!"

Nun stieg er die Treppe hinauf und nahm Rostok's Arm zur Unterstützung in Anspruch. Das Gefolge zerstreute sich und Holck sagte im Vorübergehen zu Leo: Der Herzog befiehlt, daß Ihr mir zugetheilt verbleibt und sogleich in meine Zelte übersiedelt. In einer Stunde erwarte ich Euch.

Als Niemann oben beim Herzog erschien, fand er ihn zu Bett. Rostok ging achselzuckend und traurig mit warmen Getränken ab und zu. Auf einen Wink des Herzogs setzte sich Niemann an den Schreibtisch und Waldstein dictirte mit heiserer Stimme einen kurzen Bericht an den Kaiser nach Wien, welcher mit den Worten schloß: „Der König hat sich bei dieser Impresa gewaltig die Hörner abgestoßen, indem er die Ueberwältigung des Lagers, so wahr er ein König sei, in Aussicht gestellt hat."

Niemann brachte das Blatt mit eingetauchter Feder zur Unterschrift ans Bett. Mühsam unterzeichnete der Herzog und winkte dann Niemann, von dannen zu gehen. Er selbst ließ sein Haupt, das einem Verstorbenen glich mit seinem farblosen, vom starren, rothbraunen Barte beschatteten Angesichte, aufs Kissen sinken und starrte an die Zimmerdecke.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Im Verlage

von W. Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in Wien,

sind erschienen:

Nachgelassene Gedichte
Friedrich Rückert's

und

neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften.

Nebst wissenschaftlichen Beigaben

von

Prof. Dr. Heinrich Rückert und Prof. Dr. Spiegel.

Von

Dr. C. Beyer

in Eisenach.

Mit dem Bildnisse Friedrich Rückert's.

1877. 8. Preis: 3 *fl.* 50 *kr.* — 7 *M.*

Das vorliegende Werk ist der Abschluß der langjährigen Studien des als Begründer einer Rückert-Literatur weitgeachteten Verfassers. Er hat in demselben nicht nur die unvergleichlich ergreifenden, bis jetzt ungedruckten Originalgedichte des letzten Classikers aus dessen allerletzten Lebenstagen gegeben, sondern außerdem lebensvolle Züge, welche das Lebensbild unseres gefeiertsten Genius vervollständigen und abschließen. Durch ein überreiches werthvollstes Material, das wir auch nicht einmal andeutend vorführen können, hat der Verfasser den lohnenden Nachweis geliefert, daß Fr. Rückert durch die Mannheit seines Charakters, durch den tiefen Drang seines Forschens und Dichtens, durch die ewige Jugend seines Genius einen hellen, unvergänglichen Lichtstrahl in die Jahrhunderte werfen wird. Ein einziger von diesen unvergänglichen, ewigen Schwanengesängen des Dichters lohnt die Anschaffung dieses inhaltreichen, gediegenen Buches, das allen Freunden der Poesie, wie auch allen Literaturhistorikern unentbehrlich ist.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

BUCHBINDEREI
VON
AUGUST WERZ
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laube, Heinrich,

Heinrich Laube's gesammelte Schriften in 16 Bänden

Bd.: 13

Wien 1879

P.o.germ. 799 ci-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11391682-0